This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495239 5

(Platen)
NFG

THE ASTOR LIBRARY
NY

AUG. GRAF v. PLATEN.

Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen

in fünf Bänden.

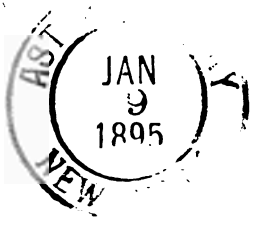
Erster Band.

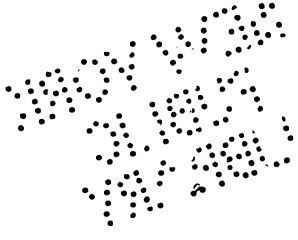
Stuttgart und Tübingen,

J. G. Cotta'scher Verlag.

1847.

- 28783 -





Inhalt.

Seite

August Graf von Platen-Hallermünde. (Biographie) V

Lieder und Romanzen 1

Balladen 121

Vermischte und Gelegenheitsgedichte 151

August Graf von Platen-Hallermünde.

Biographie.

Die Aufgabe dieſer Zeilen, bei deren Abfaſſung die Schriften Platen's, einige ſeiner im Originale eingeſehenen Briefe, ein Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung, das bekannte Buch von Johannes Minckwitz, ſchriftliche Mittheilungen, ſo wie einige Journalartikel und Parteiſchriften als Quelle dienten, beſteht in einer Vermittlung des Dichters mit ſeinen Werken und dieſer mit der Zeit ihrer Entſtehung. Zu der Entwerfung eines literariſchen Bildes des Verſtorbenen ſchien es vorläufig genügend, die von ihm und Andern zerſtreut gebotenen Züge aus ſeinem äußern und innern Leben zu ordnen. Es findet ſich ſpäter ohne Zweifel Gelegenheit, die Lücken und Sprünge dieſer Arbeit aus reichhaltigerem Materiale zu ergänzen, wenn dem Willen des Dichters gemäß die Tagebücher, die er mit Gewiſſenhaftigkeit führte, die Correſpondenz, die er mit den Seinen und mit den ausgezeichneteſten Männern ſeiner Zeit unterhielt, und die Bruchſtücke jener Dichtungen, deren Vollendung ihm nicht vergönnt war, der Oeffentlichkeit überliefert werden dürfen.

Auguſt Graf von Platen-Hallermünde, Sohn des preußiſchen Oberforſtmeiſters Philipp Grafen von Platen zu Ansbach und einer Freiin Eichler von Auritz, wurde am 24. Oktober 1796 zu Ansbach geboren. Das Geſchlecht ſtammte aus Rügen, wanderte nach Braunſchweig-Lüneburg ein und ſtieg am Hofe des Kurfürſten Ernſt Auguſt von Hannover, zu deſſen Glanz und Macht ein Vorfahr unſers Dichters wirkſam beitrug, an Bedeutung und Einfluß, der, in directer Linie wenigſtens, bis auf die Gegenwart behauptet iſt. Auf den Glanz ſeiner Ahnen legte der Dichter kein großes Gewicht, und es ſchien für ſeine Bahn bedeutſamer, daß er ſie zu Ansbach, wo einſt Cronegk kurze

Zeit doch nicht ohne Ruhm gedichtet hatte, und im Todesjahre seines Landsmannes, des einst vielgefeierten Dichters Uz begann, als daß er der Sproß einer Seitenlinie eines angesehenen Geschlechtes war. Seine „höchst würdigen Eltern," wie er sie in der verhängnißvollen Gabel (IV, 186) bezeichnet, gaben ihm von seiner früheſten Jugend an eine treffliche Erziehung. Die Mutter vorzüglich übte die wohlthätigſten und nachhaltigſten Einflüſſe auf das leicht bewegliche weiche Gemüth des Knaben und durch ihre Bemühungen waren, als er, zum Militärdienſte beſtimmt, im Jahre 1806 der königlichen Cadettenſchule zu München übergeben wurde, die Grundzüge ſeines Weſens bereits zum Charakter fixirt. Nicht allein die offne Empfänglichkeit für das Ernſte und Erhabene, die ihn in ſpätern Jahren ſo ſehr auszeichnete, trat ſchon damals ſichtlich hervor, es war mehr als dieß; mit feſtem Willen ſuchte ſich der Knabe in dem Kreiſe, dem er ſich nicht ganz durch eigne Kraft entziehen konnte, eine ſelbſtſtändige Bahn zu ſichern. Dem Willen ſeiner Eltern gehorſam wurde er Militär; aber der Soldatenſtand genügte ihm nicht. Er beſchloß, mit dem aufgedrungenen Berufe gelehrte Studien, und mehr als dilettantiſche, zu vereinigen, um ſo den Forderungen genug zu thun, die er ſelbſt an ſich machte. Den Erheiterungen ſeiner Genoſſen nicht gerade abgeneigt, zwang er ſich doch, wenn jene den Vergnügungen ſich hingaben, den ſtarken Trieb anhaltender eifriger Lernbegierde zu befriedigen; er zog Zimmer und Bücher den Knabenſpielen vor. Sein poetiſches Talent hatte ſich ſofort bei der erſten Entfaltung würdige Stoffe, z. B. Chriſtina von Schweden erleſen. Uebrigens erregte er damals noch nicht im Geringſten eine Aufmerkſamkeit, die mit ſeiner ſpätern Beſtimmung im Zuſammenhange ſtand. Im Jahre 1810 trat er aus der Cadettenſchule, die, ſo trefflich ſie für ihren Zweck ſein mochte, den Strebungen des jungen Poeten zu wenig Raum gönnte, in das königliche Pageninſtitut hinüber, wo er, während der Krieg den Welttheil erſchütterte, in freierer Muße und friedlicherer Stille die Grundlagen zu einer tiefgreifenden und umfaſſenden Bildung legen konnte, einer Bildung, deren Fortgang durch die im Jahre 1814 erfolgte Ernennung des Jünglings zum Lieutenant im Leibregimente des Königs Maximilian wenig angefochten wurde. Es iſt begreiflich, daß der militäriſche Dienſt ihm wenig zuſagte, allein

es blieb ihm neben dem Aufwachezieben und Parademachen viel gut angewandte Muße zu Studien übrig. Eine mehr poetiſche, aber auch den Bildungsgang mehr gefährdende Wendung ſchien ſein Geſchick beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1815 zu nehmen; der Befehl, am letzten Feldzug gegen Napoleon Theil zu nehmen, drohte ihn vielleicht für immer aus der gewählten Bahn friedlicher Studien zu ſchleudern. „Der Trommel folgt' er manchen Tag;" glücklicherweiſe wurde es bald möglich, das unterbrochene Werk der Bildung fortzuführen. Selbſt unter dem Waffenlärm auf feindlichem Boden waren die Geſchenke der Muſen nicht ausgeblieben. Wenige Lieder aus dieſer Zeit ſind bekannt geworden, die unkünſtleriſche Form derſelben veranlaßte den Dichter in der Folge, ſie zu unterdrücken. Ein „Lied aus Frankreich," das im Oktober 1815 gedichtet, in der Sammlung ſeiner Werke keine Stelle gefunden hat, möge als erſte Spende ſeines Genius hier eingerückt ſein:

Milde Fluren, milde Fluren
Seh ich dort und hier;
Aber ach bei niemand Spuren
Eines Sinns dafür.

Traute Hütten, traute Hütten
Find ich hier und dort,
Doch die Unſchuld alter Sitten
Floh ſeit Langem fort.

Gotteshäuſer, Gotteshäuſer
Treff' ich, goth'ſcher Pracht,
Doch kein Frommer und kein Weiſer
Preiſt drin Gottes Macht.

Städt' und Flecken, Städt' und Flecken
Find ich hier genug;
Aber keine Mauern decken
Vor Verrat und Trug.

Schöne Worte, ſchöne Worte
Hör' ich um mich her;
Doch die Lippe ſpricht die Worte
Und das Herz iſt leer.

Süße Weine, ſüße Weine
Beut mir manches Haus;
Aber ach der Flaſchen keine
Trinkſt du mit mir aus!

Bezeichnender als dieſes trotz ſcheinbarer Specialiſiruug ziemlich allgemein gehaltene Lied ſind die beiden Epiſteln an ſeine Freunde Nathan

Von Erlangen aus machte Platen jährlich kleine Ferienreisen durch die deutsche Heimath. „In Wien hielt er sich am längsten und liebsten auf; in Jena machte er die Bekanntschaft Goethe's beim Major von Knebel; über Baireuth gehend besuchte er Jean Paul, der ihn mehrere Wochen gastfreundlich aufnahm. Am Rheine sah er Nees von Esenbeck, Umbreit und Andere. In Stuttgart fand er die herzlichste Aufnahme, er lernte Schwab und Uhland kennen.“ [1] Uhlands kurze persönliche Bekanntschaft gehöre zu seinen besten Erinnerungen, schrieb er in der Folge an Schwab, mit dem er mehrere Jahre einen vertraulichen Briefwechsel unterhielt. Dem bald darauf verstorbenen Jean Paul sang er „für seine seelenvolle Lieb' und Milde“ ein schönes Sonett nach. Mit Herrn von Knebel gerieth er in der Folge, als dieser ihn von der erwählten Bahn des Romantischen abziehen wollte, in einen heitern Streit, wovon der S. 235 dieses Bandes abgedruckte „Schwank“ den Nachhall giebt. — Zu den frühesten von Erlangen aus unternommenen Wanderungen des Dichters gehört eine 1820 zu Friedrich Rückert, der sich damals zu Nürnberg auf der Burg aufhielt, vorzüglich wissenschaftlicher Belehrungen wegen angetretene. Das Studium orientalischer Poesie, zuerst wieder durch Fr. v. Schlegels Buch über die Weisheit der Inder (1808) angefrischt, war in jenen Jahren durch J. v. Hammer und seine unablässigen Bemühungen, vorzüglich aber durch Goethe's westöstlichen Divan (1819) zur erfreulichsten Lebendigkeit angeregt, zog auch Platen, den empfänglichen Poeten, mit starker Gewalt an sich. Er hat sich zwar, so viel uns bekannt, niemals mit der Literatur Hinter-Asiens gründlich befaßt, desto größeren Eifer verwandte er auf das Studium des vorderasiatischen Kunstlebens. Goethe's Divan führte thatsächlich in den Geist dieser Dichtungen; die kunstreiche Form war indeß wie von Goethe, so in Hammers hexametrischen Nachbildungen, sei es als zu schwierig, sei es als unwichtig, ganz außer Augen gelassen; Platen, der jeden Gegenstand, sobald er ihn seiner Aufmerksamkeit für würdig erkannte, in seiner Ganzheit auffaßte und überdieß die Kraft in sich spürte, einen Wettstreit der deutschen Sprache mit der orientalischen einzugehen, strebte vor Allem darnach, das Wesen orientalischer

[1] Minckwitz, Briefwechsel S. XVII f.

Poesieformen zu begreifen. Der Einzige, von dem in jener Zeit Auskunft über diesen Gegenstand zu erwarten war, schien Friedrich Rückert, gleich stark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geist des Ostens zu erkennen. Die bei Rückert gefundenen Belehrungen trugen gute Früchte für Platen; zuerst ein Büchlein unter dem Namen „Gaselen" (Erlangen 1821). Diese Benennung bezeichnet kleine Gedichte von 10 bis 20 Versen, voll Liebestrauer und Lust, Lob des Weines, des Schenken, des Freundes, überhaupt umfassen sie die Sphäre des Hauses, des Friedens, der Ruhe. Eine sinnige Betrachtung, so lange sie in den Gränzen der Anmuth bleibt, ist nicht ausgeschlossen. Der Charakter dieser Poesien ist, wie es schon der Name darthut, das Schmeichlerische, was Platen mit „schelmischem Getändel" bezeichnet. Längere Gedichte, ernsten Inhalts, deren Stoffe das Leben außer dem Zelte und außer der Zeit des Friedens behandeln, also vorzüglich Kriegsgesänge, Todtenklagen um gefallene Helden u. s. f., kennt der Orient unter dem Namen der Kassiden. Beider Gedichtarten unverbrüchliches Gesetz ist es, aus Verspaaren zu bestehen, deren erstes und der zweite Vers jedes folgenden Paares (Distichons) denselben einzigen genau entsprechenden Reim hat. Eine Kasside Platens fand sich am Ende seiner „Neuen Gaselen" umgearbeitet und verkürzt befindet sie sich unter den Gaselen dieser Ausgabe Bd. II. S. 67 Nro. 129.

Der den „Gaselen" beigefügte Epilog an Goethe bezeichnet deutlich den Impuls, welcher Platen zum Orient führte, und die Worte

> Der Orient sei neubewegt,
> Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;

geben zu erkennen, wie sehr es dem Dichter mit seinen Bestrebungen Ernst war. Allein das Büchelchen fand nicht die erwartete Aufnahme. Platens Worte, er sei viel zu frühe in die Zeit mit Ton und Klang getreten, mögen den größten Theil ihrer Anwendung auf die „Gaselen" finden. Der Schlußvers: „Verkünde mich indeß, Gasele, dem Vaterland!" wurde nicht beachtet; was der Dichter einige Jahre später über diese Dichtungen äußerte: „es wehe in ihnen ein eigner Geist, als ob die Liebe selbst, um mit sich selbst zu spielen, sie geschaffen, und als ob sie all' das vielfältige Treiben der Welt auf sich beziehe, gleichsam als wären der Erde tausendfache Bildungen nur zur Verherrlichung des Herzens

da.“ (Treue um Treue, Akt. IV.), fand zur Zeit des ersten Erscheinens dieser Gedichte wenig Anklang. In den Dichtungen herrschte ein fast gänzliches Versenken in die Gedanken und Ausdrucksweise des Orients; Bilder und Anschauungen waren fremdartig, dem deutschen Gefühl, das damals gerade noch auf seine Weise streng national sein wollte, widerstrebend; dabei störten wiederum Einzelnheiten die Illusion, als seien die Gaselen wirkliche Kinder des Orients; der Leser konnte zu keiner ungetheilten Hingebung weder nach Osten noch nach Westen gelangen, er schwebte zwischen beiden noch nicht in das rechte Verhältniß gesetzten Sphären, von beiden angezogen und abgestoßen. Wir machen dem Dichter hieraus keinen Vorwurf, müssen vielmehr darauf zurückweisen, daß Platen der Erste war, welcher öffentlich eine glückliche Erweiterung poetischer Form in Deutschland einführte. Dieß achten wir nicht gering! Die Entwickelung deutscher Sprache machte nur jedesmal dann einen gediegenen Schritt, wenn die Form der Poesie sich erweiterte. Waren die Gaselen fremdartig aufgetreten, so mußte der gleichzeitig geschriebene „Spiegel des Hafis“ (1822 zuerst gedruckt) noch um Vieles mehr gegen deutschen Geschmack verstoßen, da hier ein Gesetz zur Anwendung gebracht erschien, gegen welches die vermeintliche Reimspielerei noch als gewöhnlich gelten konnte. Man findet nämlich in jedem letzten Distichon der Gaselen des Spiegels den Namen Hafis wiederkehren und sieht die ganze Welt, so weit sie der Dichter vorüberführt, zu Hafis in Verhältniß und Beziehung gesetzt. Dieß kleine Werk, einem Freunde des Dichters, dem jetzigen Rittmeister O. von Bülow zu Göttingen, gewidmet, hat der Verfasser, nachdem er es in der ersten Sammlung seiner Gedichte auf die Hälfte der Nummern verkürzt hatte, in die zweite nicht mehr aufgenommen; jetzt ist es den Gaselen eingereiht worden. — Im Jahre 1823 ließ Platen wiederum eine Sammlung von Dichtungen im Gewande des Orients erscheinen, „Neue Gaselen“ (Erlangen), die von den früher gebotenen durchaus verschieden sind. Ihr Verhältniß zu den vorhergehenden bezeichnet kurz und treffend das Motto:

Der Orient ist abgethan,
Nun seht die Form als unser an.

Der Dichter, nun weniger um die Nachbildung östlicher Formen ängstlich bemüht, vielmehr im völligen Besitz der Meisterschaft über

dieſelben, wandte ſich ganz auf deutſche, oder um es bezeichnender zu ſagen, auf rein menſchliche Grundlagen zurück; ſeine Trauer und Freude, ſein Wünſchen und Fürchten ſpiegelt ſich in den neuen Gaſelen; die Stimme der Zeit hallt aus ihnen wider; eine verſchwenderiſche Fülle reinlicher Bilder, in der Tiefe geſchöpfte Betrachtung, ergreifende Gefühlsäußerung und eine große Geſchmeidigkeit der Phantaſie, die alle Züge der einzelnen Gedichte nach einem Lichtpunkte zu wenden verſteht, heben dieſe Gaſelen aus der Sphäre fehlſchlagender Verſuche zum Klaren, Beſtimmten und Bleibenden empor. Sachverſtändige Männer begrüßten das Erſcheinen dieſer Gedichte als eine erquickliche und für die Literatur fördernde Gabe. Wir dürfen hier nur von denen reden, die ihr Urtheil öffentlich abgaben. Dieſe erkannten bereitwillig, daß ein dem Orient gewachſener Poet den Occident ſo erfaßt hatte, wie etwa einer jener öſtlichen Dichter, wenn er bei uns lebte, ihn würde aufgefaßt und beſchaut haben. Goethe ſprach ſich anerkennend aus (Werke Bd. 45. S. 314.) und ſein Urtheil fand in einer von Eckermann in „Kunſt und Alterthum" (1824. Bd. IV, 3, 159 ff., vrgl. Eckermanns Geſpräche mit Goethe I, 96.) gegebenen Anzeige eine weitere Ausführung. Eine Stimme, die den ſichtbaren Fortſchritt des Dichters nicht beachten wollte oder nicht konnte — dann wäre Schweigen beſſer geweſen — die Karl Immermanns in Heine's Reiſebildern (II, 74, Ausg. von 1831) verwarf dieſe neue Form der Poeſie für Deutſchland in Bauſch und Bogen:

> Von den Früchten, die ſie aus dem Gartenhain von Schiras ſtehlen,
> Eſſen ſie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaſelen.

Auf dieſes Xenion werden wir zurückkommen. Platen urtheilt über ſeine Gaſelen in einem Briefe an G. Schwab, der dieſelben in freundſchaftlichem Eifer, den Dichter auf ein vaterländiſches Feld des Schaffens zu ziehen, in einem übrigens ſehr anerkennenden Sonette getadelt hatte, [1] alſo: „Das anakreontiſche Element, wenn es mit Anmuth behandelt iſt, hat doch auch einen wirklichen Werth in der Poeſie, und macht eine nothwendige Entwicklungsſtufe in der lyriſchen Kunſt aus; es würde aber bei den Deutſchen in Unbedeutendheit ausarten, wenn es nicht unter einer künſtlichen Form gegeben würde." Eine beſſere

[1] G. Schwabs Gedichte. Neue Auswahl. S. 145. Miniaturausgabe 1846. S. 177.

Vertheidigung dieser Dichtungen liefern sie selbst durch ihre bloße Existenz.

Früher als die neuen Gaselen war eine Sammlung Platenscher Dichtungen unter dem Titel: „Vermischte Schriften“ (Erlangen 1822) und noch früher „Lyrische Blätter“ (Leipzig 1821) erschienen. In der Einleitung zu der letztgenannten Sammlung legt er weniger Werth auf die darin enthaltenen früheren Gedichte, als auf die Sammlung der Gaselen, die sich jenen anschloß, „weil diese vom glühenden formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents.“ In den meisten jener übrigen Erzeugnisse, meint er, würden sich eher stufenweise die Verirrungen nachweisen lassen, denen das poetische Gemüth unterworfen sei. Mit kühner Stirne aber läßt er auch diese Gedichte vor allen denen auftreten, die in der Poesie eben nur Poesie suchen und sich auf diese reinästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu gute thun. „Wir aber,“ fährt er fort, „und alle Jene mit uns, die auch das Kleinste nur im Bezug mit dem Höchsten schauen, wir fühlen, daß die wahre Poesie, im Einzelnen und im Ganzen, erst dann beginnen kann, wenn sie Hand in Hand mit dem Glauben lustwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter sich läßt die Vergötterung der Natur. Drei ungeheure Prüfungen waren dem Christenthume zu seiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erste, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgung des römischen Reichs, das mit der höchsten irdischen Gewalt auf dasselbe einstürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr trotzte. Zur zweiten ward die hierarchische Macht auserfehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen strebte. Aber auch aus diesem Tode erhob es sich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig bestanden hat, und welche die gefährlichste und tiefste ist von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unserer Zeit gesetzt. In diesem letzten Kampfe mußte es seine innersten Kräfte zusammenraffen und die Selbstkenntniß seines ewigen Wesens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem fürderhin entgegen zu kämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande seyn wird. Bis dahin werden diese Gedichte leben.“

Es ist schwer zu sagen wie dieser Erguß gerade vor die „Lyrischen

Blätter" gerathen ist, da der Inhalt derselben keine Veranlassung dazu bot. Platen hatte darin die seit 1813 geschriebenen, zum Theil schon gedruckten Lieder und Romanzen gesammelt, deren größten Theil er bei der letzten Durchsicht seines Gedichtbandes eben so unbedenklich unterdrückte, wie die meisten Beiträge, die er in den nächsten Jahren der „Urania", dem „Frauentaschenbuche" und andern periodischen Schriften zuwandte. Von diesen „in glücklicher Verborgenheit gemalten klaren Bildern seiner Seele" hielt er bei Gelegenheit der zweiten Ausgabe seiner Gedichte nur wenige der Beachtung werth; in die gegenwärtige Sammlung sind sie vollständig aufgenommen. Manche sind vom Dichter in der Folge durchaus umgearbeitet, vorzüglich „Colombo's Geist," der in der That einer spätern Lebensperiode angehört (1816 entworfen, 1831 umgearbeitet). In den vermischten Schriften treffen wir auf die frühesten Versuche Platens in antiker Form, auf Elegien, zugleich auf ein Gebet Fausts, zu einer Zeit, als die Fauste schon bedeutend in die Mode gekommen. Einflüsse Goethe's und Schellings sind überhaupt in beiden Sammlungen kenntlich. Der „Abschied von der Zeit," am Ende der vermischten Schriften, liefert ein politisches Seitenstück zu den „neuen Propheten," deren wir Erwähnung thaten.

Bedeutsamer für den Bildungsgang des Dichters, als die erwähnten Stücke, ist sein in den vermischten Schriften enthaltener erster dramatischer Versuch, „Marats Tod." Diese in Prosa geschriebene Skizze soll einen „herausgerissenen gräßlichen Moment aus den finstern Tagen" der Revolution darstellen; die Sprache ist einfach, die Charakteristik historisch treu, die Motive klar und rein ausgeführt; das Ganze zeugt von Leichtigkeit und Präcision; dennoch muß der Dichter, nach den Ansichten, die er bald darauf in Betreff der Bühne gewann, dieses später von ihm nie wieder erwähnte Stück verworfen haben. Das Gräßliche hielt er der Bühne für unangemessen. Marats Tod hatte dem Dichter die Bahn zum Drama angewiesen; er schritt rüstig darauf fort. Das Studium spanischer Dichter zeigte sich in dem 1823 im Oktober geschriebenen Lustspiel, „der gläserne Pantoffel," einem Stücke, in welchem zwei launig in eins geschlungene deutsche Kindermärchen, Aschenbrödel und Dornröschen, den Stoff geliefert. Das Studium der Volkspoesie, das Platen hier beurkundet, werden wir noch einigemal gewahren. Dieß

Märchenspiel von Aschenbrödel, zu dem 1820 in Paris eine analoge Geschichte vorgefallen, wodurch der Dichter vielleicht zur Wahl des Stoffes bestimmt wurde, zeugt in einzelnen Stellen vom Einflusse Schelling'scher Philosophie, welche hier in das leichte durchsichtige Gewand des Scherzes und leiser Ironie gehüllt erscheint. Schelling ließ vom Dichter das Stück vor einem gewählten Publikum vortragen; Platen, so versichert Hr. Engelhardt, sang seine glatten Verse mehr als er sie las. Das Lustspiel ist Schelling zugeeignet.

Im Jahre 1824 schrieb Platen sein zweites Lustspiel: „Der Schatz des Rhampsinit." Der Stoff ist dem Berichte Herodots (II, 121) entlehnt, aber die Verwandlung der epischen Motive in dramatische, wie diese denn auch ausgefallen sein mag, gehört allein dem Poeten. „Es erscheint in dem Lustspiele viel, wovon der alte Herodot nichts weiß; denn wenn auch Gebrauch und Sitte seit der Zeit jenes Märchens wechselten, sie darzustellen ist kein Problem, weil der Mensch, was er damals war, geblieben ist, ein Werk von fremdem Zwang und eigener Kraft, ein Spiel des Glücks, ein Ball der Leidenschaft." Die Komödie bietet einige nicht sehr versteckte Seitenhiebe gegen die Hegel'sche Philosophie, was nicht befremden kann, da die Fabel ganz in die neue Zeit gerückt wurde. Hierdurch entstand ein Gemisch alter unverlöschlicher Züge, welche Herodots Erzählung bot, und neuer Zuthaten, „der Witz von gestern und der Scherz von heut," was den Dichter in der Folge mit der Besorgniß erfüllte, es möge manches gar zu barbarisch sein, und ihn auf den Gedanken brachte, das Lustspiel umzuarbeiten. Dieß unterblieb. Wir sehen darin den Uebergang zur aristophanischen Komödie. — In demselben Jahre wurde dem Poeten ein schwedischer Freund, Peter Ulrich Kernell, der auf der Heimreise aus Italien in Erlangen erkrankte, durch den Tod entrissen; eine rührende Todtenklage Platens findet sich zwischen seinen Gelegenheitsgedichten.

In demselben Jahre schrieb unser Dichter, der einmal in dramatischen Produktionseifer gekommen war, auch ein kleines scherzhaftes Lustspiel, „Berengar." Der klare, wohlgerundete Dialog erinnert an denjenigen in Goethe's Tasso. Es zeigt sich überdieß in diesem Stücke ein anderer formeller Fortschritt, indem hier, was in den früheren Dramen verabsäumt war, eine grundsätzliche Scheidung zwischen Prosa und Vers

eingeführt wurde; die poetisch höher gestellten Figuren reden in Versen, den gewöhnlichern Individuen ist die Prosa zugetheilt. Im Sommer des Jahres 1825 ging Platen noch einen Schritt vorwärts; er wandte sich vom Lustspiele zu einer Mittelgattung des Drama's, zum Schauspiele, dessen Charakter weder die sorglose Lust und Heiterkeit, noch das rein Erhabene ist. Es lohnt wohl der Mühe, das Schauspiel „Treue um Treue," zu welchem der Poet den Stoff einem französischen Fabliau [1] entnommen, in seinen Personen etwas genauer zu betrachten; der Dichter schildert sie durch den Mund der übrigen also: Garin ist durch Gicht, hohes Alter und den Schmerz verjährter Wunden zum Kriegsleben untüchtig geworden. Eine Fehde, die zwischen ihm und Theodo von Valence besteht, soll sein Sohn ausfechten; gegen diesen ist er hart, kann sogar gegen ihn in Wuth gerathen; stolz gegen Alle übt er doch von Zeit zu Zeit Güte gegen Einzelne. Aucassin, im blühenden Besitz der Kraft und Jugend, schön, erscheint seinem Vater als Weichling und Weiberknecht, der im Ball- und Würfelspiel vielleicht ein Held sein könne, aber keine Lust an den Waffen habe. Er hat angeerbten Eigensinn, läßt ihn hervortreten, wo Andre ihm entgegenstehen, sein ganzes Wesen ist schroff und heftig, die Aeußerungen dieser Eigenschaften reißen ihn nie zu unwürdigem Beginnen hin. Von seiner Geliebten getrennt ist er in sich gekehrt und nur für das Wohl Anderer thätig. Floreſtan, der Sohn Theodo's, erscheint als wilder Knabe, trotzig, kühn, treu in Erinnerung an den Edelmuth seines Feindes. Nureddin, der Carthagerfürst, jung, schön, freigebig, von seinem Volke angebetet, als edler Fürst gepriesen; sein stolzer Wuchs, die dunkeln Augen, milden Blicke und Edelmuth spiegelnden Mienen erwarben ihm die Liebe der Carthagerinnen; sein ganzes Wesen ist groß und edel, er selbst würde sich für niedrig halten, wenn er nicht Alles zu verzeihen bereit wäre. Philibert, Nicolettes Pflegevater, ist der zärtlichste, der beste Vater gegen seinen Schützling, aber unvermögend dem Willen Garins zu widerstehn. Robert, zwar tapfer, aber übrigens ein pedantischer gewöhnlicher Gesell. Idwin, der Troubadour, ein Meister

[1] Aucassin et Nicolette in den Fabliaux et contes de poètes français de XI—XV siècles par Barbazon et Mèon. Paris. 1808. Tom I. p. 390 ff., auch von D. L. B. Wolff im Taschenbuch Minerva für 1833 übersetzt.

in seiner Kunst, sorglos heiter. Nicolette wird als schön, gutmüthig, treu geschildert. Die übrigen Personen greifen nicht tiefer in die Gliederung des Stückes ein. Mit diesen Personen, von streng gesonderten Individualitäten, ohne große Leidenschaften, von ächt menschlichem Gepräge, hat der Dichter ein Lied geschaffen,

Ein Lied von Treue, die Gefahr und Macht
Und selbst Entfernung als gering verachtet,
Und über Land und Ocean hinweg
Den schönen Einklang edler Liebe lehrt.

Das Stück ist dreimal aufgeführt worden, zuerst am 18. Juni 1825 zu Erlangen, wo der hervorgerufene Dichter dem Publikum seinen Dank in improvisirten Versen abstattete, sodann am 15. Januar 1826 zu Nürnberg und später in Regensburg, wo es nicht gefiel.

Es war im Herbste 1824, als er eine Reise durch die Schweiz und nach Venedig machte. Die Eindrücke, welche diese Stadt dem Dichter zurückließ, waren überaus stark und erregten das heiße Verlangen, auch das übrige Italien zu sehn. Er hielt sich mehre Wochen in Venedig auf, ja länger als sein Urlaub währte, ein Versehen, das er bei seiner Heimkehr mit einem mehrwöchigen strengen Arrest in Nürnberg büßen mußte. Die Frucht jener Reise nach Oberitalien waren die herrlichen „Sonette aus Venedig" (Erlangen 1825); die Frucht des Arrests die Abhandlung: „Das Theater ein Nationalinstitut."

Nach dem Schauspiele schrieb Platen 1825 noch ein kleines Lustspiel, „der Thurm mit sieben Pforten." Die Novelle, aus welcher der Stoff entlehnt ist, findet sich in dem Volksbuche von den sieben weisen Meistern. Das uralte Märchen hat in der dramatischen Bearbeitung eine überaus reizende Gestalt angenommen. Der tyrannische, leidenschaftliche, eifersüchtige, aufbrausende Dei, von einem neapolitanischen Edelmanne listig beherrscht, führt seine Rosalba, die er aus Eifersucht hinter sieben Pforten versperrt hielt, ohne es zu wissen selbst an's Schiff. Das kleine Stück ist völlig bühnengerecht, und webt, um aufführbar zu sein, einen an sich sehr gefälligen aber nicht dramatischen Monolog ein. Es ist ganz in Versen geschrieben und wurde zuerst im Taschenbuche für Damen auf das Jahr 1828 gedruckt.

Im Herbste 1825 bestieg König Ludwig I. den bayrischen Thron. Platen begrüßte dieß Ereigniß mit einer sowohl in der Composition

als in der Sprache durchweg gediegenen Ode, in welcher er die Hoffnungen, die er von Ludwigs Regierung hegte, in der Form des Lobes aussprach. Seine Begeisterung sah das, was Deutschland zum Theil noch von dem edlen Könige erwartete, als bereits geschehen an, wodurch er zugleich — für einen bayrischen Lieutenant mag es lächerlich erscheinen, des Dichters war es durchaus würdig — den bescheidensten Rath auf die anspruchloseste Weise vor den Stufen des Thrones niederlegte. Diese Erklärung der auch einzeln gedruckten Ode, welche wir für die allein richtige halten können, bewahrt den Dichter vor dem aus Mißverständniß gemachten Vorwurfe der Schmeichelei.

Zu jener Zeit, als der Poet bereits für die Bühne schaffend aufgetreten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des deutschen Schaugerüstes. Die Resultate seiner Beobachtungen waren für ihn durchaus nicht erfreulich. Wo man klare Gestalten zu schauen hoffte, sah man leere und hohle Schatten; das Ungeheuerliche und Scheußliche, das der Vergessenheit gehören sollte, selbst wenn es sich zugetragen, breite, umschweifreiche Stoffe, durch schlechte Verwicklung, schlechte Sprache und Modesloskeln noch mehr verwässert, Spektakelstücke traten vor das Publikum; die stille Größe der Tragödie, die Anmuth der Komödie fehlten; statt das Volk zu sich emporzuheben, stiegen die Poeten zu dem verdorbenen Geschmack der Menge herunter; die bessern Stücke, welche die Zeit schuf, wie Uhlands Herzog Ernst oder Fr. von Heydens Renata, die reinen Erzeugnisse Goethe's und Schillers, das Gute des Auslandes, vermochte nicht durchzudringen. Einen großen Theil der Schuld trugen die Intendanzen. So schildert Platen die Bühne. Den größten Verfall sah er in der Herrschaft der Schicksalstragödie. Der Vater dieser Gattung war Werner, der Chorführer Müllner, seine Jünger Raupach, Houwald, und mit etwas mehr Geist und Poesie Grillparzer. Die Reihe dieser Schicksalspoeten trat seit den Befreiungskriegen hervor; die Zeit, welche nach jenen Tagen wie nach einer durchwachten Nacht folgte, nahm starke Reizungen dankbar auf; eine so stark gepfefferte Speise wie die Schicksalstragödie sagte dem überreizten Geschmack vollkommen zu. Der ungeheure Succeß jener Dichtungen ist nur aus einer krankhaften Zeit zu begreifen. Wo man in Politik und Kirche umhersuchte, um das Rechte zu finden, bei der

Unruhe und den Schwingungen aller Lebenskreise, da mußte auch die Literatur umhertasten, neue Bahnen suchen, irren und fehlen, um zum Fortschritt zu gelangen. Die große Schicksalsidee des Alterthums wurde gierig erfaßt und in Tragödien verzerrt abgespiegelt; die weiche den Spaniern entlehnte Form, in Verbindung mit jener Idee, schien eine treffliche Vermittlung des Antiken und Romantischen zu geben; man glaubte den Geist von beiden erfaßt zu haben, und hatte von beiden in der That nichts; denn auch die Form war verzerrt. Es traten, namentlich gegen Müllner, manche Gegner und Parodisten [1] auf, denen es jedoch mehr mit der Person des Angefeindeten, als mit dem Dichter zu thun war. Bis in die Mitte des vorigen Decenniums haben viele Männer, die in der Literatur Geltung hatten, die große Menge aber unbedingt den Schicksalspoeten angehangen. Platen läßt schon, bevor er den entscheidenden Streich führte, 1824 den Prinzen Bliomberis im „Schatz des Rhampsinit" sagen:

Die Schuld ist eine Mißgeburt der Zeit!

was nur auf die Müllnerische bezogen einen Sinn gibt, und schon 1823 weist er im Prolog zum „gläsernen Pantoffel" auf den Mord, die wilde Ungebühr und die Thaten eines kläglichen Geschicks, die das deutsche Schaugerüst erfüllen, tadelnd hin. Diesen theatralischen Bombast zu bekämpfen fühlte sich der Poet berufen. Eigene, ihm selbst nicht genügende Versuche hatten ihm die Schwierigkeit einer ächten Tragödie nahe gelegt. Eine Verspottung jener Poeten, sofern sie nichts als Verspottung wäre, hielt der Poet seiner nicht würdig, er wählte daher eine Form, die ihn zwang, neben der Negation auch etwas Positives aufzustellen, die der aristophanischen Komödie. In Deutschland ist vor Platen nur ein halber Versuch in dieser Gattung durch Fr. Rückerts „Napoleon" gemacht worden. Diese treffliche, wenn auch hier und da mehr epische als dramatische, dem Geiste des Aristophanes vollkommen gemäße Komödie ist leider unvollendet, und, was noch mehr zu beklagen, unbeachtet geblieben. Das Gepräge der alten attischen Komödie ist strenger Ernst im Gewande der ungezügeltsten Laune; keine didaktische

[1] Zu erwähnen sind Börne's Theaterkritiken, Tiecks dramaturgische Blätter und „der Schicksalsstrumpf" (Leipzig) von Castelli und Zeitteles unter dem Namen der Gebrüder Fatalis gedichtet. Dieß Product war ohne Anmuth und formlos.

oder moraliſirende Tendenz, aber eine tief ethiſche belebt die Dichtungen des Ariſtophanes. Der Komiker, im Sinne des Alterthums, ergreift die geſammte Mitwelt in einem möglichſt engen Raume; ſeine Poeſie iſt überall ſymboliſch, wo ſie nicht phantaſtiſch auftritt. Aus beiden Elementen beſteht ihr Weſen. Einzelne Geſtalten ſind die Repräſentanten ganzer Richtungen; die Verkehrtheiten einer Gattung werden auf ein Individuum gehäuft. Dieſe Individualitäten tragen aber nicht durchgängig das Gepräge eines beſtimmten Charakters; einzelne markirte perſönliche Züge werden ſtreng feſtgehalten; im Uebrigen herrſcht die freieſte Beweglichkeit. Alles was der Dichter weiß, dürfen auch ſeine Perſonen wiſſen, und wenn es dem Poeten gefällt, dürfen ſie die Maske abnehmen, um ein ganz fremdartiges Geſicht zu zeigen; ſo geſchieht es namentlich in den Parabaſen. Platen ſchloß ſich dem Ariſtophanes möglichſt eng an; nur daß er die Parabaſen häufte. Er brachte Methode in die Thorheit der Schickſalspoeten; ihre nichtigen Beſtrebungen um ein nichtiges Ziel behandelte er mit ſcheinbar feierlichem Eifer, im Hintergrund ſchimmert eine Welt von reinern Geſtalten, mit geläutertem Handeln durch. Man hat dieſe Art von Komödien eine umgekehrte Tragödie genannt, vielleicht nur der Antitheſe wegen, aber ſehr bezeichnend. Die Tragödie zeigt den Kampf des Sittlichen gegen das Böſe, und läßt das erſtere über das letztere ſiegen, macht alſo die reineren Geſtalten zu den Hauptperſonen des Stücks; die Komödie hingegen ſtellt das Unterliegen des Böſen oder Uebels vor der Gewalt des Beſſern dar, und erhebt die moraliſch befleckten Gattungen in einzelne Perſonen zuſammengedrängt in den Vordergrund der Handlung. Der Zweck beider dramatiſchen Richtungen iſt demnach derſelbe, nur in der Wahl der Mittel, dieſen Zweck zu erfüllen, weichen ſie ab. Aus dieſen Andeutungen wird ſich „die verhängnißvolle Gabel“ (Stuttgart 1826) leicht begreifen laſſen. Man hat dem Dichter vorgeworfen, er habe in derſelben nur Schatten, durchaus keine Charaktere geſchaffen. Dieſe Anſicht iſt gegründet, kann aber nach dem Obigen kein Vorwurf mehr ſein; ja Platen hat ſelbſt auf Charaktere verzichtet. Phyllis ſagt in der Gabel: „wohin laß ich herab mich, und warum verleih' ich einer Albernheit Unſterblichkeit?“ und Damon: „was fall' ich aus der Rolle?“ Er ſpricht es in einem Briefe an G. Schwab endlich ausdrücklich aus, daß er

Charaktere mit dem Stücke unvereinbar halte. — Der Styl dieser Komödie ist einfach, klar und flüchtig hinfließend; die Sprache erhebt sich von den tiefsten in die höchsten Regionen; im Pathos selbst wird eine niedere Redensart nicht verschmäht, so trug Phyllis

„ringsfließendes Haar, wie ein Bandwurm lang,"

und Kotzebue „schmierte, wie man Stiefeln schmiert." Kein Bestandtheil des Komischen wird verworfen, vom feinsten Witze bis zum Cynismus herunter muß Alles an seinem Orte dienen. Die Häufung einzelner Wörter zur Bezeichnung Eines Gesammtbegriffs (Gabel 3, 102 ff., Oedipus 1, 52 ff.) und, was im Wesen damit einerlei ist, die Bildung langer Wörter, wie: Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff, Demagogenriechernashornsangesicht, Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie, Franzhornzigeunerzeunedeutschberlinerei, Depeschenmordbrandehebruchstyrolerin, Quintessenztragödien u. s. w. sind keine müßige Spielerei, sie hängen mit dem Wesen der Komödie auf das Genaueste zusammen; sie entstehen aus dem Zusammendrängen des Verkehrten in einen engsten Raum und finden sich bei allen Komikern aus der Zeit des alten attischen Lustspiels.

Platen schrieb die verhängnißvolle Gabel zu Anfang des Jahres 1826; eine Art von Prolog zu derselben bildet das der „Dame Pitz" geschriebene Gedicht (S. 247 dieses Bandes). Wir stellen hier zusammen, was Platen in Betreff seines Lustspiels an G. Schwab, mit dem er damals lebhaft correspondirte, geschrieben hat: „In dieser Komödie hoffe ich nach langen Pfuschereien mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Von diesen Lustspielen hat, außer in Griechenland, nie eins existirt. Die aristophanische Komödie ist mir als die einzig wahre erschienen, aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modificirt. Im Politischen bin ich vorsichtig gewesen, und habe nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt; dieß geschah, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte. Ich habe nichts geschrieben als die reine Wahrheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Ausfälle erscheinen gegen das Uebrige als Kleinigkeiten, die selbst Diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmuth der Form bestochen.

Das Stück ist kein Pasquill auf Müllner, er ist vielmehr eine höchst beiläufige Sache darin. Ich habe das Buch nicht anonym erscheinen lassen, weil man dieß für Verzagtheit halten könnte und es das Ansehen einer Flugschrift gewinnen würde, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Die Komödie, eben weil sie etwas ganz Universelles ist, kann niemals eine universelle Anerkennung finden; dafür findet aber auch Jeder etwas für seinen Gaumen. In Deutschland findet sich, da alles Oeffentliche und Politische ausgeschlossen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, als der literarische. Es freut mich wenigstens, dieses Lustspiel als eine Art von deutschem Muster in dieser Gattung hingestellt zu haben, an welchem die Aesthetiker, was das Wesen des Komischen betrifft, lange Zeit lernen können."

Wir sind schon wiederholt der auf Italien gerichteten Sehnsucht des Dichters begegnet. In der „Gabel" sind die Ausbrüche derselben unverkennbar; er glüht für den Wunsch, bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht; er läßt Sirmio singen:

O wonnigliche Reiseluft,
An dich gedenk' ich früh und spat,
Der Sommer naht, der Sommer naht,
Mai, Juni, Juli und August.

An Schwab schrieb er: „In Italien denke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte; denn nur dort hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen." Sein Wunsch wurde gewährt; die J. G. Cotta'sche Buchhandlung honorirte die Gabel anständigst; König Ludwig, dem der Dichter sein Werk einreichte, bewilligte den erbetenen Urlaub; am 3. September 1826 trat Platen von Erlangen aus seine italische Reise an.

Mit dieser Ortsveränderung eröffnet sich eine neue Periode in der künstlerischen Entwicklung des Poeten. Es war nicht allein das Anschauen und Verständniß antiker und moderner Kunstschöpfungen, was ihn in Italien auf eine neue Bahn führte; auch wenn wir die südliche Natur und ihre reizenden Eindrücke auf das Gemüth des Dichters hinzunehmen, können wir den Fortschritt seiner Poesie noch nicht völlig erklären. Die Haupturſache zu jenen charaktergroßen Kunstschöpfungen

und ihrer klassischen Rundung sehen wir in der ungestörten Muße, die der Dichter fortan genoß, und in der Entfernung vom Getriebe des deutschen literarischen Lebens. Platen war von nun an allen unmittelbaren Einflüssen Anderer entrückt, die Individualität seiner Poesie vermochte sich unverkümmert und unverändert zu entwickeln. Sein Charakter entfaltete sich frei, und der Charakter macht den Dichter erst zum wahrhaften Poeten. — Zeigte die „Gabel" schon ein entschiedenes Hinneigen zu den Formen des klassischen Alterthums, so bekundete sie doch zugleich durch ihre Vermischung mit romanischen Formen, daß der Verfasser noch nicht ganz frei und unbefangen *über* den Formen stand. Es würde für uns von Vortheil sein, hätten wir die Fragmente der unvollendeten Tragödie „Tristan und Isolde," welche nach einer Andeutung in den Briefen an Schwab das Gewand der griechischen Tragödie trug, vor Augen, weil daraus erhellen würde, wie der Dichter die für die deutsche Literatur noch ungelöste Aufgabe angegriffen, einen mittelalterlichen Stoff in eine klassische Form zu bringen.

Vor der Abreise aus Deutschland hatte der Dichter bei seinem Freunde, dem Grafen Fr. Fugger, eine Sammlung von Sonetten zurückgelassen, die er für das Seelenvollste seiner Poesien erklärte. Aus der italischen Zeit sind später nur wenige hinzugekommen (Nr. 42, 81, 85, 86, 87). Vor seiner Abreise nach Italien sang er:

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fremden Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!
Wo mir zerrissen sind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich satt von meinem Vaterlande!

Mag immerhin der größte Theil dieses Unmuths in persönlichen Verhältnissen seine Quelle haben, er hatte es dem Dichter fast unmöglich gemacht, länger in der Heimath zu leben. Mit der Trennung von Deutschland, schon da, „wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen," kehrte eine männlichere Fassung zurück; ein gleicher, rein individuellen Beziehungen entsprungener Unmuth begegnet uns später nur Einmal wieder, zu einer Zeit, als Platen wieder in Deutschland verweilte.

Im Herbste 1826 treffen wir den Dichter in Florenz, wo er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen," der kalten Mitwelt entsagen lernt. Hier

entſtand die Ode „Florenz.“ Den Winter lebte er in Rom. Die dortigen Umgebungen ſtimmten melancholiſch. Acht Oden (3—10) aus dieſer Zeit geben die Eindrücke, welche den Dichter hier beſtürmten, klar zurück; „doch ſind das freilich nur Splitter eines unermeßlichen Gebäudes. Dieſe grandioſen Ruinen, dieſe wüſten Plätze, dieſe ſtolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub ſich rührt, dieſe ewig plätſchernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, Alles ſcheint wie auf der Seele zu laſten.“ Die ungewohnte Mildigkeit des Klimas, das im Winter dem Frühling gleicht, wurde dem Deutſchen verderblich; ſeine Nerven litten in Rom ſo ſehr, daß er den Arzt conſultiren mußte. Dieſer verbot jede größere, die Geiſteskräfte dauernd anſpannende Arbeit. Die unzertrennlichen Rückwirkungen auf die Stimmung des Dichters ſind unverkennbar. Jene ergreifende Ode, die er in der Neujahrsnacht $18^{26}/_{27}$ ſchrieb, giebt hiervon den augenfälligſten Beweis. Er klagt, ob ihn das Geſchick vergebens an die Reſte der Vorzeit geführt, und Augen und Herz geſtählt habe,

lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang.

Es fehlte nicht an poetiſchem Stoff, aber der Dichter war um die Bewältigung deſſelben, um die Form im höhern Wortſinne verlegen. Doch dieß war nicht die einzige Sorge; er klagt, Wahrheiten verſchweigen zu müſſen, und hier glauben wir die erſte Spur einer Hinneigung zu politiſchen Dichtungen zu finden. Die Trauer, ſich in der Heimath verkannt zu wiſſen, zuckte auch noch im Gemüthe nach, indeß ſchon mit den letzten Schwingungen. Bald beruhigte ihn das Vertrauen auf eine gerechtere Zukunft, und wenn er ſpäter dieſe Saite wieder anſchlägt, ſo thut er es mit Ironie und Spott; Beweis genug, daß er einen Standpunkt über dieſer Regung gefunden.

In Rom, wo er ſeine Kunſt zur Vollendung zu bringen noch vor Kurzem geträumt hatte, war ſeines Bleibens nicht länger; die Sorge für ſeine Geſundheit und mehr noch ein heftiges Verlangen, Italien ganz kennen zu lernen, trieb ihn, mit dem Beginne des Frühlings die Siebenhügelſtadt zu verlaſſen. Vor der Abreiſe hatte er eine Sammlung ſeiner lyriſchen Gedichte, ſo weit ſie ihm gelungen ſchienen, nach Deutſchland geſchickt; ſie beſchränkte ſich auf Romanzen und Lieder,

vermischte Gedichte, Gaselen und Sonette. Später fügte er noch die in Italien geschriebenen Oden, Eklogen und eine Hymne hinzu. Mit dem letztgenannten Gedichte nahm er Abschied von Rom und zeigt uns den Weg, auf dem wir ihm zu folgen haben, den Weg nach Neapel. Die Sammlung erschien 1828 zu Stuttgart. In Ode, Ekloge und Hymne schloß sich Platen antiken Mustern an, Horaz, Theokrit und Pindar. Die beiden ersten Gattungen, die sich in den Kreisen des nicht Außerordentlichen bewegen, sind an sich verständlich und verstanden; Horaz und Theokrit sind in Deutschland den Gebildeten bekannt, nicht in gleichem Maße Pindar. Eine Erörterung dieser Hymnenpoesie verschieben wir indeß so lange, bis uns der Gang der Skizze auf eine Zeit führt, in welcher der Dichter sich fast ungetheilt dieser Gattung hingab.

Der Gesundheitszustand Platens, den wir im April 1827 zu Neapel wieder finden, besserte sich von Tage zu Tage. „Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen," schreibt er an Schwab, „hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elysium." Es fehlte ihm aber an zusagender Gesellschaft; einsam, sich selbst hingegeben, verlebte er die erste Zeit seines Aufenthaltes in der schönen Stadt. Die „Bilder Neapels" führen uns in die Stimmung des Dichters. Die wechselvollen Eindrücke der Stadt, des Hafens, des Meeres hoben sein Gemüth zu ruhiger Klarheit empor; auf sich beschränkt drohte er wieder in die alte Melancholie zu versinken. Mancher Dichter, sagt er,

Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton, — —
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit. — —
Ach nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätere Welt
Spreu von Weizen zu scheiden verstehn.

In der Stimmung dieser Tage, wo die schroffsten Gegensätze um die Kraft des Dichters rangen, war es ein wirklicher Gewinn für ihn, einen gleichgesinnten Freund zu finden. August Kopisch aus Breslau, „ein Lehrling der Kunst, welche das Auge lockt," zugleich Dichter, nur wenige Jahre jünger als Platen, kam von Sicilien nach Neapel und lebte den Sommer hindurch dem Grafen gesellt. In diesen sorglos heitern Monaten machten sie gemeinsam kleine Ausflüge nach Capri,

Iſchia und den übrigen Inſeln des Golfs. Kopiſch, der Entdecker der blauen Grotte, gab Platen Unterricht im Schwimmen, was er ſelbſt rüſtig übte. Die vier Oden (11, 12, 17, 26), welche Platen ſeinem Freunde widmete, und die beiden ihm von Kopiſch gewidmeten,[1] führen uns in das ſchöne, zwiſchen beiden beſtandene Verhältniß lebendig ein. Ihr ſehnlicher Wunſch war es, das Innere Siciliens gemeinſam zu beſuchen; er blieb unerfüllt. Im Herbſte ging Platen nach Sorrent, während Kopiſch in Neapel zurückblieb. In dieſer Zeit erfuhr unſer Dichter von dem Beſuche, den König Ludwig von Bayern am 28. Auguſt bei Goethe in Weimar abgeſtattet, und zugleich von dem Gedichte, dem erſten öffentlich bekannt gewordenen, welches der König in Beziehung auf dieſen Beſuch gedichtet (zuerſt gedruckt in der Allgemeinen Zeitung, dann im Morgenblatt Nro. 254 und ſpäter in der königlichen Gedichtſammlung). Die Begeiſterung, die das Gedicht des Königs, namentlich in Frankreich, hervorrief, erweckte auch Platen zu jener glänzenden Ode „An Goethe."

Neben erfreulichen Kunden dieſer Art trafen den Dichter unfreundliche Stimmen aus Deutſchland. Wir haben vorher ein Xenion Karl Immermanns aus Heine's Reiſebildern angeführt, auf das wir hier zurückkommen müſſen. Heine nahm jenes und andere Epigramme ſeines „hohen Mitſtrebenden" vorläufig in ſein Witzbuch auf, da er ſelbſt erſt ſpäterhin ſich über das Thema derſelben, über deutſche Literaturmiſère verbreiten wollte. Immermann hatte den erſten Theil der Heine'ſchen Reiſebilder in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik (1827, Nro. 97) angezeigt und ſeinem Freunde Heine dabei das Compliment gemacht, er halte ihn für ein dem Petrarka homogenes Talent. Platen bekam von den Angriffen, welche Immermann und Heine — denn dieſer hatte ſie gebilligt — gegen ihn gerichtet, im September 1827 Kunde. Aus ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, wo er ſo viel dramatiſche Productionen geleſen, waren ihm Immermanns Dramen noch im Gedächtniß; er erwähnt vorzüglich der beiden Trauerſpiele „Cardenio und Celinde" (Berlin 1826) und „das Trauerſpiel in Tyrol" (Hamb. 1827). Von Heine, dem damals noch wenig Genannten, ſcheint Platen nur die beiden erſten Theile der Reiſebilder gekannt zu haben. Durch die „verhängnißvolle Gabel" war der Dichter in die ariſtophaniſche Komödie eingeweiht

[1] A. Kopiſchs Gedichte. Berlin 1836. S. 302—308.

weiht worden; im Oktober nahm er nun die Form wiederum auf und begann den „Romantischen Oedipus“ zu schreiben. Wer es der Mühe werth gehalten, sich etwas mehr als oberflächlich mit Platens Charakter bekannt zu machen, wer seine Werke studirt hat, wird eingestehen, daß eine so formlose Anfeindung, wie die Karl Immermanns, nicht Kraft genug in sich trug, den Dichter zu einem Werke, dem romantischen Oedipus gleich, zu stacheln, wenn es auch unläugbar bleiben muß, daß jenes von Heine bevorwortete Xenion den Anlaß bot, gerade die beiden Düsseldorfer als Repräsentanten einer anwidernden Literaturphase hinzustellen. Was wir oben über den Anlaß dieses Streites gesagt haben, giebt auch Platen im letzten Akte des Oedipus zu verstehen, indem er Nimmermann zum Verstande sagen läßt:

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewißlich jener Dürftige,
Von welchem längst behaubtet meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab' ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Aber, wie gesagt, Platen richtete den Kampf nicht blos gegen Immermann; es war vielmehr ein begeisterter Vertheidigungskampf pro aris et focis der Poesie selbst. Nach den Ueberreizungen zu Anfange des vorigen Decenniums folgte, im Großen und Ganzen betrachtet, eine impotente Erschlaffung der poetischen Literatur des Vaterlandes, welche später die burschikose Nonchalance möglich machte. Platens Geist war auch aus der Ferne mit liebevoller Wärme der Heimath zugekehrt; es mußte den patriotischen Poeten schmerzen, die Literatur Deutschlands, das Einzige, worauf es wahrhaft stolz sein durfte, stets tiefer sinken zu sehen; er unternahm daher den Kampf gegen die Uebel und Schäden, welche Deutschland im Schooße trug. Alles, was matt, formlos, unklar, verderblich und schwächend in der Literatur, und kaum in dieser allein, hervorgetreten, wurde vom Dichter zum Gegenstand des Kampfes gemacht. Die fingirte Person Nimmermanns wurde zum Träger alles Dessen, was der Poet für faul und schädlich hielt, auserkoren; drum heißt es in Oedipus:

— gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft.

Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht.

Platen schrieb nicht ohne guten Grund an Schwab: „Sie werden sehen, um wie viel höher der romantische Oedipus steht als die Gabel, und zugleich, wie er bei einem ähnlichen Gehalte so ganz von ihr verschieden ist.“ Man hat aber dieß fast überall nicht zugestehen wollen, indem man sich durch den ersten Anschein verführen ließ, den Oedipus für ein Pasquill gegen Immermann zu halten. Andere Stimmen haben gemeint, was Platen sage, möge recht gut sein, wenn er nur Gründe dafür beigebracht. Dieß heißt das Wesen der Poesie überhaupt verkennen, und von einem Gedichte verlangen, es solle eine logische Deduction liefern. Die Poesie fordert unbedingten und unmittelbaren Glauben; was sie als gut hinstellt, das will sie als gut anerkannt wissen, und worauf sie, wenn auch nur mit leiser Deutung, tadelnd hinweist, das soll verworfen werden. Die wahre Poesie hält sich, bewußt oder unbewußt, für lauter und gut, weil ihre Quelle sittlich und rein ist; sie sagt nicht: So sollt ihr werden! sondern: So bin ich! Dieß ist Platens Lehre von der Poesie, und vorzüglich im Oedipus hat er sich davon durchdrungen gezeigt. In dem Zwischenspiele hat er den Irrgängen einer Poesie, welche er die romantische nennt, was mit dem hergebrachten Sinne dieses Wortes indessen wenig gemein hat, unermüdlich nachgespürt; er hat die verkehrte Anlage, die verkehrte Verwicklung, die verkehrte Ausführung und die verkehrte Tendenz getreu copirt; die wenigen erhaben klingenden Scenen haben nur tragische Schminke, nicht tragischen Charakter; durch ihre Verbindung mit den übrigen Theilen des Gedichts sind sie in ein komisches Licht gerückt. Dieß war die Absicht des Dichters;

Irrtümern bin ich gefolgt und habe, da falscher Schein
Betrügt, die Hefe geschöpft, zu zeigen, wie schlecht der Wein,

sagt er in der Nachschrift an den Romantiker. Hierdurch ist auch Goethe's Ansicht,[1] Platen habe es sich dadurch, daß er im Oedipus die tragischen Motive parodistisch angewandt, unmöglich gemacht, selbst eine

[1] Der romantische Oedipus trägt Spuren, daß, besonders was das Technische betrifft, gerade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben, allein nachdem er im gedachten Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen! Goethe's Gespräche mit Eckermann, Bd. I, S. 262, vom 11. Febr. 1831.

Tragödie zu schaffen, erledigt; denn Platen tadelt ja nur die falsche Anwendung jener tragischen Hebel. — Eine Classe von Beurtheilern hat gemeint, Platen sei mit seinem Kampfe zu spät gekommen; was Hunderte schon vor ihm gesagt, sage er wieder, viel schöner und kräftiger, aber nichts Neues; er habe die bessere Kritik in den Journalen der letzten Jahrzehnte in Verse gebracht, und Verse, die dem Kampf eine ewige Dauer geben würden. Diese Kritiker gerade machen noch jetzt mit denen, gegen welche Platen kämpfte, gemeinschaftliche Sache und loben das Matte und (im Sinne der Kunst) Unsittliche heute noch wie ehemals; sie beweisen dadurch, wie wenig wahr es sei, zu sagen, der Dichter sei nach gethaner Arbeit gekommen. Wir meinen dagegen, Platen habe Recht, wenn er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet,
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Die Form und Sprache des Oedipus steht auf einer höhern Stufe der Vollendung, als irgend ein anderes der Platenschen Werke; denn wenn auch hie und da einige siebenfüßige Trimeter erscheinen, Daktylen in der dritten Sylbe lang gebraucht, Cäsuren unbeachtet geblieben, Auflösungen an falsche Stellen gerückt sind, so ist dieß doch von sehr untergeordneter Bedeutung und läßt auch so noch Alles, was vor und nach diesem Stücke von Andern in neuhochdeutscher Sprache geschrieben, selbst die Platenschen Produkte früherer Zeit, tief hinter sich im Schatten. Doch hievon gänzlich abgesehen, die vollkommene Beherrschung des Stoffes durch Composition der Fabel, die lichtvolle Vertheilung der Rhythmen, Kraft, Würde, Leichtigkeit und Anmuth der Verse, neue, gefügige Wortstellung, Erhabenheit der Gedanken, die überall aus den komischen Umkleidungen hervorbrechen, und die volle Mächtigkeit des Ausdrucks drücken diesem Lustspiel das Siegel der Vollendung auf.

Die Abfassung des Lustspiels beschäftigte den Dichter vom Oktober 1827 bis Mitte Februars des folgenden Jahres fast ausschließlich; er trug es mit sich nach Rom, wohin er im Spätjahr 1827 von Sorrent aus zurückgegangen. In der Antwort an einen Ungenannten, welcher dem Dichter der verhängnißvollen Gabel in Nro. 311 des Morgenblattes

von 1827 ein Gedicht gewidmet,[1] spricht er von seinem Werke mit der größten Wärme:

Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönste nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbst den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern.

Mit diesen zu Anfang Februars in Rom geschriebenen Zeilen ist nur der Oedipus gemeint; auch die einige Verse früher erwähnten „Odysseen" würden wir bei einem längeren Leben des Dichters nicht mehr zu erwarten gehabt haben, weil wir sie bereits besitzen; er verstand darunter ein episches Gedicht, dessen Abenteuer sich in der Form von Reisen darstellen sollten, nämlich „die Abbassiden," wie er unter den „Iliaden in voller Waffenrüstung" gleichfalls nur ein Gedicht kriegerischen, kämpfenden Gehalts, nämlich den Oedipus begriff. Wir erwähnen das ausdrücklich, weil man gerade auf diese Stellen den Vorwurf gegründet sieht, Platen habe viel versprochen, aber seine Verheißungen wenig erfüllt.

So sehr der Dichter, als er den Oedipus ausarbeitete, von dem Stoff erfüllt war, er ist in der Folge niemals wieder auf diesen Streit zurückgekommen, während Immermann und Heine denselben eine gute Weile fortführten. Hat auch Immermann, wie gern eingeräumt wird,[2] sein „Tulifäntchen" nicht gegen Platen gerichtet, und in seiner kleinen Schrift „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier" nur diejenige Nothwehr geübt, die seine allernächste Freundschaft für unerläßlich erachten mochte, während seine eigene edlere Natur sich gegen die unedlere Form der Entgegnung scheint gesträubt zu haben; so spielte dagegen Heine, der wie aus einem Briefe Platens an Schelling[3] hervorgeht, der eigentliche Aufreizer und Anstifter gewesen war, den Streit so sehr ins Persönliche und bediente sich so durchaus nichtswürdiger

[1] Das Gedicht findet sich auch in den Literaturbriefen von J. Minckwitz (Leipzig 1838), Bd. I, S. 206 ff. abgedruckt.

[2] Meine frühere Annahme, als sei Tulifäntchen gegen Platen geschrieben, beruhte auf einer undeutlichen Darstellung des Dr. Häring (W. Alexis), der meine Auslegung in den Blättern für literar. Unterhaltung (1840. Nr. 167) abgelehnt hatte, worauf mich Immermanns Bruder nach dem Erscheinen der Taschenausgabe der Platenschen Werke unterm 1. Juni 1844 aufmerksam machte.

[3] Abgedruckt in der Hannov. Morgenzeitung 1845. Nr. 24.

Mittel, den gefährlichen Gegner zu erniedrigen, daß auf solche Angriffe keine andere Antwort als das Schweigen der tiefsten Verachtung zulässig erschien. Diese Antwort wählte Platen.

Seit dem December oder November 1827 lebte er wieder in Rom; er hatte sich vorgenommen, zu Ende Februars des nächsten Jahrs nach Neapel zurückzukehren; allein das unterblieb. Von Berlin aus war ihm auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen der Antrag gemacht worden, für das jährliche Honorar von dritthalbtausend Thalern eine kritische Zeitschrift über die Bühne herauszugeben. Der Dichter schlug es unbedenklich aus. In Rom verkehrte er mit den durchreisenden Deutschen, z. B. dem Professor Schwenk, dem Fürsten Taxis und Andern. In Briefen an G. Schwab spricht er wiederholt von W. Waiblinger, der, ein frühreifes Talent, sich einem Wandel ergeben, der sich durch frühen Tod rächte. Diese Briefpassagen sind für Platens Charakter nicht ohne Bedeutung. Von Rom drängte es den Dichter nach dem Norden Italiens, den er außer Florenz und Venedig fast gar nicht kannte. Der in einem Briefe aus Rom vom 18. März mitgetheilte Reiseplan erlitt Abänderungen. Der Dichter reiste über Terni, wo er den Wasserfall des Velino rauschen hörte und den krystallklaren Clitumnus sah, nach dem paradiesisch gelegenen Spoleto. Am 4. Mai war er zu Perugia. Von hier ging er über Pistoja, Prato, Monte Pulciano, Monte Olvieto, Volterra und Elba. Nach kurzem Aufenthalt auf der Insel machte er sich wieder auf, nahm in Livorno Seebäder, und reiste über Pisa nach Florenz. Hier verlebte er auf dem Landhause seines Freundes des Freiherrn von Rumohr, des Gastronomen und Kunstkenners, heitere Tage. Von Florenz wandte er sich im Juni nach Nordwesten und schlug in einer am Strande gelegenen Villa der Insel Palmaria seine Wohnung auf. Die hier geschriebene Einladung an Rumohr, voll heiterer Laune und gewürzt mit leiser Ironie über die Feinheit der Rumohrschen Sinne, Zunge, Aug' und Ohr, führt uns in die behaglich übermüthige Stimmung des Dichters. Er fand auf Palmaria ungestörte Muße, aber er blieb unthätig für die Poesie. Von der Insel ging er zu Ende des Sommers nach Genua, ohne daselbst lange zu verweilen:

— kein Bleiben vergönnt des Geschicks Beschluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,

Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

ſingt er in der zu Genua gedichteten Ode. Die häufig wechſelnden Reiſelaunen führten ihn im Herbſte nach Parma, wo er die ergreifende Ode „die Wiege des Königs von Rom“ ſchrieb. Von hieraus trat er eine Wanderung durch das Piemonteſiſche an, wo ihm der lächerlich ſonderbare Fall ſich ereignete, daß man ihm ſeine eigenen Gedichte confiscirte. Schnell verließ er den militäriſch-jeſuitiſchen Staat und wandte ſich nach Mailand und Bergamo, wo er die Gebrüder Frizzoni, die Zöglinge ſeines Freundes Gündel aus Sachſen, kennen und ſchätzen lernte. Von Bergamo eilte er aus der „nebelreichen Lombardei“ über Cremona nach Toscana, und das kleine Gedicht „Flucht nach Toscana“ ſagt uns, daß er im December in Florenz eintraf. Hier verweilte er einige Wochen.

Im Jahre 1828 wurde Platen Mitglied der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſer Gnade des Königs Ludwig von Bayern, welcher ſchon als Kronprinz die Beſtrebungen des Dichters mit wohlwollendem Auge beobachtet hatte, verdankte er, deſſen phyſiſche Bedürfniſſe von jeher ſehr gering waren, eine hinreichend unabhängige Exiſtenz.

Zu Ende des Jahres 1828 ging Platen nach Siena, wo er im Hauſe der liebenswürdigen Gräfin Pieri, einer gebornen Spanocchi, ein ſehr gerngeſehener Gaſt war. Im Hauſe dieſer edeln, aus Deutſchland ſtammenden Dame, von welcher der Dichter in der ihr gewidmeten Abſchiedsode ſingt:

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor, (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt,

verſammelt ſich Alles, was auf edle Bildung in Siena Anſpruch macht; hier erſann der Poet den Plan zu ſeinen „Abbaſſiden“, den er noch in dieſem Jahre, hier und da in Italien umherſtreifend, ausführte. Denn er weilte nicht lange in Siena; der Beginn der guten Jahrszeit machte ihn auf's Neue zum flüchtigen Wanderer. Es fehlen uns aus dieſer Zeit Platens Briefe an Schwab, und wir haben nur vermuthungsweiſe aus ſeinen Epigrammen den Weg finden können, den er auf ſeinen

Wanderungen einschlug. Bisher hatte er fast nur den Westen der apenninischen Halbinsel besucht; es drängte ihn, nun auch die östliche Seite kennen zu lernen. Hier ergab er sich hauptsächlich Studien über Architektur; die Tempel und Paläste Italiens wurden ihm bekannt, und manche klare Ansicht über Kunst und Kunstgeschichte findet sich in den Epigrammen niedergelegt. Wir folgen ihm, zunächst von Assisi ausgehend, durch die Küstenländer des Ostens. Er war in diesem Jahre in Ascoli, Fermo, Ancona, Sinigaglia, Urbino, San Marino, Ravenna, Bologna, Ferrara, Arqua und Venedig. Hier verweilte er längere Zeit, und wie er früher die Eindrücke dieser Stadt in den seelenvollen Sonetten niedergelegt hatte, so hauchte er jetzt die Gefühle in jene Reihe glänzender Epigramme, die ihres Gleichen nur wenige haben. Ueber den Charakter dieser Dichtungen sagt er:

Blos Aufschriften ja sind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Gesängen Gehalt.

Diese Distichen schließen sich denen der griechischen Anthologie in Geist und Form meistens an; sie sind nicht auf Witz abgesehen; Naturbilder, Reiseerinnerungen, sentenzartige Gedanken, Seufzer, Ermunterungen, kleine Charakterskizzen, Ansichten über Kunst und Welt, Alles in conciser, an das Spitzfindige streifender Sprache vorgetragen, das macht den Stoff dieser kleinen, klassisch abgerundeten Gedichte. Die meisten derselben sind auf des Dichters Wanderungen durch Italien, einige bei der Ausführung größerer Gedichte, andere auf deutschem Boden entstanden.

Von Venedig machte der Poet kleine Ausflüge in die Umgegend. Auf seinen Reisen und Wanderungen trug er seine Abbassiden mit sich und nahm auch nach Neapel, als er sich im Jahre 1830 dorthin begab, den unvollendeten Stoff mit sich. Es ist begreiflich, daß in diesem reizenden, durchsichtig klaren Gedichte die lieblichsten Bilder, zu denen ganz Italien beisteuerte, in großer Fülle vorübergleiten. Die innere Gliederung dieses Gedichts, das er zur Zeit der Entstehung für sein gelungenstes Werk ansah, ist überaus einfach; mit den unscheinbarsten Mitteln bewegte er die heitere, lebenswarme Märchenwelt; Mäßigung in jeder Rücksicht bezeichnet dieß Lied in allen seinen Theilen; es entzündet nicht, es reißt nicht hin, aber es erfüllt mit wohlthuender Wärme: es

ſetzt uns nicht in Furcht und Schrecken; aber es erhält in gleichmäßiger, ſanfter Spannung; es reizt nicht zum Lachen, aber es ſtrömt eine milde Heiterkeit über das Gemüth aus. Das Märchen, ſo weit es uns nicht mehr auf Religionsglauben Bezug hat, erweckt überhaupt deßhalb einen ſo günſtigen Geiſteszuſtand, weil es die Unmöglichkeiten mit der kindlichſten Glaubenstreue vorträgt und nie an den Wundern ſeiner Welt mit dem leiſeſten Hauche des Zweifels zu ſtreifen ſich einfallen läßt. Poeten, welche nicht ſelbſt an die heitere Unſchuld des Märchens glaubten, wie Muſäus, Wieland und Andere, konnten wohl für eine Strecke Zeit Effekt machen, aber ſie haben ſich übermüthig der ewigen Jugend entſchlagen. Den Platenſchen Abbaſſiden prognoſticiren wir eine lange, lebendige Dauer. Das Gedicht fand faſt durchgängig den ungetheilteſten Beifall und die freundlichſte Anerkennung; die Kundigen erblickten auch hier wieder, trotz des unſcheinbaren Gewandes, das den ſerbiſchen Volksliedern eigen und ſchon früher in Deutſchland angewandt iſt, Platens Meiſterſchaft in der Form im höheren Verſtändniſſe des Wortes; die Gegner wähnten, der Dichter habe ſich herabgeſtimmt; Jeder las es in ſeinem Sinne und hatte in ſeiner Weiſe Vergnügen daran.[1] Die Dichtung, im Jahr 1830 vollendet, erſchien zuerſt gedruckt in dem Taſchenbuche „Veſta für 1834“ (S. 81—224) und ſpäter zu Stuttgart (1835) einzeln, mit dem Prologe, der zu Wien die Cenſur nicht paſſirt war.

Platen ergab ſich in Neapel, wo er von 1830 bis 1832 lebte, hiſtoriſchen Studien. Ueberhaupt wandte er ſich ſeit der Sommerreiſe des Jahres 1829 immer mehr von der rein idealen Richtung, die er bis dahin in der Poeſie genommen, auf die Erſcheinungen der Wirklichkeit, und ſuchte ſie durch die Poeſie zu bewältigen, ſei es um ſie in das Bereich des Spottes, in das Licht des Verwerflichen oder in einen Glorienſchein der Verklärung zu rücken. Die franzöſiſche Julirevolution ergriff auch den Dichter mit ihrem elektriſchen Feuer; ſeine Ode an Karl den Zehnten macht den Anfang zu einer Reihe von politiſchen Gedichten, die, wenn auch überall die Vollendung

[1] Gegenwärtig ſind einzelne Partien auch in Leſebücher zum Schulgebrauche aufgenommen, was denen geſagt ſein mag, die Platens Popularität läugnen, weil ſie das Volk nur kennen, wie ſie es ſich denken.

des Stoffes zeigend, doch auch das unverkennbare Gepräge der Zeitbewegung an sich tragen. Platen war seiner Natur nach ruhig in politischen Dingen gesinnt. Aber wo findet sich ein wahrer Poet, der nicht mit der Freiheit sympathisirte? Sie ist, in ihrer Entstehung, das nach Gestaltung Ringende, das zur Ordnung Strebende, sie ist die möglichste Verwirklichung der Sittlichkeit. Der Poet kann sich ihrer Gewalt nicht entziehen. Platen, stets empfänglich, wenn irgendwo Edles auftauchte, wuchs und Boden gewann, konnte es noch weniger. Mit entschiedenstem Freimuthe, mit der ganzen Kraft der Liebe für Wahrheit und Sittlichkeit im Staatsleben gab er sich den Eindrücken der Zeit hin. Die polnische Revolution brachte in ihm einen lange schon genährten Russenhaß, dem wir bereits in einer Stelle des Oedipus begegnen, zum Ausbruche, einen Haß, der ihn sogar gegen die Wahrheiten der Geschichte blind macht und ihn verleitet, den Petrowitsch Alexei als unschuldigen Martyr des Despotismus zu schildern, während die beglaubigte Geschichte doch ganz anders urtheilt. Dieser Russenhaß, nirgends stärker als in dem von Dante's Geiste durchwehten „Reich der Geister" ausgesprochen, wandte die Blicke des Dichters auch auf die tiefere Gliederung des Vaterlandes; er wünschte einen Kaiser zurück; er sah in Preußen ein Bollwerk gegen Asien; in dem Gedichte „an einen deutschen Staat" will er Preußen zur unzweideutigen Stärke der Freiheit erhoben sehen; er räth der Heimath zur Annäherung an das wiedergeborne Frankreich; im Südost wollte er eine Schanze gegen Rußland gebaut sehen. Aber seine Worte drangen nicht ein, meinte er; wie Kassandra, welcher der Gott in den Mund gespien, daß Niemand ihren Prophezeihungen Glauben schenkte, glaubt er dazustehen in einem Lande, wo „der Rubel auf Reisen" zum Verrath des Vaterlandes verlockte. Er erkannte die Gefahren, welche er selbst durch seine freimüthigen Worte sich herbeiziehen könne, aber er wollte sie nicht scheuen; er wollte reden, wie ihn der Geist trieb, und sollte er verlassen und allein sterben wie Ulrich Hutten.

Aus dieser Zeit stammt eine Reihe von politischen Gedichten, größtentheils Polenliedern, die zum Theil schon das aussprechen, was ein Decennium später als neue Offenbarung aufgenommen und bejubelt wurde. Die Entschiedenheit dieser ergreifenden Gedichte und dabei dennoch die Mäßigung des Charakters giebt ihnen einen Werth, der weit über die

persönliche Bedeutsamkeit hinausgreift. Sie wurden später zu Straßburg 1839 gedruckt und erlebten dort 1841 die zweite Auflage.

Wir folgen dem Dichter nun in andere Gebiete, wohin ihn zwar auch der Russenhaß getrieben, worin er aber frei von der Aeußerung desselben auftritt. Zuerst treffen wir hier auf die „Geschichten des Königreichs Neapel" (Frankfurt 1833) mit einem Motto aus den Gesängen des Grafen Leopardi, das wir hier nach Kannegießers Uebersetzung (Leipzig 1837. S. 87) mittheilen:

Ich wähle andres, minder liebliches
Geschäft und sammle drin des ehrnen Lebens
Eklen Gewinn: die bittre Wahrheit, blinde
Bestimmung irdischer und ewiger Dinge
Zu spähn. Und wenn von der Wahrheit
Vernünftelnd dann die Welt sich meiner Rede
Nicht sehr erfreut, wohl auch sie nicht versteht,
So klag ich nicht, denn längst ist dann das alte
Wirre Gelüst nach Ruhm in mir erloschen, —
Zwar keine eitle Gottheit, doch noch blindre
Gottheit als Glück, als Schicksal und als Liebe.

Aus den Wirren der Gegenwart flüchtete er in das Gebiet der Geschichte, und nach dem Motto zu urtheilen würden wir bei einem längern Leben Platens wohl niemals wieder ein Werk größern Umfangs zu erwarten gehabt haben, das nicht auf geschichtlichem Grund und Boden aufgebaut worden wäre. Der ausgesprochene Zweck jener neapolitanischen Geschichten war, durch eine Darstellung der Sitten zur Zeit der Königin Johanna zu zeigen, „daß kein Roman so romantisch ist als die Geschichte selbst," und auf diese Weise eine entkräftende Lectüre zurückzudrängen. Die Vorrede deutet einige andere historische Arbeiten Platens (aus der venetianischen Geschichte) an. Wir wissen nicht, ob etwas davon unter seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Eine andere poetische Gabe jedoch bestärkt uns in dem Glauben, daß es mit den verheißenen Darstellungen ernstlich gemeint war. Im Jahre 1832 kam der Dichter, um eine letzte Pflicht zu erfüllen, nach Deutschland zurück. Sein Vater war gestorben. Den Winter brachte er still in München zu. Dort lernte er einen Studenten, Wilhelm Fricke, jetzt in Bremen, kennen, der in recht anziehender Weise über seinen Verkehr mit Platen berichtet hat (Posaune 1840. Nr. 11—14), und beiläufig denn auch die häßliche

Art rügt, wie Lewald, der den Dichter nicht kannte, in seinem Panorama von München (1, 63) nach den Aussagen einiger Franzosen über denselben urtheilte. Zu München schrieb Platen im December 1832 „die Liga von Cambrai.“ Hatte ihm der Blick auf Rußland nur Gefahren angedroht, sogar den Verrath des Vaterlandes gezeigt, so wandte er ihn nun wiederum in das Reich der Geschichte, suchte und fand begeisternde Bilder des Patriotismus. Die Liga von Cambrai, sehr oft hart getadelt, weil man in ihr eine der versprochenen Tragödien vor sich zu haben wähnte, stets nur in Bezug auf Platens frühere Werke, niemals als Produkt für sich beurtheilt, von einem anonymen Recensenten,[1] gegen den Platen seine Epigramme schleudert, als republikanisch verketzert, — die Liga ist ein Produkt politisch-poetischer Zeiteindrücke; sie soll einen Gegensatz des Patriotismus im Allgemeinen genommen gegen Despotie bilden. Das Stück führt in eine Zeit Venedigs, wo dieser Freistaat durch Fehler der Politik einen herben Sturm gegen sich heraufbeschwor, aus welchem er durch männlichen Muth, durch Milde und Consequenz als Sieger hervorging; dieß ist der Grundgedanke. Der erste Akt beginnt mit der Niederlage an der Adda, der letzte endet mit der venetischen Eroberung Paduas. Im ersten Akte ist das ganze Unheil, das über die Republik hereinbricht, in kurzen, scharfen Zügen geschildert; im zweiten häufen sich die Schläge, Venedig verliert die Aussicht auf Hülfe, sogar die festen Plätze, die es zu retten hoffen durfte; es soll selbst die apulischen Häfen freiwillig herausgeben; im Innern droht durch ein hochfahrendes Wort des Dogen Zwist zu entbrennen; da schlägt dieser zwei Beschlüsse vor. Der eine bezweckt eine Vergütung des Schadens, den die Provinzen um der Republik willen erdulden, der andere entbindet das Land seines Eides gegen die

[1] In den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1833, Okt., Nr. 77, S. 599. Der Recensent tadelt den Stoff als unpoetisch, den die ganze Behandlung als Nebensache betrachte. Der erste Akt sei nichts als Conversation zwischen Volk und Senatoren über Venedigs alte Größe und jetzige Gefahr. Der zweite Akt führe den Dogen und mehrere Senatoren vor, deren keiner eine bestimmte Persönlichkeit habe. Alles gehe ohne Aufregung und Energie in Sprache wie in Aktion vor sich. Erst im dritten Akte gewännen die Interessen einige Lebendigkeit, und obwohl nach wie vor in der Dichtung eigentlich die Dichtung fehle, und im ganzen Drama nichts als eben die Hauptsache, das Drama selbst, vermißt werde, so erfahre man doch jetzt, warum es dem Dichter eigentlich zu thun gewesen, nämlich um den Patriotismus der Republikaner.

Republik, wodurch es für einen möglichen Heimfall an den Staat ſicher ſein darf, nicht als Rebell behandelt zu werden. Von nun an kehrt der Sieg in Venedig ein; ſchon durch die Rückkehr des Cardinals Grimani, der bei ſeinem vertriebenen Vater in Rom lebte, wird er angedeutet, und bald darauf verkündet Gritti die Einnahme Paduas. Wir wünſchten Raum zu haben, um die ganze Schönheit dieſes kleinen Dramas zu zergliedern und zu zeigen, daß Platen hier, wie in allen ſeinen poetiſchen Werken, wiederum einen neuen, für die Literatur Frucht bringenden Pfad eingeſchlagen. Das ganze Gedicht, bis in die kleinſten Facten hinein, iſt hiſtoriſch treu. Wo der Staat ſelbſt zur Hauptfigur des Stückes gemacht iſt, da dürfen die einzelnen Perſonen gegen denſelben zurücktreten, wiewohl ſie dennoch nicht ohne individuelle Züge hingeſtellt ſind. Wer in den Offenbarungen der Poeſie nicht nur die Darſtellung eines vereinzelten Stoffes, ſondern die Symboliſirung vieler gleichartigen Gedanken durch einen einzigen zu erblicken vermag, der wird auch an dieſem Drama Platens Gefallen haben, ohne daß er der tiefern Quelle deſſelben nachzuſpüren nöthig hätte. Wir halten Platens Epigramm auf ſein Stück, unter dem Namen „Skizze“, ſehr treffend:

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Von München reiste der Dichter im Jahre 1833 nach Venedig zurück; hier entſtanden die beiden reizenden Eklogen: „Philemons Tod“ und „das Fiſchermädchen in Burano“, ſo wie einige über Venedig handelnde Epigramme. Zu Ende des Jahres kehrte er hauptſächlich wegen einer nöthig gewordenen zweiten Auflage ſeiner „Gedichte“ nach München zurück. Im Frühling hatte Johannes Minckwitz in Leipzig dem Dichter ein Gedicht,[1] das griechiſch und deutſch erſchien, gewidmet und zugeſandt. Platen antwortete darauf in einem Briefe vom 18. December 1833. Seit dieſer Zeit wurde zwiſchen beiden ein Briefwechſel bis zum Tode des Dichters geführt. Für die Herausgabe dieſer und der von Platen an Schwab gerichteten Briefe iſt man dem Herausgeber Dank ſchuldig, weil ohne dieſelben eine empfindliche Lücke in der Kenntniß

[1] Wiedergedruckt in dem Buche von J. Minckwitz: „Graf Platen als Menſch und Dichter. Literaturbriefe. Leipzig. 1838.“ S. 25.

von Platens letzten Jahren und mancher schöne Zug seines Charakters unbekannt geblieben wäre. Aus diesen Briefen fassen wir des Dichters letzte Lebensschicksale hier zusammen. Im Frühling 1834 reiste Platen von München nach Augsburg zu seinem theuren Freunde, dem Grafen Friedrich Fugger, der ihm jetzt nun auch in jene Welt nachgefolgt; er starb am 16. September 1838, beschäftigt seinem Jugendfreunde durch die Herausgabe dieser gesammelten Werke ein Denkmal zu setzen, aere perennius, wie Horaz sagt. Damals gab Platen die zweite Auflage seiner „Gedichte", welche zu Augsburg gedruckt wurde, unter eigner Revision heraus. War schon die erste Ausgabe mit strenger Kritik besorgt, so war es die zweite noch viel mehr. Alle Gedichte, die der Dichter einer bleibenden Dauer nicht theilhaft glaubte, waren ausgestoßen; andere, deren Form unvollkommen erschien oder in denen Ansichten ausgesprochen, von welchen der Poet zurückgekommen, wurden umgearbeitet. Dagegen fanden die hie und da im deutschen Musenalmanache und Journalen zerstreuten Lieder Aufnahme. Die Jugendgedichte und Romanzen wurden von den Balladen gesondert. Die Letztern, welche nicht blos geschichtliche, sondern auch sagenhafte Stoffe, wie die Gründung Karthagos und die Bestattung Alarichs, umfassen, bilden eine der süßesten und reifsten Früchte der Platenschen Poesie. In dem Klagliede des Kaisers Otto, durchdrungen von der mildesten Kraft und der wärmsten Empfindung, mit den unübertrefflichen Schlußzeilen, worin das ergreifende Geschick des kaiserlichen Jünglings so kurz als kräftig gezeichnet, die Quelle seines ganzen Mißgeschicks eröffnet ist, in dieser Ballade zeigt Platen die Macht, welche die Lyrik üben kann, wenn ein gefühlstiefer Dichter einen würdigen Stoff ergreift. Alle Fächer des Buches fanden Bereicherung; ganz neu hinzugekommen war ein Buch von 168 Epigrammen, von denen wir schon oben sprechen mußten; in gegenwärtiger Ausgabe konnten nur noch dreizehn nachgetragen werden. Die „Gedichte" fanden bei ihrem Erscheinen, im Frühling 1834, die ungetheilteste Bewunderung; alle Leser trafen etwas ihrem Geschmack Zusagendes; daß Einzelne Einzelnes tadelten, verstand sich von selbst; man hatte nun aber, namentlich durch die Gelegenheitsgedichte und Oden, welche neu hinzukamen, einsehen gelernt, daß hier doch mehr als bloße „Verskünsteleien" geboten würden, daß die Gedichte Ausflüsse eines tiefen, gediegenen,

über Kunst und Leben ruhig waltenden Geistes seien. — Neben jener Gedichtsammlung beschäftigte den Dichter eine andere Arbeit, ein Drama. Minckwitz forderte den Grafen auf, wiederum ein aristophanisches Lustspiel zu schreiben, und erbot sich zu einer Charakteristik derjenigen Personen, welche er gern persiflirt gesehen hätte. Platen lehnte das ab. Er konnte sich durch keine solche Inspiration erregen lassen; ihm sei die deutsche Literatur der letzten sechs Jahre völlig unbekannt, schrieb er; überdieß sei er mit andern Arbeiten beschäftigt. Die literarischen Komödien hatte er aufgegeben, er sann über einer politischen; und dieß war auch der einzige Weg, der ihm in der Komödie übrig geblieben, wenn er einen Fortschritt machen wollte. Bruchstücke dieser Komödie sind erhalten. Auch auf ein Drama rein ernsten Gehalts, „Meleager" betitelt, treffen wir im Jahr 1834. Uns sind allein die beiden S. 260 u. 261 gedruckten Chorlieder zu der Tragödie bekannt.

Zu Ende Aprils reiste Platen von München aus wiederum nach Italien ab, um nie wieder zu kehren. Im Juni war er, nachdem er zuvor in Toscana, zu Florenz und Siena[1] sechs Wochen verbracht, zu Neapel angekommen. Dort verweilte er, der Seebäder und ungestörter Muße genießend, bis zur Mitte Septembers, und begab sich sodann nach Florenz, wo er den Winter zubrachte. In dieser Stadt hatte er öfter seinen Aufenthalt genommen. Was ein florentinischer Berichterstatter über ihn nach seinem Tode schrieb[2], wollen wir hier in der Kürze ausheben. „Ein fast zehnjähriger Aufenthalt in Italien, eine durch nichts getrübte und stets offen ausgesprochene Liebe für Alles, was Vergangenheit und Gegenwart Großes, Edles und Schönes erzeugt haben, genaue Bekanntschaft mit der italienischen Literatur und Sprache, Studien endlich, die in den letzten Tagen seines Lebens fast ausschließlich der Literatur dieses Volks gewidmet waren, mußten ihm in Italien alle Edelgesinnten befreunden.[3] Die anspruchslose Persönlichkeit Platens gab seiner ausgezeichneten klassischen Bildung und seinem poetischen Talente einen um so höhern Werth, je weniger vornehme Italiener Verdienste dieser Art

[1] Eine Anekdote aus dieser Zeit im „Planeten" 1839 No. 57.

[2] „Platen und die Italiener" im Morgenblatte 1836 Nr. 98 f. Wahrscheinlich von W. H. Schulz.

[3] Vorzüglich war dieß Platens Fall mit dem Dichter Giacomo Leopardi. S. W. H. Schulz in Reumonts Italia 1840.

aufweiſen können. Die Folge war das ſchönſte Wechſelverhältniß: Achtung, Wohlwollen und offenes Entgegenkommen von Seiten der Italiener, von Seiten Platens, trotz aller Reizbarkeit, die ſeine letzten Jahre trübte, Unbefangenheit und eine ſtets wachſende Begeiſterung für den vielgeliebten Süden. — Es war natürlich, daß die Italiener nach dem Tode Goethe's Platen am liebſten als einen jener hiſtoriſchen Vermittler zweier Nationen anſahen und ſich ſelbſt am treueſten in ſeinen Dichtungen dargeſtellt glaubten. — Die Veränderung, welche in den letzten Jahren mit ihm vorgegangen, fiel allen ſeinen florentiniſchen Freunden auf; man betrachtete ihn wirklich als einen Sterbenden, und nur die Wenigſten hatten bei ſeinem Scheiden von Florenz Hoffnung, ihn aus dem Süden Italiens rückkehren zu ſehen." In Florenz war Platen für die Poeſie nicht unthätig; er dichtete zwei Hymnen; die eine iſt an Friedrich Grafen von Fugger gerichtet, die andere iſt eine Todtenklage um den am 2. März 1835 verſtorbenen Kaiſer Franz. Im März ging der Dichter nach Livorno, um ſich auf dem Dampfboote nach Neapel einzuſchiffen. Ohne Verzug eilte er weiter nach Sicilien, deſſen Boden er mit dem Gedichte:

Inbrünſtige fromme Gebete u. ſ. w.

begrüßte. Hier dichtete er wieder mehrere Feſtgeſänge. In Palermo, von dem er ſo bitter und kräftig in einem Liede (S. 262 dieſes Bandes) redet, hielt er ſich vier Wochen auf, durchſchweifte die Inſel, wandte ſich nach Calabrien, wo er nirgends längere Zeit verweilte, und ging im Juli nach Neapel zurück. Die Hitze und tägliche Seebäder machten ihn träg. Aus einem in Neapel geſchriebenen Briefe[1] an Minckwitz entnehmen wir folgende Stelle: „Hier länger zu bleiben, iſt kaum rathſam, da die Cholera bereits in Toscana iſt und nicht ſäumen wird, hieherzukommen. In Neapel wird ſie wegen der Unreinlichkeit und der ungeheuren Bevölkerung dergeſtalt wüten, daß ich nicht Luſt habe, Augenzeuge davon zu ſein. Sie wird zwar Sicilien nicht verſchonen, aber dort iſt es wenigſtens poetiſcher zu ſterben oder vielmehr begraben zu werden; denn hier iſt der proteſtantiſche Kirchhof unweit der Bordelle. In Sicilien giebt es natürlich gar keine proteſtantiſche Gottesäcker, und

[1] Minckwitz Briefwechſel S. 87.

man hat wenigstens das Vergnügen, auf freiem Felde beerdigt zu werden, vorausgesetzt, daß noch ein Vergnügen dabei ist. Da ich zu jener Krankheit viel Anlage habe, so hielt ich es nicht für unnütz, daran zu denken, und habe auch wegen meines literarischen Nachlasses Auftrag gegeben. Dieser besteht vorzüglich in zehn Hymnen (die drei gedruckten mitgerechnet), die ein besonderes Büchlein bilden werden, und in jedem Fall das Beste sind, was ich hervorgebracht. Denn die sieben ungedruckten lassen die drei gedruckten weit hinter sich Hiezu habe ich eine Elegie als Zueignung bereits in Sicilien geschrieben."

Diese Worte geben uns den Anlaß, über die Hymnen des Dichters einige erläuternde Bemerkungen einzuschalten. Platen schloß sich in diesen Gesängen dem Pindar an, von welchem allein wir noch vollständige Werke der dorischen Lyrik übrig haben. Die pindarische Hymnenpoesie unterscheidet sich äußerlich von der übrigen Lyrik durch eine vielgestaltigere Form der Rhythmen. Die Festgesänge des Thebanischen Dichters, für den Chortanz bestimmt, weisen gewöhnlich eine Wiederkehr von Strophe, Gegenstrophe und Epode auf. Die rhythmische Periode der Strophe und Gegenstrophe rundet und vollendet sich mit der Epode. Hier können wir Platen nicht frei sprechen von einigen rhythmischen Entstellungen. Da seine Hymnen nur zum Lesen bestimmt sind, so hielt er die rhythmische Gliederung, wie sie bei Pindar erscheint, nicht für anwendbar, wenigstens nicht für nothwendig; er ließ deßhalb bald die Strophe, bald die Epode fallen.[1] Vielleicht hielt er das deutsche Ohr nicht empfänglich für den vollendeten Rhythmus. — Pindars Hymnen haben eine durchaus eigenthümliche Composition; sie enthalten das Lob

[1] Platens Hymne „Abschied von Rom" hat den Rhythmus der Strophe von Pindars achtem olympischen Siegsliede, hier fehlt die Epode bei Platen. Die erste Hymne an die Brüder Frizzoni folgt der Strophe von Pind. Olymp. 12, hier fehlt wieder die Epode; überdieß sind die Verse am Ende unrichtig abgetheilt, indem die beiden letzten Zeilen nur einen Vers bilden können; die an Fugger hat die Rhythmen aus Pind. Olymp. 10 (Böckh) entlehnt, und wieder die Epode fallen lassen. Die zweite Hymne an die Frizzoni ist aus den Rhythmen eines pindarischen Klagliedes, wovon nur ein Fragment übrig, genommen. Die auf den Tod des Kaisers hat die Epode des zehnten pythischen Liedes Pindars. Die an den Kronprinzen von Bayern gerichtete wählte in sich abgeschlossene Rhythmen, indem sie Pindars viertem nemeischen Siegsliede sich anschließt, welches nur die einfache Wiederkehr der Strophe zeigt. Die Rhythmen der übrigen Platenschen Festgesänge sind nicht aus Pindar entlehnt.

von Siegern in griechiſchen Kampfſpielen und wurden, meiſtens in der Heimath, vor dem Sieger geſungen. Ein unumwundenes, in das Angeſicht dargebrachtes Lob war unſchicklich, ja völlig unſtatthaft, wenn es, wie oft der Fall, mit gelindem Tadel gemiſcht war; mitunter war der Sieg auch ein allzudürftiger Stoff. Pindar pries daher ſeine Helden, indem er Stammſagen, die allen Hörern bekannt waren, in ſeinen Geſang einflocht und ſie dem Sieger gleichſam als Spiegel vorhielt. Die Mythen, deren Deutung überdieß eine religiöſe Färbung annahm, waren ſämmtlich in Bezug auf den Sieger geſetzt und dieſer ertrug einen Tadel, der auf ſolche Art dargebracht war, mitten im Siegesrauſche. Die Hymnenpoeſie folgte alſo, wie es jede ächte Dichtung thut, Einem Hauptgedanken, ſie ergriff und bildete Einen Hauptſtoff und hatte Einheit in allen ihren Theilen. Von den übrigen Gattungen der Lyrik unterſcheidet ſie ſich nun noch durch die Wahl eines höheren, über die Kreiſe des gewöhnlichen Menſchengeſchicks hinausragenden Vorwurfs. Die Ode bedarf zwar auch einer geſteigerten Erhebung der geſammten Anſchauungsweiſe, allein nur einer innerhalb gewohnter Sphären, und kann ſich ſehr wohl mit der rein perſönlichen Gefühlsäußerung des Poeten begnügen; wie ſie ihre Stoffe in engeren Schranken wählte, ſo bewegte ſie ſich auch in beſchränkteren Formen, Rhythmen, Bildern. Die Hymne dagegen, von größerer formeller und materieller Expanſionskraft, verfolgt zwar ihren Hauptgedanken mit gleicher Conſequenz, wie die Ode, aber wie ſie rhythmiſche Tacte zu rhythmiſchen Theilen ausführt, ſo ſtellt ſie auch, wo die Ode ſich an Tropen und Gleichniſſen begnügt, ausgeführte Bilder als Verſinnlichung ihres Gedankens auf, ſie führt ihn durch eine Reihe lyriſcher Scenen, deren Wurzeln alle ſichtlich im Herzen des Dichters liegen. Durch das Letztere unter Anderm ſondert ſie ſich vom Epos, deſſen Epiſoden ohne Beziehung auf den Poeten erſcheinen. Die Ode gleicht einem Gefäß aus edlem Metalle, deſſen Rundung ein Kreis radirter Geſtalten ziert, die Hymne einem Pokal von Reliefgeſtalten umgeben, ſie iſt ein

erzgetriebenes Bildwerk des Lieds,

das Epos iſt einer Gruppe von Statuen ähnlich. Um dieß, was ſowohl auf Pindar als Platen ſeine Anwendung findet, näher zu ſehen, dürfen

wir nur gleich Platens „Abſchied von Rom“ durchgehen und wir werden in all' den Bilderzügen aus Roms Geſchichte den Gedanken, der zur Schwermuth ſtimmte, verſinnlicht finden:

Zeitläufte flohn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Wie es aber das Weſen der Poeſie iſt, zu läutern, zu erheben, ſo fügt der Dichter auch in der 15. Strophe den beruhigenden Troſt hinzu:

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht
Gegenwart u. ſ. w.

ſo daß wir, faſſen wir beide Theile des Gedichtes zuſammen, den Hauptgedanken, Sieg des ſich ewig jung fühlenden Muthes über irdiſche Schwere, auf das Gewandteſte durchgeführt ſehen. In dem reizenden Gedichte an den Kronprinzen ſpricht der Poet den Hauptgedanken in den Verſen aus; im Munde

des Dichters, der deines Hauſes Glanz und den tauſendjährigen Ruhm
wälzt — lebt Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

Es iſt dieſe Hymne gewiſſermaßen eine Entſchuldigung, warum der Poet nicht früher ſchon ein Lied an den Kronprinzen geſungen; er habe, ſagt er, ſtets den hohen Ruhm des bayriſchen Stammes vor Augen gehabt, und um dieß zu zeigen, führt er eine bayriſche Stammſage und zwar eine der lieblichſten vor Augen, die überdieß noch deshalb den Kronprinzen anſprechen mochte, weil ſie zu Hohenſchwangau gemalt wurde. Eine andere Deutung, mit der gegebenen ſehr wohl vereinbar, halten wir für dieſen Ort nicht paſſend. — Die Hymne an die Brüder Frizzoni entſtand in Folge des kleinen Gedichtes „Flucht nach Toscana.“ Die lombardiſchen Freunde hatten eine Ehrenrettung ihrer Heimath gefordert. Platen führt nun Bilder von grauſer Kraft vor und geſteht der Lombardie zu, ſie habe Gewaltiges aufzuweiſen, aber der Dichter

weilt ſtets lieber im Roſengebüſch,
Das der leiseauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht.

Wir können die übrigen Feſtgeſänge nicht gleichmäßig durchgehen, wiewohl eine Deutung der einzelnen Lieder nicht unnütz ſein würde; der Dichter ſelbſt ſagt ja, daß dem beſchwingten Klange oft erſt zu Fuß Verſtändniß nachfolge, und an einer andern Stelle nennt er ſeine

Festlieder eine ernste Sphinx des Gesanges. Wir geben statt dessen eine Zusammenstellung der Aeußerungen Platens über seine Festgesänge. Zuerst tritt hervor, daß der Dichter die drei ersten Hymnen geringer achtet, als die folgenden. Wie er allmählig vom Einfachen zum Höhern, vom Liede zur Gasele, zum Sonett, zur Ode und endlich zur Hymne gelangte und jeder Schritt auf seiner lyrischen Bahn ein Fortschritt der Gattungen war, so war er auch innerhalb der einzelnen Gattungen nie selbstzufrieden, er stand niemals still, sondern bewegte sich in sicherm gediegenem Gange beständig vorwärts. Die Frühlingslieder aus dem Jahre 1835 übertreffen an klarer Bildung und an Tiefe des Gefühls alle übrigen des Dichters. Die Balladen: der alte Gondolier und Kaiser Ottos Klaglied sind in der Form so knapp und präcis wie sie in der Empfindung tief sind; sie stehen hoch über den dreizehn Jahre früher gedichteten. Ein Blick auf Beginn und Schluß der Gelegenheitsgedichte wird auch hier wieder die Ueberzeugung von einem steten Fortschritte des Dichters bestärken. Der männlich gesunde Sinn in den letzten Sonetten, namentlich in dem durch seine Einfachheit grandiosen Sonette, welches „Grabschrift" betitelt ist, hebt auch diese Dichtungen vortheilhaft hervor. Von den Fortschritten, welche Platen in der Ode machte, legen die politischen Zeugniß ab. Es kann demnach nur natürlich erscheinen, daß auch die Hymnen der letzten Zeit denen der früheren Lebenstage vorgezogen zu werden verdienen. Platen spricht es unverzagt aus, daß er in der Hymne die lyrische Kunst Deutschlands auf den Gipfel gebracht,

Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran.

Fragen wir, warum hier ein höchster Höhepunkt gewonnen? so wird die Antwort kurz diese sein: weil in diesen Festgesängen die erhabensten Gedanken in einer Form gegeben sind, über welche hinaus die deutsche Sprache nicht gehen kann; jene Gedankenerhabenheit basirt jedoch immer auf der reinsten Wirklichkeit; die Vorgänge der Gegenwart sind hier in die Glorie der Verklärung gerückt. Die Sprache ist stets klar, natürlich, melodisch; der Vers überall dem Ohre, das sich nicht gegen Rhythmen verhärtet hat, übersichtlich, leicht vernehmbar. Die Gesinnung dieser Festgesänge ist so rein deutsch, unbefangen und großartig, daß auch ein Freund der Poesie, der deutsche Form verlangte, durch den Inhalt

mit dem Gewande desselben ausgesöhnt werden wird. Wir aber müssen bekennen, daß diese Gedichte durchaus keine andere Form haben konnten; ihre ganze innere Gliederung bis in die vorübergehend angedeuteten Bilder würde anders sein müssen, wenn eine andere Form gewählt worden wäre. Fr. Thiersch hat zuerst auf die großartige Erscheinung dieser schönsten Geschenke der Platenschen Muse hingewiesen und offen gestanden, daß hier die Lyrik unserer Nation auf einem Wendepunkt nach dem Reichern, Vielgestaltigern und Höhern stehe. Seitdem sind nun jene sicilischen Festlieder gedichtet und von Verehrern des Verstorbenen, z. B. H. Puchta, Versuche gemacht dem „Voranfliegenden" nachzufolgen.

Die Hymnen, unter denen eine unvollendete, waren Platens Schwanengesang. Die Furcht vor der Cholera trieb ihn von Neapel im September 1835 wieder nach Sicilien. Zu Palermo nahm er auf sechs Wochen seinen Aufenthalt; er gab sich wieder dem täglichen Genuß der Seebäder hin. Am 24. Oktober, seinem neun und dreißigsten Geburtstage verließ er die Stadt, durchwanderte die Insel und traf am 11. November in Syrakus ein, um daselbst sein Winterquartier zu beziehen. Wir heben hier aus dem letzten Briefe Platens — er ist an die Mutter gerichtet und vom 14. November datirt — einige Stellen aus: „Das hiesige Klima ist von der Art, daß ich bis jetzt meine Sommerkleider noch nicht abgelegt habe und dieses bei offnen Fenstern schreibe. Uebrigens ist man hier auch gegen die Kälte gar zu wenig geschützt, die meisten Zimmer, wie auch das meinige, haben gar kein Plafond, sondern das nackte Dach über sich, so daß die Winde und wahrscheinlich auch hie und da der Regen einen freien Durchgang genießen. Bis jetzt war das Wetter hübsch und auch auf meiner Reise hatte ich blos zwei Regentage. Ich war hier an einen alten Herrn Namens Don Mario Landolina empfohlen, der mich ganz vorzüglich freundlich aufnahm, mir auch eine Wohnung besorgte. Es giebt in Syrakus einen vortrefflichen Gasthof, wo ich auch zuerst abstieg, aber da er eigentlich für die Engländer eingerichtet ist, so sind die Preise so hoch, daß ich nicht bleiben konnte, ich mußte mich daher mit einem schlechtern begnügen, wo ich bis jetzt ziemlich zufrieden bin." Bald darauf bezog er die von Don Landolina besorgte Wohnung. Ueber das Ende des Dichters können wir nichts Genaueres geben als

den Auszug aus einem Berichte des österreichischen Vicekonsuls zu Syrakus, Gaetano Buffardeci, welchen der Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung mittheilte. Der Vicekonsul hatte Briefe an Platen zu besorgen; er erfuhr, in der Locanda dell' Aretusa liege ein erkrankter Deutscher. Es war Platen. Der Consul fand ihn in den heftigsten Fieberschmerzen. gab deßhalb die Briefe nicht ab, sondern beschränkte sich darauf, mit dem herbeigerufenen Ritter Landolina dem Kranken hülfreich beizustehen. Landolina nahm sich während der Dauer der Krankheit, sowohl unmittelbar als mittelbar durch seine Hausgenossen, des Kranken mit der größten Sorgfalt an. Die Verschlimmerung der Krankheit wurde nicht durch ärztliche Behandlung herbeigeführt, sondern der Graf selbst beschleunigte durch übermäßigen Gebrauch von Kamphergeist und Camillendekokte, deren er sich, im Wahne von der Cholera befallen zu sein, heimlich bediente, die Entzündung, der er am 5. December Nachmittags 3 Uhr erlag. Am folgenden Tage wurde die Leiche in einem hölzernen Sarge auf einen Trauerwagen erhoben, unter dem Geleite des Vicekonsuls und dessen Sohnes, sodann des Ritters Landolina, des Stadtsyndikus und einer Dienerschaft in Galla nach der Villa Landolina in der Nähe der Stadt geführt und dort, wo auch einige Engländer begraben liegen, eingesenkt. Landolina ließ ein Marmordenkmal über der Gruft aufführen. Die Inschrift, welche auf dem Monumente, dem Berichte öffentlicher Blätter zufolge, stehen sollte, ist ebenso wenig vorhanden wie die Reliefs, von denen die Journale geredet haben.[1]

Die Nachricht vom Tode des Dichters wurde durch die Münchener Blätter vom 1. Januar 1836 in Deutschland bekannt. Die deutschen Journale lieferten Skizzen von dem Leben des Verstorbenen; über den Ocean hinaus drang die traurige Kunde, eine deutsche Zeitung in Philadelphia („der Adler des Westens") lieferte einen Nekrolog; Gedichte wurden über die Gruft des edeln Sängers gestreut, das beste darunter ist von August Kopisch. Johannes Minckwitz schrieb eine Biographie, die uns einige Züge geliefert hat.

[1] Dr. Joh. Minckwitz ist die unschuldige Veranlassung dieser Berichte. Eine von ihm ausgesprochene Ansicht, wie das Monument geziert werden könne, wurde von einem Notizenschreiber der Abendzeitung (1839. Nr. 12) so aufgefaßt, als sei bereits ausgeführt, was noch nicht einmal angefangen war.

Ueberblicken wir Platens dichterische Laufbahn, so treten zwei gesonderte Perioden vor Augen; die eine umfaßt seine Jugendwerke, zu welchen wir die in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form auftretenden zählen; die andere umfaßt die in antiker Form gebildeten Werke, die ruhmvoll mit der Ode an König Ludwig beginnen und glorwürdig mit den Hymnen schließen. Sie stammen fast alle von italischem Boden. Durch beide Perioden hat der Dichter ein ernstes Studium und eine große Würde des Charakters bewahrt; seine Poesien tragen zu allen Zeiten die Spur des tiefentsprungenen und unverdrossenen Strebens nach Vollendung, das Gepräge innerer Lust und Heiterkeit, die aus dem reinen Dienste der Kunst erwärmend hervorleuchten; die wenigen Gedichte, in denen eine verzehrende Melancholie sich Luft zu machen scheint, verschwinden gegen die große Summe der übrigen. Platen hat die Bildung unseres Welttheils und einen Theil dessen, was der Orient geschaffen, in sich aufgenommen. Seine Ansichten, welche als diejenigen eines der bevorzugtesten Männer Deutschlands Werth haben, seine Ansichten über Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft genau zusammenzustellen, würde verdienstlich und belehrend sein; wer die „Einheit im Zerstreuten" vor Augen haltend, die gegenwärtige Sammlung mit Liebe und Hingebung durchgeht, wird zu der unabweislichen Ueberzeugung gelangen, daß die Stufe der Bildung und des Talents, welche der Dichter, wo er auch immer als Mensch geirrt haben mag, einnimmt, nicht geringer und niedriger ist als irgend eine, auf welcher deutsche Kraft, Würde und Ehre stehen.

Die Worte, welche der Derwisch in den Abbassiden von sich spricht, wenden wir als die kürzeste Bezeichnung des Platenschen Bildungsganges auf den edeln Dichter an:

Thätig unter Menschen
Lebt' ich ehmals; aber mein Gedanke
Wuchs in mir von Jahr zu Jahr, bis endlich
Dieser Schatz mir ganz allein genügte.

Statt eines Urtheils von uns über Platens Sprache mögen hier einige Worte Jakob Grimms, die jedoch nicht für den Druck berechnet waren, als Schlußzier des Aufsatzes Platz finden: „Es hat mir bei Lesung von Platens Gedichten beständig den angenehmsten Eindruck hinter-

laſſen, zu ſehen, wie er auf Reinheit und Friſche des deutſchen Ausdrucks ſorgſam hält. Seine Reime ſind faſt ohne Tadel und ſtechen vortheilhaft ab von der Freiheit und Nachläſſigkeit, die ſich Schiller, zum Theil auch Goethe zu Schulden kommen laſſen. Denn ſelbſt dieſe Autoritäten dürfen ein feines Ohr nicht beſtechen, es bezeichnet vielmehr die laxe metriſche Ausbildung ihrer Zeit, daß ſie ſo oft fehlerhaft gereimt und ſcandirt haben. Rückerts Sprache iſt blühender und gezierter als Platens, aber nicht ſo rein, auch nicht ſo ergreifend. Dagegen ſcheint mir Platen hin und wieder an das Kalte und Marmorne zu ſtreifen. Er liebt einige orthographiſche Abweichungen, die an ſich nicht unrecht ſind, aber lange nicht ausreichen, wenn unſere Schreibung aus dem Grunde ſollte geſäubert werden. Ich entſinne mich einzelner grammatiſcher Verſtöße bei ihm, die er abſichtlich begangen haben muß. Das Schickſal hat dieſem edeln Dichter nicht vergönnt, ſeine Poeſie mit einem großen Werke, wonach er rang und ſtrebte, zu verſiegeln, das würde Licht und Glanz auf ſeine frühere Laufbahn zurückgeworfen haben."

Hannover, im Sept. 1846.

Karl Gödeke.

Lieder und Romanzen.

Noch ungewiß, ob mich der Gott beseele,
Zu seinem Priester ob er mich geweiht,
Malt' ich die klaren Bilder meiner Seele
In glücklicher Verborgenheit.

An die Tulpe.

1812.

Andre mögen Andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch ſein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens ſieben
Farben wardſt du eingeweiht,
Und wir ſehen was wir lieben
An dir zu derſelben Zeit.

Als mit ihrem Zauberſtabe
Flora dich entſtehen ließ,
Einte ſie des Duftes Gabe
Deinem hellen bunten Vließ;
Doch die Blumen all', die frohen
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden ſah.

Göttin! o zerſtör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Roſe, ſprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.

Flora kam, um auszusaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreu'st, sie sagt's, die Augen,
Sie erfreu'n die trunkne Luft.

Der letzte Gast.

1813.

Der Alte.

Was machst du hier? Der Wind durchsaust
Die menschenleeren Gassen,
Nicht hier, wo Sturm und Regen braust,
Will ich zurück dich lassen.

Komm mit herein ins heitre Haus,
Siehst du die Lichter glänzen?
Dort leert sich mancher Becher aus
Bei frohen Hochzeittänzen.

Man sieht die Freude lustiglaut
Auf allen Zügen weilen,
Nur scheint die schöne junge Braut
Allein sie nicht zu theilen.

Ich führe dich, so komm' herein,
Nur keck und unbeklommen!
Meine froher Herr lädt Jeden ein,
Und Jeder ist willkommen!

Der Jüngling.

Dank, Alter; aber laßt mich hier
Gelehnt an dieſe Seule:
Mehr als Muſik dort lob' ich mir
Dieß rauhe Sturmgeheule.

Nicht weil' ich, wo beim Kerzenſchein
Der Becher kreist am Tiſche,
Daß nicht ſich in den ſüßen Wein
Die bittre Zähre miſche!

Nie wird die Freude luſtiglaut
Mir aus den Augen blitzen;
Denn ach, die ſchöne junge Braut,
Ich kann ſie nicht beſitzen!

Sagt eurem Herrn, der fröhlich praßt,
Daß er den Reigen meide;
Denn unten warte noch ein Gaſt,
Den Degen aus der Scheide.

Mädchens Nachruf.

1813.

Schwalben ziehen, Blätter fallen,
Und geſammelt liegt die Frucht:
Ach mit meinen Freuden allen
Nahm auch er die raſche Flucht!

Unter niederm Hüttendache
Wohn' ich, jener im Pallaſt,
Doch aus fürſtlichem Gemache
Trieb ihn Mut und Kampfeshaſt.

Als des Frührots erſtes Tagen
Mich vom Traume heut erweckt,
War mit Dienern, Roſſen, Wagen
Dieſer ganze Raum bedeckt.

Und er kam im Jugendflore,
Hob ſich auf ſein Pferd im Nu,
Bebend ſtand ich unterm Thore,
Sah dem ſchönen Reiter zu.

Und im leichten Morgenkleide
Trat zu ihm die Braut hervor,
Dießmal ohne Gold und Seide,
Doch wie er im Jugendflor.

Von der Trennung nicht erſchrocken,
Küßt' er noch ihr Stirn und Mund,
Bei den Lippen, bei den Locken
Schwur er den beglückten Bund.

Ritt mit Dienern und Vaſallen,
Dankte meinem Gruße kaum:
Schwalben ziehen, Blätter fallen,
So zerfließt der Liebe Traum!

Der Mädchen Friedenslieder.

1813.

Die Erste.

O preise den Frieden,
O preis' ihn mit mir,
Der Kampf ist entschieden,
Mein Trauter ist hier!
Das Schwert an der Hüfte,
Das sauset nicht mehr
Durch dampfende Lüfte,
Die blutige Wehr.

Die Zweite.

Meines Busens Jammer töten
Kann der laute Jubel nie:
Dumpfe Trauermärsche flöten
Ihre lange Melodie.
Düstern Rosmarin zu tragen,
Flechte sich mein braunes Haar,
Denn er fiel im Kampf erschlagen,
Der mein Anverlobter war.

Die Erste.

Nicht diese Geberden,
Ein heiter Gesicht!
Was unter der Erden,
Erweckst du ja nicht!
Viel Jünglinge fodern
Der Jungfrau Hand,
Laß modern, o modern,
Was unter dem Sand.

Die Zweite.

Mögen fodern, mögen werben,
Sie erwerben mich ja nicht:
Theilen möcht' ich ſein Verderben,
Doch der Tod erhört mich nicht!
Ach, er trennt der Ehen Segen,
Ach, er tritt ins blüh'nde Haus,
Aber wer ihm harrt entgegen,
Dauert ohne Rettung aus.

Die Erſte.

So Viele hienieden
Von nah und von fern,
Sie preiſen den Frieden,
Sie loben den Herrn;
Die Geigen ertönen
Zu Tanz und Verein,
Laß Klagen und Stöhnen
Und ſtimme mit ein!

Die Zweite.

Und der Freude ſoll ich leben,
Und das Herz entſeelt der Gram?
Was dir gütig Gott gegeben,
Fühle, daß er mir es nahm,
Wo die Stunden feſtlich fliehen,
Dort iſt deine Stelle, geh!
Glücklichen iſt's nicht verliehen
Zu begreifen fremdes Weh.

Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie ſagten ſich ihr ſtilles Weh
Und ihre ſtille Wonne.
Schon Heſper ſah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umſchwebt von ſüßen Träumen.

Ach, ſprach ſie, wirſt du morgen ſo
Wie heute mich umfaſſen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das ſchöne Glück verlaſſen?
Ach, heute warm, und morgen warm,
Nie bringt Geſchick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief ſie, wohl, ſo ſchwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe!
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen erſten gold'nen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O ſiehſt du hier, dem Ufer nah,
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder ſteh'n ſie vor uns da,
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, ſo ſtill, ſo gut,
Es ſchont ſie ſelbſt der Uebermut
Der ſpülend raſchen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Busen schmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr,
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen standen jäh am Strand,
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Flut ihn kämpfen.

So stand er todesringend da,
Bespült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte sich zu nah,
Die Freundlichen zu pflücken:
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich ist süß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!
Und über ihn die Wasser.

Das Blümchen spülen aus der Hand,
Der sinkenden, die Wogen,
Es treibt sich an den nahen Strand,
Magnetisch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefsten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz,
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte sich, sie welkte hin,
Wie seine letzte Gabe;

Nun wohnen Beide hoch im Licht,
Doch heißt ſeitdem Vergiß mein nicht
Die kleine blaue Blume.

Erinnerung.

1814.

Ach, jede Stelle lacht mich an,
Wo ſie die trunknen Augen ſah'n,
Und jeder Boden, wo ſie ſtand,
Iſt mir ein paradieſiſch Land.
Die Wieſe, die ihr Fuß gedrückt,
Wird ihrer Blumen abgepflückt.
An jener Linde, wo ſie ſaß,
Da leg' ich mich ins hohe Gras.
Und dorten ſteht das liebe Haus,
Da harrt' ich täglich, ging ſie aus.
Erinnerung, o welche Zeit
Entrückſt du der Vergeſſenheit!

1814.

Einſam ſchweif' ich im Gefolg' der Nacht,
Die ſo gern der Liebende durchwacht.
Hoffnung ſtralt mir wie der Mond ſo fern,
Totenkerze ſcheint mir jeder Stern.
O, wie ſüß ſich's nicht da unten ruht!
Ruf' ich, ſeh' ich die beſtralte Flut:

O, wie ſchön ſich's nicht auf Wolken wiegt!
Ruf' ich, wenn mein Blick zum Himmel fliegt.
Aber wär's mit ihr nicht im Verein,
Möcht' ich unten nicht, noch oben ſein.
Sie jedoch, um die der Schmerz mich nagt,
Kümmert's nicht, wenn meine Lippe klagt:
Und ſo wurde meiner Muſe Schwung
Melancholiſche Begeiſterung.

1814.

So haſt du reiflich dir's erwogen,
Und dieſes iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Heſperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

Am Rheine.

1815.

Lebe wohl, alter Rhein, wohl,
Wie oft erquickteſt du mich!
Fließe heiter, fließe ſtill zu,
Vielleicht auf immer laß ich dich,
Lebe wohl, alter Rhein, du!

Eichenumſchattet ſaß ich oftmal
An deinem Ufer, o Rhein,
Ließ die Menſchen aus freier Wahl,
Und lebte den Muſen allein,
Ihrer heiligen Neunzahl.

Ausgefochten iſt der Kampf nun,
Wir ſeh'n als unſer dich an,
Wenden uns der Heimat zu,
Du aber ſtrömſt zum Ozean,
Ströme hin, alter Rhein, du!

Die Najade.

1815.

Die Quelle, die Felſen umſchließen,
Ich ſähe ſie gerne entſteh'n:
Sie wird nicht müde zu fließen,
Ich werde ſo müde zu geh'n!

Bald rinnt über Steine ſie helle,
Bald dunkelt ſie ſchattenumringt,
Fänd' ich die verſchwiegene Stelle,
Wo ſie dem Granit entſpringt!

Da droht mich im Lauf zu ſtören
Die Felswand, ſchroff und nackt,
Das wilde Geſtrüppe der Föhren,
Der wilde Katarakt.

Schon eil' ich zurück die Pfade,
Da klingt mir's hell in's Ohr;
Die Stimme der ſchönen Najade
Tönt unter der Welle hervor:

„Mein klares Haubt beſchauen
Die ſeligen Götter allein:
Durchſpähe du ſuchend die Auen,
Den Wald und das öde Geſtein!"

1815.

Duften nicht die Laubengänge?
Hör' ich nicht die Wipfel ſäuſeln,
Linde Maienwinde kräuſeln
Den umbüſchten ſtillen Rhein;
Daß mich nicht der Mittag ſenge,
Winken mir verſtohl'ne Schatten,
Roſenhage, Veilchenmatten,
Aber ach, ich bin allein!

Unterm blattgewebten Teppich
Hör' ich Nachtigallen ſchlagen,
Und die leichtern Echo tragen
Ihre Töne durch den Hain;
Längs der Eiche dehnt ſich Eppich,
Waſſernymphen lockt die Quelle,
Wo mit Welle liſpelt Welle,
Aber ach, ich bin allein.

Saul und David.

1816.

Der König ſitzt auf ſeinem Throne bang,
Er winkt den Sohn des Iſai zu rufen:
Komm', Knabe, komm' mit deinem Harfenklang!
Und jener läßt ſich nieder auf den Stufen.

Der Herr iſt groß! beginnt er feierlich,
Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen ſich,
Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haubt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenſohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben:
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron,
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle —
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz an Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!
Allein der König springt in Wut empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrocknen Knaben.

Einladung an einen Freund.

1816.

Lang schon auf die Folter spannten
Dich die alten Folianten,
Laß nun diese magre Kost;
Greift man nicht, des Wechsels pflegend,
Den Lukrez bei Seite legend,
Gerne nach dem Ariost?

O so fliege, flüchte schnelle,
Weich' aus deiner dumpfen Zelle
Hin, wo Luft und Duft dich weckt;
Laß uns mit erfrischtem Mute
Wandeln, Freund, vom Muschelhute
Unsre Schläfe leicht bedeckt.

Willst du durch der Freiheit Eden,
Wo die Berge zeugend reden,
Nicht ein froher Pilger geh'n?
Dort, wo keine Dränger hausen,
Wo die Ströme freier brausen,
Wo die Lüfte reiner weh'n?

1816.

Hier noch an des Gotthardts alten Seen,
Wo die rauhen Gletſcherlüfte wehen,
Mahn' ich mich an unſer Wiederſehen.

Sitzend einſam am entlegnen Herde
Denk' ich dein mit ſehnlicher Geberde,
Abgetrennt von der bewohntern Erde.

Es erſpäht ein Wandrer in der Ferne
Der Erinnrung blaſſe Nebelſterne,
Und der Thorheit ſelbſt gedenkt er gerne.

Leicht, wie Schnee auf dieſen Felſenlagen,
Leicht, wie Schaum, den hier die Ströme ſchlagen,
Schmilzt das Glück, und Jeder muß entſagen.

Traum iſt alles Irdiſchen Erſcheinung,
Wahn iſt jede liebende Vereinung,
Und was Wahrheit wir genannt, iſt Meinung.

1816.

Wann des Gottes letzter, milder
Schimmer ſich vom See verlor,
Steigen mir Gedächtnißbilder
Aus der Welle Nacht empor:

Malen mir des Kahnes Schwanken
Den gefurchten Pfad entlang,
Als die Morgenlüfte tranken
Zauberiſchen Liederklang.

Malen mir, von Berges Kuppe
Schweifend, den ergötzten Sinn,
Und die ländlich ſchöne Gruppe
Um den Herd der Sennerinn.

Malen mir die Felsgehege,
Wo die Alpenroſe hangt,
Welche nicht durch Menſchenpflege
In des Thales Gärten prangt.

Nächtlich fühl' ich jetzt ein Bangen,
Wann der See gehoben wallt,
Jene Tage ſind vergangen,
Jene Stimmen ſind verhallt.

Froſtige Nebel ſteigen, welche
Berg und Kuppe trüb umziehn,
Und die roten Alpenkelche
Werden mit dem Sommer fliehn.

Bald, verjagt von Sturm und Flocken,
Zieht die Hirtin froh ins Thal,
Und es tönt der Hall der Glocken
Von der Höh' zum letzten Mal.

Am Bodenſee.

1816.

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Trage mein Schiff an das Ufer der Ferne;
Scheiden muß ich, ſo ſcheid' ich gerne,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Daß ich den Boden, den heimiſchen ſchaue,
Fahre du wohl, Helvetiens Aue,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

Schwelle die Segel, günſtiger Wind!
Wenn ich auch hier in Entzücken verweile,
Drüben knüpfen mich liebende Seile,
Schwelle die Segel, günſtiger Wind!

1816.

Wiederkehrend nach dem Vaterlande
Hofft' ich deine Lilienhand zu drücken,
Traut're Bande
Würden uns, ſo hofft' ich, dann beglücken,
Wiederkehrend nach dem Vaterlande.

Wehe mir, du biſt vorangegangen
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!
Welch Verlangen,
Daß auch ich bald meinen Nachen ſteure
Nach viel beſſ'rem Vaterland, o Theure!

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, roſenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt ſo viele Wohlgeſtalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich ſchlich um ihr geliebtes Haus;
Mit ſchlanken Pappeln war's beſetzt,
Da ſaß ich oft, da ſaß ich jetzt.

Doch ſieh, ein Knabe ſchleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Biſt du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dieß zu ſeh'n, gewacht!
Von dannen zog ich ſelbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geſchah,
Als ich das Städtlein wieder ſah;
Die Morgenſonne ſtieg empor,
Ich ſetzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte raſch: O thut mir kund,
Wie ging's der ſchönen Roſamund?

Erſt tauſchte ſie den goldnen Ring —
Dieß Wort mir durch die Seele ging.
Nun iſt's im dritten Jahre ſchon —
Da ſtand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was ſie ſprach:
Allein ſie ging mir emſig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Roſamund,
Entwich und ſchloß wohl andern Bund.

So mußte ſie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer ſein,
Und er, von dem ſie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erſcheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Und reicht' ihr die gewünſchte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Heimkehr.

1817.

Ein Mädchen, roſenrot und jung,
Vergönnte meine Huldigung,
Doch wo der Treue Schwur verhallt,
Was gilt ſo viele Wohlgeſtalt?

Es trieb mich ruhlos Nachts hinaus,
Ich ſchlich um ihr geliebtes Haus;
Mit ſchlanken Pappeln war's beſetzt,
Da ſaß ich oft, da ſaß ich jetzt.

Doch ſieh, ein Knabe ſchleicht heran,
Und an ihr Pförtchen klopft er an;
Weh mir! Sie ruft ihm: Biſt du hier?
Sie ruft's und öffnet, wehe mir!

So hatt' ich, dieß zu ſeh'n, gewacht!
Von dannen zog ich ſelbe Nacht,
Ich zog durch Städt' und Wälder wild,
Begleitet vom geliebten Bild.

Wohl bot, gedreht aus blondem Haar,
Manch Mädchen einen Ring mir dar;
Mich hielt kein Ring, mich hielt kein Ort,
Es trieb mich ohne Weile fort.

So wandert' ich wohl lang und weit,
Doch ohne Glück und Freudigkeit,
Der Trieb zur Heimat überwand,
Ich kam zurück ins Vaterland.

Ich wußte kaum wie mir geſchah,
Als ich das Städtlein wieder ſah;
Die Morgenſonne ſtieg empor,
Ich ſetzte mich ans offne Thor.

Da rief ein Mütterchen mich an:
Was fehlt dir, armer fremder Mann?
Ich fragte raſch: O thut mir kund,
Wie ging's der ſchönen Roſamund?

Erſt tauſchte ſie den goldnen Ring —
Dieß Wort mir durch die Seele ging.
Nun iſt's im dritten Jahre ſchon —
Da ſtand ich auf, und floh davon.

Ich hörte nicht mehr, was ſie ſprach:
Allein ſie ging mir emſig nach,
Ich aber rief: Im dritten Jahr
Vermählt, die meine Liebe war!

Die Alte faßte mich am Kleid,
Gerührt von meinem Herzeleid:
Er, den erwählte Roſamund,
Entwich und ſchloß wohl andern Bund.

So mußte ſie denn lang allein
Mit allem ihrem Jammer ſein,
Und er, von dem ſie Wittwe blieb,
War ihr in allem Jammer lieb.

Ein Freier, ach! zuletzt erſcheint,
Der's redlicher, als jener, meint,
Und reicht' ihr die gewünſchte Hand,
Und zog ihr an das Brautgewand.

Da ſtrömte meiner Thränen Quell,
Und von der Alten ſchied ich ſchnell,
Und hörte nicht mehr, was ſie ſprach,
Allein ſie ging mir emſig nach.

O Leiden, rief ich, ohne Zahl,
Vermählt iſt ſie zum zweitenmal:
Vom Brautkleid ſeh' ich ſie umbebt,
Mit Silber und mit Gold durchwebt.

Doch Jene nimmt das Wort und ſpricht:
Den Bräutigam noch kennſt du nicht,
An Silber nicht, an Golde reich,
Ihr Brautgewand iſt weiß und bleich.

Ihr Bräutigam iſt ja der Tod,
Der ihr die treuen Hände bot!
Die Alte ſpricht dieß ernſte Wort,
Und ihrer Wege wankt ſie fort.

Fiſcherknabe.

1817.

Des Abendſterns erſehnter Schein
Beglänzt den Saum der Flut,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der ſtill im Hafen ruht.

Mein Tagewerk iſt treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, ſprich,
O ſprich, wie ſoll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?

Am Ufer ſteht ein Weidenbaum,
Und dran gelehnt ein Stein,
Und drunter liegt im ſchmalen Raum
Ihr kaltes Totenbein.

Matroſenlied.

1817.

Wann wird der goldne Freudentag erſcheinen,
Den das Geſchick mir aufbewahrt,
Der Tag des Wiederſehens bei den Meinen,
Nach allzulanger Fahrt?

O ſchöne Flur, wo unſre müden Kähne
Dereinſt noch landen mögen unverſehrt!
O Mädchen, das vielleicht mit einer Thräne
Den armen Flüchtling ehrt!

Denkſt du der heil'gen Eide noch im Stillen,
Und hieltſt du, Theure, das beſchworne Wort?
Ach, trieb nicht feindlich damals, wider Willen
Ein bös Geſchick mich fort?

Doch werden, glaub' mir, wir uns wiederſehen,
Und harrſt du ſehnſuchtsvoll am Strande mein,
So können's, Theure, ſiehſt du Wimpel wehen,
Nur meine Wimpel ſein!

1817.

Durchſtreif ich den Laubhain mooſigkühl,
Und ſchlaf' ich an ſilbernen Bächen,
Da wächst mir im Buſen ein ſtilles Gefühl;
Vermöcht' ich es auszuſprechen!

Und ſeh' ich mein ſchwebendes Bild in der Flut,
Und zittern die Wipfel der Buchen,
Da regt ſich dunkel nur ſehnende Glut,
Und immer vergebliches Suchen.

Wie nenn' ich's, was in das Herz mir ſchleicht,
Ruhſtörend und ſacht, wie Diebe?
Sehnſucht nach fremden Gefilden vielleicht!
Vielleicht nach heimiſcher Liebe!

1817.

Lockt es nicht auch dich ins Weite,
Wo kein Zwang das Herz entſtellt?
Wandern möcht' ich dir zur Seite,
Hin und wieder, durch die Welt!

Wann der Froſt gemach entflohen,
Der die leichte Flocke ſtreut,
Suchten wir, die Wanderfrohen,
Was der Horen jüngſte beut:

Jedes Blümchen weicher Matten,
Jeder Quelle zarten Schaum,
Und wollüſtig duft'ge Schatten
Unter jedem Lindenbaum.

Säh'n dann, wie an wald'gen Klüften
Kühn behende ſpielt das Reh,
Wie der Vogel ſpielt in Lüften,
Und der goldne Fiſch im See.

Nach dem Süden fortgezogen,
Schweiften wir beſeligt hin,
Wo der Tajo ſchlingt die Wogen
Durch Gebüſche von Jasmin.

Wo, ſobald Rodrigo nahte
Seiner Dame mit Geſang,
Vor dem Fenſter die Granate
Zitterte beim Zitherklang.

1817.

Durfte mich ein Gott bethören,
Abzuſchwören
Die Magie geliebter Züge?
O vergieb, wenn fremde Schlingen
Mich umfingen,
Weil ich doch dich nicht betrüge.

Wundervoll ſeit jener Zeit
Sankſt du im Gewicht:
Ein Moment Vergeſſenheit,
Wie viel gilt er nicht!

Flucht der Jugend.

1817.

Was lehnſt du dich voll Traurigkeit
An dieſen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling iſt zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Bruſt?
Sind erſt die Blüten abgeſtreift,
Erſchlafft des Lebens Luſt.

Du ſchlürfeſt aus der Wahrheit Quell,
Dem beſten Forſcher gleich!
Doch nimmer ſtralt mir ſonnenhell
Der Liebe Feenreich.

1817.

Heut iſt neu der Tag erſtanden,
Wo dem blonden Jeſuskinde
Dargebracht ihr Angebinde
Seher aus den Morgenlanden.

Doch du wirſt, wiewohl ich's wähne,
Meine Gaben nicht empfangen:
Einen Gruß und ein Verlangen,
Einen Vers und eine Thräne.

1818.

Von Magiern heißt es und von andern Weiſen,
Daß aus der Erde ſie Geſtorbne wecken,
Die Geiſter zieh'n aus ihren luftigen Kreiſen,
Durch mächtige Formel, ſie berufend, ſchrecken;

O könnt' ich nur die Lebende beſchwören,
Vom fernen Orte würde ſie entboten.
Die Lebende? Du kannſt mich nicht erhören,
Wie du mir lebſt, ſo leben mir die Toten!

1818.

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd, weht mich an;
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Uebern ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? Wer löſ't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

1818.

Mag der Wind im Segel beben,
Steuernd nach dem Land der Pracht,
Wo der Freiheit ſtolzes Leben
Zwiſchen Palmen aufgewacht.

Der erhitzte Wahn der Jugend,
Der das Glück ſich fern verheißt,
Weiche deiner ſtrengern Tugend,
Weiche deinem größern Geiſt!

Soll der letzte Stern erbleichen
An des deutſchen Himmels Rand,
O ſo decken unſre Leichen
Das verlorne Vaterland!

1818.

Willſt du lauen Aether trinken
Auf dem hohen Götterpferde?
Wie Bellerophon zur Erde
Bebſt du nicht zurück zu ſinken?

Daß ſich nicht dein Herz verblute,
Wiſſe deinem Trieb zu ſteuern;
Sei wie Flaccus auf dem theuern
Einzigen Sabinergute!

Biſt du nicht gewohnt vor Allen,
Als der Einſamkeit Geweihter,
Ohne Fußpfad und Begleiter
Durch den ſtillen Forſt zu wallen?

Dir genüge, wenn die Föhren,
Die den Schutz der Wolken ſuchen,
Wenn die dickbelaubten Buchen
Deine ſanften Lieder hören!

Wieſenblumen pflück' und ſchweige,
Pflück' und blicke nicht nach oben,
Denn für dich ſind nicht gewoben
Jene dunkeln Lorberzweige.

1818.

Sie trug ein Band in Haaren,
Das flatterte durch die Luft,
Am Buſen barg ſie Roſen,
Die ſpendeten würzigen Duft.

Vom Buſen gieb mir die Roſen,
Oder gieb mir das Band im Haar,
Oder gieb mir die Haare ſelber,
Oder gieb mir den Buſen gar!

Vom Bande flicht mir Feſſeln,
Von Roſen den bräutlichen Kranz,
Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke dein Herz mir ganz.

1818.

Was iſt's, das jedem Lindenblatt entſäuſelt,
Wie einer Dryas leiſes Ach?
Wehſt du im Wind, der mir die Locken kräuſelt?
Strömſt du im Silberbach?

Wohnſt du mit mir in dieſes Parkes Mitte?
Beſeelſt du die Natur?
Erblickt ein Liebender in jedem Tritte
Nur die geliebte Spur?

Ja, du nur lebſt im Hain, im Bach, im Winde,
Die zu beſänft'gen du vermagſt,
Denn alles legt um mich ſich, wie du linde
Mir ſonſt am Buſen lagſt.

1815.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbundnen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte:
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeidnen Haaren:
Während ich, der im Gemüte
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgeſchichtet,
Ueberm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſre Geiſter fänden,
Unſre Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſre Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die goldnen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume!

1818.

Würde ſelbſt die Welt zertrümmert,
Nur der Ort nicht, wo ihr ſteht,
Ungerührt und unbekümmert
Säht ihr, wie ſie untergeht.

Wollt ihr ewig läſſig ſchweifen,
Müſſig ohne feſten Mut?
Faßt den Keim und laßt ihn reifen,
Der euch in der Seele ruht.

Lernt vor allen ird'ſchen Dingen,
Wer ihr ſeid und was ihr ſollt:
Streben, wenn auch nicht vollbringen,
Eh der Vorhang niederrollt.

1818.

Wer je ſie trug im Herzen,
Getäuſchter Hoffnung mannichfache Schmerzen,
Der leide, was ich litt,
In eigenen Gefühlen mit:
Wohin mein Auge trifft
In dieſer Schrift,
Sieht es, daß ſie nichts faßt,
Als jenen Namen, ſo lieb und ſo verhaßt.
Wird ſie ſchweigen, meine laute Klage,
Durch kommende Lenzestage?

Werd' ich luſtwandeln frei
Unter Blüten und Blumen im Mai,
Das theure Kind am Arm,
So ſchön, ſo gut, ſo warm!

1818.

Scheiden löſ't mit gord'ſchem Hiebe,
Wären's auch demantne Bande,
Wer gedenkt im fremden Lande
Seiner erſten Jugendliebe?
Stets verjüngten Traum entſpinne
Sich das Mädchen, ſich der Knabe,
Denn wir leſen ſelbſt am Grabe:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Selig, die die Winde ſtreuen
Geierſchnell nach Süd und Norden,
Wie ſie ſelbſt verlaſſen worden,
Ließen ſie die Ungetreuen:
Einſt doch aber herrſchte drinne,
Was ſie ſich dem Sinn entſchlagen;
Könnteſt du doch von mir ſagen:
Aus den Augen, aus dem Sinne!

Wenn auch deine kalten Blicke
Nie an meinem Blick erwarmen,
Wenn ich nie mit ſchlanken Armen
Mich um deinen Nacken ſtricke:
Ewig ſoll dieſelbe Minne
Durch die Welt mich führen, Pſyche,
Denn für mich ſind's Widerſprüche:
Aus den Augen, aus dem Sinne.

Triolet.

1818

Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?
Wie vor Novemberwinden
Die letzten Blümchen ſchwinden —
Noch wähn' ich zu empfinden
Den linden Druck der Hand!
Und mußteſt du verſchwinden
So ſchnell als ich dich fand?

1818.

Träume, die behende fliegen,
Wenn der Stern der Venus ſchwand,
Machten mich gewiß, zu ſiegen,
Weil ich deinen Sieg geſtand.

Ein verwegner Dünkel ſchwellte
Dieſes liebetrunkne Herz,
Deine Strenge, deine Kälte
Rief in mich zurück den Schmerz.

Weil ich eitlem Wert vertraute,
Flog ich ohne Scheu dir zu,
Du verſchmähteſt Herz und Laute,
Und verächtlich lächelſt du.

Sei's, daß vor der Charitinnen
Richterthron ich nicht beſteh,
Aber meine Verſe rinnen
Wie Gewog im Silberſee.

1818.

Wenn ich auch verliebter Qualen,
Schwärmeriſcher Träum' und Bilder
Mich entwöhne,
Soll dein Antlitz doch mir ſtralen
Gleich dem Widerglanze milder
Engelſchöne.

Laß mich für das Höchſte, Reine,
Wenn auch ird'ſche Wünſche flohen,
Kühn erwarmen!
War ich's wert, zu ſein der Deine?
Götter mögen dich, Heroen
Dich umarmen!

1818.

Die alte Glut, was kann ſie frommen,
Die wieder durch mein Herz ſich gießt?
Warum noch immer ſo beklommen,
Wenn du die theuren Züge ſiehſt?

Hat eine deiner heißen Klagen
Den harten Stolz auch je gebeugt?
Du bist geboren zu entsagen,
Zum Glücke bist du nicht gezeugt.

Erstickte Sehnsucht regt sich wieder,
So sei ein Mann denn und entflieh!
Was soll der Nachklang schöner Lieder
Dem Herzen ohne Harmonie?

1818.

Fühlst du, wie die Winde kosen?
Hörst du, wie die Quelle sprüht?
Siehst du? wie's im Aether blüht?
Sind es Sterne, sind es Rosen?

Jetzt, da durch die nächt'ge Hülle
Liebesgötter weichlich nahten,
Lispelt aus den Serenaden
Phantasieberauschte Fülle.

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,
Frühlinge sogar mit linden
Würzigen Gerüchen schwinden,
Eh du mir ein Wort gesprochen?

Mächtig, wie dein Auge blendet,
Lockt die weichlich zarte Blüte
Dieser Wangen, lockt die Güte,
Welche jeden Zug vollendet.

Deinen Rätſelblick zergliedern,
Könnt' ich's, doch vergeb'ne Mühe!
Ahnſt du nicht, wie ſehr ich glühe,
Oder willſt du's nicht erwiedern?

1818.

Was wirfſt du ſchlau mir Netze,
Triumph im Angeſicht?
Gefallſucht lenkt das Herz dir,
Die Liebe lenkt es nicht.

Nie hielt ich dir's verborgen,
Wie mich dein Zauber band,
Hör' mich auch jetzt: Ich liebte;
Der kurze Wahn verſchwand.

O wärſt du treu geweſen,
Auf ewig wärſt du mein,
Doch eitler Glanz der Schönheit
Beſtrickt mich nicht allein.

Erſpäh' dir andre Beute
Im lärmenden Gewühl,
Denn dieſes Aug' iſt trocken,
Denn dieſes Herz iſt kühl.

Parſenlied.

1819.

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kryſtall'ne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!

Ueberall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu,
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du.

1819.

Ich pflückte die weißen Blüten
Hoch am Baum des Lebens;
Bald verweht von nordiſcher Luft,
Dürfen ſie nicht ſich bilden und reifen,
Aber blühten
Sie drum vergebens,
Die durch friſchen Glanz und Duft
Jeden Sinn ergreifen?

1819.

Euch, kleine Wellen, ſeh' ich ſtäuben
Den Fels hinab im raſchen Lauf,
Ihr ſucht den Kummer zu betäuben,
Und regt ihn um ſo tiefer auf.

So rührten meine Liederklagen,
Zwar nicht mit Willen, deine Bruſt,
Sie ſollten dir den Schmerz verjagen,
Sie machten dir ihn neubewußt.

1819.

Mir hielt der Tag den Spiegel vor's Geſicht,
Und wie Rinald, gewahrt ich mich voll Schaam
Jasminumgürtet, ſchwertumgürtet nicht;
Den goldnen Inſelhain, aus dem ich kam,
Sah ich mit Lächeln zwar, doch auch nicht ohne Gram.

Nur durch das Glas beſchauen
Kann ich der Blumen eine:
O dürft' ich auf ſie thauen
Im Morgenſonnenſcheine!

1819.

Sei getroſt und lächle wieder,
Was du trägſt, o trag's gefaßt!
Konnteſt du doch nicht verlieren
Was du nie beſeſſen haſt.

Jeden, glaub's, bewält'gen Schmerzen,
Aber, was das Herz ihm bricht,
Stirbt dahin mit jedem Herzen,
Nur mit eines Dichters nicht.

1819

Die Liebe hat gelogen,
Die Sorge laſtet ſchwer,
Betrogen, ach, betrogen
Hat alles mich umher!

Es rinnen helle Tropfen
Die Wange ſtets herab,
Laß ab, laß ab zu klopfen,
Laß ab, mein Herz, laß ab!

Wie Einer, der im Traume liegt
Verſank ich ſtill und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Friſt
Das Herz ſich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen iſt,
Anſtatt zur Ruh' gelangt.

Du haſt zerſtückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertauſendfacht hervor.

1819.

Du ſcheuſt, mit mir allein zu ſein,
Du biſt ſo ſchroff:
Giebt nicht der Liebe Luſt und Pein
Zum Reden Stoff?

Wo nicht, was gilt der Lieb' ein Wo,
Ein Wie, ein Was?
Zu lieben und zu ſchweigen, o
Wie lieb' ich das!

Ich ſchweige, weil ſo kalt du ſcheinſt,
Und unerweicht,
Mein Auge ſpricht, es ſpricht dereinſt
Mein Kuß vielleicht.

1819.

Was gilt die Scheidewand
Von Hoch und von Geringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich mein Herz dir bringe?
Was kümmert mich dein Stand,
Wenn ich von Liebe, Liebe,
Von meiner Liebe finge?

Noch ist dein Bild mir neu,
Und soll dich schon vermissen?
Du blickst besorgt und scheu,
So vornehm mich zu wissen;
Du blickst besorgt und scheu,
Mir wird von Liebe, Liebe,
Von Liebe das Herz zerrissen!

König Odo.

1819.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Fest ist heute?

Sie erwiedern drauf und ſagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo ſpringt vom Wagen,
Tritt hinein und ſchaut die Feier.

Um den heiligen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere ſoll verſehren
Dieſe langen, blonden Haare!

Ueber dieſe feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid erſticke
Dieſer Bruſt gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine,
Trat er nun hervor und tobte:
Chriſtus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tauſche,
Neigt ſich die bethörte Nonne
Seinem ſchönen Liebesrauſche.

Als die Nacht begann zu ſchauern
Um die Stunde der Geſpenſter
Zitterten des Schloſſes Mauern,
Und es flogen auf die Fenſter.

Bebend ſah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten,
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düſter flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Riſſen ſie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geſchliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm verſagt der Degen,
Aber ihm verſagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge ſchöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Seulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab ſich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, geſpenſtig ſchnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt ſein Weib zu holen,
Rafft ſich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter ſeinen Sohlen
Dreht ſich jede Marmorplatte.

Und er ſieht die ſchönen Glieder
Eingeſargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verſtummet,
Stille wird's im Gotteshauſe,
Nur die Glocke, wenn ſie brummet,
Unterbricht die tiefe Pauſe.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont ſich ſteiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

1819.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dieß mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt Alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzuraſcher Glut:
Mein Herz und deine Stimme
Verſteh'n ſich gar zu gut!

1819.

Einem jungen Manne gönnt ihr
Allzuviel, ihr guten Frauen,
Könnt ihr diesem Lächeln, könnt ihr
Diesem ruhigen Auge trauen?

Glaubt ihr etwa, daß kein Bild mir,
Kein geliebtes, allzutheures,
Je begegnet, um als Schild mir
Nun zu dienen gegen eures?

Gesang der Toten.

1819.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Geſtirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unſern nackten Stirnen
Klebt ein verſtäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauſchen,
Wo nie ein Schall ſich regt,
Dir klingt der Quell, es rauſchen
Die Blätter ſturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beſchauſt du dir,
Doch unter ſeinem Sande,
Du Guter, ſchlafen wir.

1819.

Du mahnſt mich an ſchmerzliches Müſſen,
An traurige Worte der Pflicht?
Nur einmal noch will ich dich küſſen,
Frühzeitiger mahne mich nicht!

Wer könnte dir nahen und ſchiene
Gelaſſen? betrachtete kalt
Die holde, die göttliche Miene,
Die göttliche holde Geſtalt?

Durchſpähe mein Leben, erſpähe,
Ob ſtrafbar ich je noch entglüht —
Doch deine berauſchende Nähe
Verſtrickte das junge Gemüt.

1819.

Du sprichst, daß ich mich täuschte,
Beschwörst es hoch und hehr,
Ich weiß ja doch, du liebtest,
Allein du liebst nicht mehr!

Dein schönes Auge brannte,
Die Küsse brannten sehr,
Du liebtest mich, bekenn' es,
Allein du liebst nicht mehr!

Ich zähle nicht auf neue
Getreue Wiederkehr:
Gesteh' nur, daß du liebtest,
Und liebe mich nicht mehr!

1819.

Befangen in verworrnem Streben
Seh' ich mit zährendunkelm Blick
Zurück auf mein gelebtes Leben,
Auf Schuld nur und auf Mißgeschick.

Und soll der Jüngling stets sich irren?
Und zeigt der Greis allein sich klug?
Wie kann sich dieser Kampf entwirren?
Wann endet dieser Selbstbetrug?

Des Weisen Lehre hört beflissen
Die Jugend an und regt sich viel,
Doch ohne Frucht ist all ihr Wissen,
Und all ihr Handeln ohne Ziel.

1819.

Schenkteſt du mir, Kind, Vertrauen,
Möcht' ich wohl durch goldne Thüren
Dich in einen Garten führen,
Gern beſucht und lieb den Frauen.

Vögelchen durchzieh'n die Lüfte,
Und die Seen blanke Schwäne.
Thau gerinnt als Perlenthräne,
Und Muſik verhaucht in Düfte.

Bunt am Bach ein Bad zu weben,
Bauen Büſche Baldachine,
Balſam bildend buhlt die Biene,
Beet und Blätt und Blüte beben.

Locken dich die grünen Hallen
Mit verwobnen Labyrinthen?
Mit Geruch die Hyacinthen,
Und die Grotte mit Kryſtallen?

Die Totenhand.

1820.

Der Herr von Grammont ritt in's Schloß,
Er ritt auf dunkelſchwarzem Pferd,
Sein Knappe kam und hielt das Roß,
Und ſchnallt ihm ab das lange Schwert.

Vom Thurme ſchlug es Mitternacht,
Als er hinan die Treppe ſchritt,
Sein Weib vernimmt's, ſein Weib erwacht,
Denn ſchon im Saale rauſcht ſein Tritt.

Die Lampe nimmt ſie, weil ihr graut,
Sie ſieht ihn: Ha, biſt du's? woher?
Des Ritters Harniſch raſſelt laut,
Doch keine Sylbe redet er.

Darf löſen ich die Waffen dir?
Er dankt, indem er ſtill ſich neigt.
Willſt du nicht öffnen dein Viſier?
Sein Harniſch raſſelt, doch er ſchweigt.

Sie heiſcht, daß er die Hand ihr beut,
Doch ein Gerippe reicht er hin —
Weh! dich erſchlug mein Buhle heut!
Sie ruft's und ſinkt erblaßt auf ihn.

1820.

Oft, wenn wir lang im Dunkel ſchweifen
Durch eine tiefverhüllte Nacht,
Dann werden uns die Purpurſtreifen
Aurorens plötzlich angefacht.

Verzweifle Keiner an den Wegen,
Die das Verhängniß mächtig geht,
Sie bringen uns dem Glück entgegen,
Das wunderbar am Ziele ſteht.

Und hat dich Mißgeſchick betroffen,
Und hat dich mancher Schmerz verletzt,
Hör' dennoch nimmer auf zu hoffen,
Und die Erfüllung naht zuletzt.

Es quälen uns ſo manche Plagen,
Eh' uns der Götter Gunſt beglückt,
Wir müſſen manchen Dorn ertragen,
Eh' uns der Kranz der Freude ſchmückt.

Zwar kommt Erhörung oft geſchritten
Mit ihrer himmliſchen Gewalt,
Doch dann erſt hört ſie unſre Bitten,
Wenn unſre Bitten lang verhallt.

Peruaniſches Lied.

1820.

Du himmliſche Jungfrau, du,
Du tränkſt das dürre Peru,
Du labſt mit dem ehernen Krug in der Hand,
Das lechzende Land;
Allein dein Bruder, minder gut,
Der ſchlägt an dein Gefäß in Wut,
Und durch den Himmel dringt der Klang,
Und Funken ſprühen die Welt entlang.

1820.

Auf Gewäſſer, welche ruhen,
Weil gebändiget vom Eiſe,
Zieht die Jugend leichte Kreiſe,
Wandelnd auf den Flügelſchuhen.

Doch ich wandle, Freund, alleine,
Freund, allein und nicht zum Ziele:
Der Geſtalten ſind ſo viele,
Leider aber nicht die deine.

Hefte den Kothurn der Wogen
An die leichten Hermesfüße,
Daß begegnend bald dich grüße,
Dem du dich ſo lang entzogen!

Welch ein Glück, dahin zu ſchwinden
Auf der Fläche, klar und eben,
Magiſch ſich vorüberſchweben,
Fliehn ſich und ſich wiederfinden!

Aber iſt es nicht vergebens?
Weilſt du nicht, was kann es frommen?
Dieß unſtäte Geh'n und Kommen
Iſt das wahre Bild des Lebens.

1820.

Ich ſchleich' umher
Betrübt und ſtumm,
Du fragſt, o frage
Mich nicht, warum?
Das Herz erſchüttert
So manche Pein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

Der Baum verdorrt,
Der Duft vergeht,
Die Blätter liegen
So gelb im Beet,
Es ſtürmt ein Schauer
Mit Macht herein,
Und könnt' ich je
Zu düſter ſein?

1820.

Erforſche mein Geheimniß nie,
Du darfſt es nicht ergründen,
Es ſagte dir's die Sympathie,
Wenn wir uns ganz verſtünden.

Nicht jeder ird'ſche Geiſt erkennt
Sein eig'nes Loos hienieden:
Nicht weiter frage, was uns trennt,
Genug, wir ſind geſchieden!

Es spornt mich ja nicht eitle Kraft,
Mich am Geschick zu proben:
Wir alle geben Rechenschaft
Für unsern Ruf von oben.

Was um mich ist, errät mich nicht,
Und drängt und drückt mich nieder;
Doch, such' ich Trost mir im Gedicht,
Dann find' ich ganz mich wieder!

1820

Zwischen Fichtenwäldern
Und beschneiten Feldern
Seh ich die Winterspuren
Traurig um mich her.
Seid ihr leer, o Fluren,
Weil das Herz mir leer?

Diese Rosendornen
An gefrornen Bornen
Wenn sie an Rieselbächen
Wieder in Knospen steh'n,
Dürft' ich dann sie brechen,
Brechen, ach! für wen?

1820.

Da liegſt du nun im Grabe,
Du ſchönes, trautes Kind;
Es weint ein liebender Knabe
Durch Nacht und Wind.

Du kannteſt wohl ſein Sehnen,
Und was dich von ihm ſchied,
Drum durft' er es nicht erwähnen
In Sang und Lied.

Er folgte dem Gebote,
Dein Wille war ihm Pflicht;
Doch daß er beſingt die Tote,
Verſagſt du nicht.

Das Leben ein Traum.

1820.

Was uns Troſt und Mut kann geben,
Um hienieden gern zu ſäumen?
Daß wir leben, wenn wir träumen,
Daß wir träumen, wenn wir leben.

Daß, ſobald wir ſchlummernd liegen,
Wir das eitle Selbſt entbehren,
Während uns aus andern Sphären
Ahndungsvolle Träume wiegen.

Daß wir nach durchbüßten Strafen,
Nach durchrungenen Beschwerden
Hoffen dürfen, wach zu werden,
Wo wir ehmals eingeschlafen.

Laßt uns denn nach heil'gern Räumen
Mutig und getröstet streben,
Weil wir träumen, wenn wir leben,
Weil wir leben, wenn wir träumen.

1820.

Auf ewig fliehn die Scherze,
Die junge, leichte Schaar,
Und mit verhaltnem Schmerze
Nehm ich den Kranz vom Haar.

Die Lieder sind verklungen,
Der letzte Ton verscholl
Von jenen Huldigungen
So glühend, sehnsuchtsvoll.

Auf raschen Zauberschwingen
Entwich mein letztes Glück,
Und alle Klagen bringen
Nicht einen Kuß zurück.

Ich wollte nicht mehr bange
Mir Gegengunst erflehn,
Ach, nur minutenlange
Möcht ich dich wiedersehn!

Du wirſt mir nicht erſcheinen,
Mir ward auch dieß verwehrt:
Wer kann genug beweinen,
Was niemals wiederkehrt?

1820.

Wehe, ſo willſt du mich wieder,
Hemmende Feſſel, umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brauſende Lieder,
Saugend ätheriſchen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luft!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

1820.

Es ziehen viel Geſtalten
An uns vorbei, ſo lieb,
Doch ſie zurück zu halten
Empfind' ich keinen Trieb.

Zwar manchem schönen Blicke
Begegn' ich noch mit Lust,
Doch wohl mir, ich ersticke
Kein Ach mehr in der Brust.

Nicht flatterſinnig wiegen
Sie ſich von Haus zu Haus,
Nach fernen Landen fliegen
Die lieben Seufzer aus.

Vergebens! ich erringe
Mir nie, was ich erkor,
Es lauſcht mir, wenn ich ſinge,
Kein überraſchtes Ohr.

Doch gerne trägt mit ſtummer
Ergebenheit mein Herz
Den lieben langen Kummer,
Den langen lieben Schmerz.

Schneiderburg.

1820.

Ein Schneider flink mit der Ziege ſein
Behauste den Krempenſtein,
Sah oft von der felſigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle,
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch' Liedchen klingt und ergetzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei!

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben,
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider:
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!

1820.

Aus Eden wich nach langer Huld
Der Sohn der Schuld,
Dem Kampfe hingegeben;
Doch blieb ihm noch die Dichtung mild
Als Gegenbild
Vom disharmon'schen Leben;
Die zeigt sofort ihm dunkelklar,
Was einst er war,
Und wieder wird erstreben.

1820.

Ich zittre nicht mehr froh und bange,
Was immer winkt, was immer droht.
Wird jede Wonne nicht zum Klange,
Wird nicht zum Klange jede Not?

Doch müßt ihr nicht mit Reden quälen,
Den liebend ihr als Freund erkennt;
Denn seht, er kann nicht viel erzählen,
Nur Lieder sind sein Element.

Und wollt ihr mir im Ernste nah sein,
So müßt ihr mich in jenen schaun,
Dann wird mein Sein euch und mein Dasein
Im fremdverwandten Busen graun.

1820.

Ein Hochzeitbitter zog der Lenz
Den Wald entlang und See,
Zog hin mit Sang und Klange,
Mir aber ward so bange,
Als läge noch der Schnee.

Und Gäste lud zu sich der Lenz,
Mich aber lud er nicht,
Er sah mich, ach! gefangen,
Ich hing an jenen Wangen,
An jenem Angesicht.

Nun bin ich frei, nun kommt der Lenz,
Nun erſt genieß' ich ganz,
Wenn ruh'ger auch und ſtiller,
Der Bäche grünen Schiller,
Der Roſen friſchen Glanz.

1820.

Wo ſich gatten
Jene Schatten
Ueber Matten
Um den Quell,
Reich an loſen
Hageroſen,
Kommt zu koſen,
Brüder, ſchnell!

Kaum gefunden,
Schon umwunden,
Schon verbunden,
Weiß ich wie?
Keiner höhne,
Muſenſöhne,
Dieſe ſchöne
Sympathie!

Jubelt, bringet
Dank und ſinget,
Welle klinget,
Roſe blüht:

Das in Wonnen
Nie zerronnen,
Welch beſonnen
Kalt Gemüt!

Vögel neigen
Aus den Zweigen,
Heißen ſchweigen
Mich zuletzt:
Wer beſchriebe
Lenzestriebe,
Wer die Liebe,
Wer das Jetzt?

Winterſeufzer.

1820.

Der Himmel iſt ſo hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind iſt ſcharf, o wär' er lau!
Es ſchimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Trinklied.

1820.

So laßt uns noch einmal vereint
Die vollen Gläſer ſchwingen;
Der Abſchied werde nicht geweint,
Den Abſchied ſollt ihr ſingen.

Wohlan, wohlauf denn, friſch gehofft!
Kein Wechſel ſchlag' euch nieder!
Wir finden uns vielleicht noch oft,
Vielleicht nicht einmal wieder!

Iſt's künftig nicht, je nun, erbaut
Euch nur am heut'gen Glücke,
Und wer nicht gerne fürder ſchaut,
Der ſchaut doch gern zurücke.

Damit ſich noch beim letzten Wort
Die Kraft der Liebe zeige,
So gieß' ich aus dem Freunde dort
Dem ſchönen Freund die Neige.

1820.

Euch, liebe Berge, grüß ich wieder,
Die von der Fern' ich oft erſpähe,
Und ſehnend ſehe d'rauf hernieder,
Euch grüß' ich wieder,
Euch leb' ich wieder in der Nähe.

Zwar Erde hat mit Pflanz' und Mooſe
Des Froſtes Panzer an, den harten,
Doch Sonne blüht im Oſt wie eine Roſe,
Und wärmt euch, blätterloſe,
Doch auch ſchneeloſe Bergeswarten.

Es lächelt ſchönen Wechſel mir in's Leben
Das ſanfte Thal, von euch umarmet,
Des Himmels Blau, der Sonne Gold verſchweben
Um eure Gipfel, weben
Den heitern Tag, und all mein Herz erwarmet.

1820.

Einſam und von Schmerz durchdrungen
Sitzt der delph'ſche Gott und ſinnt,
Er beweint den ſchönen Jungen,
Den geliebten Hyacinth.

Könnt' ihm doch dein Bild erſcheinen,
Das dir jedes Herz gewinnt,
Traun! er würde nicht mehr weinen
Um den ſchönen Hyacinth.

1820.

Die Nebel, ach! verdüſtern
Des Himmels lichte Zone,
Die Winde wehn und flüſtern
Im Laub erhabner Rüſtern,
Und in der Pappelkrone.

Es iſt als ob das ganze
Gefild erfroſtet ſchaure,
Und als ob jede Pflanze
Entblättert vor dem Kranze,
Das eig'ne Loos bedaure.

Was ſind die Blumen? Feine
Schattirungen auf Särgen!
Denn Erde ward zum Schreine
Gewölbt für Totenbeine;
Wird meine bald ſie bergen?

1820.

Wie werden wir umhergetrieben
In dieſer wandelbaren Welt!
Warum ſo ferne, was wir lieben,
Warum ſo nahe, was mißfällt!

An Niedres ſelbſt gewöhnt man endlich,
An Schlechtes ſich, vom Beſten fern;
Die Hoffnungen ſind ganz unendlich,
Allein man hofft nur gar zu gern!

Die Stunde hat mich oft gesegnet,
Noch aber nie am rechten Ort,
Mir ist das Schönste nicht begegnet,
Doch leb' ich, noch und träume fort.

Seelenwanderer.

1820.

Scherzend rief ich solche Worte, da das Licht herabgebrannt war:
Dich beklag' ich, armes Kerzchen, daß zum Nichts dein Sein so bald ward!

Aber Antwort gab die Kerze, dieses hört' ich voll Verwundrung:
Ueberhebe dich nicht also, denn auch ich war einst was nun du!

Starb ich, modert' ich, doch wieder wuchs ich aus dem Grab als Aglei,
Kam ein Bienchen, naschte fleißig, nutzte mich im Korb zur Arbeit.

Ward ich Wachs, woraus man endlich diese Kerze nun für dich goß:
Staub und Erde mußt du werden, ich verzehre mich im Lichtstoff.

1820.

An der Erde
Frei und fröhlich
Kroch die Raupe,
Freute kindiſch,
Immer kriechend,
Sich umhüllter
Junger Knospen.

Aber ſelbſtiſch
Eingekloſtert
Spinnt die Puppe:
Der Entfaltung
Qualenkämpfe
Wühlen grauſam
Durch das Innre.

Doch befreiend
Sieget Wärme:
Schwebe raſtlos,
Aetherkoſtend,
Farbefunkelnd,
Du erlöster
Sommervogel!

Zauberglas.

1820.

Es ist ein Krystall,
In dem sich das All
So lieblicher malt,
Und der es getreu,
Doch schöner und neu
Zurücke dir stralt.

Es färbt und belebt,
Was in ihm verschwebt,
Mit rosigem Schein:
Drum Kummer und Haß
Vergiß und verlaß,
Und blicke hinein!

Erinnerungen.

Schöne Bilder
Meiner frühen
Wandertage,
Ihr umgaukelt
Noch im Traume
Diese Scheitel
Wunderlieblich!

Als ich streifte
Durch die grünen

Sommerthäler,
Winkte dorten
Mir des Wäldchens
Bachgetränkte
Frische Wildniß,
Hier der sanfte,
Traubengoldne
Rebenhügel.

Welch ein Sehnen
Weckte damals
Mir im Busen
Jedes Röschen,
Das gedüftet,
Jeder ferne
Bergesrücken,
Der geschimmert,
Jede Wolke,
Die geflogen!

Ist es heute
Nicht wie damals?
Grünen frische
Wiesenthäler
Nicht auch heute?
Fliegen Wolken,
Schimmern Berge,
Duften Blüten
Nicht auch heute?

Wär' ich selbst doch
Noch derselbe!
Es ist heute
Nicht wie damals!

1820.

Ein Vogel bin ich worden
Mit rüſtigem Gefieder
Zu flattern auf und nieder,
Nach Süden und nach Norden.

Von einem Ort zum andern
Verlockt mich eitles Treiben,
Es frommt mir nicht zu bleiben,
Es frommt mir nicht zu wandern.

Doch könnt' ich dich ereilen,
Und deinen Stolz beſiegen,
Wie gerne wollt' ich fliegen,
Und ach, wie gern verweilen!

Licht.

1820.

Licht, vom Himmel flammt es nieder,
Licht, empor zum Himmel flammt es;
Licht, es iſt der große Mittler
Zwiſchen Gott und zwiſchen Menſchen;
Als die Welt geboren wurde,
Ward das Licht vorangeboren,
Und ſo ward des Schöpfers Klarheit
Das Myſterium der Schöpfung;

Licht verſchießt die heil'gen Pfeile
Weiter immer, lichter immer,
Ahriman ſogar, der dunkle
Wird zuletzt vergehn im Lichte.

1820.

Ihr Vögel in den Zweigen ſchwank,
Wie ſeid ihr froh und friſch und frank,
Und trillert Morgenchöre:
Ich fühle mich im Herzen krank,
Wenn ich's von unten höre.

Ein Stündchen ſchleich ich blos heraus,
In euer äſtig Sommerhaus,
Und muß mich deß beklagen:
Ihr lebet ſtets in Saus und Braus,
Seht's nachten hier und tagen.

Ihr ſucht der Bäume grünes Dach,
Der Wieſe Schmelz am Kieſelbach,
Ihr flieht vor Stadt und Mauer,
Und laßt die Menſchen ſagen ach!
In ihrem Vogelbauer.

1820.

Was ich thue
Und vollbringe,
Ich erringe
Nie die Ruhe.

Nicht umfangen
Hält mein Streben
Die da leben
Und verlangen.

Schon verglühten
Jene frühen
Lebensmühen,
Liebesblüten.

Daß ich fände
Neue Qualen,
Mußten malen
Malerhände.

Kein Genüge
Fern und nahe,
Seit ich sahe
Jene Züge!

1820.

Dieß Auf- und Niederwogen
Von Wolluſt und von Trauer,
Von Schmerz und Wonneſchauer,
Welch Herz ertrüge ſie?
Nur kurze Zeit belogen
Vom ſchön geſell'gen Glücke,
Wie find' ich mich zurücke
Zu dir, die mich erzogen,
Befreundete Melancholie?

1820.

Wohl hab' ich's tief empfunden,
Wie ſchön es ſei, zu lieben,
Das Weſen iſt verſchwunden,
Das Echo nur geblieben.

Mein ganzes Herz verlanget
Erneute theure Bande,
Doch all dieß Sehnen hanget
An keinem Gegenſtande.

So ſchwärm' ich auf und nieder
Auf einſam düſtern Wegen,
Und hauche glüh'nde Lieder
Der Sommernacht entgegen.

Wenn frühem Untergange
Geweiht war all dieß Schöne,
Warum entwickeln bange
Noch aus der Bruſt ſich Töne?

1820.

Zwar wind' ich jetzt mich durch geräusch'ge Menge,
Von Lebensfrohunzähligen umrungen,
Doch nie mehr wieder durch die Waldesenge,
Wo ich an dich das letzte Lied gesungen.

Welch ein Gedanke stimmte je mich trüber,
Und bleichte je mir schmerzlicher die Wangen,
Als daß hier alles an uns geht vorüber,
Und daß auch du vorüber mir gegangen!

Irrender Ritter.

1820.

Ritter ritt ins Weite
Durch Geheg und Au,
Plötzlich ihm zur Seite
Wandelt schöne Frau.

Keusch in Flor gehüllet
War sie, doch es hing
Flasche wohl gefüllet
Ihr am Gürtelring.

Ritter sah es blinken,
Lüstern machte Wein,
Sagte: Laß mich trinken!
Doch sie sagte: Nein!

Grimmig ſchaute Ritter,
Der es nicht ertrug:
Frau verhöhnt er bitter,
Raubet ſchönen Krug.

Als er den geleeret,
Fühlt er ſich ſo krank;
Ach, für Wein beſcheeret
Ward ihm Liebestrank.

Nun durchſchweift er Gründe,
Felder, Berge wild,
Klaget alte Sünde,
Suchet Frauenbild.

Stimme läßt er ſchallen,
Holt es nirgends ein:
Waldes Nachtigallen
Hören Ritters Pein.

Endymion.

1820.

Jüngling ruht
Unter Lilien an der Flut,
Während Nacht ihn rings umfangen,
Seine lichten Locken hangen
Tief herab bis in die Quelle,
Die ſie netzt mit ſachter Welle.

Ruht am Bach,
Halb entschlummert, halb noch wach;
Aber Luna lenkt die Zügel
Ueber Thal und Waldeshügel,
Aetherwölkchen wehn und tragen
Ihren klaren Silberwagen.

Und ihr Licht
Fällt auf Schläfers Angesicht:
Seit dem Reihn der ersten Horen
Ward kein Mann so schön geboren:
Luna sieht ihn, sieht ihn wieder,
Und ihr Wagen schwebt hernieder.

Jüngling wähnt,
Daß ihm nah' die Göttin lehnt,
Daß ein Kuß gelind und züchtig
Seine Lippen streifte flüchtig;
Hatte wachend sich erhoben,
Doch der Wagen schwand nach oben.

Welch ein Schmerz
Zuckt, so rief er, durch dieß Herz!
Kommt ein Gott nur, daß er trüge!
Nenn' ich's Wahrheit? Nenn' ich's Lüge?
Durfte Sehnsucht irdisch täuschen
Das Gemüt der schönen Keuschen?

1820.

O Wechsel von Empfindungen,
Wenn uns vorüberschwebt
Der Wechsel von Verbindungen,
Durch Zeit und Raum erlebt!

Was hab' ich nun Gebliebenes
Von all' der Lieb' und Pracht,
Als weniges Geschriebenes,
In schlechte Verse gebracht?

Glosse.

1820.

Und soll es denn gestorben sein,
So lebe wohl zu tausendmal,
Gehst du vorbei dem Rabenstein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.
Tieck.

Der Missethäter.

Du weinst, Herzallerliebste du?
Ach, wen beweinst du von uns beiden?
Du weinst mir heiße Thränen zu,
Und mahnst mich an das letzte Scheiden;
Noch bist du mein, noch bin ich dein;
Und soll es denn gestorben sein?

Die Liebste.

Und wär' es denn, und wär' es wahr,
Und wärst du so verrucht gewesen?

Dein Mund, wie süß, dein Aug' wie klar,
Und ach, wie schön ist all' dein Wesen!
Du bist mein Herz, des Herzens Wahl,
So lebe wohl zu tausendmal!

Der Missethäter.

O laß uns nicht mehr denken hier,
Was ich an dir, an mir gesündigt;
Dieß eine nur, versprich es mir,
Daß noch ein Seufzer dich verkündigt,
Gehst du bei stiller Nacht allein,
Gehst du vorbei dem Rabenstein.

Die Liebste.

Ich schwör' es dir, dein liebes Blut
Will ich von kalter Mauer küssen,
Doch, faßt dich schon des Henkers Wut,
Wirst du den Hals entblößen müssen,
Und blickst noch um dich her einmal:
Gedenke meiner Lieb' und Qual!

1820.

Ich ruht' von meinem Grame
Gewiegt in stillen Traum,
Es floß der theure Name
Mir über die Lippen kaum.

Da hört' ich Töne schallen,
Die faßten mich so sehr,
Neu fühlt' ich in mir wallen
Und wogen ein Liebesmeer.

Warum ſo qualerregend
Durchzittert ihr mein Ohr,
Und bringt zur weichſten Gegend
In meinem Herzen vor?

Küſſe und Jahrszeiten.

1820.

I.

Wie leb' ich dieſen Lenz hindurch
So köſtlich, o Conſtänzchen!
Bald freu' ich mich in Wald und Thal
Auf Pflanzen und auf Pflänzchen,
Bald ſitz' ich gern und plaudere
In trauter Freunde Kränzchen,
Bald trillr' ich mir Homers Geſang,
Und Taſſo's feine Stänzchen,
Bald dicht' ich, faßt Begeiſterung
Mich ſelbſt, wohl ſelbſt Romänzchen,
Nur eines fehlt zum Himmel mir:
Zu küſſen dich, Conſtänzchen!

II.

Laß uns ſchattig ruhen
Auf den Raſenpfühlen,
Denn ich Armer leide
Gar zu ſehr im Schwülen,
Faſt am Gaumen kann ich

Meine Zunge fühlen.
„Geh den Hügel abwärts;
Dort hinab die Mühlen
Seh ich einen Bach sich
Durch die Felder wühlen,
Zwischen Blumen tanzen,
Ueber Kiesel spülen."
Ach, nicht Wasser will ich,
Deine Küsse kühlen.

III.

Es rasselt über Flur und Berg
Der Winde rauhes Tosen,
Man sieht den Wald entblättern sich:
Und stärker übermoosen:
Du fühlst ja wohl, der Herbst ist da,
Und noch begehrst du Rosen?
Kaum blühn noch auf den Wiesen hier
Die rötlichen Zeitlosen:
Doch wolltest du ein wenig mich,
Nur wenig mich liebkosen,
Bald würdest du erfahren, Kind,
Daß Küsse sind wie Rosen.

IV.

Welch ein Schneegestöber!
Was für dichte Flocken!
Zapfen sieht man eisig
An den Dächern stocken,
Helles Wasser träufelt
Mir von Hut und Locken,
Aber da die süßen,
Guten Vesperglocken

Mich zum Kuß der Liebe
Wunderlieblich locken,
Bleibe ſelbſt nicht einmal
Unſre Lippe trocken!

Mut und Unmut.

1820.

I.

Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündiſch wedeln,
Bette früh ſich bei den Totenſchädeln.

A und O von dieſes Lebens Pſalter,
Trübe Jugend ſind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o ſpiel' uns doch den Kehraus!

II.

Daß ich wahr und würdig,
Daß ich euch beſchriebe,
Dieſes liebe Leben,
Das ich leb' in Liebe!

Hat nicht Frühlingsodem
Alle Welt durchdrungen?
Sollen Dichter klagen,
Die für ewig jungen?

Hat nicht selbst den Unstern
Eine Hand von oben
In den Menschenhimmel
Gütig eingewoben?

1820.

Wenn ich in Labyrinthe
Des Sinnens mich verlor,
Dringt plötzlich oft ein Seufzer
Aus voller Brust hervor.

Denn was ich auch betrieben
Bedünkt mich hohler Schein,
Uns glücklich macht nur lieben,
Ach, und geliebt zu sein!

1820.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen.

Der Mühlbach rauſchte durch felſigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht,
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

1820.

Vertheile dich, du schwarz Gewitter,
Das mir im Herzen stürmt und flammt,
Beruhigt mich, Gesang und Zither,
Beruhigen ist euer Amt.

Erhebt mich bis zum Weltgeschicke,
Und der es lenkt durch Wohl und Weh,
Daß ich mit unbewölktem Blicke
Auf Erdenkämpfe niederseh'.

Und siehe, du entweichst, o trüber,
O mißbehaglich blinder Groll;
Die Augen gehen sanft mir über,
Mein Herz ist wieder liebevoll.

1820.

Schon Vielen hat es innig sich verkündet,
Daß jene Sehnsucht, die den Busen peinigt,
Hienieden sich kein festes Schicksal gründet,
Und nie sich dem, was sie gesucht, vereinigt.

Zwar athmet täuschend oft ein frisches Leben
Aus manchem Bild uns an, aus manchem Zuge,
Mit Hoffnungen die Seele zu durchweben,
Doch siehe, wir erwachen vom Betruge!

Und Jeder, welchem klar sich dieß entschieden,
Will von sich werfen jegliche Beschwerde,
Und lange sehnte Keiner sich nach Frieden:
Denn wer verweste nicht in schwarzer Erde?

1820.

Was ruhst du hier am Blütenſaum
Der ſommerlichen Sprudelquelle,
Und ſiehſt entſtehn und ſiehſt vergehn den Schaum?
So ruh'n wir Menſchen auf des Lebens Schwelle,
Und was wir hoffen, was wir ſuchen ſtets,
Ein leichter Hauch gebierts, ein leichter Hauch verwehts.

Es übt ſich mehr und mehr das Herz,
Und ſtählt ſich, daß von Tag zu Tage
Mit größerm Mut es immer neuen Schmerz,
Und immer neuen Kummer trage:
Erringen quält, Errungnem droht Verluſt,
Und ew'ge Sehnſucht hebt die bange Jünglingsbruſt.

Drum preiſ' ich den, der nicht begert!
Was wäre hier im leichten Staube
Des Suchens oder Findens wert?
Nach höh'rem Ziel verweist der höh're Glaube;
Hier iſt es nicht, wo jedes Ding verletzt,
Jenſeits des Lebens ward dein Ziel hinausgeſetzt!

Im Geiſte ſtrebe zu entfliehn
Den Schranken dieſer Menſcheninnung,
Und laß am Buſen dir vorüberziehn
Die Stimmungen der wechſelnden Geſinnung;
Dann trübt der Klarheit innern Spiegel nie,
Durch Lieb' und Sorg' und Haß, die rege Phantaſie.

Laß Andre denn mit ird'ſchem Blick
Nach ihren bunten Zwecken haſchen,
Sobald Geſchick ſie oder Mißgeſchick
Im ſteten Wandel ſpielend überraſchen:
Geſchäftig ſind ſie, doch ihr Thun iſt leer,
Und ſchnellzerſtörend folgt das Schickſal hinterher.

1821.

Vergebt, daß alle meine Lieder klagen,
Und manche Thräne diesen Blick umflort,
Auch ich, o glaubt mir! habe viel ertragen,
Das Schwert der Schmerzen hat auch mich durchbort.

Ihr könnt mich nur nach leichten Worten messen,
In diesen Busen konntet ihr nicht seh'n:
Ach, jeder Schmerz ist nur ein Selbstvergessen,
Und jedes Lächeln kommt mich hoch zu stehn.

Winterlied.

1821.

Geduld, du kleine Knospe
Im lieben stillen Wald,
Es ist noch viel zu frostig,
Es ist noch viel zu bald.

Noch geh' ich dich vorüber,
Doch merk' ich mir den Platz,
Und kommt heran der Frühling,
So hol' ich dich, mein Schatz.

Viſion.

1821.

Am Felſenvorgebirge ſchroff,
Das von des Meeres Wellen troff,
Die ſchäumend es umrangen,
Da ſtand ich, ein verlaßner Mann,
Und manche warme Thräne rann
Mir über bleiche Wangen.

Doch rings umher war Scherz und Spiel,
Sie ſangen, ſchoſſen nach dem Ziel,
Und tanzten in die Runde:
Es ſchenkten manchen Becher Wein
Die Mädchen ihren Buhlen ein
In dieſer frohen Stunde.

Und als ich ſchaute rings umher,
Ward mir das Herz im Buſen ſchwer;
Denn ach, mich kannte Keiner!
Mich fragte Keiner liebentglüht:
Was iſt die Wange dir verblüht?
Was fehlt dir, ſtiller Weiner?

Der Abend nahte dunkelgrau,
Die Blumen füllten ſich mit Thau,
Der Himmel mit Geſtirnen;
Doch immer hüpften ihren Tanz
Im Abendrot, im Sternenglanz
Die Knaben und die Dirnen.

Und weil ich ſtand am jähen Rand,
Stieß mich hinab die Felſenwand
Der Menge bunt Gewimmel:
Da haſchten mich die Wolken auf,
Und trugen mich hinauf, hinauf,
In ihren ſchönen Himmel.

1821.

Der Aſche willſt du Glut entlocken,
Wenn ich dein Herz nicht mißverſteh?
Ich bin wie Schnee der Winterflocken,
Du biſt des Frühlings Blütenſchnee.

Mit jedem jungen Tag von vornen
Beginnt dir Glück und Liebe neu,
Ich trage noch an alten Dornen,
Die Roſe war mir minder treu.

Vergebens forſch' ich nun im Herzen
Nach jener Glut und jener Qual!
Weh mir! Ich konnte dich verſchmerzen,
Und nenne dich zum letztenmal.

1821.

Es macht mir alles Schmerz und Pein,
Ich möchte tief in's Land hinein,
Ueber Berg und Thal, über Steg und Fluß,
Zu vergessen, was ich vergessen muß.

1821.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt' ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schöngeschwungne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne ſchau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es ſeinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben ſetzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft ſich eine Welt zu bau'n.

1821.

Denen, die da werden leben
Sei dein Sein dahingegeben;
Laß der Gegenwart Erſcheinung
Ruhig dir vorübergaukeln,
Laß den Wechſelwind der Meinung
Nie dich hin und wieder ſchaukeln;
Nichts war je ſo hoch erhaben,
Tadel hat es untergraben,
Nichts ſo völlig ungegründet,
Dem ſich nicht ein Freund verbündet.
Der Partheien Kampf, der dreiſte
Will dich überall verwirren,
Aber du, laß dich nicht irren:
Folge deinem guten Geiſte!

1821.

Lorber ward dem lyr'schen Ruhme
Dargebracht auf Hellas Flur,
Um die künstlich goldne Blume
Rang und sang der Troubadour,
Mich belohne
Weder Krone,
Noch metall'ne Hyacinthe,
Mich der Freund, der treugesinnte,
Mit beständ'ger Liebe nur!

An eine Geisblattranke.

1822.

Zwischen Fichtenwäldern in der Oede
Find' ich, theure Blüte, dich so spat?
Rauhe Lüfte hauchen schnöde,
Da sich eilig schon der Winter naht.

Dicht auf Bergen lagen Nebelstreifen,
Hinter denen längst die Sonne schlief,
Als noch über's Feld zu schweifen
Mich ein inniges Verlangen rief.

Da verriet dich dein Geruch dem Wandrer,
Deine Weiße, die dich blendend schmückt:
Wohl mir, daß vor mir kein Andrer
Dich gesehn und dich mir weggepflückt!

Wollteſt du mit deinem Dufte warten,
Bis ich käm' an dieſen ſtillen Ort?
Blühteſt ohne Beet und Garten
Hier im Wald bis in den Winter fort?

Wert iſt wohl die ſpat gefundne Blume,
Daß ein Jüngling in ſein Lied ſie miſcht,
Sie vergleichend einem Ruhme,
Der noch wächſt, da ſchon ſo viel erliſcht.

Reſignation.

1822.

Du haſt genug dich ſelbſt bekriegt,
Es unterliegt der Schmerz,
Sei ruhig, haſt du nicht geſiegt?
Entſagen ſchwellt das Herz.

Vollend' in dir den harten Streit,
Kein Seufzer werde wach!
Das Glück, es liegt ſo weit, ſo weit,
O haſche nicht darnach!

Fühlt auch das Herz ſich im Verluſt
Geſpalten und getheilt,
Gieb willig was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Leichtsinn.

1822.

Wer wollte sich beklagen,
Da stets uns überfällt
Ein innigstes Behagen
Am Eitelsten der Welt?

Wie Manches ist vergangen!
Wie Manches wird vergehn!
Wir wissen's, wir verlangen
Kein ewiges Bestehn.

Zwar nur ein Lückenbüßer
Ist irdischer Genuß,
Doch mundet um so süßer,
Je flüchtiger ein Kuß.

Aufschub der Trauer.

1822.

Wie dich die warme Luft umscherzt,
Das schatt'ge Grün, o wie dich's kühlt!
Wie leicht ist all das Weh verschmerzt,
Das in der Seele wühlt!

Des Liebchens Bildniß zeige sich
An jedem Quell, an dem du stehst,
Ein sanftes Lied beruh'ge dich,
Wenn durch den Wald du gehst.

Drum warte, bis der Winter naht,
Bis alles ſtarr und öde liegt,
Und Reif und Schnee auf Flur und Saat
Dich melancholiſch wiegt.

Romanze.

1820.

Wohl auf, wohl ab den Neckar,
Wohl auf, wohl ab den Rhein
Ziehn Schiffe hin und wieder,
Und Schiffer muß ich ſein.

Von neuem lockt mich immer
Die goldne, grüne Bahn,
Und jeden Sonntag land' ich
Bei meiner Liebſten an.

Mein neues Wamms ergreif' ich,
Sie ſagt, es ſteht mir gut,
Und eine Pfauenfeder,
Die ſteck' ich auf den Hut.

Zum Tanze führ' ich's Liebchen.
Ein blinder Knabe geigt,
Geſprungen wird, geſchwungen
Bis nächtlich alles ſchweigt.

Am Montag fahr' ich weiter,
Und lade neues Gut,
Die Ruderknechte pfeifen,
Doch mir ist schlimm zu Mut.

Vom Liebchen geht's, wie langsam!
Die Pferde zieh'n, wie matt!
Und soll ich viel stromaufwärts,
Das Schiffen werd' ich satt.

Neujahrslied.

1822.

Scheint uns nicht die Welt, die runde,
Liebesschwange. allzumal?
Jeden Tag und jede Stunde
Schmerzen, Freuden ohne Zahl!
Und wir wandeln durch die Tage,
Trauend unserm guten Stern,
Welche Wonne! welche Plage!
Und wir tragen sie so gern!

Frisch und jung und unbesonnen,
Winkt uns manches hier und dort,
Was vereitelt, was gewonnen
Wiegt sich auf und reißt sich fort.
Und im Stillen wird genossen
Jedes Glück und jede Lust;
Und im Kummer unverdrossen
Wachsen Lieder in der Brust.

Da der Welt wir angehören,
Fügt sie gern sich unserm Plan:
Wer vermag uns noch zu stören?
Was noch ficht uns weiter an?
Allem sind wir gleich ergeben,
Allem sind wir gleich bereit,
Und wir spielen mit dem Leben,
Und wir buhlen mit der Zeit.

1823.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker, kommt, die Stunden schleichen:
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen!

Was Vernünft'ge hoch verehren,
Taugte jedem, der's verstünde;
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Denn wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

1823.

Gern gehorcht des Herzens Trieben
Wer ein heitres Leben lebet:
Manches iſt ihm ausgeblieben,
Doch er hoffet, doch er ſtrebet,
Doch er hört nicht auf zu lieben.

Denn kein Schiffer ſoll verzagen,
Hat ihn auch die Flut betrogen:
Was er will, das muß er wagen,
Und er gönnt ſein Schiff den Wogen,
Und er weiß, ſie werden tragen.

Was am Höchſten oft erhoben,
Lockt am kühnſten die Verwegnen,
Die ſich das Verſagte loben,
Und ſie müſſen ihm begegnen,
Und ſie müſſen es erproben!

Wenn ihr ſuchet ohne Wanken
Was das Leben kann erfriſchen,
Bleiben jung euch die Gedanken;
Weil ſie ewig jung nur zwiſchen
Hoffen und Erfüllen ſchwanken.

Mögt ihr dieſen Sinn bewahren,
Die ihr ſtille Wünſche traget,
Trotz Beſchwerden, trotz Gefahren:
Wenn das Leben was verſaget,
Müßt ihr's früh genug erfahren!

Was uns Der und Jener zeiget,
Laßt uns dem das Ohr verstopfen,
Bis das Herz im Busen schweiget;
Denn beginnt das Herz zu klopfen,
Weiß es wohl, wohin sich's neiget.

1822.

Den Körper, den zu bilden
Natur hat aufgewendet all ihr Lieben,
Den ihre Hand mit milden
Begränzungen umschrieben,
Den aus dem reinsten Golde sie getrieben:

O woll' ihn rein bewahren,
Und laß dich nicht zum eitlen Spiel verlocken,
Zum Spiele voll Gefahren,
Und weiche weg erschrocken,
Wenn eine Hand sich naht den goldnen Locken!

Wiewohl dein ganzes Wesen
Aus leicht entzündbarn Stoffen scheint zu stammen,
Zur Liebe scheint erlesen,
Laß doch dich nicht entflammen,
Sonst schlägt die Glut dir überm Haubt zusammen!

1822.

Trinke nur nicht tropfenweise!
Freund, das iſt ein karger Schmaus!
Statt zu ſchlürfen leiſe, leiſe,
Stürze du den Becher aus!

Nur kein feig Kapituliren,
Ob es ſchadet, ob es frommt;
Was du wieder mußt verlieren,
O genieß es, wann es kommt.

1822.

Mit den leiſeſten Geberden,
Mit den Blicken ſelbſt zu geizen,
Ringsum Alles anzuhören,
Ohne ſelbſt gereizt zu werden;

Nie ſich völlig hinzugeben
Seinem Lieben, ſeinem Haſſen,
Nur die Welt ſo gehn zu laſſen,
Und in ew'ger Ruh zu leben;

Dieſes Aufſichſelbſtbeharren,
Spröd' nur iſt's, und dünkt dir weiſe!
Sei's denn, doch wir bitten leiſe:
Mach' uns Andre nicht zu Narren!

1822.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf ſtillen Flüſſen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom ſchatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'ſchen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geſchaukelt,
Die ſchuldbefleckten Menſchen fliehn.

Nur ſelten an das Ufer ſtreifen,
Doch nie entſteigen meinem Kahn,
Nach einer Roſenknoſpe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Welle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dieß kindiſche Verzagen,
Dieß eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre dir ſie mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnſucht dich zurück;
Denn ach, die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber,
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

1822.

Du denkſt, die Freude feſt zu halten,
Du biſt nur um ſo mehr geplagt:
O laß die Tage mit dir ſchalten
Und thun, was ihnen wohlbehagt!
Soll dir das Leben ſtets gefallen,
Das nie auf Dauer ſich verſtand,
So laß das Schönſte wieder fallen,
Und ſchließe nicht zu feſt die Hand!

Vermöcht' ich doch gelind zu träufen
In deine Bruſt, wenn Schmerz und Wut
Sie oft vergeblich überhäufen,
Nur wen'ge Tropfen leichtes Blut!
O ſuche ruhig zu verſchlafen
In jeder Nacht des Tages Pein;
Denn wer vermöchte Gott zu ſtrafen,
Der uns verdammte, Menſch zu ſein!

Tot capita tot sensus.

1822.

Stets trotzen wird ein Stein der Flut,
Ein Baum im Wind wird ewig rauſchen:
So folg' auch du dem eignen Mut,
Mit keinem Andern kannſt du tauſchen.

Was ſtets ſich fremd, was nie ſich gleich,
Wie ſollte dem der Gleiche gelten?
Darfſt du den zarten Buſen weich,
Darfſt du den harten grauſam ſchelten?

Geſetze ſprechen über dich,
Doch läßt Natur ſie bald vergeſſen,
Trägt Jeder nicht ſein Maß in ſich,
Und dürft ihr ihn mit euerm meſſen?

Was innerlich du biſt und haſt,
Nach auſſen wird ſich's frei bewegen,
Kein Zaudern hilft und keine Haſt,
Du gehſt dir ewig ſelbſt entgegen.

An die Moraliſten.

1822.

Das hab' ich ja ſchon dort und hier
Schon tauſendmal geſagt,
Daß unter euerm Zepter mir
Kein Augenblick behagt.

Sich ſelbſt beſchränkt ein edler Mut,
Und, ſeiner ſelbſt gewiß,
Schlägt er ſich frei durch Bös und Gut,
Durch Licht und Finſterniß.

Doch immer mehr in dumpfer Haſt
Schleppt Ketten ihr herzu;
Ich ſchüttle weg die ganze Laſt,
Und werd' ein Menſch im Nu!

1822.

Ich gab mich stets mit ganzer Seele hin
Dem Wechsel, welchen die Natur befiehlt,
Die bald auf eis'gem Thron als Königin,
Und bald als Braut auf Rosen sitzt und spielt:

Der stets im Lenz ich alle Düfte trank,
Im Busch zur Sommerzeit verschlief den Tag,
Des Herbstes reinen Himmel pries mit Dank,
Und in der Winternacht Gespräche pflag.

Im Herzen wechselt mir ein gleicher Drang,
Ein ew'ger Tausch von Schmerzgefühl und Glück,
Bald schmilzt in weiche Liebe mein Gesang,
Bald stoß ich kalt von mir die Welt zurück.

Was unerreichbar scheint, bedünkt so schwer,
Und was erreicht ist, fliegt dahin im Nu:
Es lockt mich stets, ich weiß nicht recht, wohin?
Es treibt mich stets, ich weiß nicht recht, wozu?

1822.

Wir haben Jahre zugebracht,
Im eignen Gram uns zu versenken;
Nun hat sich erst der Wunsch entfacht,
Mit klarem Geiste das zu denken,
Was dunkel nur die Zeit gedacht.

Und mehr und mehr, und fort und fort
Erweitert ſich der Kreis der Lieder,
Den Himmel ſtürmt ein heitres Wort,
Zur Erde zwingt es ihn hernieder,
Und macht zum Hier das ſchöne Dort.

Es ſtürzt ſich frei von ſteiler Wand
Ein Strom von wirbelnden Geſängen,
Er müht ſich, was die Welt empfand
Ins enge Bett des Lieds zu drängen,
Und dann zu ziehn von Land zu Land.

1822.

Weil ſich kein Liebchen mir ergiebt,
So bin ich leider nicht verliebt,
Da ſchleicht mir denn der Tag ſo ſchwer,
Da kommt die Nacht umſonſt daher.

Zwar harr' ich ſtets auf Mancherlei,
Doch alles geht an mir vorbei;
Dieß Faſten find' ich nicht bequem,
Doch friſt' ich mich mit dem und dem.

Vor Allem hat mich ſtets erbaut,
Zu ſitzen in der Schenke traut;
Da denk' ich, was ich ſonſt erreicht,
Und was nun wieder kommt — vielleicht!

Dabei vergeß ich ganz und gar,
Man altre leider Jahr um Jahr,
Und werde dann doch auch zuletzt
Zum andern Moder beigesetzt.

1822.

Von Allem, was da leibt und lebt
Ist nichts, wovor mein Sinn erbebt,
In allen Lebenstagen;
Und was den Mut zumeist beschränkt,
Und was das Herz am tiefsten kränkt,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Das Schönste stets vor sich zu sehn,
Und stets umsonst es anzuflehn,
Verschwenderisch in Klagen,
Es zu gewinnen eben dann,
Wenn man verliert, was man gewann,
Ich weiß, man kann's ertragen!

Wie gab ich selbst mir Rechenschaft,
Woher genommen ich die Kraft,
Mir Alles zu versagen?
Genug, erfahren hab' ich's doch,
Und jede Not und jedes Joch,
Ich weiß, man kann's ertragen!

1822.

Sich von den Menſchen fern zu halten,
Verarg' ich keinem Menſchenkind.
Sie möchten uns die Seele ſpalten,
So lieblos wie die Meiſten ſind.

In wechſelnder Zerſtreuung friſten
Sie ſich an tauſendfachem Tand,
Und ſteinigen den als Egoiſten,
Der tief're Luſt und Qual empfand.

Doch rechte Keiner mit den Sternen,
Wie viel auch ſtets ihm mißbehagt;
Denn Jeder muß entſagen lernen,
Bis er dem Leben ſelbſt entſagt.

1822.

Da dein Herz beſchloß, zu haſſen
Ein dir ganz geneigtes Herz,
Will ich ganz mich überlaſſen
Dieſer Liebe, dieſem Schmerz!

Andern mochteſt du gewähren,
Was geſucht ich ohne Frucht,
Und es miſcht in Liebeszähren
Sich das Gift der Eiferſucht.

Eher will ich ſtets dich miſſen,
Als dich ſehen, wo er iſt,
Der dich früher mir entriſſen,
Da du mein geweſen biſt.

Zwar ich könnte noch dich meiden,
Da noch dieſe Lieb' im Keim,
Doch ich ſehne mich zu leiden
Ganz für dich und ganz geheim.

Die beiden Roſen.

1823.

Die Hageroſe.

Wie ich die buhleriſche Schweſter höhne,
Die hier ſich neben meiner Hecke brüſtet!
Sie dankt ſich ſelbſt dem Witz der Menſchenſöhne,
Indeß Natur allein mich ausgerüſtet.
Nun blüht ſie voll und üppig zwar, die ſchöne,
Doch bald im Herbſte ſteht ſie da verwüſtet,
Ein leerer Stengel, und ſie ſelbſt verſchwunden,
Wenn ſüße Frucht bei mir noch wird gefunden.

Die gefüllte Roſe.

Ich prang' im Beet mit tauſend goldnen Scheiben,
Was ſchiltſt du? Bleib' an deinem dorn'gen Hage!
Mich, die die Erde läßt im Safte treiben,
Mich, die der Wind umneckt mit leiſer Klage,

Die ich in Thau und Regen darf bekleiben,
Die ich ein Meer von Duft im Herzen trage,
Mich höhnst du, die so viel vermag zu gelten,
Und unnatürlich wagst du mich zu schelten?

Die Hagerose.

Blick' um dich her im Garten, im Gefilde!
Es blüht der Pfirsichbaum, doch nicht vergebens,
Die Rebe würzt mit Wohlgeruch, die milde,
Doch sie verleiht auch ew'gen Trank des Lebens;
Das Thier der Flur, das zahme wie das wilde,
Erfreut sich keines flüchtigen Bestrebens:
Erneutes Wesen quillt aus ihrem Triebe,
Doch ohne süße Frucht ist deine Liebe.

Die gefüllte Rose.

Mir gönnt Natur, auch nutzlos froh zu werden,
Und um so mehr beglück' ich, die mich lieben.
Malt nicht ein Dichter Freuden und Beschwerden,
Die doch in flücht'gen Reimen sind beschrieben?
Wird nicht ein Bildner, menschliche Geberden
In harten Marmor hinzuthau'n, getrieben?
Bewundrung muß sich den Gestalten beugen,
Die, durch sich selbst vollendet, nichts erzeugen.

Die Hagerose.

Du rühmst mit Recht die Kunst, o schnöde Schwester!
Du rufst sie an, du hast ihr viel zu danken;
Sie knüpfte dich an ihre Stäbe fester,
Du würdest ratlos sonst im Beete schwanken.
Ich trag' im Laube wilde Vogelnester,
Ich schlag' um öde Felsen meine Ranken,

Wer dort mich findet wird ans Herz mich drücken,
Du wirst im Garten wenig nur entzücken.

Die gefüllte Rose.

Es pflegt Natur auch mich zu Lust und Leben,
Sie hat mich hier ins schöne Thal gepflanzet,
Mit dichtern Blättern hat sie mich umgeben,
Mit schärfern Dornen hat sie mich umschanzet,
Mich wird die Jugend um den Becher weben,
Und um die Schläfe, wenn sie trinkt und tanzet:
Mein Sein ist kurz und thatenlos hienieden,
Doch Freude wird zur Freude nur beschieden.

Tristan.

1825.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entſaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell verſiechen!

1830.

O ſchöne Zeit, in der der Menſch die Menſchen lieben kann!
Auf meinem Herzen liegt ein Fluch, auf meinem Geiſt ein Bann.

Erſt litt ich manche heiße Qual, nun find' ich Lieb und Glück;
Doch ſolch ein ſchönes Hochgefühl, ich geb' es nicht zurück!

Voll Ruhe, doch wie freudenlos durchſchweif' ich Weſt und Oſt:
Auf namenloſe Gluten folgt ein namenloſer Froſt.

Und drückt ein Menſch mir liebevoll und leiſe nur die Hand,
Empfind' ich gleich geheimen Schmerz und tiefen Widerſtand.

Was ſtellt ſich mir mit ſolchem Glanz dein holdes Weſen dar,
Als wär' ich noch ſo warm, ſo voll, wie meine Jugend war.

1834.

Du denkst an mich so selten,
Ich denk' an dich so viel,
Getrennt wie beide Welten
Ist unser beider Ziel.

Doch möcht' ich beide Welten
Durchzieh'n an deiner Hand,
Bald schlummern unter Zelten,
Bald geh'n von Land zu Land.

Und möchtest du vergelten
Durch Liebe dieß Gedicht,
So fließt um beide Welten
Ein rosenfarbnes Licht.

Frühlingslied.

1835.

Ermann', o Herz, dich und vergiß
Die besten deiner Triebe,
Wenn auch der Bosheit Schlangenbiß
Das noch gebliebne dir entriß,
Das letzte Glück der Liebe!

Du bleibst dir selbst in jeder Pein,
Ob alle dich verließen,
Und Luft und Sonne bleiben dein:
Wer ganz mit seinem Schmerz allein,
Der lernt den Schmerz genießen.

Schon kommt der Frühling unverweilt,
Und flicht der Herbst die Garben,
Ist längst dir jenes Bild enteilt:
So viele Wunden sind geheilt,
Auch diese wird vernarben.

Verschließe dich, du stolzes Herz,
Mit allen deinen Leiden;
Erscheine kalt und schroff wie Erz,
Und treibe mit dem Leben Scherz,
Und lächle beim Verscheiden!

1835.

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh' gebracht.

Mit feuchtem Augenliede
Begrüß' ich Hain und Flur:
Im Herzen wohnt der Friede,
Der tiefste Friede nur.

Schon lacht der Lenz den Blicken,
Er mildert jedes Leid,
Und seine Veilchen sticken
Der Erde junges Kleid.

Schon hebt sich hoch die Lerche,
Die Staude steht im Flor,
Es zieh'n aus ihrem Pferche
Die Heerden sanft hervor.

Das Netz des Fischers hanget
Im hellsten Sonnenschein,
Und sein Gemüt verlanget
Der Winde Spiel zu sein.

Und weil am Felsenriffe
Das Meer sich leiser bricht,
Wird rings der Bauch der Schiffe
Zur neuen Fahrt verpicht.

Den Uferdamm umklettern
Eidechsen rasch bewegt,
Und Nachtigallen schmettern,
Die jede Laube hegt.

Gezogen von den Stieren
Wird schon der blanke Pflug,
Und Menschen scheint und Thieren
Die Erde schön genug.

Nicht findet mehr der Waller
Das Gottesbild zu weit,
Es sind die Seelen Aller
Gestimmt zur Frömmigkeit.

O mein Gemüt, erfreue
An diesem Glanz dich auch,
Sei glücklich und erneue
Der Lieder Flötenhauch.

Auf daß die stumpfen Herzen
Du doch zuletzt besiegst,
Wenn frei von allen Schmerzen
Tief unter'm Gras du liegst.

Ἤ σε Κύπρος ἢ Πάρος ἢ Πάνορμος.
Fragm. der Sappho.

1835.

Inbrünſtige fromme Gebete
Dir, Kypria, ſend' ich empor,
Indem ich die Küſten betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!

Du lächelſt noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild:
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den ſterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch ſtehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einſt dem Adon du erſchienſt:
Du kommſt; es erneue ſich wieder
Der ſchöne lebendige Dienſt!

Dich ſeh' ich, o Kypris, erſcheinen
Im feſtlichen Zuge der Luſt:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Bruſt.

Dein Wagen, um welchen ſie koſen,
Rollt längs des entzückten Geſtads,
Mit Reben und üppigen Roſen
Umflochten die Speichen des Rads.

Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegst,
Ruht alles in deiner Umarmung:
O heilige Liebe, du fliegst!

1835.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne weiche Hand!

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele gieb zurück!

Balladen.

Colombo's Geist.

1818.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiser stützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern sprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiste,
Die er schlug, an sein erprobtes Heer;
Doch um ihn und seine Trümmer kreiste,
Einer Riesenschlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Frost des Nordens kaum besiegt,
Fühlt sich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum sich hin und her gewiegt.

Als er hadernd solchem Truggeschicke
Gottes Ratschluß fodert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Ueber der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes theure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden;
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast!

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ocean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!

Sprach's das Schattenbild und ſchien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöſchen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm verſinkt.

Der Pilger vor St. Juſt.

1819.

Nacht iſt's und Stürme ſauſen für und für,
Hiſpaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruh'n, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haubt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

1820.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere:
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Wittekind.

1820.

Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrote, lichte Schein,
Wer schleicht sich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leise, leise,
Wie Späherschritte sind,
Verfolgt er die geheime Reise?
Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,
Und grollte sonder Wanken
Dem Herrn der Christenheit:
Nun schlich er kühn und schnelle
Zum Feinde sich bei Nacht,
Vertauschend seine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
Von Melodieen sanft und weich,
Gesungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüst'ge Heer,
Da sieht er Beter statt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig schwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüt:

Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er sein Zelt,
Daß er im Land der Heiden schaue
Die Glorie der Christenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf sitzt die reine Maget,
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell schimmert rings das schöne,
Das heilige Gerät,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
Der Kaiser vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenschaar:
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein rosenfarbner Schein
Auf ihre klaren Angesichter,
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blütenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schaale
Sie trugen wunderbar:

Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brod und Wein,
Es bringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.

Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!

Der Tod des Carus.

1830.

Mutig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Persern, Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrat und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerres, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Capitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Harmosan.

1830.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebürg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn finſter an und ſpricht: Erkennſt du nun, wie ſehr
Vergeblich iſt vor unſerm Gott der Götzendiener Gegenwehr?
Und Harmoſan erwiedert ihm: In deinen Händen iſt die Macht,
Wer einem Sieger widerſpricht, der widerſpricht mit Unbedacht.

Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geſchick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!
Und auf des Feldherrn leiſen Wink ſteht ihm ſogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmoſan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

Was zagſt du, ruft der Saracen, nie täuſcht ein Moslem ſeinen Gaſt,
Nicht eher ſollſt du ſterben, Freund, als bis du dieß getrunken haſt!
Da greift der Perſer nach dem Glas, und ſtatt zu trinken, ſchleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit raſcher Geiſtesgegenwart.

Und Omars Mannen ſtürzen ſchon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu ſtrafen ob der Hinterliſt den allzuſchlauen Harmoſan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und ſpricht ſodann: Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig iſt, ſo iſt es eines Helden Wort.

Luca Signorelli.

1830.

Die Abendſtille kam herbei,
Der Meiſter folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlaſſend ſeine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig iſt zu fragen,
Ruft einer ſeiner Schüler aus:
Dein einziger Sohn, o Meiſter, iſt erſchlagen!

In holder Blüte ſank dahin
Der ſchönſte Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit ſein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verſtrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, faſt in unſrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderſchaft
Zur Todtenkirche, wie es heiſcht die Sitte.

Und Luca ſpricht: O mein Geſchick!
So lebt' ich denn, ſo ſtrebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meiſter ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngſten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen ſchmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!

Er spricht's, und seinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Bobir.

1830.

Raubluſtig und ſchreckenverbreitend und arm
Geleitet Abdalla den Araberſchwarm
Gen Afrika zu,
Vor Tripoli ſtehn die beherzten im Nu.

Doch ehe ſie ſtürmen um Mauer und Thor,
Erſcheint mit dem Heere der hohe Gregor,
Statthalter im Glanz
Erfochtener Siege, geſchickt von Byzanz.

Und während er drängt die fanatiſche Schaar,
Ritt ihm an der Seite mit goldenem Haar,
Den Speer in der Hand,
Die liebliche Tochter im Panzergewand.

Sie hatte gewählt ſich ein männliches Theil,
Sie ſchwenkte die Lanze, ſie ſchoß mit dem Pfeil,
Im Schlachtengetön
Wie Pallas und doch wie Cythere ſo ſchön.

Der Vater erhub ſich, und blickend umher
Befeuerte mächtig die Seinigen er:
Nicht länger geſpielt,
Ihr Männer, und ſtets nach Abdalla gezielt!

Und wer mir das Haubt des Erſchlagenen beut,
Dem geb' ich die ſchöne Maria noch heut,
Ein köſtlicher Sold,
Mit ihr unermeßliche Schätze von Gold!

Da warfen die Chriſten verdoppelten Schaft,
Den Gläubigen Mecca's erlahmte die Kraft,
Abdalla begab
Ins Zelt ſich und mied ein bereitetes Grab.

Doch ſtritt in dem Heere, von Eifer entfacht,
Zobir, ein gewaltiger Blitz in der Schlacht;
Fort jagt er im Zorn,
Ihm triefte der klirrende, blutige Sporn.

Er eilt zum Gebieter und ſpricht: Du verſäumſt,
Abdalla, die Schlacht, wie ein Knabe? Du träumſt
Im weichen Gezelt?
Und ſollſt dem Kalifen erobern die Welt?

Was, uns zu entnerven, erſonnen der Chriſt,
Ihn mög' es verderben mit ähnlicher Liſt!
Das Gleiche ſogleich
Verſprich es und ſtelle dich eben ſo reich!

Den Deinen verkündige folgendes Wort:
Wer immer dem feindlichen Führer ſofort
Den Schädel zerhaut,
Der nehme die ſchöne Maria zur Braut!

Dieß kündet Abdalla mit friſcherem Sinn,
Die Seinen ermutiget hoher Gewinn;
Zobir dringt vor,
Sein kreiſender Säbel erlegt den Gregor.

Schon birgt in die Stadt ſich die chriſtliche Schmach,
Schon folgen die Sieger und ſtürzen ſich nach,
Schon weht von den vier
Caſtellen herab des Propheten Panier.

Lang trotzte Maria dem feindlichen Troß,
Bis endlich ein Haufe ſie völlig umſchloß:
Von Vielen vereint
Wird vor den Zobir ſie geführt, und ſie weint.

Und Einer beginnt im verſammelten Kreis:
Wir bringen den ſüßen, den lieblichen Preis,
Den höchſten, um den
Mit uns du gekämpft und geſiegt, Saracen!

Doch jener verſetzt in verächtlichem Scherz:
Wer wagt zu verführen ein männliches Herz?
Wer legt mir ein Netz?
Ich kämpfe für Gott und das hohe Geſetz!

Nicht buhl' ich um chriſtliche Frauen mit euch:
Dich aber entlaſſ' ich, o Mädchen, entfleuch!
Was willſt du von mir?
Beweine den Vater und haſſe Zobir!

Gambacorti und Gualandi.

1832.

Als Alfons, der mächtige König,
Seine Schaaren ausgeſchickt,
Anzufeinden jene weiſe
Florentiniſche Republik,
Die verwaltet wohlbedächtig
Coſimo von Medicis,

Hatte Gerhard Gambacorti,
Tief im Schoos des Apennins,
Als ein Lehn der Florentiner
Eine Herrschaft im Besitz.
Durch Verschwägrung war verknüpft er
Jenem großen Albizi,
Welcher aus Florenz vertrieben
Nach dem heiligen Grabe ging,
Bis zuletzt er, heimgewandert,
Seltner Schicksalslaune Spiel,
An dem Hochzeittag der Tochter
War gestorben im Exil.
Deß gedenkt nun Gambacorti,
Der Verrat und Tücke spinnt,
Als ein Feind der Medicäer
Abgeneigt der Republik,
Welcher gleichwohl seinen Sohn er
Hat als Geisel überschickt,
Sicherheit ihr einzuflößen,
Die bereits Verrat umstrickt.
Als vor seinem Schloß Corzano,
Wo den kleinen Hof er hielt,
Mit dem Feldhaubtmann des Königs
Nun des Königs Heer erschien,
Läßt die Brücke Gambacorti
Nieder, tritt entgegen ihm,
Dem die Burg er für den König
Tückisch überliefern will.
Ihn umgeben seine Ritter,
Männer vielgewandt im Krieg:
Unter ihnen war Gualandi,
Dem der Hochverrat mißfiel.
Der ergreift den Gambacorti,
Ueber die Brücke stößt er ihn;
Diese wird auf sein Verlangen,

Aufgezogen augenblicks,
Während aufgepflanzt die freie
Florentiniſche Fahne wird,
Während innerhalb die Mannſchaft
Ruft: Es lebe die Republik!
Gambacorti ſteht verlaſſen
Außerhalb, im Angeſicht
Seiner nun verlornen Veſte,
Die Gualandi treu verficht.
Nach Neapel muß er wandern,
Mit dem Feinde muß er ziehn;
Doch es ſchickt den Sohn zurück ihm
Großgeſinnt die Republik.

Alexius.

1832.

or der Strenge ſeines Vaters, vor dem allgewaltigen Zar,
oh von Moskau weg Alexis, der aus zarterm Stoffe war:
ern vergönnt der milde Kaiſer, den er anzuflehn beſchloß,
n Aſyl dem armen Flüchtling auf Neapels Felſenſchloß.

uf der Burg Sankt Elmo hielt ſich nun des Zaren Sohn verſteckt;
och die Späher ſeines Vaters hatten dort ihn bald entdeckt.
s zurück ihn dieſe ſchleppten nach dem eisumſtarrten Pol,
ichtet er an ſeine Freiſtatt ein beklommnes Lebewohl:

be wohl, o Eden, deſſen Reize doppelt ich gefühlt,
o die Woge purpurfarbig um die felſigen Gärten ſpühlt!
ern um deinen Zauber hätt' ich eingetauſcht das größte Reich;
och es iſt dem Feuerberg dort meines Vaters Buſen gleich!

Hab' ich doch nach ſeiner Krone nie geſtrebt, und was ich bin,
War bereit ich abzutreten an den Sohn der Buhlerin!
Blos des Kloſters Zwang vermeiden wollt' ich, als ich ihm entfloh:
Fern von ihm und fern von Ehrſucht war ich hier im Stillen froh!

Stets vor ſeinem Geiſte hat ſich meine Seele tief gebückt:
Nicht den Zepter ihm beneidet hab' ich, ach, ich war beglückt!
Nicht beneidet ihm die Waffen, die von Sieg zu Sieg er ſchwang,
Seine Tugend nicht beneidet, denn ſie geht den Henkergang!

Nicht die Krone blos, das Leben ſoll ich weihn ihm als Tribut,
Ja, und wiederkehren ſoll ich, weil er lechzt nach meinem Blut!
Vor der Allgewalt des Willens geht zu Grunde jedes Recht:
Bin ich ſelbſt doch ein Romanow, und ich kenne mein Geſchlecht.

Wollte mich der Vater ſchonen, gäbe mir doch keine Friſt
Menzikoff und deſſen Kebsweib, welches nun die Zarin iſt!
Doch die Rache folgt vielleicht mir in des Grabs erſehnten Schoos,
Und dem Paar, das mich verfolgte, wird ein unglückſelig Loos!

Gerne für den Vater ſtürb' ich, wär's der Welt und ihm zum Heil;
Doch ich fürchte, ſeine Krone wird dem Schlechtern einſt zu Theil:
Mög' er kinderlos verwelken! Seine Herrſchaft, ihm zum Hohn,
Möge jene Bauerndirne theilen mit dem Bäckerſohn!

Die Gründung Karthago's.

1833.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen ſchnaubt,
Der in ihres Gatten Buſen
Sein verruchtes Schwert getaucht,
Flieht hinweg die ſchöne Dido
Aus ſidoniſchen Heimatau'n,
Nimmt mit ſich gehäufte Schätze,
Nimmt mit ſich des Gatten Staub,
Dem gelobt ſie ſtäte Treue,
Wie es ziemt den höchſten Frau'n;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als ſie löſ't den Ankertau,
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikaniſcher Küſte
Landen alle voll Vertrau'n.
Dido läßt an ſichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbau'n:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehau'n.
Bald beſchirmen ſtolze Mauern
Tempel, Haven, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrſchte
Dido dieſen ſtolzen Raum.
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet ſeine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart,
Tapfrer Männer Oberhaubt;

Dieſer bietet ſeine Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin ſich weigert
Meiner Kraft ſich anzutrau'n,
Wehe jener Stadt, ſie möchte
Dann verſchwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürſtin auf,
Flehn ſie, jenen Bund zu ſchließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Dieſe Laren, dieſe Tempel,
Die ſie liebend ſelbſt gebaut;
Aber ihr im tiefen Buſen
Steigt ein böſer Geiſt herauf,
Ob ſie freveln ſoll am Gatten,
Ob ſie, jeder Bitte taub,
Freveln ſoll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer ſolchen Seele
Iſt ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann ſie denken,
Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbau'n,
Läßt um ihn das Volk verſammeln,
Tritt hervor und ſteigt hinauf:
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchau'n,
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus:
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend

Faßt ein Schwert ſie ohne Grau'n,
Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchau'n.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewaltigen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

Der alte Gondolier.

1833.

Es ſonnt ſich auf den Stufen
Der ſeebeſpülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne ſteht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf ſeiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er ſpricht: Ich habe rüſtig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun ſeit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:

Es hangt die morſche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es iſt der Herr des Hauſes
Nach fernen Himmelsſtrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unſre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er ſtand in beſten Jahren,
Als er von uns geſchieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So iſt's ein greiſer Mann.
Er ſprach: und ſoll ich dienen,
So ſei's in fremden Ländern:
Hier ſoll mit Ordensbändern
Mich ſchmücken kein Tyrann!

Wir blieben, ach, und ſchauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die ſchnöde Bande
Nach ſchnellgebrochnem Eid!
Wir ſahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerſchlugen,
Und unſre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!

Wir ſahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir ſahn, wie man mit Schwüren
Und mit Beſiegten ſcherzt!

Wir sahn zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquick' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Pallaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag, als Emo's[1]
Heimzug die Fluten theilte,
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

1833.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begang'ner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe[2]
Hab' ich geweint genug.

Des deutſchen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haubt Mathilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Anmerkungen.

[1] O holder Tag, als Emo's u. s. w.

Angelo Emo, der letzte venetianische Seeheld, starb wenige Jahre vor dem Untergang der Republik. Sein von Canova's Lehrer gearbeitetes und (wie Leute, die ihn gekannt haben, versichern) sprechend ähnliches Bildniß auf seinem Grabmale befindet sich gegenwärtig in S. Biagio. Dorthin ward es gerettet, als die Franzosen jene prachtvolle gothische Kirche, I. Servi, zerstörten, in welcher Emo sammt seinen Ahnen und unter andern auch Paul Sarpi's Gebeine lagen. — Vom Dogen Paul Renier, der 1788 starb, kann man eine geistvolle Charakteristik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's lesen, und zwar aus einer Zeit, als Renier noch Senator war.

[2] An seinem frühen Grabe.

Otto II. liegt bekanntlich in der Peterskirche begraben.

Vermiſchte und Gelegenheitsgedichte.

Es giebt ein Dichter, ohne Falsch und List,
Sich, wie er strebt und wie er lebt und ist,
Er neidet nicht den stoisch klugen Schwarm,
An Sitte reich, doch an Gefühlen arm,
Indeß Verlust stets wechselt mit Gewinn
In seinem ewig aufgeregten Sinn.

Episteln.

I.

An Nathan Schlichtegroll.

1815.

Zu Zeugen ruf ich unsre deutsche Muse,
Mir zeugt der Musengott, das Licht der Welt:
Schon lange hätt' ich deinem lieben Gruße
Auch meine Grüße liebend zugesellt;
Allein wohin sollt' ich die Grüße wenden,
Da deinen Aufenthalt zu spähn mir nicht gelingt?
Wohin die kleine Taube senden,
Die dir den Brief an ihrem Halse bringt?
Noch spricht kein Zeitungsblatt von deinen Thaten,
Wie käm' ich also auf des Freundes Spur?
Mir hat kein Genius, wo du warst, verraten,
Und wo du jetzt bist, ich errat es nur.
Ich wähne dich in jenem Sitz der Pieriden,
Der bergumschloss'nen malerischen Stadt,
Wo nun den sinnig milden Frieden
Der Waffen Rauschen unterbrochen hat;
Wo man den Bacchos und des Bacchos Hörner
Durch ein ihm heilig Wunderfaß verehrt,

Wo einſt Brentano, wo der tolle Werner
Des Unſinns Poeſie gelehrt,
Wo Manche ſich verirrt im Scheinſyſteme,
Verlockt durch trügeriſchen Glanz,
Wo jetzt zwei Kaiſerdiademe
Mehr ſchimmern als Herrn Werners Dichterkranz:
Dort wähn' ich dich, und folge meinem ahnenden Gefühle,
Und neide dir den Vorzug nur allein,
Zugleich in einem ſtädtiſchen Gewühle
Und einer ländlichen Natur zu ſein!

Nimm meinen Dank für deine Freundesworte,
Nimm meinen Dank für deinen lieben Brief;
Wohl dir, daß dein Geſchick auch dich an dieſe Orte
Und in das kriegeriſche Leben rief!
Wir alle ziehen gegen den Tyrannen,
Den alle Welt für ihren Feind erkennt,
Ihn in ein feſteres Aſyl zu bannen:
Sein Grab allein iſt unſer Friedensmonument.
Er iſt kein jugendlicher Philippide,
Nicht wie der Zwölfte Carl, ein ſchwärmeriſcher Held,
Kein Guſtav Adolph, der für Recht und Freiheit glühte,
Kein Friedrich, welcher weint auf einem Leichenfeld,
Er iſt kein Cäſar, der mit edlem Glanze
Von großen Tugenden den Ehrgeiz überdeckt,
So wie er mit dem Lorbeerkranze
Der Locken Mangel königlich verſteckt,
Er iſt ein Feind der Grazien und Muſen,
Ein finſtrer, ſchlauer, heimlicher Tyrann,
Der eines Nero's Herz im Buſen
Durch Liſt und Gold die halbe Welt gewann.
Wohl uns, denn ſeine Zeit geht nun zu Ende,
Sein blutig Sternbild fällt,
Und unſer Arm, als ein Vitruv vollende
Den Friedensbogen über dieſe Welt!

Noch weiß ich nicht, wann wir hinübergehen,
Hinüber über jenen alten Rhein,
Um das entwürdigte Geſchlecht zu ſehen,
Und Zeuge ihres Sklavenjochs zu ſein:
Ich ſehne mich nach jenem Schlachtgebrauſe,
Und ſelbſt der Tod erſcheint mir ſchön,
Ich ſehne mich aus dieſer kalten Pauſe
Nach jener Donner heißem Sturmgedröhn!
Wo Schlag auf Schlag, und Blitz auf Blitze fallen,
Das Herz ſich zwiſchen Tod und Leben dehnt,
Und endlich das Victoria von Allen
Wie eine himmliſche Muſik ertönt.
Wohl mir, wenn dann von dieſem Lebenstage
Der Parze ſtrenge Hand mich trennt,
Wenn dann ein Freund mit ſtiller Klage
Des Toten Namen ſeinen Freunden nennt.

Vergieb mir nun die vielen läſt'gen Worte,
Es riß mich fort mit herrſchender Gewalt,
Bis, wo an jenem dunkeln Orte
Das allerletzte Wort erſchallt.
Jetzt bin ich wieder ganz bei dir zurücke,
An deiner Bruſt vom Phantaſus befreit,
Und frage dich nach deinem Lebensglücke,
Und wünſche dir Zufriedenheit.
Und biſt du wirklich an dem Neckar drüben,
Und hält mich ab kein andrer Machtbefehl,
So eil' ich zu dir, wenn du mir geſchrieben:
Ich komme dann, Nathanael!

Doch ſollt' es ſich auch alſo nicht begeben,
Daß ich dich ſehe noch vor dieſem großen Streit,
So möge dich ein Genius umſchweben
In dieſer blut'gen Kampfeszeit.
Doch ſelbſt im rauhen Kriege ſchwöre

Noch zu den Muſen, Freund, mit ſittig heiterm Sinn,
Und immer denke deines Plato Lehre:
Θίν ταῖς χάρισιν!

An Joſeph von Xylander.

1815.

Schon unſre deutſchen Haine
Betrat des Pilgers Fuß,
Ich gab dem alten Rheine
Den letzten Abſchiedsgruß;
Je mehr jedoch die Reiſe
Sich naht den heim'ſchen Au'n,
Verlang ich mehr im Kreiſe
Der Freunde mich zu ſchau'n,
Sehn' ich mich deinem Buſen,
Der frühern ſüßen Ruh,
Den Studien, den Muſen
Und lieben Weſen zu.

Als unter fremdem Volke
Ich einſam klagend ſaß,
Und jede ferne Wolke
Mit feuchten Blicken maß:
Da konnteſt du genügen,
O Hoffnung, der Vernunft,
Ich dachte mit Vergnügen
Der ſchönen Wiederkunft;
Doch jetzt, da ſchon die Fluten

Des Rhenus hinter mir,
Erneuen ſich die Gluten
Verdoppelter Begier.
Es eilt dem Schritt von ferne
Das Herz voran in Haſt:
So pflückt der Knabe gerne
Unreife Frucht vom Aſt,
So binden Mädchen lange
Dem Bräutigam voraus,
Zum künftigen Empfange,
Schon einen Blumenſtraus. —

Freund, unſer deutſcher Krieger
Hat gern aus jenem Land
Der fränkiſchen Betrüger
Die Schritte weggewandt;
Wo eitle Worte prunken,
Wo Frömmigkeit und Zucht
Zum Spott herabgeſunken,
Vom Witze nur geſucht.
Doch weg von dieſer Stelle,
Und von der Franken Schmach!
Es decke Lethe's Welle,
Was dieſes Volk verbrach;
Nicht wir ſind deſſen Richter,
Ein Andrer hält Gericht:
Zu preiſen liebt der Dichter,
Zu ſchelten liebt er nicht.
Als unſer Heer im Lenze,
Zum Völkerkriege zog,
Und ſchon die Lorbeerkränze,
Schon die Triumphe wog;
Als gegen Bonaparte
Ein Jeder, kühn entbrannt,
Den Prüfungstag erharrte,

Die Waffen in der Hand:
Da träumten wir von Schlachten,
Von Tode nur und Streit,
Weil wir zu kämpfen dachten
Mit der Vermeſſenheit,
Mit blutig Aufgebrachten,
Zu Allem gleichbereit:
Von der Verzweiflung Söhnen
Zu fodern unſer Recht,
Mit Löwen, mit Hyänen
Im äuſſerſten Gefecht.
Doch anders iſt's geworden,
Doch leichter ward der Sieg,
Und eine Schlacht im Norden
Begann und ſchloß den Krieg.
Es war die britt'ſche Klinge,
Die mit gewalt'gem Schlag
Die tauſend Eiſenringe
Der Sklavenkette brach.
Zwar floſſen blut'ge Ströme,
Doch der Tyrann entfloh,
Und beide Diademe
Ließ er zu Waterloo.
Den Siegern unterthänig
Erhob ins alte Recht
Den langverbannten König
Das ſchwankende Geſchlecht.
Da mußten ſie bekennen,
Zum Trotz dem eitlen Stolz,
Daß vor den tapfern Brennen
Die fränk'ſche Stärke ſchmolz.
Es ſchritt der edle Britte,
Ihr erſter Feind von je,
Durch ihrer Haubtſtadt Mitte
Zu ihrem größten Weh.

Und was ſie glücklich raubten,
Was ſie geſichert glaubten,
Verſchwand vor ihrem Blick;
Die göttlichen Geſtalten,
Sie kehrten zu den alten
Behauſungen zurück;
Laokoon, der Fechter,
Die himmliſchen Geſchlechter,
Die ſchöngeformte Schaar;
So ward die Halle ledig,
Die Roſſe von Venedig
Entjochten ſich ſogar.
So iſt dem deutſchen Degen,
Der nur zu lang geruht,
Der Franken Stolz erlegen,
Und böſer Uebermut.
Auch jene Thaten alle
Gehören uns, wir ſahn
Was wir in gleichem Falle
Unzweifelhaft gethan.
Wir hätten, gleich den Britten,
Und wie der Preußen Schwert,
Für unſre lieben Hütten,
Für unſern heim'ſchen Herd
Auch löwenkühn geſtritten,
Der großen Väter wert.
Drum iſt die Siegerkrone
Auch unſerm Königsſohne,
Auch uns gebühret ſie;
Und ſo vereinigt Alle
Die große Friedenshalle
In heil'ger Sympathie.

Nach mehr als zwanzig Jahren,
Die rauh und blutig waren,

Erſcheint die ſchön're Zeit,
Erſteht der Themis Wage,
Erſcheinen Friedenstage
Und Tage der Einigkeit.
Was auch der Krieg verderbe,
Es heilt's Irene klug,
Die Künſte, die Gewerbe
Begleiten ihren Zug.
Lang brachten nur Arkader
Der Göttin frohen Zoll:
Sie ſühnt der Menſchen Hader,
Sie ſtillt der Völker Groll.

Mein theurer Freund, o möchte
Sie ungetrübt und rein
Des alten Teut's Geſchlechte
Stets gegenwärtig ſein!
O möchten dieſe Lande,
Die nur vereinigt blühn,
Nie mehr, zur eignen Schande,
Sich wechſelſeitig fliehn!
Nach lang verſchiednen Bahnen
Kam jetzt die große Zeit,
In welcher zum Germanen
Sich der Germane reiht.
Denkt der Lictoren Stäbe:
Sie ſeien euch Symbol,
Und jeder Deutſche lebe
Dem allgemeinen Wohl.
Ihr habt mit eurem Blute
Das Vaterland befreit,
Ihr wart mit Spartermute
Zu ſterben kühn bereit;
Zu leben für das Gute
Erheiſcht die jetz'ge Zeit.

Vergeßt auf ew'ge Tage
Den alten, böſen Groll,
Aus dem ſo manche Plage,
So manche Schande quoll.
Ihr thatet mächt'ge Dinge,
Errangt ſo manchen Kranz,
Zerſchlugt ſo manche Klinge:
Der größte Sieg gelinge
Zum Wohl des Vaterlands.
Das Volk der ſtolzen Elbe,
Das Volk am grünen Rhein,
O ſprecht, iſt's nicht daſſelbe,
Und darf's geſchieden ſein?
Der Auſtrier, der Baier,
Und Wittekinds Geſchlecht,
Begeh' des Sieges Feier,
Der unſre Schmach gerächt:
Ja, daß ihr nicht erkaltet,
Für Hochgefühle ſtumpf,
O feiert und erhaltet
Den Leipziger Triumph!
Mit ſiegesſtolzem Zweige
Schmückt eurer Städte Thor,
Der Freiheit Flamme ſteige
Von Jahr zu Jahr empor!
Und ehrt die heil'gen Manen
Von jeglichem Germanen,
Der mutig kämpfend ſtarb,
Der ſich, die Hand am Schwerte
Für ſeine Vatererde
Das Märtyrthum erwarb.
Rühmt nicht Athene's Hallen,
Und rühmt nicht Rom vor Allen,
Weil's große Thaten ſah:
Wir ſahn in unſern Zeiten

Auch manchen Kodrus streiten,
Und manchen Scävola.
Befeuchtet, dich zu ehren,
Und deines Lebens Schluß,
Wird noch mit unsern Zähren
Dein Grab, Schill-Kassius!
Auch deine Ruhestäte
Am Eichenbaum betrete
Das deutsche Volk mit Dank,
Du, der als Raub der Eos,
Ein schönerer Tyrtäos,
Gleich Phöbus Schwane sank.
Wenn auch der Schmach entbunden,
Denkt noch vergang'ner Not,
Mahnt euch an Wrede's Wunden,
An Braunschweig's Opfertot.

Und nicht umsonst vergossen
Ward dieser Edlen Blut,
Der Freiheit Blumen sprossen
Aus ihrem Heldenmut.
Die Eintracht, lang begraben,
Aus unserm Volk verbannt,
Soll wieder Tempel haben
In Hermann's Vaterland.
Spricht nicht verwandte Töne
Treuherzig jeder Mund?
Eint nicht des Landes Söhne
Der große deutsche Bund?

O Freund, der an der Ehre
Des Vaterlands verzagt,
Benenne nicht Chimäre,
Was meine Muse sagt;
Und glaube, daß dem Norden

Sich unſer Süden paart:
Nichts iſt verwirklicht worden,
Woran verzweifelt ward:
Mag, was da will uns nahen,
Treff' uns ein hartes Loos:
Die Tage, die wir ſahen,
Sind unvergeßlich groß!
Es wird, wenn die Annalen
Ihm dieſe Schlachten malen,
Der Jüngling ſpäter Zeit
Bewundrungsthränen zalen
Der deutſchen Herrlichkeit:
Als raſch zum Sturz der Franken
Der mächt'ge Bund ſich wob,
Als die Tyrannen ſanken,
Als ſich das Volk erhob!
Er lieſt gerührt nicht weiter,
Er ruft in heil'ger Glut:
Wer weckt die alten Streiter?
Wer weckt den alten Mut?
So bracht' ich durch die Reime,
Die mir die Muſe lieh,
Des Patrioten Träume
Vor deine Phantaſie,
Doch laſſen wir das Dringen
In die verborg'ne Zeit;
Die Tage werden bringen,
Was ihnen Gott verleiht.
Bald ſteigt der Tag vom Meere,
Wo ich, mit freud'gem Geiſt,
Zu jener Mauer kehre,
Die wohl auch dich umkreiſt.
Dort hoff' ich dich zu finden,
Wo ſich, zum Schreck des Gau's,
Der Iſar Waſſer winden

Um ihres Königs Haus.
Die langen Winterſtunden,
Bis ſich der Lenz erneut,
Sei'n wir beglückt verbunden
Durch die Geſelligkeit.

III.

An G. J.

1816.

Geſteh' ich dir's, daß ich, mich ſtill bemühend,
Um höh'res Ziel der großen Welt entrinne,
Für Einſamkeit und Wiſſenſchaft erglühend:

Daß ich, wiewohl der Jugend Flaum am Kinne,
Von Feſt und Spiel und fröhlichem Gelage
Der Mitgenoſſen weggewandt die Sinne!

Sie lernten früh dem nicht'gen Rauſch entſagen;
Wohin auch führt der gier'gen Menge Streben?
Was wollen ſie erreichen und erjagen?

Die jetzt der üppigeren Göttin leben,
Wird nicht um ihr ergrautes Haubt am Ende
Des Ueberdruſſes Eumenide ſchweben?

Durch freundliche, durch blumige Gelände
Schlingt meines Lebens Fluß die ſanfte Strömung
Vom Wogenſchlag beſchützt durch Götterhände.

Und nicht Verläumdung, Freund, und nicht Beschämung
Seh ich am Ufer, die zur Erde drücken
Den kühnen Aufschwung edler Unternehmung.

O könntest du, der Ferne, mich erblicken,
Zufrieden hausend in verschwiegner Zelle,
Um mich die Musen, die mich still beglücken;

Und vor mir stehn in goldner Stralenhelle
Das Bardenchor der Völker und der Zeiten,
Und freudig schöpf' ich aus der heil'gen Quelle.

Vor Allen soll mich deine Harfe leiten
Zur Schönheit und zur Größe, Mäonide!
Mit heldenkühnen und doch holden Saiten;

Auch folg' ich gerne deines Schülers Liede,
Von edler Worte Silberton begleitet,
Find ich Tankred, Erminien und Armiden.

Einfach erhab'ne Götterwürde breitet
Sich über Milton's zauberische Leier,
Der mit Homeren um die Krone streitet.

Du, Pope, erziehst mich zur Gedankenfeier,
Daß Wahrheitskeime nicht die Satzung töte,
Machst du vom Staub des Pöbelwahns mich freier;

Doch heiter lachend, wie die Morgenröte
Drängt mich zurück zum Leben und zur Freude
Der süßen Lieder süßer Schöpfer, Goethe!

Und wenn die Schwermut mit erblaßtem Neide,
Die wollustvollen Tage mir zu trüben,
Das All verhüllt in ihrem Trauerkleide:

Dann flücht' ich mich zu den entfernten Lieben
Und innig fühl' ich, daß ihr Angedenken
Auch gegen Jene mir ein Trost geblieben.

Was kann die große Welt mir, Gustav, schenken,
Mit ihrem Stolz und prahlerischen Festen,
Des reinen Geistes wahren Folterbänken;

Mit ihren seichten Reden, dem erpreßten
Gelächter, den Genüssen, die berauschen?
Glaub' mir, die sanften Freuden sind die besten!

Und möchtest du mit jenem Höfling tauschen?
Zwar nimmt er Theil an fremder Hoheit Glanze,
Doch wo der Zwang und die Kabale lauschen.

Die Zeit erscheint, wo mit dem lust'gen Kranze
Die Schläfe selbstvergessen Jeder zieret,
Und flattert im gedankenlosen Tanze.

Mich hat der Gott zu anderm Tanz geführet,
Zu schweben auf dem edlen Hippogryphe,
Der in den leichten Wolken sich verlieret;

Und wenn ich näher jenes Leben prüfe,
Das Vielen wie ein Wonnetaumel schwindet,
Erscheint mir's seelenlos und ohne Tiefe.

Drum selig, wer sich eine Zuflucht gründet
Im Land des Traums, am delphischen Parnasse,
Wohin der Weg nicht ohne Müh' sich windet.

Und sei es auch, daß mich die Muse hasse,
Verweigernd ihre köstlicheren Gaben:
Ich bin beglückt, wenn ich sie lieb und fasse;

Ich bin beglückt, da ſie mich ſchon als Knaben
An ſich gelockt, die Kindheit zu verſchönen;
Sie ſoll die letzten Athemzüge haben!

Nicht jede Stirne kann die Fichte krönen,
Mein Lohn iſt groß, ſobald ich theure Weſen
Manchmal ergötzt mit ſchnellverrauſchten Tönen;

Mein Lohn iſt groß, wenn mich die Freunde leſen,
So leb' ich einſam, ferne von den Meinen,
Entfernt der Welt, von vielem Wahn geneſen,

Und ungekränkt von Allen kränk' ich Keinen;
Doch Manchem, der mich kennt nur von Geſichte,
Mag ich ein trüber, kalter Menſch erſcheinen;

Du aber ſiehſt mich im vertrautern Lichte!

IV.

An Max von Gruber.

Der Einzug in Golpolis.

1816.

„Seid willkommen! und Segen und Heil den gewanderten Kriegern,
Die durch Golpolis Thor ziehn in die freundliche Stadt!
Gebt uns Blumen, o gebt!“ So ſingen die Knaben und Mädchen
Weißgekleidet, beſtreu'n lieblich die Wege mit Heu.

Alſo begrüßen ſie euch, die unſträflichen Golpolitaner,
Auch die Damen zumal ſchwingen die Mützen von Pelz.

Endlich löst ſich das Heer, es verſtummt die geſchäftige Trommel,
Siehe, da ſammelt um dich ſich eine gaffende Schaar.
Jeglicher rühmt dir die Stadt, die geſegnete, die du betreten,
Jeglichem Vogel gefällt — Jeglicher rühmt dir die Stadt.

Aber es hebt nunmehr der Bürgermeiſter zuerſt an,
Dreimal ſpaltete ſich ihm das geſtaffelte Kinn:
Sei uns, Fremder, gegrüßt, du trittſt in geheiligte Mauern,
Hier hielt eh'dem Haus Jeſu vergötterte Schaar.

Mich auch zogen, den Knaben, ſie auf, ich gedenke mit Rührung,
Süßer Erinnrung voll, an die gedeihliche Zucht.
Das war der Silberblick für die Göttin Paidagogeſis,
Trichter und Rute zugleich hielt ſie in drohender Hand.
Nicht genug, daß ihnen der Glaube nun nicht mehr genug iſt,
Das was ſie glaubten voreinſt, wollten ſie wiſſen ſogar!
O des verderblichen Lichts! Doch endlich wendet das Blatt ſich,
Wieder zur Krippe zurück kehrt das entſprungene Kalb.
Wiederum kehrt ihr, Ignatius Söhne! ab obscoenitate
Werden von euch auf's neu heidniſche Bücher purgirt!

Alſo ſagte der treffliche Mann, und Thränen der Rührung
Miſchten ſich auf dem Geſicht mit oratoriſchem Schweiß.
Ihm antwortete drauf ein Brauer, ſein trefflicher Nachbar:
Rühmt mir Golpolis nicht, wo man die Kinder verzog!
Leſen und ſchreiben iſt hölliſches Werk, denn ward nicht Johann Fauſt,
Der uns die Bücher erfand, endlich vom Böſen geholt?
Nichts als ein Kreuz verſteh' ich zu ſchreiben, ein chriſtliches Merkmal,
Dennoch nennen ſie mich unter den Reichſten der Stadt.

Mehr als Chymie gilt Gold, und Grobheit mehr als Gelahrtheit,
Jedermann trinkt mein Bier, Jedermann achtet mein Kreuz.
Wahrlich von Golpolis sind viel bessere Dinge zu sagen,
Wahrlich die Schulen nicht sind's, welche mit Ruhm uns bedeckt:
Bier und Würste sind hier, und Würst' und Bier — nun ich schweige,
Aber es breitet der Ruf weit hin sich über das Land.

Doch ein dritter begann, ein Jünger der hohen Poesis,
Denn auch zu Golpolis baut manchen Altar sich Apoll,
Ungern schelt ich den Brauer, so rief er, de gustibus non est
Disputandum, ich bin eben den Würsten nicht gram;
Doch sind sie's, die Golpolis zieren? die große Natur ist's!
Musen bewohnten die Stadt, immerdar wohnen sie hier.
S ist Arkadien, wo du verweilst, und in dörflicher Einfalt
Schüttelt von Träumen dich auf frühe das Blöcken des Viehs
Zu Musageten erhebet die Fliegen ein Dichter, o Phöbus!
Kräftiger als Musaget dünkt mich ein brüllender Stier.
Lieset du deinen Homer, und lieset vom Rate der Helden,
Wie sich Thersites empört gegen den König des Volks,
Dieses homerische Leben, du findest es hier auf dem Marktplatz.
Unter den Frau'n dort kreischt mancher verweg'ne Thersit.
Aber was sag' ich vom blühenden Land, von der herrlichen Eb'ne:
Ins Unermeßliche hin schweift der poetische Blick!
Weder Gebürge, noch Baum, noch Hügel verbirgt dir die Umsicht,
Und der Karfunkel, du weißt's, hüllt sich so gern in den Sand.

Sprach's und wollte noch mehr aussprühn der geflügelten Worte:
Ein Invalide jedoch fiel ihm begeistert darein:
Schön ist die Ebene traun! Läßt sich Anmutigers träumen!
Ein Exerzierplatz, Freund, findet sich selten wie der.
Welche Manoeuvres sah ich hier an, mir wässert der Mund noch!
Schön wie ein Uhrwerk griff rasch in einander die Schaar.

Niemals ſah ich den Krieg, da in friedliche Zeit mein Amt fiel;
Aber was iſt eine Schlacht, gegen Manoeuvres, wie die?
Grübeln und Forſchen iſt ſchwer, am leichteſten iſt der Gehorſam,
Selig, o ſelig der Mann, der ihn zur Tugend gemacht!
Doch was erneu'r ich den Schmerz in der Bruſt durch Reden und Klagen?
Nimmermehr ſchließ ich mich an an das dreſſirte Geſchlecht!

Sprach's der Krieger, da rief ihn ſcheltend die göttliche Viehmagd:
Wenig wißt ihr, o Greis, was die Soldaten ergötzt.
Was ihr da ſagt ſind leidige Dinge, doch wiſſe du, Fremdling!
Vielerlei Fraun ſind hier, herrliche Frauen fürwahr!
Pflücket die Roſen, dieweil ſie noch blühen! So ſagte die Viehmagd,
Und ein unbändig Gefühl hob ihr den Buſen empor.
Aber du wandteſt dich weg, du wandteſt dich weg, und geboteſt
Ewiges Schweigen der Schaar, tratſt aus dem Kreiſe betäubt,
Gingſt an den Strom hinunter und riefſt: Ihr Urnen des Iſters,
Ins euriniſche Meer ſchwemmt mir die leidige Stadt!

V.

An denſelben.

1817.

Du, des Gedichts wohlwollender Freund und des ſtrebenden Dichters
Freund, du, welchen der Kunſt glühende Liebe beſeelt,
Wirſt mit dem Tadel mich nicht unwürdiger Muße verletzen,
Die ich im ſtillen Bezirk dieſer Gefilde geſucht.

Wie mir aber allein hingehn die geflügelten Tage,
Fragst du, während ich fern lebe der städtischen Welt?
Häufig bewundr' ich rings, ausruhend am Hügel, die Landschaft,
Wo den beweglichen Schirm Buche mir, Esche mir beut;
Süße, doch seltene Thränen, wie liebende Jünglinge weinen,
Seh' ich des Thals Frühthau hangen am Rosengebüsch,
Wenn ich zurück von dem Wallfahrtsort, von der bunten Kapelle
Kehre, dem heitersten Sitz, während die Sonne sich hebt;
Zweifach lächelt mich dann dieß gartenumzingelte Dorf an,
Bald am Wiesengestad, bald im geglätteten See:
Oft auch freu' ich mich dann in dem Kahne des träufenden Ruders,
Wenn auf flachem Krystall Zirkel an Zirkel sich reiht,
Oefter des seltenen Flors großblumiger Alpengewächse,
Wenn ich bewaldeter Höhn ruhige Gipfel erstieg.

Doch wer ist's, der sich zu dem einsam wallenden Jüngling
Als willkommener Freund, bildend und liebend gesellt?
Flaccus, apulischer Sänger, du bist's! Frohsinnige Weisheit
Lehren und glücklichen Mut deine Gesänge das Herz:
Mäßig im Lauf der vergänglichen Zeit zu genießen gebeutst du,
Neben die Bilder des Tods stellst du der Freude Pokal;
Führst mich nach dem beglückten Tarent, ins ländliche Tibur,
Wo du die Wunder von Rom, ohne zu seufzen, entbehrst;
Oder ich lerne von dir, zum kühlen Präneste dir folgend,
Wie man sinnigen Geists lese den Vater Homer.
Wahres verkündetest du, denn selbst in die Wälder des Nordens
Drang des latinischen Lieds blühende Stimme hindurch:
Deines Augusts Altäre zerbröckelten, deine Gesänge
Nicht, um's römische Haubt fliegen die Vögel des Ruhms.
Strebt auch Mancher wie du, stets hofft er die Krone vergebens,
Und es bewahrt kein Baum köstliche Zweige für ihn.
Einst wohl trauert er noch um der Jahre verschwendetes Opfer.
Leicht zwar ist der Besitz, doch zu erringen, wie schwer!

So um den blendenden Nacken der Fürstin bilden die Perlen
Zierliche Ketten, sie trägt stolz ihr Geschmeide zur Schau:
Aber bedenkt sie, wie oft in zerbrechlicher Glocke der Taucher
Um den entbehrlichen Schmuck fuhr in die Tiefe des Meers?

VI.

1822.

Vergieb, wenn hier nach manchem innern Streit
Der lange Schmerz sich durch ein Wort befreit,
Wenn redend ich entbürde mich der Last,
Weil du die Blicke nicht verstanden hast.
Du wirst auch jetzt mich mißverstehn, es sei,
Dein Spott verklage mich der Träumerei;
So manches litt, so viel ertrug ich schon,
Das Maß erfülle der verdiente Hohn.
Wenn auch dein Stolz mich vor der Menge kränkt,
War ich doch stets nur auf mich selbst beschränkt,
Da, was ich ward, und was ich überkam,
Ich auf ins Herz und aus dem Herzen nahm.

Ich liebe dich, und konnt' es dir entgehn,
So laß mich hier es willig eingestehn.
Nie durft' ich traulich dir mich nahn, allein
Tief prägte sich mir deine Bildung ein:
Dein schlanker Wuchs, dein mildes Auge gar
Des Schauers Lust und dein geringelt Haar.
Und konnt' ich vor mir sehen so viele Zier,
Und nie mich sehnen, mich zu nahen ihr?

So oft ich zu begegnen dir gewußt,
Durchlief ein fiedendes Gefühl die Bruſt.

In Sturm und Regen wandl' ich oft bei Nacht,
Zu kühlen, was den Buſen mir entfacht.
Vor deinem Fenſter geh' ich oft vorbei,
Ob wohl das Licht noch nicht erglommen ſei.
Oft ſah ich dann dein ſchönes Haubt erhellt,
Als ſchwömm' in Stralen eine ganze Welt;
Doch trittſt du wieder einen Schritt zurück,
Verlier' ich dieß ſecundenlange Glück.

Verlaſſen hat mich, was mich ſonſt umgab,
Und dich ergreif' ich wie den letzten Stab:
Zerſtoben iſt mir mancher falſche Traum,
Das Herz iſt leer, es giebt der Liebe Raum:
O füllteſt du's mit deiner Liebe an,
Wie gern vergäß' ich, was es je gethan!
Wenn auch die Hoffnung mir des Ruhms entwich,
Wärſt du nur mein, du wärſt ein Ruhm für mich!

Nicht flehen will ich, denn was ſollte das?
Wenn du nicht liebſt, ſo frommt kein Flehn etwas,
Doch oft durchſchleicht der ſüße Wahn die Bruſt,
Als wüßteſt du, was ich mir bin bewußt,
Als litten beide wir dieſelbe Pein,
Als wünſchteſt du, von mir geliebt zu ſein.
Wirſt du mir lächeln oder mich verſchmähn?
Wie kann ich das erfahren und erſpähn?
Wenn dir mein bittend Auge Liebe klagt,
Hat es zu wenig, hat's zu viel geſagt?

Wenn einſam ich durchwandle Feld und Hain,
O möchteſt du begegnen mir allein!
Wo Büſche ſchatten, wo die Linde haucht,

Sei's wenn der Morgennebel früh verraucht,
Sei's wenn der Abendthau die Blume netzt,
Sei's heute, morgen, künftig oder jetzt!
Mit dir allein zu sein, o welches Glück!
Nicht hielt ich dann der Worte Schwall zurück,
Ausströmend, was ich je für dich empfand,
Würd' ich ergreifen deine weiche Hand,
Vielleicht erweckte meiner Rede Schwung
In dir erwiedernde Begeisterung!
Doch Ueberraschung ist nur halb Gewinn,
Nein, liebe mich, auch wenn ich ruhig bin.

Auf dich zu hoffen, mag's verwegen sein,
Schließt diese Hoffnung doch mein Leben ein.
Und werd' ich auch dein Lächeln nicht gewahr,
Und spiel' ich nie mit deinem blonden Haar;
Stets bleibt, wie wenig mir bei dir gelingt,
Mein Auge durch dein Angesicht bedingt.
Nichts sonst erblick' ich, wenn sich dieß mir bot,
Für das, was um dich, ist mein Auge tot;
Empfänglich ist es für ein einzig Bild
Im Schlaf und wach, daheim und im Gefild.

Wie stolz! wie kalt! und ach, du fühlst zu sehr,
Daß du mir Seel' und Leben bist und mehr.
Wie stolz! wie kalt! Nur wenn ich fern von dir,
Steht Mut mir bei und Hoffnung lächelt mir;
Doch nahst du dich, so stimmt dein fremder Blick
Mich zur Verzweiflung über mein Geschick.
Was lernt sich nicht? Was bringt so große Pein,
Als dieß unsel'ge Nichtgeliebtzusein?

O Ungewißheit, die mich stets umrankt,
Auf deren Schaukel meine Seele schwankt,
Was steht bevor? Was hältst du mir bereit?
Haß, Neigung oder Unempfindlichkeit?

Genug! Ich ſteh an dieſes Briefes Rand,
Vergebens wuchs er unter meiner Hand.
Antworte, ſprich, und thue was du mußt.
Wer dürfte ruhn an deiner lieben Bruſt!
Kaum hab' ich je mich deſſen wert geglaubt,
Es ruh' am Buſen dir ein ſchöner Haubt!
In dieſen Zeilen nimm noch was ich bin,
Und gieb dereinſt es dem Geliebten hin,
Damit er fragen möge ſeine Bruſt,
Ob ſolcher Treue ſie ſich ſei bewußt.

VII.

1822.

Unmittelbarer der Natur verſchwiſtert
Fühlt ſich mein Geiſt, wenn aufgedunſ'ne Kleinheit
Mißgünſtig ſich an ihm emporphiliſtert,

Zu ziehn ihn in die eigene Gemeinheit;
Den Strom des Lebens fühlt er in ſich quellen
Mit neuer Kraft, in ſeiner lautern Reinheit.

Ihr mögt, o ſommerliche Raſen, ſchwellen
Um mich herum, euch bald mit Blumen ſticken,
Beplätſchert von gebürgentfloſſ'nen Wellen,

Und bald als Heu mit trocknem Duft erquicken;
Ihr Bäume mögt euch unter Früchten beugen,
Die hocherfreulich aus dem Laube blicken;

Der Himmel mag ſich Wolken bald erzeugen,
Und bald die Kuppel wieder überblauen:
Ihr alle ſeid mir liebgewordne Zeugen!

Von früher Jugend habt ihr mein Vertrauen,
Der Knabe ſchon, in kindiſcher Bedrängniß,
Verſuchte ſich, an euch ſich frohzuſchauen,

Und raſch entriſſen ward er dem Gefängniß
Der engen Bruſt, und über was ſie brütet,
Und ungetrübt erſchien ihm ſein Verhängniß.

Nun hat ſchon mancher wilde Sturm gewütet,
Doch kehrt das Herz aus ungewiſſem Streben
Zu dir zurück, von dir, Natur, begütet.

Gemildert zeigt Erinnerung das Leben
Im wehmutsvollen, aber ruh'gen Lichte,
Wo Hell und Dunkel in einander ſchweben.

Geſchichte mag ſich reihen an Geſchichte,
Doch alle werden jene Lehre lehren:
Das Schönſte wird am ſchnellſten auch zu nichte.

Und ſoll ich nun mich in mir ſelbſt verzehren?
Wie? oder ſoll ich, tauſendmal betrogen,
Die Täuſchung ins Unendliche vermehren?

Ein Herz beſaß ich, das mir ſchlug gewogen,
So wähnt' ich, das mein eigenſtes ich nannte,
Ein Herz, doch ach! es wurde mir entzogen.

Wer kann berechnen was dich mir entwandte?
Berechnen kann ich nur was ich verloren,
Weil ganz und gar ich deinen Wert erkannte.

War's eigner Wille? waren's eitle Thoren,
Die mich verliſpelten mit falſchen Zungen,
Die dich, vor mir zu hüten dich, beſchworen?

Nie wird es fehlen dir an Huldigungen,
Doch wehe mir, daß ich zu dir erhoben
Mein Auge, daß dich je mein Arm unſchlungen!

Ein ſeltner Zufall, den ich müßte loben,
Wär' er mir nicht zur leid'gen Qual zerronnen,
Ließ mich allein mit dir nach langen Proben.

Wer immer weiß, wie ſelten abgewonnen
Dem neid'ſchen Schickſal wird die günſt'ge Stunde,
Wird mir verzeihen, war ich unbeſonnen.

Nacht war's, und alles ruhig in der Runde,
Da wand ich leis den Arm um dich, den bangen,
Und ein Geſtändniß floß aus meinem Munde.

Du ſchienſt, dich nicht entziehend dem Verlangen,
Einwilligend und überraſcht zu ſchweigen,
Doch ich verließ dich trunken und befangen!

Im Wahn, daß unſre Seelen ſich verzweigen,
Die Herzen an einander würden ſchlagen,
Verließ ich, was ich glaubte ſchon mein eigen.

Doch ſchlimmer ward's in allen Folgetagen,
Du wardſt mir fremder als du je geweſen,
Du? Nein ich dir, ſo hätt' ich ſollen ſagen.

Dich auszuſcheiden, wie vermag's mein Weſen,
Das kannſt du jetzt in meinem Angeſichte,
Und wirſt es einſt in dieſen Zeilen leſen,

Wofern dich je bekümmert was ich dichte,
Wofern vielleicht nach manchen langen Jahren
Ein Zufall dir es fördert zu Gesichte.

Wenn einst, wovor dein Engel dich bewahren
Für ewig soll, auf deiner schönen Stirne
Gefurchte Linien sich offenbaren:

Vielleicht dann schiltst du eine falsche Dirne
Das Glück, das dir den treusten Freund entrissen,
Und fluchst, wie ich, dem neidischen Gestirne.

O regte sich schon heute dein Gewissen,
So müßt' ich einsam nicht im Stillen klagen:
Geliebt von dir, was wollt' ich nicht vermissen!

Wie wollt' ich schnell mir aus den Sinnen schlagen
Was mir bereiten unberuf'ne Gecken,
Es ist kein Schmerz, doch ist's ein Mißbehagen.

Nun muß ich's hier in Feld und Busch verstecken,
Im Unlebendigen mein Selbst betrachten;
Du wärst allein ein Spiegel ohne Flecken!

Doch hier sogar wird Kummer mich umnachten,
Sind's nicht die Plätze, wo du mir erschienen?
Die Stellen, wo wir grüßten uns und lachten?

Als ich gelebt von deinen theuren Mienen,
Da schaut' ich, wenn ich diese Fluren schaute,
Nur eine Folie von dir in ihnen.

Nun steh ich hier, der Zähren überthaute,
Wieviel ein Herz erträgt im Sinne habend,
Das schon sich Himmel über Himmel baute.

Nun ſteh ich hier, mein eignes Glück begrabend,
Mit gleicher Liebe hier am gleichen Orte,
Wie jenen ſchönen, ewig ſchönen Abend.

Doch ungehört verhallen meine Worte.

Chorödus der Kaſſandra.

Heroide.

1815.

Nicht von Munde zu Mund und nicht von Auge zu Auge
Darf die Liebe den Drang ihrer Gefühle geſtehn:
Strenge verſchließeſt du dich in heilige, keuſche Gemächer,
Giebſt zerſtörendem Schmerz, ſinnender Trauer dich hin,
Wechſelſt allein mit dem pythiſchen Gotte verlorene Worte,
Der undankbar dafür Jammer und Sorge verheißt.
Zürne, Kaſſandra, mir nicht, und nicht dem verwegenen Griffel,
Der mir Blicke des Augs, Töne der Lippen erſetzt.
Siehe, mein Land verließ ich, die blühenden Freunde, den Vater,
Der von Jahren gebeugt, kindlicher Stütze bedarf.
Dich zu gewinnen mir, zog ich hieher: mit bebenden Händen
Gab mir den Segen der Greis, als ich die Schwelle verließ:
Lange, ſo ſprach er, und könnt' ich der mahnenden Worte vergeſſen?
Lange berühmt und geliebt blüht mein erhaben Geſchlecht.
Viele bewohnten bereits, die nun du verläſſeſt, die Wohnung,
Selbſt Unſterbliche ſchon lebten und gaſteten hier.
Alſo erſchien auch einſt mit Hermes Phöbus Apollon,
Und prophetiſchen Geiſts ſagte der Deliergott:

Ewig beſteh' dieß Haus, wenn nie ein Gebieter des Hauſes
Im unrechtlichen Krieg waffnet die zürnende Bruſt.
Nie begegnete dieß, noch ſoll dieß jemals begegnen,
Und ſo hofft' ich zu ſehn Enkel auf Enkel dereinſt.
Aber ziehe nun hin zu Phrygiens Königin, Troja,
Eine von Priams Stamm wähle zur Gattin dir aus.
Denn ihn haben die Götter begabt mit Knaben und Jungfraun,
Während ſie dich mir geſchenkt, einiger Sproſſe des Stamms.

Alſo ſagte der Greis, und legte die bräutlichen Gaben
Selbſt im Wagen zurecht, der mich nach Troja geführt.
Damals wohnte noch Helena nicht im Phrygerpallaſte,
Duftiger Rauch umſchlang friedlich noch jeden Altar.
Und ich ſah dich im Prieſtergewande, du ſchmückteſt das Opfer,
Blumiger Aeſte Gewind zierte das wallende Haar:
Kypria ſchienſt du zu ſein, mit großen ſchmachtenden Augen,
Aber der Thräne Gewicht hing an der Wimper bereits:
Flieh, Unſeliger, flieh! So rieſſt du, wehe dem Epheu,
Der mit Liebe ſich ſchlingt um den entwurzelten Baum!
Doch ich blieb; da kam mit dem Raube der Held Alexandros,
Aber die Fremdlingin wich dir an Reiz und Geſtalt.
Bald erfüllten das Meer die ſchwärzlichen Schiffe von Hellas,
Und vor den Thoren der Stadt rief es zum wilden Gefecht.
Doch umſonſt nur ſandte der Vater mir Boten um Boten,
Ach, wo Liebe gebeut, fruchtet ein ander Gebot?

Was betrauerſt du wohl? Was fürchtet die ſchöne Kaſſandra?
Glaube mir, Ilion fällt nie durch Pelasgergewalt;
Denn es verzehren die Feinde ſich ſelbſt in verderblicher Zwietracht,
Mit dem atréiſchen Paar hadert noch grimmig Achill.
Ewiger Klage geweiht durchlebſt du den Tag im Pallaſte,
Aber was feſſelt dich dort ewiger Klage geweiht?
Deine Geſchwiſter vielleicht? ſie fliehen dich, ſchöne Prophetin!
Oder des Phöbus Altar, den du mit Schauder bedienſt?

)der die Stadt, die, wie du verkündiget, bald in den Staub
sinkt?
Oder die heimische Flur, nun in der Feinde Gewalt?

Ziehe, Kassandra, mit mir zu den freundlichen Wohnungen
Mygdons,
Und mit bräutlichem Schmuck tausche das Priestergewand.
Statt der verhaßten Befehle des Gott's, und der Totenorakel,
Labe mit traulichem Ton Kindergelispel dein Ohr.
Das bedenke du wohl, und verjage den wolkigen Wahnsinn,
Der dir des heiteren Geists lieblichen Aether umhüllt.
Sieh mich an und dich selbst, sieh unsere glänzende Jugend,
So vergessen wir leicht künftiger Tage Geschick;
Aber wir ahnen es kaum, es bewahren die Götter ihr Vorrecht,
Gönnen dem Sterblichen nicht ihren unsterblichen Theil.

Kloster Königsfelden.

1816.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brod und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
Den gegen Sempach führte Leopold,
Und der des Heldentods sich freute, vor.

Bei Jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hängt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt!

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Alberts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königinn
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wut;
Es schwur die Königinn, als wär's in Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dieß Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

In Rouſſeau's Stube auf der Petersinſel.

1816.

Im Schwarm der Welt, wieviel des eitlen Strebens,
Der Thorheit, die ſie rügen und begehen,
Wie viele Wünſche, doch gewünſcht vergebens,
Die von den Lippen in ein Nichts verwehen!
Nur Einſamkeit iſt Vollgenuß des Lebens;
Wo ſind zwei Herzen, die ſich ganz verſtehen?
Wohl mir, daß hier des Grams ich mich entlade,
Umringt vom menſchenleeren Wogenbade.

An einen Freund.

1816.

Die Zeit war ſchön, der Himmel glänzte wieder
Und Tellus wob ihr buntgewirktes Tuch,
Voll blauer Trauben duftete der Flieder,
Die Maienglocken ſtreuten Wohlgeruch,
Das leichte Volk mit farbigem Gefieder
Durchblätterte ſein kleines Notenbuch,
Als auch der Frühling unſers Bundes lachte,
Den die Natur zu ihrem Lenze machte.

Beim erſten Blicke war ich dir gewogen;
Die ew'ge Liebe, die das All durchdringt,
Hat dich für mich, hat mich für dich erzogen,
Du ſtandeſt vor mir, wie den Gott beſingt

Die Hymne, welcher Leier trägt und Bogen:
Mit jenem Ton, der aus dem Herzen klingt,
Mit jenen Zügen, die zum Herzen sprechen,
Ein Rosenbusch, dem alle Knospen brechen.

Zueignung.

1817.

Jene Stunde würd' ich dreimal segnen,
Wo ich einst die ersten Verse lallte,
Frische Rosen schlingen jeden Morgen,
Jeden Abend schlingen frische Rosen
Um die Leier in den schönen Händen
Von Apollos Marmorbild im Garten,
Könnten seine Gaben dich bewegen,
Mich zu weihn in deine große Liebe.

Fragmente.

1817.

I.

horch, wie die Nachtluft ſpielt in den zierlichen Blättern des Ahorns,
Schwermut breitet ſich aus über die Schatten des Monds;
Friedlich feiert, bewacht vom Hunde, die ländliche Wohnung,
Welche der früheſte Schein tagender Röte belebt.
Auch in der lärmenden Stadt entvölkern die Gaſſen gemach ſich,
Seltener raſſelt ein Tritt über den hallenden Stein.
Wach in der Kammer noch ſitzt am Rocken das dürftige Mädchen,
Und mit dem Drange der Not ringt die Begierde des Schlafs.
Dort auch wandelt noch wach, an der einſturzdrohenden Burgwand
Eines Betrübten Geſtalt über Gemäuer und Schutt,
Und an des mooſigen Thors Schwibbogen, wo Ginſter und Perlgras
Wuchern, der Tanne geſellt, lehnt er das lockige Haubt.
Einſam löſt ſein Buſen ſich auf in melodiſche Klagen,
Und es verhüllt der Geſang ſüßer Geheimniſſe Schmerz,
Alſo wölbt ſich dichtes Gebüſch von jeglichem Ufer
Ueber den ſchwellenden Strom, der in der Wildniß erbrauſt.

Thöricht wähnſt du, o Menſch, als flechte der Weltenregierer
In das Gewebe der Zeit deinen phantaſtiſchen Wunſch!
Wenn ſich Boreas naht vom nördlichen Schlund des Gebürges,
Schont er die Blüten am Baum? ſchont er die Blumen im Gras?
Könnten die Lieben wir doch im traulichen Kreiſe verſammeln,
Alle der Trefflichen dann freuen uns alle die Zeit!
Aber es drängen ſich zwiſchen uns Land, Fluß, Wald und Gebürg ein,
Sehnſucht flimmert im Aug' nach dem verlöſchenden Bild,

Auch den Busen beherrscht verheerende, zehrende Sehnsucht;
Ohne des trauten Gesprächs lieblichen Wechselgenuß
Schwinden die Tage dahin, und schwinden die rollenden Jahre,
Unwillkürlich und schnell stehn wir am Ende der Bahn.

Jubelt immer, so lange der blühendwangigen Jugend,
Blondem Gelocke verwebt, schimmert in Purpur der Kranz.
Selten, nur selten vollendet ein Glücklicher, was er beginnt hier.
Manchem Werke mißgönnt Lachesis frohen Beschluß;
Oft entführt sie die Braut, die geschmückte, dem Reigen der Hochzeit,
Und von der Hälfte des Lieds reißt sie den Dichter hinweg.
Glaubt ihr mit magischen Künsten die zarten Gespinnste zu dehnen?
Selbst der Gewalt'ge betäubt nie das verhängte Geschick:
Milo fällte den Stier mit der Hand, doch erlag er den Wölfen,
Ajas, von keinem besiegt, fiel in das eigene Schwert.
Welch ein Gesetz ist das, hin durch Jahrtausende schreitend?
Tod, wie entflieh' ich dir selbst? Tod, wie vermeid ich dein Bild?
Drück' ich die Rechte des zärtlichen Freunds, so hör' ich dich flüstern:
Diese vertrauliche Hand nagen die Würmer dereinst.
Gebt uns die edlen Gebräuche zurück, die geheiligten, alten,
Gebt uns die Flamme zurück, rasch zu vernichten den Leib!
Leuchtend winde sie sich um die ruhig erkalteten Glieder,
Und mit köstlichem Staub mische die Liebe den Wein.

II.

ehn wir euch wieder um uns, ihr flurenverjüngende Götter?
Schmücken dir wieder, o Mai, Laubdiademe die Stirn?
ſe den Gürtel, Natur! Durch kaum entriegelte Fenſter
In das erhellte Gemach flüſtere labend der Weſt.
ährend der Nordſturm ſauſt in der Tanne beladenem Wipfel,
Auf den unkenntlichen Weg ſtreuend die flockige Laſt:
a vertrauen wir gerne dem Schutze geborgener Wohnung,
Zünden das häusliche Licht froh an der Flamme des Herds;
reuen uns, wenn uns ſodann die neun unſterblichen Jungfrau'n,
Trauert auch Garten und Wald, eigene Frühlinge ſtreun:
lio feſſelte mich, mich feſſelte Kalliopea,
Und ſie entfalteten mir Bilder aus glücklicher Zeit.
lare Geſtalten erſchienen vor mir der erhabenen Vorwelt,
Und es ſtählte der Geiſt ſich an dem toten Geſchlecht.
och nun mahnet der Lenz an des Daſeins frohe Gewißheit,
Mahnet zu leben, daß einſt Spätere nennen auch uns.
lles iſt Hoffnung! Es zürnt der umhüllenden Feſſel die Knospe,
Und von der Krone des Parks buhlt um die Wette das Lied;
Weiß ich Geſänge doch auch, drum unter die gellenden Stimmen
Miſche geregelt und ernſt ſich das elegiſche Maß:
lſo vermengt dem Geplätſcher des Bachs ſich der dörflichen Flöte,
Stimmt ſie am Ufer der Hirt, langeverhallender Ton.

III.

O noch denk' ich mit Luft der lieblich dämmernden Mondnacht,
Welche dem Abende ſchnell, der mich beglückte, gefolgt.
Ach, es war nicht Nacht, es war nicht Schimmer des Morgens,
Silbern dämmerte rings, träumte die ganze Natur.
Und ſo ſah ich den Mond verbreiten befreundeten Abglanz,
Sah in die Bäume hinein, die er ſo ruhig beſchien:
Und da konnte der Schmerz nicht Wurzel faſſen im Herzen,
Nicht an bittern Verluſt mahnt' ich, an künftigen, mich.
Hatt' ich ſie nicht noch eben geſehen im Glanze der Jugend,
Und im doppelten Glanz roter Juwelen im Haar?
Und nun ſchlich ich allein vom Lindengedüft umbalſamt,
Dachte des Feſtes im Geiſt, dachte der Blume des Feſt's.
Rollen noch hört' ich den Wagen, der dich mir auf immer entführte,
Aber mich wiegte der Traum, aber ich fühlte mich leicht!

Gedichte im Geiſte der Anthologie.

1812—1818.

Brutus und Cato.

Cato, hätteſt du ſtatt zu verwunden den eigenen Buſen,
Eher des Julius Bruſt, jenes Tyrannen, verletzt!
Brutus, hätteſt du ſtatt zu durchſtoßen das Herz des Vaters,
Eher geſtoßen den Dolch dir in das eigene Herz!

Hero und Sappho.

ro ſtirbt, die geliebte, den Tod in den Fluten erwählend,
Sappho die Liebende ſtirbt, wählend den Tod in der Flut,
os, grauſamer Gott, dir ſanken ſie beide zum Opfer,
Führe denn du ſie hinab in der Perſephone Reich;
ch an den Buſen Leanders geleite die feſtiſche Jungfrau,
Aber zum lethiſchen Strom führe die Lesbierin.

Der Lorbeer.

ieh, es bricht ſich Apoll den Zweig der verwandelten Daphne;
Iſt die Liebe dahin, labt der Gedanke daran.

Alexanders Grab.

Sie, es folgt der Gewalt'ge dem fackelſenkenden Jüngling?
Tauſende führt' er ihm zu, ging ſodann ſelber mit ihm.

Cäſar am Rubikon.

hier am Rubikon ſpaltete ſich die Seele des Cäſar,
Am dieſſeitigen Strand ließ er die Hälfte zurück.

An die Muse.

Amme des Kinds warst du, nun bist du Geliebte des Jünglings,
Gattin werde dem Mann, Pflegerin werde dem Greis.
Noch besitz' ich dich nicht, noch sterb' ich, dich zu besitzen:
Täusch ich mich? Wirst du mir auch lispeln das bindende Ja?

Nachlese der Liebe.

Hinter mir liegen die Tage der Glut, der elegischen Inbrunst,
Als mir die Sehnsucht ganz Leben und Denken verschlang:
Jetzt bringt selten ein Zug, ein ähnlicher jenem Gesicht, mir
Sonstigen wahren Gefühls Schattengefühle zurück:
Liebe, du schienest mir einst langwärmende Sonne des Mittags,
Flüchtig entfunkelst du jetzt, Wettergeleuchte bei Nacht.

Distichen.

Flüchtig verhallt ihr Distichen wohl liebllosen Gemütern,
Aber ein sehnendes Herz findet sich wieder in euch.

Lange sah ich dich, kannte dich lange, bevor ich dich liebte,
Jener verborgene Keim sproßte nun mächtig empor.

Plötzlich fühlt' ich das Herz entflammt mir, das ehedem kalte,
Was das meinige war, leider das deinige blieb's!

Oftmal wollt' ich dir sagen, gestehn dir, was ich empfinde,
Aber das Beben der Brust theilte der Lippe sich mit.

Wär' ich allein bei dir, ach alles vermöcht' ich zu sagen,
Keine Sylbe jedoch vor des Belauschenden Ohr. .

Liebtest du mich, so fühltest du lange, wie sehr du geliebt wirst:
Nur ein befangenes sieht in ein befangenes Herz.

Manchmal meid' ich dich wohl, mich nicht zu verraten aus Vorsicht,
Doch zu verraten das Herz bleibet mein einziger Wunsch.

Wenn dein Auge das meinige trifft, verschiedene Blicke!
Deiner so ruhig und kalt, meiner so glühend und scheu.

Wenn mein Auge verweilt auf deinen ätherischen Zügen,
Gleicht es dem schüchternen Mond, wandelnd die Himmel hindurch.

Ewig wirst du, und stehst du mir nicht zur Seite, mir nah sein.
Steh ich zur Seite dir selbst, fühlst du dich ferne von mir.

Sollt' ich mich täuschen, und wärst du mir wirklich, und wärst du gewogen?
Täuschen? So lange bestehn flüchtige Täuschungen nicht!

Lieben! Ihr fragt mich, was unglücklicher Liebe Gewinn sei?
Ist nicht Liebe für sich schon ein lebend'ger Gewinn?

Wenn ich geschieden von dir, wie sehn' ich mich, dir zu begegnen!
Aber begegn' ich dir auch, welches vergängliche Glück!

Wenn du des Tags zwei kurze Minuten erschienst mir, so war ich
Alle die kommende Zeit jener Minuten gedenk.

Dürft' ich unsichtbar dich und ätherisch umschweben, o dürft' ich
Mengen mich unter die Luft, die um die Lippe dir spielt!

Die bei Tag dich umgeben, beneid' ich, aber zur Nachtzeit
Neid' ich den silbernen Mond, der in die Fenster dir schaut.

Verse gelingen mir manche, für dich gelingen mir manche,
Aber ich reiche sie nie, süße Geschenke, dir dar!

Freilich es ist nur ein Ton, dieß kurze, melodische Verschen,
Doch dein liebendes Herz dichte die Worte dazu.

Trennung, welche bevorsteht noch, ist jede Gemeinschaft,
Und im Leben ist Raum nur für ein Lebe du wohl!

Länder besah ich umsonst und Menschen gewann ich vergebens,
Aehnliches deiner Gestalt sucht' ich, doch fand ich es nie.

Hör' ich bei ruhiger Nacht ein lieblich schmetterndes Posthorn,
Frag' ich mich selber im Traum: Kommt die Geliebte vielleicht?

Der Dichter und die Leser.

1819.

Die Leser.

Willst du ewig radebrechen,
Strophisch, Freund, und antistrophisch?
Lerne lieber Prosa sprechen,
Denn wir werden philosophisch.

Laß denn endlich ab vom Singen!
Glaubst du, bei so klugen Zeiten
Wirklich an den Mann zu bringen
Deine zarten Kleinigkeiten?

Der Dichter.

Dank euch, daß ihr so mich richtet!
Wär't ihr früher doch gekommen!
Seht, die Lieder sind gedichtet,
Seht, ihr habt sie selbst vernommen.
Euch gefallen laßt das Büchlein,
Lest es in vertheilten Gaben,
Jedes Verschen, jedes Sprüchlein
Will die eigne Stimmung haben.

Fragment.

1819.

Welch ein böser Trieb, o Seele, stachelt dich ohn' Unterlaß?
Bändige die Rachegeister, zähme deinen wilden Haß!
Nur Geduld, und wen'ge Tage, und du wirst sie nicht mehr sehn,
Und im Herzen und im Raume wird ihr Bild dir untergehn.
Was auf ewig dir verschwunden, rufst du dann vielleicht zurück,
Was dir jetzt noch Qual bereitet, das beweinst du als ein Glück.
Möchtest wiedersehn ihr Antlitz, deinem Auge lang entrückt,
Ihren Mund, auf den der deine die bescheidnen Küsse drückt.
Litt ich nicht, und war nicht damals eine Welt von Jammer mein?
Mußtest denn auch du mich suchen? und nun büß' ich's ganz allein.
Wirst du, Tod, und wann verwandeln diesen schwachen Körper, sprich?

Nun der Haß und erst die Liebe rüttelten ihn fürchterlich.
Welch ein Wahnsinn faßt mich? Himmel! o vergieb die wilde Glut!
Hießest du nicht lieb und gut mir? hieß ich dir nicht lieb und gut?
Zwar vergessen will ich, muß ich, denn ich schwur's und halt' es treu,
Doch zum Abscheu soll nicht werden, was da ward gerechte Scheu.
— — —

Das Kreuz.

1819.

Ehmals hingen Schleierwolken
Um dich her mit goldnem Ranfte,
Doch nun werfen alle Sonnen
Ihre Stralen auf dich hin.

Ja du trägst die Macht des Heilands,
Der da wog die Kugelhälften:
Sieh! und Nacht umfloß die nicht'ge,
Die gewicht'ge Morgenrot.

Ausgespannte Mittlerarme
Schwebten zwischen Erd' und Himmel,
Ihm zu Haubte saß der Vater,
Ihm zu Füßen lag die Welt.

Laß mit warmen Liebesarmen
Mich dein dürres Holz umflechten:
Einst noch wirst du, theures Sinnbild,
Grünen und in Blüten stehn.

Christnacht.

1819.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'sche Heere
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menschensohne!

Ein Hirte.

Was seh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es schreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leisem Gesang,
Der seligen Schaaren musikischer Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel schweben singend
Und spielend durch die Lüfte,
Und spenden süße Düfte,
Die Lilienstäbe schwingend.

Chor der Seraphim.

Wohl auf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es ist ein Stern erschienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache!
Betet an das Kind!

Jener heißerflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! die Macht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das eine Wort.

Chor der Hirten

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen,
Gläubigen Schaar!

Engel mit Lilien
Stehn im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:

Der den kriſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon leſ' ich in den Weiten
Des künft'gen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde"
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns in Eden,
Und lebt mit uns im All!

Oſterlied.

1820.

Die Engel ſpielen noch um's Grab,
Doch Er iſt auferſtanden!
O trüg' ich meinen Pilgerſtab
Nach jenen Morgenlanden,

Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn Er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschaar
Verschwistert nur der Glaube
Wer liebend strebt,
So lang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

So laß uns, wie du selbst, o Sohn,
Rückkehren aus der Hölle!
O daß schon jetzt Posaunenton
Von Pol zu Pol erschölle!
Dein Stachel sticht,
O Tod, uns nicht,
Du siegst nicht ob, o Hölle!

Auf Golgatha.

1820.

Pilgrim.

Bebend sink' ich nieder
Im Genuß der Andacht,
Frommgewohnte Seele!
Lös dich auf in Wehmut!

Greis.

Selig iſt die Jugend,
Schon der Thräne wegen!
Lange troff mir keine
Von der kalten Wimper.

Pilgrim.

Ha, wer biſt du, Alter?
Auf der Schädelſtätte
Haſt du dich gebettet,
Und die Nacht iſt ſchaurig?

Greis.

Freund, ich bin ein Freier
Um die Hand des Todes:
Ach, der Moder düftet
Schöner, als die Roſe.

Pilgrim.

Bald die Stirn dir küſſen
Werden Todesengel,
Denn wohl neunzig Winter
Sahſt du ſchwinden, Alter?

Greis.

Wenn du richtig zählteſt,
Hieß ich noch ein Jüngling;
Dieſe Scheitel bleichten
Mehr, denn tauſend Jahre.

Pilgrim.

Schauder faßt mein Innres!
Hältſt du durch geheime,

Magiſche Beſchwörung
Alle Zeit in Banden?

Greis.

Bleibe, Pilgerknabe!
Höre, klag' und zittre:
Nicht ein Magier bin ich,
Bin der ew'ge Jude.

Pilgrim.

Biſt du jener Wilde,
Der den Herrn verſtoßen,
Des gebannten Volkes
Nun ein kläglich Bildniß?

Greis.

Nun ein ewig Bildniß
Dieſer Heimatloſen,
Die an keiner Stätte
Tempel Gottes bauten.

Pilgrim.

Jenen Seelenfrühling
Haſt du nicht durchjubelt,
Liebe ſchmolz die Menſchen,
Und du flohſt die Liebe?

Greis.

Darum ſteht das Herz mir
Stille nicht im Buſen,
Suchen mußt' ich Weisheit,
Durch Aeonen wandelnd.

Pilgrim.

Streng iſt eure Buße,
Deine, deines Volkes!
Doch wie lange ſchleppen
Wirſt du dieſe Glieder?

Greis.

Bis er wiederkehret,
Der Erſtand'ne, wieder,
Bis ihr gottgeſtaltet,
Wie er ſelbſt, hervorgeht.

Pilgrim.

Unſer Loos erkenn' ich:
Schöner wird dereinſt uns
Jener Hain ſich aufthun,
Dem entflüchtet Adam.

Greis.

Zwieſpalt um euch ringsher,
In euch ſelber Zwieſpalt,
Seufzt ihr auf in Tempeln:
Herr, erlöſ' vom Uebel!

Pilgrim.

Unſer Loos Erlöſung
Durch den Sohn Verſöhner!
Klare Weisheit leuchtet,
Wo gedämmert Unſchuld!

Greis.

Durch den ſchrankenloſen
Himmel klingt ein Hymnus,

Klingt der Auferſtehung
Siegesweltenhymnus.

Pilgrim.

Er auch kehret wieder,
Der zuerſt begonnen
Jenes Kampfes Löſung:
Liebe bringt Erlöſung.

Greis.

Wenn er kommt, befreit er
Dieſe müden Glieder.
Zweifel ſind wie Nebel,
Sonnig iſt der Glaube.

Pilgrim.

Habe Dank, Ergrauter,
Für die heil'ge Deutung,
O ſo laß uns beten:
Herr, erlös vom Uebel!

Die Antiken.

1820.

Laßt uns ledig, und öffnet ſogleich Rüſtkammer und Wandſchrank!
Nicht am dumpfigen Ort in Gewölben zu wohnen geziemt uns:
Denkt doch, was wir und wo wir geweſen, und ſchenket uns Mitleid!

Dieß uralte Gefäß war einst der ägyptischen Gärten
Zier, und Cleopatra selbst ließ füllen mit Myrtengezweig es;
Dieser geschnittene Stein, ein doppeltgeschichteter Onyx,
Zierte des jungen Antinous Hand; als köstlichen Ringschmuck
Trug ihn der schöne, doch ach! zu frühe vergötterte Jüngling;
Ich, als Hermes, stand in der Halle des Cäsar Augustus,
Wo mich ein Lorbeergewächs mit südlichem Duft anhauchte.
Und nun habt ihr uns hier aneinandergehäuft und geordnet,
Eines das andre verdrängend, und dieß durch jenes verdunkelt,
Keins am schicklichen Ort, in belebendem Schimmer der Sonne.
Selbst das gelehrte Gesicht des begaffenden Kenners ermüdend,
Liegen geschichtet wir hier, gleich traurigen Knochen im Beinhaus,
Und in empfänglicher Brust aufregen wir schmerzliche Sehnsucht
Nach den Tagen, in denen wir fast wie Lebendige prangten.
Zieht nicht Rosen auch ihr, frischblühende Flechte zu winden
Um den etrurischen Krug und die Scheitel der Büste von Marmor?
Habt nicht Tempel auch ihr, nicht schattige Gartenarkaden,
Daß ihr uns dorthin pflanzt in die Nähe des ewigen Himmels,
Jedem Beschauer zur Lust, uns selbst zur süßen Gewohnheit?

Faust's Gebet.

1830.

Allschöpfer, warum warfst du zwischen Erd' und Himmel mich,
Und webtest dein Geheimniß unter mir und über mir,
Und fülltest dieß Gemüt mit Sehnsucht nach Allwissenheit?
Nur langsam soll ich fassen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinths?
Mit Einemmale möcht' ich überschaun dich und mich selbst,
Und überheben möcht' ich mich des kargen Menschenseins:

Kann je genügen mir das Rätselhafte, darf ich je
An dich den kleinen Maßstab legen dieser Spanne Zeit?
Wenn ich die Sterne, Herr, dort oben, die unendlichen,
Nachstammle dir, nachzähle dir, nachmillione dir,
Wie möcht' ich schwingen mich, von Welt zu Welt hin, ewig fort,
Der Isis vor mir her aufrollend großes Schleiertuch;
Daran befriedigend der Sinne hohen Lebensmut,
Was meine Zahl nur fassen kann in leere, nicht'ge Form.
Wir werfen Maulwurfsblicke zwergicht in die Wissenschaft,
Des Allernächsten Fremdlinge, wie des Entferntesten.
Was in den Boden diese Bäume wurzelt, wer versteht's?
Was diese Lüfte kaum vernehmbar lispeln, wer versteht's?
Sie alle sagen Etwas, doch sie sagen Nichts zu mir,
Und ihre Sprache klingt dem eingeschränkten Sinne fremd.
Ach, so begegnet immer seltner ein Verwandtes mir,
Und Wenige nur verstehn das Weben dieser tiefen Brust:
So hauch' ich's feurig nun in ahnungsvollen Dichterklang,
Doch ach, das Wort zerstückelt, kümmerlich, Unendliches!

Abschied von der Zeit.

1820.

Konnt' ich doch sonst mich auferbauen,
Den lust'gen Lauf der Welt beschauen,
Nun hör' ich die politischen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinste seh ich zu höchst sich schwingen,
Als wolle der Staat die Welt verschlingen!

Wie fühl ich frei mich und beglückt,
Daß man noch Blumen auf Wiesen pflückt,
(In Gärten will sich's nicht mehr schicken,
Auch nur ein Blättchen zu zerknicken),
Daß Jedem, welcher geht spazieren,
Man nicht den Paß erst läßt visiren,
Und nicht ihm, daß man ihn erkennt,
Die Hausnummer auf die Nase brennt.

Zwar dachte man an all das nie
Zur Zeit der alten Despotie,
Doch sind wir sonstige Sklavenhorden
Auf einmal liberal geworden,
Und wissen in unserm Volksverein
Vor Freiheit weder aus noch ein!

O würde, was da lebt und handelt,
In eine Papierfabrik verwandelt,
Und der Vogel, der in den Lüften segelt,
Nach Theorien des Staats geregelt!

Doch was die Zeit uns auch verspricht,
Natur! versiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannigfache, Reiche,
Versinke nicht ins flache Gleiche!

Doch du hast niemals mitbeschworen
Den Aberwitz beschränkter Thoren,
Du strebtest nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnst, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weisen hüllst du in dein Licht,
Und giebst dem Schaf ein Schafsgesicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibst du zu Staub auf deiner Mühle,

Und rufft, zu ſchalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit.

Erzieht nur, bildet unverdroſſen,
Es ſpielt Natur euch Allen den Poſſen!
Doch wird ein Eſel euch geboren,
So kultivirt ihm ja die Ohren!

Germania! Weib voll edler Zier,
Dein letzter Dichter ſteht vor dir!
Er ſpricht: O laß dich nicht verführen,
Dich nicht in politiſche Ketten ſchnüren!
O laß dich länger nicht betreffen,
Ausländiſchen Dünkel nachzuäffen,
Um anzuſtaunen, um einzuholen,
Was abgeſchliffen du an den Sohlen!
Du wußteſt das Große ſonſt zu nähren,
Und ließeſt Einzelnes gern gewähren,
Es war dir Kraft und Fülle verliehen,
Und wußteſt nichts von Theorieen,
Und zogſt auf mannigfaltiger Spur,
Ein Bild der ewigen Natur!
Nun ſchlagen ſie dich über Einen Leiſten,
Daß du ſeiſt, wie da ſind die Meiſten.

Geſcheh's denn, was du willig erkoren!
Und, lebe wohl! du biſt verloren:
Auf ewig ſchwörſt du nun Vernichtung
Der alten Liebe, der alten Dichtung;
Und ach! dein Sänger kann allein
Auf Trümmern ein Jeremias ſein.

1820.

Seid doch nicht so droll'ge Käuze,
Laßt uns treiben, was wir können!
Ueberlaßt uns unserm Kreuze,
Da wir euch das eure gönnen.

Da wir's jedem Würdenträger
Gönnen, sei er Zollinspektor,
Oder sei er Armenpfleger,
Oder Polizeidirektor.

Wenn wir nun ein Dichter wären,
Wollt ihr's uns vielleicht verdenken?
Laßt uns unser Thun gewähren,
Da wir eures nicht beschränken.

Glosse.

1820.

Konnte dein Gebot mich zwingen,
Keine Bitte je zu wagen:
Dieß nur kannst du nicht versagen,
Mein verliebtes Lied zu singen.

Als du — horch nur auf die Glosse —
Mir zum erstenmal erschienen,
Prüften tausend Amorinen
Vor dir her ihr Wurfgeschosse;
Aber ihre goldnen Schwingen
Mit der Scheere zu beschneiden,

Dich zu fliehen, dich zu meiden,
Konnte dein Gebot mich zwingen.

Dieſes Auge, das mich blendet,
Dieſer Wangen weiche Blüte,
Und die ſeelenvolle Güte,
Welche jeden Zug vollendet:
Sprich, wer wollte nicht verzagen,
Sieht er Knosp' an Knospe ſprießen,
Wenn er männlich ſoll beſchließen,
Keine Bitte je zu wagen!

Doch zu ſchmieden luft'ge Plane,
Doch zu gehn und nachzuahmen
Schäferlich geliebte Namen
Auf der Rinde der Platane;
Doch das eigne Herz zu fragen,
Wie's der übermüt'gen Bürde
Lediger und leichter würde,
Dieß nur kannſt du nicht verſagen.

Daß ich nicht umſonſt mich mühte,
Daß ich nicht umſonſt mir fehlte,
Nicht umſonſt mich lange quälte,
Und nicht ganz umſonſt entglühte,
Daß ich, ſollte mir's mißlingen,
Dennoch mich ergötz' am Scheine,
Gönnſt du, ja, du gönnſt dieß Eine:
Mein verliebtes Lied zu ſingen.

An Goethe.

Gloſſe.

1821.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt,
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.
Weſtöſtlicher Divan.

Wer ein ſchönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preiſen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich, den Glücklichen, den Weiſen,
Der die Welt ſich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückiſche Gelichter,
Doch die Beſten aller Orten
Bilden ſich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,
Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenloſe Platitüden
Unter weltberühmtem Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn auch du, wie Götter, ſchweigeſt,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt.

Als die Welt im Schwindel kreiſte,
Irrthum tauſendfach ſich regte,

Daß er Dieß und Jenes leiſte,
Sahſt du ruhig das Bewegte
Spiegeln ſich in deinem Geiſte.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entſchwingeſt,
Wer ſich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu ſagen:
Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratford's alten Hallen
Schläft der theure, große Tote,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche ſchrieb den Don Quixote:
Du doch lebſt, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigeſt,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du ſprichſt, vor dir ſich bücken,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

1821.

Ein jedes Band, das noch ſo leiſe
Die Geiſter an einander reiht,
Wirkt fort auf ſeine ſtille Weiſe
Durch unberechenbare Zeit.

Nicht zu viel und zu viel.

1821.

Singt nur in Florenz Terzinen,
Und Ottaven in Sicilien,
Zu Paris Alexandrinen,
Und in Spanien Redondilien,
Singt, ihr Britten, Spenserſtanzen,
Und Kaſſiden ſingt, ihr Perſen:
Arm an Maß zwar iſt der Deutſche,
Doch nur allzureich an Verſen.

Sprüche und Bilder.

1821.

Altes Holz verbrauch am Herde,
Und das junge wirf in Ofen:
Gieb dich ab mit jungen Weibern,
Und mit alten Philoſophen.

Gute Verſe ſchreib in Bücher,
Schlechte Verſe ſchreib auf Teller,
Offen laß dein Haus für Alle,
Doch für Freunde nur den Keller.

Klag' nicht, wenn dein Rock zerriſſen,
Laß dir machen einen neuen,
Doch begehſt du dumme Streiche,
Sollſt du mehr thun, als bereuen.

Wenn von Thau ſie herrlich gliſtert,
Senkt die Roſ' ihr Haubt gewaltig:
Stirnen, die Juwelen tragen,
Neigen ſich, von Kummer faltig.

Wenn du Froſt haſt an den Armen,
Mußt du tragen einen Kittel:
Um zu leben mit den Menſchen,
Iſt Geduld das einz'ge Mittel.

Einem Lahmen, ſteht er unten,
Iſt der Berg unüberwindlich;
Willſt du dich bei Großen fördern,
Sei geſchmeidig, ſei verbindlich.

Wird ein Quell zum tiefen Becken,
Endet all ſein Murmelrauſchen:
Der Erwachſ'ne ſoll ſich länger
Nicht in Poeſie berauſchen.

An Goethe.

Mit den Gaſelen.

1821.

Dein Name ſteht zu jeder Friſt
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens biſt.

Der Orient ſei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſes Hände legt.

An Jean Paul.

Mit den Gaſelen.

1821.

Vielleicht, daß dich dieß Buch berührt,
Man ſchelt' und tadl' es noch ſo häufig;
Denn wer den Streckvers eingeführt,
Dem ſind Gaſelen auch geläufig.

An Döderlein.

Mit den Gaſelen.

1821.

Zwar in Wolken ſchwindelt die Cypreſſe,
Doch Muſik erfüllt den Kelch der Tulpe;
Zum Jahrhundert altert die Cypreſſe,
In der Jugend ſtirbt die weiche Tulpe;
Laß dich von helleniſcher Cypreſſe,
Laß dich dennoch nieder auf die Tulpe.

Spruch.

Das Alter wägt und mißt es,
Die Jugend ſpricht: So iſt es.

An Engelhard.

Mit den Gaſelen.

1821.

Wir wiſſen kaum, woher es kommt,
Wir wiſſen kaum, wohin es führt,
Allein wir hoffen, daß uns frommt,
Was in uns ſelbſt wir aufgeſpürt.

1821.

Die Welt wird Proſa mehr und mehr,
Der Glaube ſelbſt iſt ohne Wehr:
Was hat das Ewige verſchuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

An die Staatsrechtler.

1821.

O wollt uns doch nicht überziehen
Mit euern magern Theorieen!
Ihr klagt, daß euch die Großen haſſen,
Doch thun ſie's aller Welt zum Heile,
Und wenn ſie euch nicht reden laſſen,
Geſchieht's aus Furcht vor langer Weile.

Polizeiwiſſenſchaft.

1821.

Auf jedem Feld wird angeſchlagen,
Daß man die Blumen laſſe ſtehen,
Und wenn ihr wollt ſpazieren gehen,
So müßt ihr erſt um Päſſe fragen.

1821.

Wißt, ſo lang ihr laſſet walten
Aller Seuchen ſchwerſte Seuche,
Reflexionsepidemie,
Müßt ihr Quarantäne halten,
Alſo wollens die Gebräuche,
Vor dem Thor der Poeſie.

An die Vaterlandseifrer.

1821.

Ihr wünſcht euch frei zu jeder Friſt,
Und doch betreibt ihr's ganz beſonders,
Denn eure ganze Freiheit iſt
Die Freiheit eines Hypochonders.

Promemoria.

1821.

Wie die Leute mir erzählen,
Soll man einen Stand auf Erden,
Wie ſie's nennen, auserwählen,
Und ſie heißen's: Etwas werden.

Doch um Eins nur muß in Sorgen
Ich euch fragen: Wenn ich heute
Noch nichts bin, ihr lieben Leute,
Kann ich etwas werden morgen?

Falſche Wanderjahre.

1821.

Wollteſt gern im Dichten deine Luſt ſuchen,
Kleiner Puſtkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! o du Puſtkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Biſt ſo langweilig!
Willſt du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanſchreiben?
Dein Romanſchreiben, o wie langweilig!

Prolog zu den lyriſchen Blättern.

1821.

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe,
Muß ſie bewegen ſich, und tief erwägen
Des Lebens vielgeſtaltige Getriebe:

Selbſt großer Irrthum iſt ein großer Segen,
Und die des Glaubens ew'ge Quelle ſchlürfen,
Sie haben tief im Pfuhl des Wahns gelegen.

Ein Ungeheures will der Menſch bedürfen,
Dem unabläßig er entgegenwalle,
In aufeinander drängenden Entwürfen.

Ihr Liebenden, ihr ſeid willkommen alle,
Euch ſei der brüderliche Kuß entboten,
Euch ſei der Sitz geboten in der Halle.

Doch euch, ihr flachen Schleicher, werd' ein Knoten
Geſchürzt von uns, den nie ihr löſen werdet:
Ihr ſeid uns tot, ja toter, als die Toten,

Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet.
O könntet ſchaun ihr, daß ihr ganz erblindet,
Derweil ihr euch wie Schauende geberdet,

Je mehr das Licht aus eurer Seele ſchwindet.
Wähnt immer nur, kein Rätſel ſei vorhanden,
Sobald in euch ihr keinen Schlüſſel findet,

Und ſpielt mit Worten, die ihr nie verſtanden.
Ihr Guten aber, die ihr naht, vergebet,
Wenn jugendlich des Zornes Wogen branden.

Wir folgen nicht, so sehr der Wille strebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es ist der Geist, der in uns wirkt und webet,

Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Epilog zu den lyrischen Blättern.

Erstorben scheint das heilige Verlangen,
Ihr fühlt's mit mir, in mehr als einem Herzen,
Vom kleinen Treiben dieser Zeit befangen.

Des Pöbels Lob verdien' ich zu verscherzen,
Doch leg' ich euch mich an das Herz, ihr Lieben,
Mit meinen Freuden und mit meinen Schmerzen.

Das kleine Buch, das vor mir liegt geschrieben,
Erwählt es zum geselligen Begleiter,
Und laßt die Blätter in die Welt zerstieben.

Indeß verlockt der schöne Steig mich weiter,
Bis wo dereinst, gewaltiger ergossen,
Der Strom des Liedes höher schwillt und breiter.

Wenn alle Quellen dann ins Eins geflossen,
So voll, so frisch, so klar und silberhaltig:
Dann jauchzen wir, ihr freudigen Genossen!

Dann soll verklärend reine Glut dreifaltig
Im Dichten, Glauben, Schauen uns umfangen,
Wenn auch im Pöbel, der sich dünkt gewaltig,

Erstorben scheint das heilige Verlangen.

An die Freunde.

1822.

Mögen unbeſcheiden Andre
Quälen euch durch viele Bände,
Während ich nur ſtets ein Büchlein
Leg' in eure lieben Hände.

Werdet's um ſo mehr erkennen,
Wird euch um ſo mehr erfreuen,
Mögt ihr, was ich hier geſammelt,
Wieder unter euch zerſtreuen.

Nach dem Perſiſchen des Saadi.

1822.

Die Welt kam zur Ruh durch des Erdbebens Wut,
Und Saadi nach langwier'gem Irrſale ruht,
Es kann dein Gemüt, Freund, den Schmerz überſtehn,
Denn ſtets mit dem Tag muß die Nacht ſchwanger gehn.

Vorwurf.

1822.

Die Stümper ſagen zu dieſer Friſt,
Du ſei'ſt ein rechter Egoiſt.

Antwort.

Ihr Tadel iſt etwas abgedroſchen:
Wert ſind ſie ſelber keinen Groſchen,
So daß ſie ſich nicht lieben können,
Doch ſollten ſie's den Andern gönnen.

Sollen Andre Vortheil von mir haben,
So muß ich pflegen meine Gaben;
Und wer da nichts thut, als das Seine,
Der lebt erſt recht für's Allgemeine.

1822.

Völkchen geiſtiger Caſtraten,
Das, unfähig ſelbſt zu ſchaffen,
Nichts vermag, als Andrer Thaten
Scheelen Auges anzugaffen;

Wenn von grader Bahn ich irren
Möchte, wandelnd eure ſchiefe,
Wollt' ich doch ſo ſüß euch kirren,
Daß vom Mund euch Zucker liefe.

Doch ich hör' euch lieber bellen,
Und ich seh' euch lieber beißen,
Mögt ihr manchen Zahn zerschellen,
Werdet mich doch nicht zerreißen.

Leckt den Stachel unverhohlen,
Beißt euch ein mit kind'scher Rache:
Aber schüttl' ich meine Sohlen,
Liegt ihr in der nächsten Lache!

1822.

Wenn sich dem Ernste zu, mit ernsten Blicken,
Der freie, spielgewohnte Jüngling wendet,
Wie fühlt er dann, sich je darein zu schicken,

Unfähig sich, und völlig unvollendet;
Weil einzig er an flüchtige Gesänge
Des Lebens Kraft, der Liebe Kraft verschwendet:

So steht er nun bedürftig im Gedränge,
Von stolz Erwerbenden unangesehen,
Sein ganzer Reichthum eine Hand voll Klänge.

Was meint ihr wohl? Er muß wohl betteln gehen?

Zum Spiegel des Hafis.

1822.

Hilf mir, Hafis, daß ich flöße mit melod'schen, reichen Scherzen
Luft in alle Dichterseelen, Aerger in Philisterherzen;
Euch verargen werd' ich's nimmer, wenn's euch hier nicht will behagen,
Dreht euch nur in eurem Zirkel, während wir die Welt durchjagen!

Zueignung des Spiegels des Hafis.

An Otto von Bülow.

1822.

Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen,
Die, Farb' an Farbe, dir das Haubt umflicht,
Magst du mir danken bald, und bald verzeihen
Was hier gelungen oder was gebricht:
Was könnte dir die Poesie verleihen?
Du bist mir selbst ein freundliches Gedicht,
Das, wenn der Trübsinn oft ihn lähmend zügelt,
Den schweren Mut des Dichters froh beflügelt.

Und wäg' ich uns, erscheinst du von uns beiden
Der Kluge sicher mir, und ich der Thor,
Ich trage nur das Leben und die Leiden,
Dich aber trägt das Leben selbst empor:

Wer dich nicht liebte, müßte dich beneiden,
Allein wer zöge nicht die Liebe vor?
Ich habe, durch dein Weſen unterrichtet,
Dem Hafis nachgefühlt und nachgedichtet.

Prolog an Goethe.

Zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte.

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ſie gewöhnen,
Du ſiehſt ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Haſſe;
Denn einem Solchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn ſtets bei ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm, ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedenken,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: Es iſt ein großer Sünder!

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und ſo verglicheſt du dir ihn beſcheiden,
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen,
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich Alles insgeſammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt in jugendlichen Tagen
Sie reich beſchüttet haſt mit Blütenflocken,
Und ſie, zu feig, die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch halb und halb erſchrocken:
So ſehn wir jetzt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dieß Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken:
Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen:
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über Das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen;
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtellteſt dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, rechtlich wie ſie ſind, gebühret:
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall im reichergoßnen Leben,
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die bis herunter in ihr kleinſtes Weben
Anmut und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe Jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke:
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden.
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten:
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

Legende.

1822.

Ein hoher Tempel ward erbaut
Der benedeiten Himmelsbraut,
Die aller Welt zu Heil und Lohn
Geboren den erlauchten Sohn.
Sie mauerten ſo manches Jahr,
Bis Dach und Decke fertig war;
Ein Maler kam ſodann herbei,
Zu bilden eine Schilderei:

Auf mächtigem Gerüſt er ſtand,
Den frommen Pinſel in der Hand,
Lebendig ſchaffend und genau
Das Angeſicht der lieben Frau.
Doch als er faſt am Ende war,
Bringt ihm ein falſcher Tritt Gefahr,
Und vom Gerüſte ſtürzt er jach,
Das unter ihm zuſammenbrach.
Da ruft er an aus banger Bruſt,
Das Bild, das er vollendet juſt:
Dir wandt' ich all mein Leben zu,
O Himmliſche, nun rette du!
Und ſieh! Es faßt es kein Verſtand,
Die Heil'ge ſtreckt herab die Hand,
Und hielt ſo lang ihn wunderbar,
Bis Menſchenhülf' erſchienen war.

1822.

Hat euch die Schule ganz bemeiſtert,
Ihr weiſen Herrn, und wähnet ihr
Zuſammen ſei die Welt gekleiſtert
Aus Pappendeckel und Papier?

Ihr beſſert hier und dort vergebens,
Und wähnt, ihr habt was Rechts gethan,
Doch prächtig ſchwillt der Baum des Lebens,
Und ſtrebt den hohen Wolken an!

1823.

„Es wähnt ein Moraliſt zur Zeit,
Du müßteſt hin und wieder
Mit deiner Seele Seligkeit
Erkaufen deine Lieder."

Noch iſt mir nichts bewußt bis jetzt
Von einer ſolchen Steuer,
Doch welch ein Preis auch ſei geſetzt,
Sie ſind mir ewig theuer.

Zu einer Anthologie.

1823.

Was fehlet bei ſo viel Geſängen,
So fragſt du, Shakeſpeare nur allein?
Ich konnt' ihn in dieß Buch nicht zwängen,
Er iſt zu groß, es iſt zu klein;
Zu wählen unter ſeinen Klängen,
Das möchte wohl verwegen ſein:
Zuſammen läßt ſich Manches drängen,
Ihn aber ſteckt man gern in Bauſch und Bogen ein.

Denn wer bei den Feinden kämpfte,
Schien am Vaterland zu freveln,
Und der Ingrimm der Gemüter
Wuchs zum Rasen, wuchs zur Wut.

Einen edlen jungen Grafen
Brachte man zuletzt gefangen,
Feuer war sein großes Auge,
Wenn er auch der Macht erlag.

Dieses schönen, schlanken Jünglings
Jammerte den rohen Krieger,
Und, gespannt die Waffen haltend,
Sprach er voll Erbarmen dieß:

Euch verführte blos die Meinung,
Doch ihr seid ein ächter Franke,
Schirmt euch selbst und kämpft für Alle,
Ruft: Es lebe die Nation!

Und der Jüngling, seine blut'gen
Locken von der Stirne streichend,
Rief getrost: Der König lebe!
Und der Andre drückte los.

An Schelling.

Als Zueignung zu einem Drama

1823.

Es muß ein Volk allmählig höher ſteigen,
Es kann zurück ſich nicht ergehn zum Kinde,
Der Dichtung erſter, jugendlicher Reigen
Zog längſt vorüber, flog vorbei geſchwinde:
Sophiſten kamen, ſie begann zu ſchweigen,
Und löste nach und nach die goldne Binde.
Doch jene Nüchternen bezwang dein Streben,
Und ſo entflammteſt du das neue Leben!

Was deutſche Kraft in dieſer Zeit erreichte,
Gehört dir an, und neigt ſich deinem Bilde,
Und dein vor Allen ſei dieß Lied, das leichte,
Das du zuerſt empfingſt mit edler Milde,
Verſammelnd rings um deſſen frühſte Beichte,
Von Frau'n und Männern eine ſchöne Gilde:
Sei's, daß das Volk es nun mit Gunſt bezahle,
Du ließeſt leben es zum erſten Male!

Nun mögen Lieder ſich zum Liede reihen,
Geſchichte zu Geſchichte, Sag' an Sage,
Ich ſehne mich, ſie alle dir zu weihen,
Die noch als Keim ich in der Seele trage,
Dir, der gehört mit gütigem Verzeihen
Die frühſten Klänge meiner jungen Tage,
Da noch ich ſang des Stolzes mut'ge Triebe,
Und jenen brennenden nach Ruhm und Liebe.

Doch hat das Herz ſich nie zurecht gefunden
In dieſes Lebens ird'ſchen Paradieſen:
Die freie Liebe, die es ungebunden
Den Menſchen bot, ſie ward verlacht von dieſen,
Und frühe fühlt' ich in verlaſſ'nen Stunden
Mich auf mein eignes, dunkles Selbſt verwieſen,
Und früh begann ein unausſprechlich Sehnen
Die Bruſt durch Seufzer mächtig auszudehnen.

Das iſt vorbei! Ich lernte viel verſchmerzen,
Ich fühlte Kraft, mir Alles zu verſagen,
Und eine Welt von Heiterkeit und Scherzen
Im leichtbeweglichen Gemüt zu tragen:
Nur ſelten ſoll die tiefe Qual im Herzen
Ergießen ſich in ungeheure Klagen,
Und jeder Hörer fühle dann mit Beben,
Was für ein trauriges Geſchenk das Leben!

So ward geſtählt ich denn und ausgeſtattet
Zu Thaten, die ich länger nicht verſchiebe:
Mein Mut, in Qualen nach und nach ermattet,
Wird nie mehr betteln gehn um weiche Liebe.
Vielleicht, da Stunde ſich zu Stunde gattet,
Gelingt es meinem glühenden Betriebe,
Daß ich dereinſt, wenn deutſches Wort ich meiſtre,
Die edle Jugend dieſes Volks begeiſtre.

Klagen eines Namlerianers

bei Durchleſung des gläſernen Pantoffels.

1823.

Den heitren Schwank ermeßt,
Perſönliches vergeßt.

Ha beim Styx! Mit kecker Stirn und Naſe
Stürmen lockre Knaben den Parnaß,
Denen ach! Apoll nur eine Phraſe,
Und der Muſenquell ein Tintenfaß!
Zevs! Was iſt aus unſrer Zeit geworden,
Aus der Muſenalmanache Zeit?
Bald erſticken dieſe rohen Horden
Jene klaſſiſche Vortrefflichkeit!

Dichter ihr, wo ſeid ihr hingeraten,
Denen Leiern noch den Arm bewehrt?
Die ihr Sonntags euern Lämmerbraten
Ohne Lorbeerblätter nie verzehrt?
Chloris, Doris, magre Schäferinnen,
Die ihr ſchäckertet im öden Thal!
Hinkende Herameter beginnen
Euern Sang vom Nutzen der Moral.

Komm zurück, durch unſer Lied erbeten,
Das dem Utile das Dulce miſcht:
Der das Alterthum ſo breit getreten,
Der die Grazien wieder aufgefriſcht!
Ach, und du, der jenen goth'ſchen Schlingel,
Der den Reim zur Thür hinausgeklopft,
Deſſen unerträglichem Geklingel
Der Gebildete ſein Ohr verſtopft!

Dieſe Neuern haben einen Sparren,
Und vor allen dieſes grobe Spiel:
Spricht der König nicht mit ſeinem Narren?
Spielt mit Worten? Das iſt doch zu viel!
Ernſt und Scherz, promiscue behandelt,
Machen wütend auf einander Jagd:
Ward Apoll in Kasperle verwandelt?
Trat in Dienſt die Muſe hier als Magd?

Märchen, die ein finſteres Jahrhundert
Ausgebrütet, werden jetzt edirt!
Hab' ich darum den Terenz bewundert?
Hab' ich darum den Horaz ſtudirt?
Iſt mein Name ſchon, mein Lied erloſchen,
Das ich liegen ließ in's neunte Jahr?
Hab' ich darum noch einmal gedroſchen,
Was ſchon tauſendmal gedroſchen war?

Aus dem Pöbel aufgegriffnen Sagen
Wird noch Lob in dieſer Zeit ertheilt,
Ohne, wenn das Werk erſcheint, zu fragen:
Welchem Alten iſt es nachgefeilt?
Mögen ſie zum Pöbel ſich verlieren,
Nie mehr ſeh' ich mich nach ihnen um:
Eine Muſe wird mich einquartieren
Zu Perücken in's Elyſium.

Antwort an den Ramlerianer.

Heißen Dank für Ihren Zettel
Wirbelt zum Olymp empor
Meine Muſe, jene Vettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch ſelbſt mit Eifer
Einen Pegaſus zuvor:
War es etwa nur ein ſteifer,
Lieber alter Herr Major?

Aber nun als Kritikaſter
In bejahrter Muſen Chor
Rügen Sie poet'ſche Laſter,
Lieber alter Herr Major!

Doch ſich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man ſelber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt beſtreiten,
Saugt in ſich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt ſind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als ans Schneiden fremder Federn
Ramler ſeine Zeit verlor,
O wie war die Zeit ſo ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Säkulum der Gleime
Sich als klaſſiſch auserkor,
Mahnt uns faſt wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es ſtimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Abſchiedslied [1]

nach bekannter Melodie.

1824.

Da du fliehſt aus unſern Armen,
Sitzen wir betrübt allhie,
Intoniren dir ein Carmen
Nach bekannter Melodie.

Troſt gewährt es, da wir ſcheiden,
Daß du lehrſt Pathologie,
Denn ſo tönt dir unſer Leiden
Nach bekannter Melodie.

Doch was ziemt es ſich, zu trauern,
Weil man dich von dort beſchrie?
Du verläſſeſt unſre Mauern
Nach bekannter Melodie.

Wenn dein Beutel hier ein ſchmaler
Beutel war, und reichte nie,
Klappern dir dort tauſend Thaler
Nach bekannter Melodie.

Führſt du auch aus unſren Pforten
Mit dir keine theure Sie,
Freien läßt ſich aller Orten
Nach bekannter Melodie.

Hörſt du dort ein Lied erklingen,
Fern von uns, ſo denk an Die,
Die dir hier das ihre ſingen
Nach bekannter Melodie.

Ueberſchriften

einer Reihe Calderon'ſcher Schauſpiele.

El Purgatorio de San Patricio.

Bald mit Blitz bewehrt, durchleuchtet
Als ein Aar, die Luft der Glaube,
Und bald ruht er, eine Taube,
Die am Bach die Flügel feuchtet.

El Principe constante.

Seht, ein Held, ein Fürſt, ein Weiſer
Hat die Märtyrkron' errungen,
Und ein Dichter drein geſchlungen
Blütenſchmuck und Myrtenreiſer.

Eco y Narciso.

Welche Zauberwildniß
Feſſelt Ohr und Blick?
Blume jedes Bildniß,
Jedes Wort Muſik!

Las armas de la hermosura.

Daß geſchmückt Veturia bleibe,
Siegt die Pflicht hier ob dem Grolle!
Wer erklärt die wundervolle,
Magiſche Gewalt im Weibe?

La señora y la criada.

Mächtig flammt Cupido's Kerze,
Durch Gefahr umſonſt verdüſtert,
Und die Liebesklage flüſtert
In das Echo leichter Scherze.

Nadie ſie su secreto.

Schon vor achtzehnhundert Jahren
Gab uns Freund Ovid die Lehre:
Ein Geheimniß der Kythere
Darfſt du Keinem offenbaren.

Amar despues de la muerte.

Klage weine, Trauer wache,
Löst Geſchick das Band der Liebe,
Aber löſen's Mörderhiebe,
Welch ein Troſt, wo nicht die Rache?

Un castigo en tres venganzas.

Sei's, daß Unſchuld durch die Hände
Des Verräters Schmach erfahre:
Doch die Liebe ſiegt, die wahre,
Wahre Freundſchaft ſiegt am Ende.

Los empeños de un acaso.

Was den Zwiſt entzünd' und mehre?
Was ihn durch ſo manche Wendung
Glücklich führe zur Vollendung?
Eiferſucht und Lieb' und Ehre.

El secreto a vozes.

Treue fürchtet nicht Verräter:
Zeig' es dir dieß Spiel auf's neue;
Ei, worauf gerät die Treue!
Ein Poet, worauf gerät er!

Dicha y desdicha del nombre.

Seht ihr ſchalkhaft Amorn lauſchen
Auf zwei Ritter, auf zwei Damen?
Sei's, er läßt ja nicht blos Namen,
Läßt er doch auch Herzen tauſchen.

La vanda y la flor.

Daß hier unterliegt die Binde,
Siegt die Pomeranzenblüte,
Zeigt, wie Höflichkeit und Güte
Gegen wahre Liebe ſchwinde.

Con quien vengo, vengo.

Eines Gartens Labyrinthen
Gleicht dieß Spiel, die hold uns necken,
Roſen tragen alle Hecken,
Alle Beete Hyacinthen.

El mayor encanto amor.

Von der Liebe wird, vom Ruhme
Zaubervoll das Herz geſpaltet:
Größern Zauber noch entfaltet
Poeſie, die goldne Blume.

Duelos de amor y lealtad.

Selbſt die Pflicht der Liebe wanke,
Steht des Dankes Pflicht entgegen:
Endlich krönt der Liebe Segen
Noch die Dankbarkeit zum Danke.

Am Grabe Peter Ulrich Kernell's.

1824.

Den ein allzufrüh Ermatten
Um der Jugend Reſt betrogen,
Laſſet uns den Freund beſtatten,
Den wir, wenn auch fern erzogen,
Lieb, wie einen Bruder, hatten.

Ach, es lockten heim'ſche Bande,
Lockten aus Heſperiens Eden,
Vom erhabnen Tiberſtrande,
Wieder ihn in's theure Schweden,
Nach dem frommen Vaterlande!

Aber eilendes Verderben,
Du vergönnteſt nicht dem Armen,
Um das größte Glück zu werben,
In den ſchweſterlichen Armen,
An der Mutter Bruſt zu ſterben!

Schauernd in der Morgenſtunde,
Bei dem Schalle fremder Glocken,
Senken hier wir ihn zu Grunde,
Senden, ach! nur wen'ge Locken
Nach dem allzufernen Sunde.

Beſſres läßt ſich nicht gewähren
Jenen, die ſo viel ertragen:
Ihre Sehnſucht quillt in Zähren,
Schwillt in Seufzern, ſtürmt in Klagen,
Die ſich ewig neu gebären!

Eh' der Lenz dir Friſt gegeben,
Ließ, o Freund, dein allzukarges
Lebensloos dich uns entſchweben,
Und den Deckel deines Sarges
Zieren Roſen ohne Leben.

O wie zog es dich nach jenen
Tagen hin, wo laue Winde
Weichgepflaumte Flügel dehnen!
Nach der erſten Knospenrinde
Lockte dich dein letztes Sehnen!

Noch bei ſeinem mattern Pochen
Hat vielleicht das Herz des Kranken,
Eh' der ſtarre Blick gebrochen,
Unausſprechliche Gedanken
Mit den Seinen ſtill geſprochen!

Dieſe Lieben zu ermuten,
Säuſelt aus dem Schooß der Grüfte
Noch ein Lebewohl des Guten:
Haſchet es, ihr Frühlingslüfte,
Tragt es über Land und Fluten!

An die Diana des Rieſen.

Von den Jägern der Müllimatt.

1825.

O Göttin, die du ſtets geleiteſt
Des Jägers Gang durch Feld und Wieſen,
Und gern das Hochgebirg beſchreiteſt,
Die Blümlisalp und unſern Rieſen,
Und Allen ſtets dich hold erwieſen,
Die dir, des Städtelebens ſatt,
Auf wald'ger Berge Rücken huldigen:
Was zürnſt du deinen ungeduldigen
Verehrern auf der Müllimatt?

Auf daß uns froh dein Auge nicke,
Dein heil'ger Grimm uns endlich ſchone,
Wie gerne lenkten wir die Blicke
Hinauf zu deinem höchſten Throne,
Zu jener keuſchen Glätſcherzone,
Die dir den Namen hat geraubt;
Doch Nebel, ach! ſich ewig häufende,
Von allen Seiten niederträufende,
Umwehn der Jungfrau Stralenhaubt.

Wir ziehn dem Regenguß entgegen,
Und weihn dir manchen Tag und Morgen;
Doch keine Schnepfe will ſich regen,
Und alle Haſen ſind verborgen:
So kehren wir denn ſtets in Sorgen
Von mancher eitlen Fahrt zurück,
Die Müh' und Schweiß genug uns koſtete,
Und unſre Flinte, die verroſtete,
Erſehnt umſonſt ihr altes Glück.

Zwar läßt ſich Manches in den Lauben
Der ſchönen Müllimatt erwerben:
Bei holden Frau'n, beim Saft der Trauben,
Beim Duft ſo vieler Blumenſcherben,
Hier ließe leben ſich's und ſterben;
Doch, Göttin, ſieh, zu dir nur ſchau'n
Wir hoffend auf, zu deinen luftigen
Und wilden Höhn von dieſen duftigen
Gewächſen, dieſen ſchönen Frau'n!

Laß dich von unſerm Flehn erweichen,
Und ſei mit uns in dieſen Tagen:
Das Höchſte wollen wir erreichen,
Die pfeilgeſchwinde Gemſe jagen;
Es wird uns kein Gewehr verſagen,

Wenn du uns ſchützen willſt, o du!
Sei gnädig unſerer Verwegenheit,
Erſpähe ſelbſt uns die Gelegenheit,
Und jag' uns alle Gemſen zu!

Und wenn du uns vor Schmach mit dieſen
Geſchenken deiner Gunſt gerettet,
So möge dir am Rand des Nieſen,
Auf Alpenroſen hingebettet,
Erſcheinen, was dich ewig kettet:
Auf daß du ſenkſt den Wagenthron,
Erſcheine dir ein hingeſunkener,
Von Lieb' und Wein und Schlummer trunkener,
Ein ſchnarchender Endymion!

Zu den Sonetten aus Venedig.

1825.

Dem deutſchen Freunde, den die Sterne lenken
Zu dieſer Inſelſtadt, vom Meer beſchäumet,
Sei dieſes kleine Buch ein Angedenken,
Wann er am Ufer der Lagune ſäumet,
Wann Lieb' und Kunſt ihm ſchöne Stunden ſchenken,
Wann er, geſtreckt in eine Gondel, träumet;
Und legt er's weg, ſo mag er leiſe ſagen:
Hier hat vor mir ein fühlend Herz geſchlagen.

Ihren hochverehrteſten Gönnern

am Neujahrstage 1826 in tiefſter Ehrfurcht dargebracht

von der

dekretirten Zettelträgerin Pitz in Erlangen.

Der Zettelträg'rin leeren Magen
Begeiſtert heut, wie ſonſt, der Gott:
Ich möcht' euch ſüße Dinge ſagen,
Doch wird mir kein Gedanke flott.
Wofern es mir die Muſen gönnten,
Wie gern erſtürmt' ich ihren Sitz!
Ja wenn wir, was wir möchten, könnten,
Was möchte nicht die Dame Pitz!

Von unſrer Bühne, liebe Chriſten,
Wie gerne ſpräch' ich, aber was?
Wir haben keine Maſchiniſten,
Und alles Andre, was iſt das?
Der Donner könnte beſſer klappen,
Zu wenig zackig iſt der Blitz;
Und an Coſtüm, das heißt an Lappen,
Gebricht es noch der Dame Pitz.

Doch billig fühlt ihr eure Grenzen,
Und hoffentlich mißgönnt ihr nie
Den Bühnen in den Reſidenzen
Die göttliche Maſchinerie!
Es iſt, ihr Deutſchen, eure Scene
So maleriſch, wie bunter Zitz,
Und eure jetz'ge Melpomene
Iſt ein zweite Dame Pitz.

Denn saht ihr nicht, in trag'scher Glorie
Ein albernes Gespenst torquirt,
Und eine Criminalhistorie
Durch beide Pole motivirt?
Ja, förmlich um den Galgen drehen
Intriguen sich mit gord'schem Witz,
Und Alle haben's angesehen,
Geduldig, wie die Dame Pitz.

Dekorateure, Figuranten,
Ihr seid's, die man hierher beschwört,
Wir möchten einen Intendanten,
Und ein Lokal, wo Niemand hört!
Dann dürft' auf unsrer Bühne prangen
Ein kluger Pudel oder Spitz:
Und solches wünscht der Stadt Erlangen
Zum neuen Jahr die Dame Pitz!

Antwort an einen Ungenannten im Morgenblatt.

1828.

Bis zu mir, aus weiter Ferne, hör' ich süße Worte flüstern,
Glättend jene Falten alle, welche meine Stirn verdüstern,
Zeigend, daß ich nicht vergebens Nesseln schwang und Disteln köpfte,
Nicht mit Danaideneimern aus des Lebens Brunnen schöpfte:
Meiner Widersager Mißmut stört mich nicht in Roms Ruinen,
Doch die Liebe, wie ein Pilger, übersteigt die Apenninen.
Allen Denen, die so gerne jede wahre Kraft verkennen,
Sei's gesagt, daß nicht einmal ich ihre Namen höre nennen;

Doch von Andern hör' ich, welche, ſonder Scheu vor Witzesnadeln,
Loben mein Gedicht mit Einſicht, und mit Einſicht auch es tadeln: [2]
Dieſen biet' ich aus der Ferne gern die Hand, und Dir vor Allen!
Zwar du ließeſt nicht die Stimme kritiſcher Vernunft erſchallen,
Aber nach dem Kapitole, deſſen Höhn ich jetzt erklimme,
Ließeſt wehn du mir Begeiſtrung, jene reine Milderſtimme,
Die ſo glockenhell und herrlich von der Menſchenlippe gleitet,
Und elektriſch ihren ſchönen Liebesfunken weiter leitet.
Ja, es müſſen, wo dem Guten ſie ſich beigeſellt, dem Wahren,
Aus der Seele Dithyramben, wie aus Wolken Blitze fahren!
Mögen denn auch meine Töne durch des Nordes Stürme lauten
Wie ein Weihgeſang des Orpheus auf dem Schiff der Argonauten,
Die den Pelz, den im Barbarenland ſie ſich mit Müh' ergattert,
Für Apollo's Mantel halten, der in Tempe's Lüften flattert.
Rufe nicht, da mich das deutſche Chaos würde blos ermüden,
Rufe nicht zurück den Dichter aus dem vielgeliebten Süden,
Welcher, bis mich Froſt und Alter lüſtern macht nach euerm Vließe,
Ueber jedes meiner Worte Ströme von Muſik ergieße,
Immer mehr nach Süden laß mich meines Auges Wünſche richten,
Und, genährt von Hyblahonig, auf des Aetna Gipfel dichten!
Laß mich Odyſſeen erfinden, ſchweifend an Homers Geſtaden,
Bald, in voller Waffenrüſtung, folgen ihnen Iliaden.
Ja, wenn ganz mit deutſcher Seele griechiſche Kunſt ſich hat verſchmolzen,
Sollſt du ſehn, zu welchen Pfeilen greift Apoll, zu welchen Bolzen!
Noch ſo lange, Freund, ſo lange laß umher mich ziehn verlaſſen,
Bis Thuiskons Volk und meine Wenigkeit zuſammen paſſen,
Bis wir Einer Lehre Schüler, Brüder ſind von Einem Orden,
Beide dann einander würdig und einander lieb geworden.
Wie die Lerche möcht' ich kommen, wann die erſten Knospen treiben,

Nicht wie euer Schneegeſtöber wehn und endlich liegen bleiben.
Eher nicht an eure Herzen klopf' ich an, an eure Pforten,
Bis das Schönſte nicht gethan ich, eine große That in Worten,
Welche kalte Sinne glühn macht, Lob erpreßt von Sylbenklaubern,
Selbſt den Feinden muß gefallen und die Freunde ganz bezaubern;
Dann vor Solche will ich treten, die verächtlich mir, verblendet
Ehedem des Aberwitzes Achſelblicke zugewendet,
Die mir in's Geſicht geprediget, deutſche Kunſt ſei längſt geſunken,
Und umſonſt in meinem Buſen brenne dieſer heiße Funken:
Ihrem Schamerröten tret' ich ſchweigend dann und ſtill entgegen,
Und vor ihre Füße will ich alle meine Kränze legen.

Flucht nach Toscana.

1828.

Wie flog der Wagen raſch dahin,
Seit hinter mir der Apennin,
Seit jeder Pfad, auf dem er flog,
In's Arnothal hinunterbog!
Olivenhaine rings herum,
Wo manches ſchöne Tusculum,
Umgeben von Cypreſſen, ſtand,
Verhießen mir ein mild'res Land,
Ein Volk, das immer fröhlich ſingt,
Und deſſen Sprache ſüßer klingt.

Nie laßt mich wiederſehn, o nie
Die nebelreiche Lombardie,

Wo winterlich der Flüſſe Qualm
Umdampft den dürren Stoppelhalm,
Und über ebne Fläche weit
Sich legt die dicke Feuchtigkeit!
Wie prächtig Mailand auch, wie groß,
Es liegt der Finſterniß im Schooß,
Und ſeiner breiten Straßen Glanz,
Was frommt er ihm? Der Scala Tanz,
Den alten, marmorblanken Dom
Beneiden ihm Florenz und Rom;
Doch wo's ſo finſter iſt und kalt,
Welch quäleriſcher Aufenthalt!
Wer wollte nicht, um ihn zu fliehn,
Hoch über die Gebürge ziehn,
Hinab zur ſchönen Stadt gekehrt,
Die einſt der Welt ſo viel gelehrt?

Du biſt mir im Dezember Lenz,
Du milder Himmel von Florenz,
Palläſte, grüne Haine ziert
Der Arno, welcher nie gefriert,
Und über ihm, ſo ſchön und breit,
Die Brücke der Dreifaltigkeit.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann blos Vergangnes dein Gemüt ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Stralenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse blos verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verraten,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
Das unumschränkt befielt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!

Du willſt der Rede ſetzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umſonſt! Es wälzt ſich jeder Glutgedanke
Bacchantiſch und unſterblich fort!

Umſonſt, Verſtockter, tadelſt du das Neue,
Allmächtig herrſcht die Zeit:
Zwar eine ſchöne Tugend iſt die Treue,
Doch ſchöner iſt Gerechtigkeit!

Und iſt es neu, was einſt der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz,
Vor jenem fünften Karl und ſeinem Feinde,
Dem ſchnöden Unterdrücker Franz?

Und ſollt' ich ſterben einſt wie Ulrich Hutten,
Verlaſſen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, ſchlecht zu ſein!

Das Reich der Geiſter.

1832.

Es lag ein Wüterich auf goldnen Kiſſen,
Und ſchlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüt, gleich wilden Schlangenbiſſen:

Sie führten ihn in außerird'ſche Räume,
Vom Reich der Geiſter fühlt er ſich umfangen,
Das ewig klar und ohne Wolkenſäume:

Entſetzlich war ihm, was die Geiſter ſangen,
Wie einſt Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und ſolche Frevler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei ſich ſelbſt, wo iſt die Achtung
Für jeden Machtſpruch, den ich ausgeſchrieben?

Was will die Sonne hier, da längſt Umnachtung
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbſtverachtung?

Und ſieh, ein Mann mit hoher Stirne ſchreitet
Auf ihn heran und ruft: Bejammernswerter,
Welch Schreckenſchickſal iſt dir hier bereitet!

Hier herrſcht die Freiheit ſtets in unbeſchwerter
Gedankenruh', du kannſt ſie nicht verjagen,
Ohnmächtig ſind hier alle deine Schwerter!

Doch will zuerſt ich, wer ich ſei, dir ſagen:
Ich bin der große florentiniſche Dichter,
Nach deſſen Staub du magſt Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter;
Doch unter Allen, welche ſchon verweſen,
Erreichte keiner dich und dein Gelichter!

Was wird man einſt auf deinem Grabe leſen,
Der du zugleich Herodes gegen Kinder,
Und gegen Männer Ezzelin geweſen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
Gezeugt von einer ſchauderbar'n Lemure,
Und dann gepfropft noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Bankerts, Enkel einer Hure,
Vernimmſt du nicht, daß Alle dich begrüßen:
Rehabeam, wie ſteht's mit deinem Schwure?

Hier haſt du nun die grauſe Schuld zu büßen:
Die Letzten ſelbſt im Reich der Geiſter grollen
Dir in's Geſicht und treten dich mit Füßen!

Gehorſam wußte dir die Welt zu zollen:
Dort nannten Schurken dich ſogar den Frommen,
Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo ſind die Sklaven alle hingekommen,
Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meiſter,
Jedweden blut'gen Frevel übernommen?

Hier gilt Geſetz, hier äußert ſich in freiſter
Thatkraft die Tugend, die du haſt gelogen:
Hier giltſt du nichts, du biſt im Reich der Geiſter.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirſt du (wer gedächte dich zu ſchonen?)
Zur ungeheuren Rechenſchaft gezogen!

Vernimm! von allen jenen Millionen,
Die du geſtürzt in Jammer und in Klage,
Die du geſchleppt in fürchterliche Zonen,

Von Allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Menſch wie du, der Seelenwäger
Hat ſie gewogen auf derſelben Wage:

Bald ſtehn ſie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren ſich zum Strom vermälen,
Aus dem du ſchöpfen ſollſt als Waſſerträger!

Vom König Kodrus will ich dir erzälen,
Der in den Tod ging, um ſein Volk zu retten,
Dein's muß ſich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Lorbeern wähnſt du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erſtick' in deinen eignen Ketten!

Er ſpricht's. Der Wüterich erwacht und ſchaudert.

An einen deutſchen Staat.

1832.

Du wachſt; allein wer bürgt dafür,
Ob nie du ſchlafen wirſt?
Ob Mut und Vaterlandsgefühl
Auf ewig bleiben wach?

Du ruhſt an einem Bergesrand
Gefährlich überaus,
Und wehe dir, ſobald du ſchläfſt
Nur einen Augenblick!

Gedenke nicht des Augenblicks,
In's tiefre Werden ſieh!
Die ganze Zukunft, liegt ſie nicht
In deiner Bruſt allein?

Es ſah die Welt Jahrhunderte
In dumpfen Schlaf geſenkt,
Und einer wildbewegten Zeit
Folgt eine träge nach.

Wer aber ſelbſt in ſchlaffer Zeit,
Wer, ſprich, erhielt ſich wach?
Es blieben ſelbſt in ſchlaffer Zeit
Die freien Völker wach!

Es iſt die Freiheit jener Puls,
Der ſtets lebendig ſchlägt,
Der ſtets zum Kampfe treibt ein Volk
Für ſeinen eignen Herd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer ſie recht gekoſtet hat,
Geht in den Tod für ſie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So hielt ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen feſt!

Du fürchteſt dieſen ſtarken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch ſetze nur den Becher an,
Er macht die Seelen ſtark!

Und wenn du dieſen Trieb erſtickſt,
(Du wirſt es nicht, ich weiß!)
Dann ſtehſt du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wann dieſer Trieb erliſcht, er iſt
Erloſchen manchem Volk,
Du rüttelſt dann die Leiche wohl,
Und rüttelſt ſie nicht auf!

Er ſei bewahrt als Heiligthum,
Der ew'gen Lampe gleich,
Die hangend vor dem Hochaltar
Des Doms Gewölb erhellt.

Vergebens blickt Bewunderung
Auf alte Völker hin:
Bewundert nicht! Es liegt an euch,
So groß zu ſein wie ſie!

Wirf endlich dieſe Stelzen weg
Vornehmer Gleißnerei:
Wahr ſei der Menſch, er krieche nicht,
Sonſt braucht es kein Gebet.

Im Herzen wohnt die Gottesfurcht,
Und blos ein Wüterich
(Wir wurden's inne) breitet ſie
Wie einen Mantel aus!

Wann deiner Söhne jeglicher
Sein Bürgerthum erkennt,
Dann ſinkt vor dir Europa's Schwert
Und Aſiens Henkerbeil!

Der Rubel auf Reiſen.

1833.

Der Rubel reiſt im deutſchen Land,
Der frommen Leuten frommt,
Und jeder öffnet ſchnell die Hand,
Sobald der Rubel kommt.

Ihn ſpeichert ſelbſt der Pietiſt,
Und giebt den Armen mehr:
Seit außer Kurs die Tugend iſt,
Kurſirt der Rubel ſehr.

Der Tugend wird blos Ruhm zu Theil,
Es iſt ein hohler Schall;
Doch wem die Welt um Rubel feil,
Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht geſcholten Tag,
Der Teufel wird ſo gut!
Was nicht ein heller Klang vermag,
Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekränzt
Vom Sängerchor des Teut:
Es iſt der Rubel, der ſo glänzt,
Der ſo das Aug' erfreut!

Wohl iſt er ein an jedem Strand
Süßangegrinster Gaſt:
Verkaufe nur dein Vaterland,
Wofern du eines haſt!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
Was iſt der Menſch? Ein Schuft!
Und wenn die Welt dir nicht gefällt,
So ſteig in deine Gruft!

Erſt gab's nur Einen Kotzebu,
Jetzt giebt's ein ganzes Schock;
Und ſchüttelſt du das Haupt dazu,
So leg es auf den Block!

Der Teufel ſiegt, der Gott verliert,
Der blanke Rubel reiſt:
So ward von je die Welt regiert,
So lang die Sonne kreiſt.

Chor zu einem Drama „Meleager."

1834.

Artemis, wälderbeſuchende, ſchreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unſterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüſtete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reuigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du geſendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Geſangs!

Siehe das Opfer, das feſtlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumſchwommene
Inſel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo ſie gebar!

Parzenchor zu demſelben Drama.

1834.

Die Seele nimmt
Abſchied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menſchen Bahn
Iſt ſchnell gemeſſen,
Und bald vergeſſen
Der kurze Wahn.

Zu Boden ſinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

In Palermo.

1835.

Wohl reizend iſt die Stadt Panorm,
Vom Hochgebürg umzäunt,
Die Frau'n der Kypris gleich an Form,
Die Knaben ſchön gebräunt.

Wetteifernd ſtets im holden Streit
Zeigt hier ſich Stadt und Flur:
Es kämpft der Menſchen Lieblichkeit
Mit deinem Reiz, Natur!

Doch hinter eh'rnem Wahn verſchanzt
Herrſcht hier allein der Pfaff,
Das Seil, worauf ſo frech er tanzt,
Er hälts beſtändig ſtraff!

Aus jenen ſchönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der ſchnöde Pfaffenchor.

Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreiſt belaügt,
Und jene Brüſte haben, ach,
Nie einen Mann geſäugt!

Der Schlendrian, der alles knickt,
Führt Tag an Tag vorbei,
Und ach, des Jünglings Arm umſtrickt
Die tiefſte Sklaverei!

O Aberglaube, dickſte Nacht,
Wie drückſt du ſchwer die Welt!
Das Licht, es iſt umſonſt erwacht
Am hohen Sternenzelt!

Es ſpricht umſonſt Vernunft Natur,
Den Wahn beſiegt ſie nie:
Ach wäre jene Fabel nur
Harmloſe Poeſie!

Schön iſt die Fabel, die allein
Als Fabel gilt dem Sinn;
Doch wenn ſie Wahrheit möchte ſein,
Dann wird ſie Mörderinn!

Anmerkungen.

[1] Abſchiedslied, nach bekannter Melodie.
Ein Freund des Dichters hatte den Ruf als Profeſſor der Pathologie erhalten. Mehrere Bekannte verlangten für den Abſchiedsabend ein Lied nach bekannter Melodie von dem Dichter, fanden ſich aber ſeltſam überraſcht, als er das vorliegende lieferte.

[2] Mein Gedicht u. ſ. w.
Die verhängnißvolle Gabel.

Geſammelte Werke

des Grafen

Auguſt von Platen

in fünf Bänden.

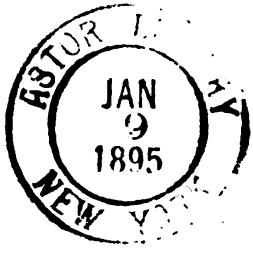
Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1847.

- 28784 -



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Gaſelen	87
Sonette	87
Oden	151
Eklogen und Idyllen	207
Feſtgeſänge	229
Epigramme	265
Ueberſetzungen	323

Gaſelen.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haubt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

1.

Der ſich ſchaffend hat erwieſen ſiebenmal,
Wohnt in ſieben Paradieſen ſiebenmal;
Adler, ſiebenmal umkreiſe du den Fels,
Krümme Bach dich durch die Wieſen ſiebenmal;
Feuer ſchürt am Stamm der Ceder, und ſein Duft
Wind' als Rauch ſich um den Rieſen ſiebenmal;
Schenke nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und dieſen ſiebenmal!
Siebenfach iſt deine Locke ſchön getheilt,
Deine Locke ſei geprieſen ſiebenmal!

2.

Entſpringen ließeſt du dem Ei die Welt,
Dein ew'ger Wunderſpiegel ſei die Welt,
Es ſchaut nach dir, wiewohl dich keiner ſchaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt;
Du athmeſt Leben und du athmeſt aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt;

Du ſiehſt dich ſelbſt, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine biſt du, doch du lenkſt
Als eine myſtiſchgroße Drei die Welt.

3.

Düfte ſprüht die junge Sproſſe fernehin,
Und die Sonne wirft Geſchoſſe fernehin;
Spiegelruhig glänzt die Welle, ſieh, der Fiſch
Segelt mit bewegter Floſſe fernehin;
Sieh, die Roſ' errötet, weil ihr ſchickt ein Lied
Nachtigall, ihr Buhlgenoſſe, fernehin;
Dort am Hügel ſieh den Jüngling, wie er blickt
Nach der Liebſten Marmorſchloſſe, fernehin;
Laß uns eilen, ſei es mit dem Pilgerſtab,
Oder auf dem ſtolzen Roſſe, fernehin!

4.

Nah' dich, ungeweihte Weſpe, dieſem frommen Herde nie,
Du beſuchſt den Tempelgarten ohne viel Beſchwerde nie!
Alle ſind wir wohl bewaffnet, wohl gerüſtet, wohl bewehrt:
Sahſt du meines Blumenheeres kriegriſche Geberde nie?
Traun, der Roſe Dornengeißel wirſt du nie geſund entgehn,
Auch der Lilie gottgeweihtem, breiten, blanken Schwerte nie!
Sonnenblumen tragen Keulen, Hyacinthen ſind behelmt:
Nah' dich, ungeweihte Weſpe, dieſer frommen Erde nie!

5.

Die Knoſpe ſprach: Du ſiehſt, ich bin im Keim erſt!
Was ſpät die Welt entzückt, es iſt geheim erſt.
Der Vogler ſprach: Dir ſingt die Nachtigall einſt,
Laß auf die Rute ſtreichen mich den Leim erſt.
Die Biene ſprach: Dir wird mein Honigantheil,
Doch aus dem Krokus nipp' ich ſüßen Seim erſt.
Ihr ſeht mich wandeln ohne Kranz im Haubthaar:
Laßt nur die Welt erfahren meinen Reim erſt!

6.

Dem morgenländiſchen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Occident das Herz:
Wir ſchleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz,
Es füllen ewig Bilder uns, ſo viel
Als Sterne ſind am Firmament, das Herz,
Sieh nur der Roſenblätter Labyrinth,
In ſeinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen laßt das Herz erglüh'n,
Es iſt ein Phönix, was ihr nennt das Herz!

7.

Dürft ich doch auf alle Pfade folgen dir,
Als ein Sklave deiner Gnade folgen dir!

Dürft' ich von mir werfen jeder Feſſel Druck,
Ueber Land und Meer gerade folgen dir,
Dürft' ich, wenn dich ſtolz die ſchönen Roſſe ziehn,
Gleichen deinem Wagenrade, folgen dir!
Dürft' ich, wenn dich ſchnell die leichte Gondel trägt,
Gleich dem Fiſch im Wogenbade folgen dir!
Mit den Blicken folgt die Pappel dir am Weg,
Und die Tulpen am Geſtade folgen dir.

8.

Mein Herz iſt zerriſſen, du liebſt mich nicht!
Du ließeſt mich's wiſſen, du liebſt mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erſchien,
Und liebebefliſſen, du liebſt mich nicht!
Du haſt es geſprochen, mit Worten geſagt,
Mit allzugewiſſen, du liebſt mich nicht!
So ſoll ich die Sterne, ſo ſoll ich den Mond,
Die Sonne vermiſſen? Du liebſt mich nicht!
Was blüht mir die Roſe, was blüht der Jasmin?
Was blühn die Narziſſen? Du liebſt mich nicht!

9.

Es tagt, es wirft auf's Meer den Streif die Sonne;
Aufflatternd ſucht der junge Greif die Sonne;
Auch du blick' auf, und ſinge Morgenhymnen,
Als aller Weſen Bild begreif' die Sonne.

7

Die Sonne ſei dir jede volle Roſe,
Und jeder Pfirſich rund und reif die Sonne,
Du ſiehſt den Pfau, der durch den Garten ſchreitet,
Und dir enthüllt ſein ſchöner Schweif die Sonne;
Und ſchmückt der Schah die Krone mit Demanten,
Bedeutet ihm der goldne Reif die Sonne.

10.

Ihr betrübt mich, Jene haßt mich, o wie ſehr!
O wie ſehr drückt dieſe Laſt mich, o wie ſehr!
Durch den Laubhain, durch die Kornflur ſchweif' ich nun,
Liebe treibet ohne Raſt mich, o wie ſehr!
Zwar es lacht mir Sonn' und Frühling Wonne zu,
Und mit Duft labt jeder Aſt mich, o wie ſehr!
Doch der Duft ſelbſt iſt der Sehnſucht Bote nur,
Tiefe Sehnſucht, ach, erfaßt mich, o wie ſehr!

11.

Komm und brich des jungen Jahres Hyacinthen;
Laß mich locken deines Haares Hyacinthen!
Auf ein ſüß Geheimniß deuten, auf ein ſtilles
Und allein uns beiden klares, Hyacinthen.
Nicht allein im Morgenlande, allenthalben
Blühn des frohen Liebespaares Hyacinthen;
Brach doch auch der Muſelman im Abendlande
Am Xenil und Manzanares Hyacinthen.

12.

Ganz in Unſchuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glaſe mir
Funkelnd, wie dein Auge ſprühte, glühte die Wange dir.
Als den ſchönen Blick du niederſchlugſt, den beſcheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du ſangſt die frühſten Lieder, die ich dir ſendete,
Fühlend ganz, wie ſehr ich glühte, glühte die Wange dir.

13.

Mir vor allen ſchön erſchien die Tulpe,
Meine Seele nahm dahin die Tulpe;
Ueberbeut den Saphir doch an Farbe,
Doch an Farbe den Rubin, die Tulpe!
Eher pflück' ich, wenn auch nie ſie duftet,
Als Jasmin und Rosmarin die Tulpe.
Lieblicher, als alle Sterne leuchtet
Unterm Sternenbaldachin die Tulpe;
Gerne wandl' ich, wenn der Mond am Himmel,
Denn es feſſelt mich und ihn die Tulpe.
Schenke! Tulpen ſind wie Kelche Weines,
Gieb den Freunden, gieb ſie hin, die Tulpe!

14.

Sieh die Wolke, die mit Blitz und Knall ſpielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball ſpielt,
Sieh den Fels, der bis ans Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall ſpielt,
Sieh den Strom, der rauſchend ſich am Fels bricht,
Wenn er mit der vollen Woge Schwall ſpielt,
Sieh den Schmetterling, der längs des Stroms fleucht,
Und mit Hyacinthen überall ſpielt:
Spiele du nur mit, und ſei ein Kind nur,
Schöne Spiele ſind es, die das All ſpielt!

15.

Dir, edler Jüngling, bring' ich heut ein Lied,
Dir, ſchöner Freund, ſei ſtets erneut ein Lied!
Du biſt mir Schah des Morgenlands, und ich
Der Sänger Barbud, der dir heut ein Lied.
Ein Paradieſesvogel bin ich dir,
Der eine Feder auf dich ſtreut, ein Lied.
Ein Lied hat Flügel zwar, doch komm' zurück,
Denn gar ſo weit zu fliegen ſcheut ein Lied!
Frommt's, wenn im Traum ein Dichter dichtete,
Wenn ihn des Morgens nicht erfreut ein Lied?

16.

Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!
Wer hält das All an dieſem Zwirne? Du!
Wer gab dem Neger das geflachte Haubt,
Und wölbte Platons hohe Stirne? Du!
Wer ſchuf die Tulpe wie das Haidekraut,
Die Pomeranze wie die Birne? Du!
Wer hat das Thal mit Roſen rot bedeckt,
Und wer mit Eis die blaue Firne? Du!
Du biſt es, der, wie eine Perlenſchnur,
Zuſammenreihte die Geſtirne, Du!

17.

Der Strom, der neben mir verrauſchte, wo iſt er nun?
Der Vogel, deſſen Lied ich lauſchte, wo iſt er nun?
Wo iſt die Roſe, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauſchte, wo iſt er nun?
Und jener Menſch, der ich geweſen, und den ich längſt
Mit einem andern Ich vertauſchte, wo iſt er nun?

18.

Dir gehorcht' ich will'gen Ohres, ehedem,
Gleichwie Aſien dem Kores ehedem;
Was dem ſchwerverſchloßnen Buſen Zunge leiht,
Deine Liebe rief hervor es ehedem.

Dieſe Gärten, nun entblättert, nun entblumt,
Freuten ſich des Tulpenflores ehedem;
Und das Waſſer, das im Becken ſchlammig ſtockt,
Eine Säule ſprang empor es ehedem.
Und die Luft, die Schnee verſtöbert, ſchwellte ſüß
Jeden Gang des Flötenrohres ehedem;
Deine Schönheit und das eigne, ſchöne Glück
Sang ich, weh mir, ich verlor es! ehedem.

19.

Nach lieblicherm Geſchicke ſehn' ich mich,
Wie nach dem Stab die Wicke, ſehn' ich mich!
Nach deines Mundes Duft, nach deines Haars
Geringel am Genicke ſehn' ich mich.
Ich ſehne mich, daß poche mir das Herz,
Daß mich dein Arm umſtricke, ſehn' ich mich.
Du gehſt, o Schöne, mir ſo ſtolz vorbei,
Nach einem zweiten Blicke ſehn' ich mich!

20.

Schatten wirft die laubige Platane mir,
Süßern Schatten wirft des Siegers Fahne mir;
Minder froh betret ich glatten Weg, als den,
Den ich durch die Waldgebüſche bahne mir.
Nicht die Fahrt im Schiff, ich wünſche jene Fahrt,
Auf dem Halbmond ſtehend, wie im Kahne, mir.

Leicht zu tragen ſcheint des Winters Flockenſchnee,
Weil ich Blütenſchnee des Lenzes ahne, mir.
Nicht im Garten, rief ich, als du badeteſt,
Nur im Waſſer blüht die Tulipane mir!

21.

Es ſprudelt Waſſer aus dem Stein empor,
Der Wallfiſch ſpritzt es nicht ſo rein empor;
Die Lilie Perſiens iſt ein ſchlanker Baum,
So blüht ſie nicht am deutſchen Rhein empor.
Die feinſten Perlen, deine Thränen ſind's,
Kein Taucher fiſcht ſie dir ſo rein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Epheu ſich allein empor;
Den Trunk der Quelle führſt du ſtill zum Mund,
Doch hebſt du hoch den Becher Wein empor!

22.

Gleich Alphonſo's Heldenahne ſchlummerſt du,
Aber nicht im Liebeswahne ſchlummerſt du;
Nicht umgittert von Armidens Lockennetz,
Nicht auf Roſ' und Tulipane ſchlummerſt du.
Eine Rieſin, ſtarr und finſter, hält dich feſt,
Unter ihrem Klippenzahne ſchlummerſt du;
Nicht mehr unter purpurſtolzem Baldachin,
Nicht mehr unter Zelt und Fahne ſchlummerſt du.

13

Ruhig ſchlummerſt du, Gewalt'ger, doch vielleicht
Träumend ungeheure Plane, ſchlummerſt du.
Fernher rufen deine Freunde: wach', erwach'!
Sieh dich um nach einem Kahne! Schlummerſt du?

23.

An der Lilie ſchönen Kelchen, und am Aglei, pranget er,
Hangt der kleinen Biene Rüſſel, nicht am Schierling hanget er:
Nicht auf Serkeſch Melodieen horcht der Weltregent, der Schah,
Doch es horchte, wenn ihr Barbud's Melodieen ſanget, er.
Wenn du vor den Liebeskranken Hafis und Firduſſi legſt,
Den Firduſſi läßt er liegen, nach dem Hafis langet er.
Mond und Sonne, dieſe wärmet, unter jenem frieren wir:
Nicht nach Lob' verlangt der Dichter, doch nach Ruhm verlanget er.

24.

Auf, und nicht länger dich verhehle dem Vaterland!
Entgegenſchwillt ja deine Seele dem Vaterland!
Der Perſerkaufmann, was er ſammelt, er bringt's zurück
Auf ſchwerbeladenem Kameele dem Vaterland.
Die Nachtigall, die Parſi ſinget, gewannſt du lieb,
Sie ſingt ja mit verwandter Kehle dem Vaterland.
Schneeglöckchen gehen, erſcheinen Blumen, den Blumen vor:
Verkünde mich indeß, Gaſele, dem Vaterland!

25.

Du grollſt der Welt, weil du gebunden biſt,
Und von dir ſelber überwunden biſt?
Verklage nicht das fromme Schwert der Zeit,
Wenn du der Mann der tauſend Wunden biſt!
Bezeug' uns erſt, daß nichts in dir dich hemmt,
Daß du ein Freund von allen Stunden biſt!
Sprich erſt zur Roſe, wenn ſie welk erſtirbt:
Was kümmert's mich, daß du verſchwunden biſt?
Dann, Bruder, glauben wir, wie ſehr auch du
Von uns, den Freien und Geſunden biſt.

26.

Was frommt's, von fern der Dichter Wahn zu ſchau'n?
Dich Parſiſtan verlangt mich anzuſchau'n,
Gen Oſten hin zu pilgern wohlgemut,
Die Karavan auf ihrer Bahn zu ſchau'n,
Zu ſchweifen durch dein Blütenparadies,
Um einen Roſenocean zu ſchau'n,
Im Duft zu ſchlummern deines Palmenwalds,
Und hunderttauſend Früchte dran zu ſchau'n,
Zuletzt den Schah, juwelenüberſtreut,
Auf ſeinem Thron in Ispahan zu ſchau'n.

27.

Wenn ich deine Hand liebkoſe, zittert ſie,
Und berührſt du die Mimoſe, zittert ſie.
Zwar die Flamme, Sommervogel, tötet dich,
Doch gerührt von deinem Looſe, zittert ſie.
Eine Roſ' im Garten nenn' ich dieſes Lied,
Aber geb' ich dir die Roſe, zittert ſie.

28.

Du biſt der wahre Weiſe mir,
Dein Auge liſpelt's leiſe mir:
Du biſt ein Gaſtfreund ohne Hehl
Auf dieſer langen Reiſe mir;
Dein Leben wird, daß Liebe noch
Lebendig, zum Beweiſe mir;
Du bringſt der Liebe Moſchusduft,
Du bringſt der Wahrheit Speiſe mir;
Es wird ſo licht, es wird ſo warm
In deinem lieben Kreiſe mir;
Du biſt die Perle, deren Wert
Hoch über jedem Preiſe mir!

29.

Wenn du ſammelſt goldne Trauben ein,
Hüllen Reben dich in Lauben ein;
Wenn am Hügel dich umfängt der Schlaf,
Girren dich verliebte Tauben ein;
Wenn du liebſt, ſo ſtellen Engel ſich,
Die der Sorge dich berauben, ein;
Da die Weisheit mühevoll du fandſt,
Büßteſt doch du nicht den Glauben ein.

30.

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig ſonnt ſich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht;
Die Rieſelquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Ihn aber ſchmückt des Thaues Thräne nicht;
Was ſuchſt du mehr, als was du biſt, zu ſein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

31.

O weh dir, der die Welt verachtet, allein zu ſein,
Und deſſen ganze Seele trachtet, allein zu ſein!

17

Es ſchuf der unerſchöpfte Schöpfer Geſchöpfe rings,
Und nicht ein einzig Weſen trachtet, allein zu ſein:
Allein zu ſein, verſchmäht die Tulpe des Tulpenbeets,
Es ſcheut der Stern ſich, wenn es nachtet, allein zu ſein.
Verlaß den Stolz, der deine Seele ſo tief bethört,
Der ſich und ſeine Freuden ſchlachtet, allein zu ſein!
Sogar vom Throne reicht der Herrſcher die Hand herab,
Ihm ſchwindelt, wenn er ſich betrachtet, allein zu ſein;
Dem Klausner ſelbſt im Wald geſellt ſich ſein Gottesbild,
Weil betend er's für ſündlich achtet, allein zu ſein.

32.

Ja deine Liebe flammt in meinem Buſen,
Du haſt ſie nicht verdammt in meinem Buſen,
Und weichlich ruhn, zum Lobe dir, Geſänge,
Wie Kronen auf dem Sammt, in meinem Buſen;
Der Dichtung Lanzen faſſ' ich mit einander,
Und berge ſie geſammt in meinem Buſen;
Ja, wie ein Flämmchen, flackert eine Roſe,
Die noch aus Eden ſtammt, in meinem Buſen.

33.

Sieh, du ſchwebſt im Reigentanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Dich beglückt des Dichters Stanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;

Du beſchauſt die Form des Leibes, undurchſchaulich abgeſtralt
Von des Marmors friſchem Glanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Als Granate blinkt die Sonne golden dir, die goldne Frucht,
Und der Mond als Pomeranze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Ihr Geblüt, das heilig dunkle, das in Trunkenheit dich wiegt,
Bietet dir die Rebenpflanze, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Sieh, die Palme prangt als Kragen um des ird'ſchen Rockes Rand,
Sieh, die Fichte hangt als Franſe, doch den Sinn erkennſt du nicht;
Sterngezelte, Blütenharniſch, blendet und erfreut den Blick,
Thaleslager, Bergesſchanze; doch den Sinn erkennſt du nicht;
Bebend in der Mutter Buſen, der geſäugt den ew'gen Sohn,
Sieheſt du des Schmerzes Lanze, doch den Sinn erkennſt du nicht.

34.

Wann einſt der Fiſch vom Bade ſpringt,
Wann ewig die Cascade ſpringt,
Wann einſt die Gemſe, wie der Stern,
Dieſelben hohen Pfade ſpringt,
Wann auf des Aethers reiner Flur
Die ſingende Cicade ſpringt,
Wann öffnend ihren treuen Schatz
Des Sarges morſche Lade ſpringt:
Wo iſt der Buſen, ruf' ich dann,
Aus dem die Milch der Gnade ſpringt?

35.

Biſt du der Freund, weil du mein Herz gewinneſt?
Biſt du die Schlange, weil du ſtets entrinneſt?
Biſt du die Seidenraupe, weil du ſachte
Mit feinen, ſtarken Fäden mich umſpinneſt?
Biſt du der Strom, weil unerſchöpflich dunkel
Du Well' in Welle durcheinander rinneſt?
Biſt du der Mond, weil du mit großem Auge
Die Welt in klaren Nächten überſinneſt?
Biſt du die fromme Nachtigall der Liebe,
Weil du den Todeskelch der Roſe minneſt?

36.

Dir wuchs aus flacher Rechten ein Paradies, o Freund!
Der Staub zu deinen Füßen war goldner Kies, o Freund!
Geringel deiner Locken iſt Ring der Ewigkeit,
Und Leben iſt dein Athem, der liebend blies, o Freund!
Du ſtehſt, und tauſend Sonnen umwandeln dir das Haubt,
Du gehſt, und tauſend Tulpen entblühn der Wieſ', o Freund!
Es füllte ſich die Roſe, zu bau'n ein Bett für dich,
Es kam ein Stern im Tanze, der dich verhieß, o Freund!
Der Erde halbe Kugeln ſind Pauken, die du ſchlägſt,
Die Himmel rufen: Lebe! dir rufen ſie's, o Freund!
Du wandeſt dich, du lauſchteſt, du neigteſt hin das Ohr,
Da ſangſt du ſelbſt die Hymne, die hoch dich pries, o Freund!

37.

Wallt der Buſen dir? Das Gewand bebt;
Pocht das Herz dir nicht, weil die Hand bebt?
Droht dem Schmetterling naher Tod nicht,
Weil des Kerzenlichts banger Brand bebt?
In der Lilie raſ't der Sturm wohl,
Weil die Welle Thau bis zum Rand bebt?
Sicher wandelſt du durch's Gemach hier,
Weil dein Schattenbild längs der Wand bebt.

38.

Die Blätter ſind im Buſchrevier gefallen ab,
Am Roſenſtock die Roſe hier gefallen ab;
Mit Briefen flog die Taube weg aus deinem Hof,
Von deinen Pflügen iſt der Stier gefallen ab;
Du trugſt der Freundin Bild, doch ach! die Farbe loſch,
Es iſt vom Ringe der Sapphir gefallen ab;
Auf deinem Nacken flog umher das üpp'ge Haar,
Der Scheitel iſt die Lockenzier gefallen ab;
Den Boden küßten vor dir einſt die Jünglinge,
Sie ſind zu zwei, zu drei, zu vier, gefallen ab;
O ſage mir, wo wendeſt du die Schritte zu?
Wen ſuchſt du, da ſo Viele dir gefallen ab?

39.

Du biſt der Stern, der hoch im Blauen ſchwimmt,
Durch's Unermeſſ'ne mit Vertrauen ſchwimmt;
Du biſt der Lotos, der im Ocean,
Wo rings die Wogen ihn umthauen, ſchwimmt;
Du biſt der Tropfen, der im Aug' allein,
Ach, unter gramverzognen Brauen! ſchwimmt;
Du biſt die Feder einer Nachtigall,
Die durch die Lüfte, durch die lauen, ſchwimmt;
Du biſt das Roſenblättchen, das im Kelch,
Den uns kredenzen ſchöne Frauen, ſchwimmt.

40.

Ich bin wie Leib dem Geiſt, wie Geiſt dem Leibe dir!
Ich bin wie Weib dem Mann, wie Mann dem Weibe dir!
Wen darfſt du lieben ſonſt, da von der Lippe weg
Mit ew'gen Küſſen ich den Tod vertreibe dir?
Ich bin dir Roſenduft, dir Nachtigallgeſang,
Ich bin der Sonne Pfeil, des Mondes Scheibe dir:
Was willſt du noch? was blickt die Sehnſucht noch umher?
Wirf Alles, Alles hin: du weißt, ich bleibe dir!

41.

Wie die Lilie ſei dein Buſen offen, ohne Groll;
Aber wie die keuſche Roſe ſei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da ſo oft dem Quell des Leidens dein Geſang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um ſeine Lyra ſchlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu ſterben, Guter, denn das Leben trügt:
Gieb der Erde gern den letzten, ſchauderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume ſtürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel ſich berauſchen ſoll!

42.

In Thälern iſt der Tulpe Sitz, du ſiehſt es:
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du ſiehſt es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein iſt Blum' und Blitz, du ſiehſt es;
Wie Drei zu Dreien ſind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein verruchter Witz? Du ſiehſt es.

43.

Wenn ich hoch den Becher ſchwenke ſüßberauſcht,
Fühl' ich erſt, wie tief ich denke ſüßberauſcht;
Mir wie Perlen runden lieblich Verſe ſich,
Die ich ſchnüreweis verſchenke, ſüßberauſcht;

Voll des Weines knüpf' ich kühn des Zornes Dolch
An der Liebe Wehrgehenke, ſüßberauſcht;
Hoffen darf ich, überhoben meiner ſelbſt,
Daß ein fremder Schritt mich lenke ſüßberauſcht;
Staunend hören mich die Freunde, weil ich tief
In Myſterien mich ſenke ſüßberauſcht;
Weil mein Ich ſich ganz entfaltet, wenn ich frei
Keiner Vorſicht mehr gedenke, ſüßberauſcht;
Wehe, wer ſich hinzugeben nie vermocht,
Wer dich nie geküßt, o Schenke! ſüßberauſcht.

44.

Die Nachtigall, trotz allen Falken, bleibt,
So wie der Biedre nach den Schalken bleibt;
Der Edelſtein im Diadem des Schahs,
Wenn alle Steine ſich verkalken, bleibt;
In Splitter ſchlägt den Eichenſtamm der Blitz,
Doch ſieh! des Kreuzes ew'ger Balken bleibt.

45.

Wann wird empor der Roſenaſt ſich richten,
Und lachend ſchlingen ſich um düſtre Fichten?
Wann rollt ſich auf der Wolken Oriflamme,
Des Donners kriegeriſche Wut zu ſchlichten?
Wann öffnet ſich der Schlund des Oceanes,

Daß wir der Perlen tiefe Schätze fichten?
Wann wird der Fittig an der Schulter keimen,
Daß von den Sternen wir ein Wort berichten?
Wann ſinkt der Regenbogen, daß den Pinſel
Wir mögen tauchen in die ſieben Schichten?
Wann thut ſich auf des Firmamentes Kugel,
Daß wir die ſieben Himmel ſchau'n, die lichten?
Wann ſollen wir die Wahrſagung gewahren,
Und wachen, was wir ſchlummern in Gedichten?

46.

Wähnſt du, daß der Frommen
Haus dich aufgenommen?
Biſt du je des Zweifels
Ungethüm entkommen?
Biſt du je des Sehnens
Meere durchgeſchwommen?
Hat dir je den Buſen
Liebesſchmerz beklommen?
Haſt du je des Todes
Tiefen Sinn vernommen?
Biſt du, hinzuopfern
Irdiſches, entglommen?
Offen ſtehn die Thore,
Biſt du's, magſt du kommen!

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert ſich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert ſich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und ſah ihn wohlgemut
Den Sarg ſich ſelber weben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert ſich der Welt.
Es läßt melod'ſche Seufzer, wiewohl ſie töten ihn,
Der Schwan gelind verſchweben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah der Roſe Buſen, geſchwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert ſich der Welt.
Ich ſah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutſchen als ihr Leben, er opfert ſich der Welt.

48.

Wer wetzt vom Schwerte mir hinweg die Scharten?
Wer heilt die kranke Roſe mir im Garten?
Wer ſchlägt den Geier, der mir frißt am Leben?
Von weſſen Händen darf ich es erwarten?
Wer wird, da ich mich ſchicken muß zur Reiſe,
Die Tulpenzwiebel, die ich pflanzte, warten?
Wer wird im Spiel mir Gut und Habe retten,
Da ich geſetzt ſie auf die letzten Karten?
Wer wird dem Joche ſklaviſchen Gehorſams
Mich ganz entziehen, jenem allzuharten?
Wenn ich bei Nacht die finſtre See befahre,
Wer zündet Licht mir auf den hohen Warten?
Wenn ich dem Feinde mich entgegenwerfe,

Wer hütet mir erbeutete Standarten?
Wenn ich Vergangenheiten überdenke,
Wer ſchützt indeß mir meine Gegenwarten?

49.

Sturm und Meersgefährde trifft nie
Dich, den Klugen, der geſchifft nie;
Wer in Furcht ſogar den Wein ſcheut,
Trinkt das eingemiſchte Gift nie;
Schartenlos iſt euer Schwert zwar,
Weil ihr feig zum Schwerte grifft nie;
Hieroglyphiſch biſt du nicht? Gut!
Man entziffert deine Schrift nie.

50.

Du wähnſt ſo ſicher dich und klug zu ſein,
So ganz der Welt und dir genug zu ſein?
Doch unbefriedigt ſchien mir jedes Herz,
Und jedes Weſen, das ich frug, zu ſein;
Ein duftig Rätſel ſchien die Roſe mir,
Und jedes Blatt nur auf dem Flug zu ſein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köſtlicher Betrug zu ſein;
Gehemmt in Feſſeln ſchien mein eigen Lied,
In die ich's wider Willen ſchlug, zu ſein.

51.

Biſt du geboren eine kalte Büſte?
Wo iſt das Auge, das nicht weinen müßte?
Die Roſe welkt, da kaum der Sommervogel
Zum erſtenmal den üpp'gen Buſen küßte;
Kaum hat ſein Werk der Spinne Fleiß vollendet,
Zerſtört ein Tritt das ſinnige Gerüſte;
Als eben kommt heran die Karavane,
Vertrocknet ganz der letzte Quell der Wüſte;
Und wenn das Schiff im Sturme ſucht zu landen,
Zerſchmettert es ein Felſen an der Küſte;
Nur ſtundenlang geflügelt, büßt die Larve
Der Ephemer' ein mondenlang Gelüſte;
Den Wein der Sonne ſchlürft das Meer am Abend,
Wie auch der Pilger ſich darob entrüſte;
Es klagt das All: ein Meſſer hat durchſtochen
Des Lebens ew'ge Jungfrau, Mutter, Brüſte.

52.

Du ſiehſt, wir lächeln deinem Hohne nur!
Was nie du faſſen wirſt, verſchone nur.
Der Käfer hier beſchmutzt den reinen Quell,
Doch er ertrinkt, er hat's zum Lohne nur.
Es hängen Tropfen an die Tulpe ſich,
Doch ſie verſchönern ihre Krone nur.
Das Schilf erklang, der Hirte ſchnitt es ab,
Als Flöte ſcholl's mit ſüßerm Tone nur.
Der Meuter zuckt das Meſſer auf den Schah,
Er wird ein Fröhner ſeinem Frohne nur!

53.

Das Morgenrot beſchämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich.
Die Wolken bergen ſtets den Mond wieder,
Doch er gewann die ſchöne Schlacht endlich.
Es ſäumt die Aloe am Putztiſche,
Bis ſie ſich zeigt in ihrer Pracht endlich.
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich.
Getrauert hat der Berg in Schneekleidern,
Der, rot von Alpenroſen, lacht endlich.
Dort oben ſchäumt die Flut des Gießbaches,
Hier unten fließt ſie wieder ſacht endlich.
Der Samenfunke glimmt im Erdenreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgeſtickte Tracht endlich.
Wir waren lange ſchnöder Welt Beute,
Bis des Erlöſers wir gedacht endlich.

54.

Laß dich nicht verführen von der Roſe Düften,
Die am vollſten wuchert, wuchert auf den Grüften!
Laß dich nicht verlocken vom Cypreſſenwuchſe,
Denn Gewürme nagen ſeine ſchlanken Hüften;
Staune nicht dem Felſen, Stürme, Winde, Blitze,
Selbſt der Menſchen Aexte mögen ihn zerklüften;
Flehſt du zu den Sternen? Sterne ſind nur Flocken,
Die nicht ſchmelzen können in den kalten Lüften.

55.

Nach Sommervögeln haſche nicht,
Vergeht der Lenz, der raſche, nicht?
Das Gold zerreibt ſich allgemach,
Vertrau' der vollen Taſche nicht!
Der Wein vergeiſtet in der Luft,
Vertrau' der vollen Flaſche nicht!
Der harte Diamant ſogar,
Verzehrt er ſich zur Aſche nicht?

56.

Die Ruhe wohnt in deinen Zügen, Freund!
Doch auch ein ſelbſtiſches Genügen, Freund!
Sie kleiden ſich in ſichre Harmonie,
Uns um ſo ſichrer zu betrügen, Freund!
Doch ſuchen mehr wir, als die glatte Stirn,
Die keine Runzel wagt zu pflügen, Freund!
Was in den Adern uns lebendig rollt,
Kein Leben ſei es, das wir lügen, Freund!
Kein Fächer ſei der ſchöne Fittig dir,
Er trage dich zu hohen Flügen, Freund!

57.

Die Rebe ſchlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Geſange Blüten;
Die Alpenroſe ſpendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wenn aus der Ferne nahen Flötenſpieler,
Entſtehen unſichtbar im Klange Blüten;
Zurücke ſchauend in der Jugend Spiegel,
Erblick' ich ewig deiner Wange Blüten.

58.

Du biſt der Wandersmann, der auf der weiten Fahrt
Sich ſtets dem Pilger nur, doch nie dem Räuber paart!
Du biſt der klare Quell, der auf dem Lehme fließt,
Und doch auch hier nicht läßt von ſeiner reinen Art;
Du biſt der Schmetterling, der auch im Sturme nie
Von ſeinen Fittigen verliert die Farbe zart;
Du biſt das Lotosblatt, das mitten in der Flut,
Die ewig es umſpühlt, ſich ohne Naß bewahrt;
Du biſt der Friedliche, der nur die Fahne trägt,
Da um dich her die Welt in Waffen iſt geſchaart;
Du gehſt in Dunkelheit, doch wie ein halber Mond
Umſtralt dein Angeſicht der flaumig junge Bart.

59.

Wenn du dich zur Quelle bückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Tulipanen pflückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du, ſchauend nach den Sternen, in der klaren Nacht,
Dich der Erde Tand entrückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du gegen Feinde Gottes, welche dich bedräu'n,
Deine fromme Waffe zückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du deine reinen Schläfe, gleich dem Herrn der Welt,
Mit der Dornenkrone ſchmückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn du Jene, die dich haſſen, Jene, die dich ſchmäh'n,
Freundlich an den Buſen drückeſt, ſeh' ich gerne zu;
Wenn dir alle Herzen Liebe ſtammeln, weil du ſie
Hochentzückeſt, hochbeglückeſt, ſeh' ich gerne zu.

60.

Wie ſchön dein Haubt die Krone von Lilien umflicht!
Ein Leuchter jeder Stengel, und jede Blum' ein Licht;
Auf deinen Schuhen blühen zwei goldne Roſen dir,
Ein Duft ergeht aus ihnen, der Freund und Feind beſticht;
Verbrämet iſt dein Mantel mit flüſſigem Smaragd,
Wer immer zerrt am Saume, zerreißt den Mantel nicht;
Das Blut iſt deines Herzens der Liebe heißer Quell,
Wiewohl er ſich am Gletſcher des Pöbelhaſſes bricht.

61.

Sieh wie die Rosen vor dir starben weg;
Du nahmst den Tulpen ihre Farben weg;
Der Biene raubtest du den Honig, nahmst
Das Mehl der Aehren aus den Garben weg;
Du nahmst, sobald wir schliefen, unsern Schlaf,
Sobald wir fochten, unsre Narben weg;
O nimm nur deine Liebe nicht, daß nicht
Bei dir, o Reicher, ganz wir darben, weg!

62.

Kann ich Mut und Lust erneuen ohne dich?
Tausend Schrecken muß ich scheuen ohne dich!
Ach, ich bin, was Nachtigallen nach dem Lenz,
Was im engen Kerker Leuen, ohne dich!
Nur ein Regentropfen bin ich, welchen, ach!
Sorglos kalte Wolken streuen, ohne dich!
Mich erquicken wird kein voller Becher Wein,
Keine Tulpe mich erfreuen, ohne dich!
Ohne dich sind alle Freunde Feinde mir,
Treulos sind mir alle Treuen ohne dich!
Retter komm! In Thränen fleh' ich: Retter komm!
Selbst die Liebe scheint zu dräuen ohne dich!

63.

Abendhimmel färbt ſich dichter roſenrot;
Durch die Bäume tanzen Lichter roſenrot;
Aus dem Mooſe ſchauen Blümchen keuſch empor,
Schau'n, wie Mädchenangeſichter, roſenrot;
Sing' o Nachtigall, und bring' o Schenke, Wein,
Daß er funkle deinem Dichter roſenrot!

64.

Wach auf, wach auf! o Hafis, wir lieben den Wein, wie du!
Den Reim, wir ründen, reih'n ihn, und reichen ihn rein,
wie du;
Wir betten gern im Hain uns, auf Roſen und am Jasmin,
Im Rauſche ziehn heraus wir, im Rauſche hinein, wie du;
Wir ſchleudern weg den Koran, der heilige Gluten dämpft,
So zügellos, ſo ſtandhaft im Lieben zu ſein, wie du;
Beſäßen wir Samarkand, beſäßen Bochara wir,
Dem Liebchen ſchenkten's gern wir, vergäß' es das Nein, wie du;
Wir ſchwören ew'gen Leichtſinn und ewige Trunkenheit,
Was fehlte dem, der treu hält den Liebesverein, wie du?
Wir ſchlichen lange gramvoll und kummergebeugt umſonſt,
Nun laſſen wir im Kelchglas zurücke die Pein, wie du;
Auch unſre Zunge rühmt ſich des myſtiſchen Wortes laut:
Wer Seelenſpiegel ſein will, verſchmähe den Schein, wie du.

65.

Entgeht auch Segen euch und Friede hier,
Vergeßt es, Freunde, doch im Liede hier;
Euch aufzuregen mit lebend'gem Tact,
Schnitt ich mir Flöten aus dem Riede hier;
O kehrt den Staub von euern Sohlen weg,
Die Schwermut werde zur Sylphide hier;
Hier iſt nur überird'ſche Lieb' und Wein,
Und Leben ſtrömt in jedem Gliede hier;
Trinkt aus dem Turban, wenn's an Bechern fehlt,
Bis Schlummer zuckt am Augenliede hier;
Die Sorge weicht vor Hafis mächt'gem Bann,
Singt er Gaſel' euch und Kaßide hier.

66.

O ſcheue dich nicht in Not zu ſein,
Von Liebesgefahr bedroht zu ſein;
Auf ſchäumendem Meer des Glücks beſtürmt,
Ein ſchaukelgewohntes Boot zu ſein;
O ſcheue dich nicht, daß nicht du biſt,
Was unſer Prophet gebot zu ſein,
Wie ſchön, in der Wage Muſtafa's,
Wenn auch nur ein leichtes Lot zu ſein;
Schattirungen liebt die Tulpe zwar,
Doch freut ſich die Roſe, rot zu ſein;
Wer ſehnte ſich nicht, um ſtets zu blühn
Im Liede, wie Hafis tot zu ſein?

67.

Wer hätte nicht, wie Schemseddin, des Weins Genuß geliebt?
Wer hat nicht, was er muß, gehaßt, und was er muß, geliebt?
Wir haben ſtets das volle Glas, das auf und nieder kreiſt,
Dabei der Rede Wechſelkampf, des Lieds Erguß geliebt;
Wir haben ſtets den Wohlgeruch im Roſenhain, und ſtets
Das feuerfarbne Tulpenbeet am kühlen Fluß, geliebt;
Wo Mädchenwange ladet ein, wo Mädchenauge ſpäht,
Wer hätte nicht verſtohl'nen Wink, verſtohl'nen Kuß geliebt?
Dem Soſi widerſprech' ich nicht, die Kutte ſei ſein Theil,
Das Leben haſſe, wer es bis zum Ueberdruß geliebt;
Doch bleibe fern der feige Knecht, der ſchöne Form erkannt,
Und nicht ſie mit unendlichem Gemütsentſchluß geliebt;
Vor allen lebe Hafis hoch, ſo rufe laut mit uns,
Wer unſres Liedes Anbeginn, und wer den Schluß geliebt.

68.

O nimm die Roſen auf, und um den Becher ſchlinge,
Daß duftig ſei der Trank, gewob'ne Roſenringe;
Der Wein, der uns befreit, beſittigt unſre Herzen,
Ein Reiher flieg' ich hin, vom Weine naß die Schwinge;
Verletzen mögt' ihr mich, ihr Kalten, Liebeloſen,
Doch wenn ich bin berauſcht, erachť' ich euch geringe;
Was ihr ergrübeln wollt, es raubt mir nicht den Frieden,
Geheim entſteht das Ich, geheim entſteh'n die Dinge;
Doch hört, was Hafis ſpricht: der Wein iſt eine Sonne,
Der Kelch ein halber Mond, die Sonn' im Monde bringe!

69.

Der Liebe Blütenſtaub, o Freund, zerſtiebe nie,
Doch wenn du liebſt, verſprich dir Gegenliebe nie;
Die Luft bewahrt den Ton der Nachtigall nicht auf,
Du hältſt die klare Flut im hohlen Siebe nie;
Laß fliehen, was entflieht! Der Weiſe härmt ſich ab
Mit unerwiedertem, mit halbem Triebe nie;
Du liebſt, was willſt du mehr? Du ſuchſt verſagten Lohn?
O ſuche nie die Qual, und lieber liebe nie!
Auch Hafis kennt den Schmerz des Sehnens, doch er ſpricht:
So bald Erhörung winkt, nur die verſchiebe nie.

70.

Der Schenke ſpricht: „O ſeht, wie ſchön ich prange!"
Doch Jugend, leider! blüht nicht allzulange!
Dein wolkenfreies Angeſicht verkläret
Ein leichter Sinn, an dem ich zärtlich hange;
Wie freundlich lacht das Aug' aus blonder Wimper,
Wie ſchmückt der Bart ſo ſchön die Tulpenwange!
Den Becher fülle mir! Der Wein beſchwichtigt
Die kranke Bruſt mit ihrem wilden Drange:
Du zwingſt zu lieben dich die Welt, wie Hafis,
Euch beide drum verkünd' ich im Geſange.

71.

Preiſen willſt du mich? Was kann ich geben,
Würdig kaum, zu dir emporzuſtreben?
Deiner Blicke jeder iſt ein Funken,
Der verdunkelt jeden Stern daneben;
Angefeſſelt hält mich deine Locke,
Und ſo ſchleppſt du mich dir nach im Leben;
Blühen möcht' ich dir um's Haubt, wie Roſen,
Schlingen mich um deine Knie, wie Reben;
Selig ſeid ihr, liebende Planeten,
Ewig dürft ihr um die Sonne ſchweben!
Liebe wirft mir in der Seele Wogen,
Aber Haſis macht die Wogen eben.

72.

Das iſt der wirkliche Schöpfungstag, an dem entſtand die Schönheit;
Den Koran malte Muhammeds Hand, doch Gottes Hand die Schönheit;
Als Säulen thürmte Cypreſſen ſie zum Tempelbau der Luft auf,
Und rein entzündete Roſenglut, und Tulpenbrand, die Schönheit;
Nicht ſchämen wir des geliebten Frohns, der über uns verhängt, uns,
Der Kette weihen wir Kuß auf Kuß, mit der uns band die Schönheit;
Der Himmel ſendet die Wolken weg, entſchleierſt du das Antlitz,
Was kann er wollen? Er iſt dahin, es überwand die Schönheit;
Der Schenke ſetzte den leichten Fuß auf unſre Nacken ſiegreich,
Und Moſchus duftete jedes Haar, auf welchem ſtand die Schönheit;

Weh dem, der wider das Weltgeſchick mit Uebermut ſich auflehnt,
Wir folgen willig, und lockte bis zu Grabes Rand die Schönheit;
Der liebentglühenden Trunkenheit gehprchen wir, wie Hafis,
Auch ihn betrog ſie um guten Ruf und um Verſtand, die Schönheit.

73.

So Viele ſah'n um uns wir, und nahmen Kunde von allen,
Doch Keiner ſchlug, nur du ſchlugſt, der Bruſt die Wunde von allen;
Als in dein Gartenantlitz der Blick als Pilger getreten,
Ja, zwiſchen Wieg' und Sarg war's die ſchönſte Stunde von allen,
Dein Auge zwingt den Herbſtfroſt, und Feuernelken erzieht es,
Da keine mehr erſcheint längſt im Wieſengrunde von allen,
Des Bartes Flammeninſchrift durchlas ich, wiſſe, da hieß es:
Seht unter mich und lobſingt dem feinſten Munde von allen:
Den Bildern gram iſt Mahmud, befreit davon die Moſcheen!
Nur eines ſchmück', o Hafis, des Lieds Rotunde von allen.

74.

Die Sterne ſcheinen, und alles iſt gut,
Sie tadeln Keinen, und alles iſt gut;
Drum keck, o Schenke, kredenze mir Wein,
Den ſüßen, reinen, und alles iſt gut;

Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und alles iſt gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn
Dein Lachen, Weinen und alles iſt gut;
Die Welt im Großen, und du mir in ihr,
Die Welt im Kleinen und alles iſt gut:
Des Hafis Lieder, ich rühme ſie laut:
Du rühmſt die meinen, und alles iſt gut.

75.

Es trillert Bülbül fern von ihr, und Thau vergießt die Roſe:
Dem Liebſten folgen kann ſie nicht, im Boden ſprießt die Roſe:
Ihr ſeht der Roſe ſehnend Herz und lächelt, ſtolze Tulpen,
Wahr iſt's, ſie leidet viel, doch auch wie viel genießt die Roſe!
Zwar fallen ihre Blätter ab, und flattern durch den Aether,
Doch jedes Blättchen wird ein Stern, und Stralen ſchießt die Roſe!
Wohl euch, daß Hafis unter euch, euch ihren Schmerz zu deuten,
Weil ihren goldnen Buſen doch vor euch verſchließt die Roſe!

76.

Wer wagte je zu haſſen dich wiewohl du ſchweigſt?
Wir kennen dich, wir faſſen dich, wiewohl du ſchweigſt:
Der ſchelm'ſche Zug um deinen Mund und um dein Aug'
Verrät auf allen Gaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt;

Verſtellung irrt um deine Stirn ſo liebenswert,
Wie ſollten wir verlaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt?
Es iſt der Wein, den Hafis trinkt, gefärbt wie du,
Doch Liebe macht erblaſſen dich, wiewohl du ſchweigſt.

77.

Wer ſpricht dem Traur'gen Troſt zu? Wer giebt dem Liebenden Rat?
Verwirrung traf mein Antlitz, ſobald der Schenke genaht;
Im Weine ſuche Heil nie, wen ach! die Liebe berauſcht!
Wer nüchtern nicht ihr ausweicht, der flieht im Rauſche zu ſpat.
Um Tücher aus Samarkand, um Perlenſchmuck von Aden
Verhandl' ich nicht das Staubkorn, das deine Ferſe betrat:
O denk', ich wäre Hafis, und reiche perlenden Wein
Mit reiner Marmorhand mir, im bunten Glas von Agath!

78.

Deine Wang' iſt, dürft' ich Küſſe holen mir, das goldne Vließ,
Doch iſt jedes Aug' ein Wächter, hütender ein Paradies;
Laß uns eilen, weil die Locke bei den Schläfen ſich verdünnt,
Kann ſich dürres Laub erhalten, wenn den Wald der Lenz verließ?
Horch, was uns der Nachtigallen Lied befiehlt: „O werde froh!"
Sieh, was auf dem Roſenblatte ſteht geſchrieben: „O genieß!"
Wenn uns Jugend zeigt die Ferſe, wenn Gelegenheit entfleucht,
Reut uns, was man übte, ſelten, aber was man unterließ;
Gerne läßt dein ſchelm'ſches Auge mich erraten dieß und das,

Aber voll Verſtellung plaudert deine Zunge das und dieß;
Auf! begeht ein Feſt der Freude, Trunkenheit ſei heute Pflicht,
Weil ſein Glas der Schönberauſchte heut an meinen Becher ſtieß;
Krieger, laßt die Waffen fallen, weichlich athme nur Geſang,
Nehmt den Helm zum Trinkgeſchirre, bindet Reben an den Spieß:
O mein Lied, auch Hafis würde bill'gen dich, vernähm er dich,
Wenn er Beßres auch gedichtet, wenn er Schönres auch verhieß.

79.

Im Glas, im helle verklärten, gieb
Den Wein, den Wein, den begehrten, gieb!
Die heil'gen Tropfen des Selſebil,
Die nie die Sinne beſchwerten, gieb!
Die weiße Roſe behalte du,
Die rote deinem Gefährten gieb!
Unzählige Küſſe dem Dichter, dem
Dir werten, lange bewährten, gieb!
Nur eine Zeile des Alkorans,
Des vom Propheten beſcheerten, gieb!
Was Muſtafa mir darin verſagt,
Doch Schenkenhände gewährten, gieb!
Dem Hafis jenen gefüllten Kelch,
Dem Soſi dieſen geleerten gieb!

80.

Mädchen, ewig junge, ſchöner als die Sonne, wenn es tagt,
Hat ſie doch im Paradieſe der Prophete nicht verſagt!
Wenn er euch den Wein verboten, hat er wohl bedacht, warum?
Doch ein Thor, wer nach Geboten, oder nach Verboten fragt!
Hörtet ihr die Roſe fragen, ob ſie blühen darf? Sie blüht;
Hörtet ihr das Echo fragen, ob es klagen darf? Es klagt;
Vom Gebirge fällt die Quelle, rinnt als Silberfluß daher,
Prallt am Felſen ab und ſpritzet bis zum Himmel unverzagt!
Klüglich meßt ihr eure Schritte, weil ihr ſtrauchelt jeden Tritt,
Doch es fürchtet nicht zu fallen, wer für Alles Alles wagt.
Staunet nicht, wenn unſer Hafis euch ein ſtetes Rätſel bleibt,
Da ihr ſtets des Lebens Sorge, wie der Bär die Pfote nagt.

81.

Du fingſt im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als ſpiegelhaltende Sklavin gewahre die ganze Welt!
Ich ſuch' um deine Geſtalt her den Schatten des ew'gen Seins,
Der Segler, ſuchend was nicht iſt, umfahre die ganze Welt!
Was täuſchen Jene ſo tief ſich? Enthüllte nur mir allein
Dein rätſelbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Soft geiſele wund ſich, mich ritze die Roſe blos,
Er ſcheid' und trenne was eins iſt, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meiſter im Oſt allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

82.

Erſchiene ſelbſt Suleicha, vom Grab' erſtanden hier,
Sie liebte dich, o Schenke, was wäre Juſſuf ihr?
Aegypten, ſieben Jahre verödet, fiel ihm zu,
Doch dir mein Herz, ein ewig befruchtetes Revier;
Wer darf ihn dir vergleichen? Gieb Wein und thu dein Amt,
In goldne Becher faſſe Rubine, Juwelier!
Du rufſt Muſik, berührſt du das Glas, aus ihm hervor,
Du färbſt, auf dem du wandelſt, den Kieſel zum Sapphir;
Dein Kinn iſt gleich der Tulpe, das Grübchen iſt ihr Kelch,
O wär' ich Thau, hinunter zu fallen voll Begier!
Es fragten deine Wangen: Wie kam der Bart uns zu,
Wer ſah noch Roſen, denen die Dornen eine Zier?
Es fragten deine Brauen: Wie trat das Aug' uns nah,
Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?
Du ſendeſt ſeidne Schnüre den Dienern allen zu,
Doch würde, lebte Hafis, auch Hafis dein Weſir.

83.

Nicht immer heitre mich mit Scherzen auf,
Gehn Roſen ſelbſt doch aus den Schmerzen auf:
Wenn du dich ſchlaflos auf dem Lager quälſt,
So ſteckt der Pol dem Pole Kerzen auf;
Im Liebesſcheiterhaufen zehre dich,
Um nicht den Himmel zu verſcherzen, auf;
Selbſt Hafis wich dem unabwendbar'n Loos:
Es opfern Dichter ihre Herzen auf.

84.

So war ich ein Ball des Geſchicks nur? Die Liebe, ſie ſchied und ſie kam,
Sie brachte mir liebliche Hoffnung, ſie brachte mir tötlichen Gram;
Doch ward ſie auf immer verbannt nun, und all ihr Gefolge mit ihr:
Die Trauer, die Sorge, die Sehnſucht, die Furcht, die Begierde, die Scham;
Und nun, da der Schenke mir Wein beut, und Roſen in roſiger Hand,
Entrinnet dem Herzen das Blut leicht, das ſonſt mir den Odem benahm;
Nicht mehr in unendlicher Schwermut verlangt und erbangt das Gemüt,
Ich huldige ruhiger Neigung, ſo treu, ſo gelinde, ſo zahm;
Wohl rühm' ich die Tulpe der Schönheit, doch ohne beſtochen zu ſein,
Zum Spiele nun hebt ſich der Geiſt frei, der jedem Verlangen entkam;
Erwähle die Tulpe, wie Hafis, die Roſe der Liebe verlaß,
Betäubend erfüllt ihr Geruch dich, es machen die Stachel dich lahm.

85.

Und ſäng' ich noch ſo mild von deiner Schönheit,
Es giebt kein Ton ein Bild von deiner Schönheit;
Im eignen Blute ſchwimmt die ganze Jugend,
Getötetes Gewild, von deiner Schönheit;

O welche Pfeile ſtralt mir zu dein Antlitz,
Und es befreit kein Schild von deiner Schönheit;
Vergebens ſuch' im Himmel ich ein Gleichniß,
Vergebens im Gefild, von deiner Schönheit;
Kredenzt mir Wein, auf daß berauſcht wie Hafis
Ich phantaſire wild von deiner Schönheit.

86.

Wißt, daß Allah jedem Ird'ſchen irgend eine Kraft verlieh,
Keiner möge drum verſchweigen, was im Buſen vollgedieh!
Meine Habe ſind Gedanken, Worte ſind es, Töne ſind's,
Wenn ſie dir gefallen, horche, wenn ſie dich ermüden, flieh!
Einen weiß ich, mögt ihr Alle mich verdammen, weiß ich doch,
Wen ich tauſendmal verletzte, wer mir tauſendmal verzieh:
Sieh mich hier im Staub und ſetze deine Ferſe mir aufs Haubt,
Mich, den letzten von den letzten deiner letzten Sklaven ſieh!
Denn was ſoll der Stolz? Wie Hafis hab' auch ich das Wort beherrſcht,
Doch es kommt der Tag, an dem es wieder fordert, der es lieh.

87.

Verliebt iſt mein Gekoſe genug,
Dein Auge hell und loſe genug,
Laß lauſchen uns dem Falle des Quells,
Wer hörte ſein Getoſe genug?

Du bringſt mir Wein und Küſſe dazu,
Wir ruhn hier weich im Mooſe genug;
Wie dank ich dir? Ich fühle mich arm,
Wie dank ich meinem Looſe genug?
Doch ach! du ſcheideſt! Hafis entflieht,
Und Blätter ſtreut die Roſe genug.

88.

Alterſt du? Mir wird ſo bang, ſo bange;
Neigſt du dich zum Sonnenuntergange?
Nein! ihr Werk zerſtört Natur nicht alſo:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbſt du, werden Menſchen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder lieſt des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Geſange.

89.

Kein Verſtänd'ger kann zergliedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Etwas iſt in meinen Liedern, was den Menſchen wohlgefällt:
Sollen eures Wortes Pfeile dringen in des Lebens Herz,
Müßt ihr ſie mit dem befiedern, was den Menſchen wohlgefällt.
Selbſt der Herr des achten Himmels mochte dieſe Welt beſehn,
Mochte ſich zu dem erniedern, was den Menſchen wohlgefällt.

Vor dem Hochaltar des Schönen neige ſich das Gute ſelbſt,
Was den Herzen aller Biedern, was den Menſchen wohlgefällt!
Hat uns auch der Mai verlaſſen, Jugend iſt im Winter Mai,
Jugend zeigt in ſchönen Gliedern, was den Menſchen wohlgefällt.

90.

Wer Gelder eingetrieben,
Durchbebt die Nacht vor Dieben:
Mir, der ich nichts beſitze,
Vergeht ſie nach Belieben.
Es dunkeln zwar die Lüfte,
Doch ſind ſie rein geblieben;
Da ſenkt des Himmels Wagen
Der Sterne heil'ge Sieben.
O lernt die Welt beſchauen,
Dann lernt ihr auch ſie lieben!
Bemächtigt euch der Tage,
Die Jedem ſchnell zerſtieben;
Die Welt iſt eine Tafel,
Noch viel iſt unbeſchrieben.

91.

Wohl mir, es heilte die liebe Hand mich,
Die mit balſamiſchem Blatt verband mich!
Als mich in Flammen umdroht Verzweiflung,
Deckte des Glaubens Asbeſtgewand mich:

Irrend durchſtrich ich das wald'ge Dickicht,
Aber der flötende Vogel fand mich;
Wellen verſchlangen mich, doch der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich;
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Bergs umwand mich.

92.

Was heimlich oft das Herz erfriſcht,
Wird endlich allen aufgetiſcht:
Geſegnet werde, wer da lobt,
Geſegnet werde, wer da ziſcht!
Wo find' ich den Verſchwiegenen,
Dem nie ein raſches Wort entwiſcht?
Das Wort ſei Jedem gern vergönnt,
Auch wenn er leere Halme driſcht.
Eröffnet er die Muſchel nie,
Was frommt's, ob Einer Perlen fiſcht?
Wer ſchilt die Roſe, wenn ihr Duft
Sich mit des Aethers Wolke miſcht?
Was ſtaunſt du, da du ziehſt den Kork,
Daß an die Decke ſpringt der Giſcht?
Das Herz iſt eine Flamme, Freund,
Sie lodert, bis ſie ganz erliſcht.

93.

Ich ſah vor mir dich wandeln einſt; o ſchöne, goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken ſüßen Duft,
Und Rede ſtand dein blitzend Aug', ſo ſchien's, auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich feſt, an deiner Lippen weichem Ton:
Muſik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohſt du hin, o ſage mir!
Da mir die leeren Hoffnungen geſtoben in die leere Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruhn, das iſt ein Troſt, und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

94.

Unter deinem Fenſterpfoſten
Sei mein Stand und ſei mein Poſten:
Ach, ich ſchweifte nur vergebens
Bald nach Weſten, bald nach Oſten!
Doch es pflegt, wie Viele ſagen,
Alte Liebe nicht zu roſten.
Süßeres, als deine Blicke,
Gab mir nie die Welt zu koſten:
Ewig ſende mir dein ſchwarzes
Auge ſüße Liebespoſten!

95.

Schwarzes Auge! böſer, falſcher Dieb,
Sprich, o ſprich, wo meine Seele blieb?
Bald vergleich ich ſolch ein Aug' der Nacht,
Bald der Sonne, die die Nacht vertrieb.
Krauſe Locke, ringle Gold in Gold,
Denn du mahnſt an junger Reben Trieb!
Lebte wohl ein Alexander je,
Der ſo ſchöne Knoten frech zerhieb?
Weiße Hand, verwalte Schenkenamt,
Gieb mir Wein, o gieb mir Wein, o gieb!
Was mir allzuhoch, vergäß ich gern,
Aber ach, es iſt mir allzulieb!

96.

Verdammen mögen hier und da der Kunſt geſtrenge Richter mich,
Doch wer verliebt iſt und berauſcht, der hält für einen Dichter mich!
Nur daß ich altre fühl' ich nun, da mich ein kalter Blick verſcheucht,
Es machte ſonſt ein ſolcher Blick nur mut'ger und erpichter mich;
Doch ſenken alte Wünſche ſich, ſo ſteigen neue wieder auf,
Verfolgen, wie ein Fliegenſchwarm im Sommer immer dichter mich;
Vermöcht' ich zu vertrau'n die Qual, die ſeufzend nun im Wind zerrinnt,
So tröſtete vielleicht ein Freund, ein redlicher und ſchlichter, mich:
Die Guten lieb' ich allgeſammt, und horche gern der Weiſen Rat,
Doch halt' ich freilich lieber ſtets zu luftigem Gelichter mich.

97.

Ein Maienathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Der Winter iſt ein Greis, doch ſchickt der Lenz den Duft
Der Kränze, die wir einſt als Kinder wanden, her;
Dein Angeſicht verheißt des Lenzes Wiederkunft,
Du ſchickſt mir einen Blick, den ich verſtanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Bruſt,
Wo nähm' ich ſolchen Mut in ſolchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!

98.

O Thor, wer nicht im Augenblick den wahren Augenblick ergreift,
Wer, was er liebt, im Auge hat, und dennoch nach der Seite ſchweift!
Es hat der Sämann ausgeſät, doch frißt der Roſt die Senſe nun,
Des Schnitters Arme ſind zu ſchlaff, was hilft es, ob das Korn gereift?
Die welken Blätter leſ't ihr auf, da ſtürmiſch der November ſauſt,
O pflücktet Blüten ihr im Mai, wenn aus dem Laub der Vogel pfeift!
Nur der vermag wie Titus einſt, zu rufen: Ich gewann den Tag!
Wer einen ſüßen Mund berührt, an einem ſchönen Arm geſtreift:
Die Lehre zwar iſt alt, ich weiß; doch hat ſie Mancher nicht befolgt,
Deß Grab ſich nun im Lenz beroſ't, deß Grab ſich nun im Herbſt bereift.

99.

Der Hoffnung Schaumgebäude bricht zuſammen,
Wir mühn uns, ach! und kommen nicht zuſammen:
Mein Name klingt aus deinem Mund melodiſch,
Doch reihſt du ſelten dieß Gedicht zuſammen;
Wie Sonn und Mond uns ſtets getrennt zu halten,
Verſchworen Sitte ſich und Pflicht zuſammen,
Laß Haubt an Haubt uns lehnen, denn es taugen
Dein dunkles Haar, mein hell Geſicht zuſammen!
Doch ach! ich träume, denn du ziehſt von hinnen,
Eh' noch das Glück uns brachte dicht zuſammen:
Die Seelen bluten, da getrennt die Leiber,
O wären's Blumen, die man flicht zuſammen!

100.

Es liegt an eines Menſchen Schmerz, an eines Menſchen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, ſich ewig der Geſunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das ſtets der Menſch vom Menſchen erbt,
So gäb's Beklagenswerteres auf dieſem weiten Runde nichts!
Einförmig ſtellt Natur ſich her, doch tauſendförmig iſt ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer ſich willig nicht ergiebt dem ehrnen Looſe, das ihm bräut,
Der zürnt in's Grab ſich rettungslos, und fühlt in deſſen Schlunde nichts;
Dieß wiſſen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,

So komme denn, in dieſem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde nichts.

101.

Den Geruch berauſcht der Flieder,
Und Jasmine duften wieder;
Und der Oſt, der kecke Freier,
Löſt den Knoſpen ihre Mieder:
Du allein verhüllſt dich ewig,
Schlägſt vor mir die Augen nieder!
Bliese doch ein Wind und legte
Das Gewand an deine Glieder!
Nähm' er meiner Seufzer einen
Auf ſein rauſchendes Gefieder!
O belohne deinen Sklaven,
Der ſo treu dir iſt und bieder!
Doch du ſprichſt: Beglück' ich jenen,
So verſtummen ſeine Lieder.

102.

Oft mit banger Seele ſpiel' ich den Zerſtreuten, dir zu Liebe,
Oft auch nehm' ich mich zuſammen vor den Leuten, dir zu Liebe;
Oft in deiner Freunde Zirkel hab' ich angehört geduldig
Worte, welche nichts verfangen, nichts bedeuten, dir zu Liebe;
Ja, damit des Lenzes Reize ſich erhöhn in meinen Augen,
Denk' ich, daß ſich Flur und Garten nur erneuten dir zu Liebe!
Auf verſchiednen Wegen haben ſich der Trunkenheit ergeben
Für ſich ſelbſt die Stumpfgeſinnten, die Geſcheuten dir zu Liebe;
Laß in deinem Schatten endlich ſchlummern uns, o ſchlanke Pappel,
Da wir nur zu lang an Schatten uns erfreuten, dir zu Liebe.

103.

Du blühſt umſonſt, Natur! Die Zeiten ſind verwirrt,
Es hadern die Partei'n, und jede Waffe klirrt:
Wer achtet nun den Lenz, den üpp'gen Gaſt der Welt,
Der taumelnd und berauſcht nach allen Seiten irrt?
Wer blickt den Himmel an, und ſaugt die reine Luft,
Die breitend über uns mit leiſem Flügel ſchwirrt?
Drum ſammle ſich umher, wem noch der Lenz behagt,
Wer noch des Weins begert, wer noch von Liebe girrt!
Ihm hat den Schleier nicht umſonſt geſtickt die Nacht,
Und nicht umſonſt der Tag die Zelter angeſchirrt.

104.

Den Zehnten giebt die Roſe von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer die Blüt' und Dolde:
Behalte dieſen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da ſchmückt ſich weiß die Lilje zum Feſt, die holde;
Das Licht verſchenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe ſich verbräme, ſich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze ſich ſelbſt genieße,
Ernährt ſie einen Dichter in ihrem Solde.

105.

O Zeit, in der ich raſtete,
In der mich nichts belaſtete,
In der ich noch ſo wohlgemut,
Am Tiſch der Ruhe gaſtete!
In der ich nicht nach falſcher Gunſt
Mit eil'gen Schritten haſtete!
Du flohſt, es rette mich das Glück,
Da's weiß, wie lang ich faſtete,
Wie lang ich keine ſchöne Hand
Mit meiner Hand betaſtete!

106.

Die Fülle dieſes Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen tauſend Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tauſend prächt'ge Formen,
Wo ſoll vor dieſem Drange, wie Saul ich mich verſtecken?
Des Forſchens Labyrinthe! Der Kunſt Geſtaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder ſchöne Strecken!
Auf meinem Buſen laſtet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Luſt erwecken!
So wär' ich längſt erlegen; doch meine Blicke ſollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erſchienen, entſagt' ich dieſem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelſtaube,
Bis friedlich ihn und ſilbern umfängt der Liebe Becken.

107.

Hab' ich doch Verluſt in Allem, was ich je begann, ertragen;
Aber glaubet mir, das Leben läßt ſich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft ſchon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich beſann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie beflügelt, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!
Und es öffnet gegen Alle ſich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will ſo gern mit Allen dieſes Lebens Bann ertragen;

Schließt den Kreis und leert die Flaſchen, dieſe Sommernächte feiernd,
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch ſodann ertragen.

108.

Es lächelt, voll von Milde, mir manches Angeſicht,
Doch alles iſt vergebens, ihr Alle ſeid es nicht!
Ihr blauen Augen werdet nie meine Sterne ſein,
Ein ſchwarzes Auge weiß ich, aus dieſem ſaug' ich Licht.
Ein hartes Wort befürcht' ich von deinem ſpröden Mund,
Drum laß die Lippen ſchweigen, ſo lang das Auge ſpricht!
Die Sonn' erwarmt die Steine, wie ſollte nicht dein Aug'
Ein Herz erwärmen, dem es an Wärme nicht gebricht?
Doch rat' ich dir, vertraue dem Geiſte nicht zu ſehr,
Der, flücht'ger als die Roſe, nur flücht'ge Bande flicht;
Der gern erproben möchte die ganze Welt umher,
Dem nach ſo viel gelüſtet, den ach! ſo viel beſticht.
Allein was ſag' ich? Flehen um Liebe ſollt' ich dich,
Denn dich vor mir zu warnen, iſt über meine Pflicht!
Mein leichtes Weſen hätte ſich längſt, wie Spreu, zerſtreut,
Doch Schmerz um deine Liebe verleiht mir noch Gewicht.

109.

Die Zeiten, wo das Liebchen nah', ſie gehn, ihr wißt nicht wie, herum;
Doch jene Zeiten, wenn es fern, o ſagt, wie bringt ihr die herum?

Wenn ihr ein Lied zu ſingen denkt, ſo ſingt ein regelrechtes Lied,
Das meine ſchwankt am Gängelband der loſen Phantaſie herum.
Ein Nebenbuhler hatte ſchon entzogen mir dieß ſchöne Bild,
Doch bracht' ich wieder es zu mir, wiewohl er mich beſchrie, herum;
Ich höre hoffend ſchon voraus, wie mich dein erſtes Du begrüßt,
O wäre ſchon die bange Zeit und dieſes ſtolze Sie herum!
Es windet ſich der Liebe Geiſt um deiner Glieder Ebenmaß,
Wie um die Worte des Geſangs die weiche Melodie herum!
Wann liegt mein Haubt auf deinem Schooß, indem ſich mein verwegner Arm
Um deine ſchlanke Hüfte ſchlingt, und um dein ſchönes Knie herum?

110.

Jahre ſchwanden, dieſer Buſen iſt von Liebe rein geweſen,
Was ihn wieder hat befangen, iſt ein Becher Wein geweſen:
Lenzeshauch aus goldnen Locken lockte mich in ehrne Bande,
Denn ihr Anbeginn iſt Irrthum, und ihr Ende Pein geweſen:
An bemalten Schaugerichten wollt' ich meinen Hunger ſtillen,
Aber was mir Brod geſchienen, iſt ein kalter Stein geweſen:
Gold und Silber wollt' ich fördern auf im Traum geſehnen Plätzen,
Aber was ich ausgegraben iſt ein morſch Gebein geweſen.
Will mich dennoch, aus der Ferne, deine Huld und Milde ſegnen,
Soll mir theurer ſein die Trennung, als es der Verein geweſen;
Flatterſinnig, unbeſtändig ließ ich zwar das Auge ſchweifen,
Doch es iſt das Herz im Stillen, ganz im Stillen dein geweſen:
Was zu dir mich hingezogen, war Geſchick und Gegenliebe,

Was an Jene mich gefeſſelt, iſt ein falſcher Schein geweſen:
Richte nicht zu ſtreng die Lieder, die ich nicht an dich gerichtet,
Freilich, ſolcher Lieder würdig wärſt du ganz allein geweſen!

111.

Wie, du fragſt, warum dein Wohlgefallen
Mich erwählt, umſchloſſen hält vor Allen?
Fragſt, warum zu mir, dem Fernen, pilgernd
Deine heimlichſten Gedanken wallen?
Weiß ich's ſelbſt? Vermag ich's ſelbſt zu deuten,
Welch ein ſchöner Wahn dich überfallen?
Glaubſt du nicht, es ſei mein Herz die Zither,
Deren Saiten allgemach verhallen?
Fühlſt du nicht, daß dieſe leichten Lieder
Sterblich ſeien, wie die Nachtigallen?
Giebſt du dich für mich? Du gleichſt dem Wilden,
Eitlen Tand erkaufend mit Metallen.
Aber fürchte nichts, dem Gläub'gen müſſen
Selbſt die Wolken ſich zu Felſen ballen.

112.

Weiß ich, wohin ich noch gezogen werde,
Und ob von euch ich nicht betrogen werde?
Ich ſtaune, daß ich, da mein Lenz entwichen,
Vom Blütenſtaub noch überflogen werde;

Ich zweifelte, da ich geſpielt den Kalten,
Ob ein Gemüt mir noch gewogen werde?
Doch weiß ich euch kein ſüß Geſchwätz zu bieten,
Das uns zu zärtlichen Eklogen werde;
Zum Himmel trotzt mein Lebensbaum und harret
Ob er zur Laube noch gebogen werde;
Wer meiner Fahrt Gefährte, ſei gewärtig,
Daß er ein Spiel der falſchen Wogen werde!

113.

Iſt's möglich, ein Geſchöpf in der Natur zu ſein,
Und ſtets und wiederum auf falſcher Spur zu ſein?
Ward nicht dieſelbe Kraft, die dort im Sterne flammt,
Beſtimmt als Roſe hier die Zier der Flur zu ſein?
Was ſeufzt ihr euch zurück in's ſonſt'ge Paradies,
Um wie das Sonnenlicht verklärt und pur zu ſein?
Was wünſcht ihr ſchmerzbewegt euch bald im Erdenſchooß,
Und über Wolken bald und im Azur zu ſein?
Was forſcht ihr früh und ſpat dem Quell des Uebels nach,
Das doch kein andres iſt, als Kreatur zu ſein?
Sich ſelbſt zu ſchau'n, erſchuf der Schöpfer einſt das All,
Das iſt der Schmerz des All's, ein Spiegel nur zu ſein!

114.

Ich trat die Straße der Gefahren an,
Sie reihten ſich zu ganzen Schaaren an!

Als Unerfahrner ward ich eingeſchifft,
Und kam im Hafen unerfahren an!
Wenn du beſuchen willſt der Liebe Markt,
So triffſt du ſtets von meinen Waaren an;
Vertrödelt hab' ich früherhin das Herz,
Drum fing ich ſpäterhin zu ſparen an.
O Glück, wenn je du kommſt, ſo thu' es jetzt,
Du triffſt mich noch bei jungen Jahren an!
Ich hab' euch früher trüben Wein gemiſcht,
Die Hefe ſank, ich biete klaren an.

115.

Immer erhält die Verliebten wach
Manches Entzücken und manches Ach:
Ohne zu ſchwindeln ergehn ſie ſich
Mitten im Schlafe von Dach zu Dach.
Wandelt geſchwinde des Wunſches Weg,
Doch in der Nähe des Ziels gemach!
Wenn ihr den Gipfel erklommen wähnt,
Oeffnen ſich gräßliche Schlünde jach.
Freunde, mir iſt die Vernunft zu ſchwer,
Aber die Liebe, das iſt mein Fach!
Während ich zog in der Tugend Feld,
Sah ich, es ſtehe die Lieb' im Schach:
Meine Geſänge, das macht mir Mut,
Fließen melodiſcher als ein Bach.

116.

Einmal will ich, das verſprech' ich, ohne Liebgekoſe leben,
Wann die Blumen hier im Garten nach der Tafeln Moſe leben:
Hör' ich Abends auf den Straßen einen Vogel, eine Flöte,
Sag' ich bei mir ſelbſt: Es möge dieſer Virtuoſe leben!
Freund! es iſt der Lenz gekommen, unſre Wege ſind verſchieden:
Lebe wie die keuſche Lilje, laß mich wie die Roſe leben!
Laßt mich euern Rat vernehmen, was das Beſte ſei von Zweien:
Weiſe leben, loſe reden? Weiſe reden, loſe leben?
Wollt ihr mich durchaus verkennen, thut es immerhin, denn immer
Werd' ich, ob ich lächle drüber oder mich erboſe, leben.

117.

Aus allen Feſſeln wand mein Geiſt behende ſich,
Denn liebend ſchlingt mein Arm um deine Lende ſich!
Wo fände Mut das Herz, ſich karg zurückzuziehn,
Es gebe ganz ſich hin, und es verſchwende ſich!
Der Lenz der Liebe tritt hervor, und das Geſetz,
Es neigt, dem Winter gleich, zu ſeinem Ende ſich:
Der Eine bete dich, wie ſeine Heil'gen an,
Der Andre kniee fromm vor eine Blende ſich!
Dem Strengen gönnen wir, zu werden was er ſoll,
Doch auch des Freien Geiſt, o Freund, vollende ſich!

118.

Ich bedurfte, deine Liebe zu gewinnen, heut und morgen!
Drum, o Freunde, laßt vergebens nicht verrinnen heut und morgen!
Heut und morgen iſt die Summe dieſes allzukargen Lebens,
Und wie ſchnell, wir wiſſen's Alle, gehn von hinnen heut und morgen!
Im topaſ'nen Kelch der Tulpe ſchwelgt der Thau als Silbertropfen,
Doch ihn läßt das Gold der Sonne nicht darinnen heut und morgen;
Ein'ge Blätter aus den Roſen hat ein Wind davon getragen,
Und er wird ſie ganz entführen, fürcht' ich, hinnen heut und morgen!
Laß den Trank im Becher ſteigen, denn der Wein des Morgenrotes
Quillt empor bis an der Berge hohe Zinnen heut und morgen!

119.

Könnt' ich ſpielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute
Vor dein Fenſter würd' ich treten,
Könnt' ich blaſen auf der Flaute;
Worte ſcheinen mir ſo nüchtern,
Daß mir oft vor ihnen graute!
Worte hört man nicht von ferne
Wie die ſüßen Flötenlaute;
Dennoch ſoll die Welt erfahren,
Was ich Holdes an dir ſchaute:
Schwarzes Auge! Goldne Locken!
Uepp'ge Glieder, ſchöngebaute!
Nach dem Vließe deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

120.

Wenn ich nur minutenlange deines Blicks genoſſen hätte,
Wünſcht' ich, daß die Liebesleiter keine höhre Sproſſen hätte!
Denn was müßte Der empfinden, der an deinen Lippen athmend
Dieſe ſchönen, keuſchen Formen jugendlich umſchloſſen hätte?
Freudetrunken dir am Buſen würd' ich brünſtig weinen lernen,
Wenn ich nicht, doch nicht aus Freude, Thränen ſchon vergoſſen hätte;
Wenn ich nun erkühnt mich hätte, leiſe dir die Hand zu drücken,
Gar zu gerne möcht' ich wiſſen, ob es dich verdroſſen hätte?
Wünſchen nicht, wir ſollen wagen; denn wie leicht iſt's, blos zu ſagen:
Fliegen würd' ich, wenn ich Flügel, ſchwimmen, wenn ich Floſſen hätte!
Sittenzwang und Formelweſen hätten längſt die Welt verkümmert,
Wenn ſich nicht Geſang zuweilen durch die Welt ergoſſen hätte.

121.

Schüchtern war die Seele, war erſchrocken ſonſt,
Kam bei jedem Schritte faſt ins Stocken ſonſt;
Sie, die nun im Aether ihre Schwinge wiegt,
Ließ in tauſend Netze ſich verlocken ſonſt;
Sie, die nun die Hydra der Begier erlegt,
Saß in Weiberröcken vor dem Rocken ſonſt;
Gegenüber einem Angeſicht wie deins
War ich nicht ſo froſtig, nicht ſo trocken ſonſt;
Aber neu verführen wirſt du mein Gemüt,
Denn was wollen anders deine Locken ſonſt?

122.

Dir ja nicht allein vor Allen, ich entſage lange ſchon,
Und ein ſtiller Gram vergiftet meine Tage lange ſchon:
Seufzer flohn und Thränen floſſen, was noch heiſcht die Welt
und du?
Zeugniß gab von meinem Leben meine Klage lange ſchon.
Nicht das kleinſte Liebeszeichen gabſt du mir, ich lauſch' umſonſt,
Leſe dir umſonſt im Auge, forſch' und frage lange ſchon!
Aber nein! Ein leiſes Etwas, nenn' ich Wink es oder Gruß,
Weht von dir zu mir und lindert unſre Plage lange ſchon.
Doch was frommt's? Es trennt uns Alles, Sprach' und Sitte,
Raum und Zeit,
Wandern in die Ferne muß ich, und ich zage lange ſchon!

123.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen,
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe:
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſein? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

124.

Es ſchmückt mit zarter Decke kaum
Das junge, neue Laub den Baum:
So grünt um deine Wange rings
Der friſche, dunkle, weiche Flaum;
Für ſchöne Weiber wär's ein Glück,
Nur zu berühren deinen Saum!
Doch warfſt du deinem Nacken um
Der reinen, keuſchen Sitte Zaum.
O bringe Wein und komm zu mir,
Im hohen Graſe hier iſt Raum!
Es letze deiner Zunge Wort
Das Ohr mir und der Wein den Gaum;
Der Rauſch erhöht die Wange dir,
Laß ſteigen dir zu Kopf den Schaum!
Laß hier uns träumen, Arm in Arm,
Der Jugend kurzen Morgentraum!

125.

Da, wie faſt ich muß vermuten, deine Liebe lau geworden,
Fürcht' ich, daß die braune Scheitel über Nacht mir grau geworden!
Geizeſt du mit Augenblicken, die mir mehr als dir gehören?
Biſt du, lieblicher Verſchwender, plötzlich ſo genau geworden?
Haben deiner Treue Roſen ſich als Dorn den Stolz erleſen?
Sind der Liebesgöttin Tauben wie der Juno Pfau geworden?
Wenn dich Weiber mir geſtohlen, werden ſie ſo lang dich feſſeln,
Bis der Tempel deiner Glieder ein zerſtörter Bau geworden.

Oder willſt du blos mich locken, den du längſt im Netz gefangen,
O ſo lohnt ſich's nicht der Mühe, daß du kalt und ſchlau geworden!

126.

Das vermag ich nicht zu ſagen, ob die Zeit dich mir entriß,
Aber daß du ſchön geblieben, wie du warſt, das iſt gewiß!
Wenn im brüderlichen Zirkel andrer Jünglinge du ſtehſt,
O ſo ſtehſt du wie der Morgen zwiſchen Grau'n und Finſterniß.
Nur vergebne Mühe war es, um zu retten mich vor dir,
Daß ich Andre ſchön zu finden über Alles mich befliß!
Doch in eines Stolzen Banden ſich zu wiſſen, iſt ſo hart,
Daß ich oft, ergrimmt und trotzig, in die falſche Kette biß:
Grauſam iſt es, Trank und Speiſe meiner Lippe zu entziehn,
Und dabei mir Glück zu wünſchen, und zu ſagen: Trink' und iß!

127.

O Thor, wer nicht des Glücks geheimem Winke folgt:
Und nicht dem Flötenton, dem Ton der Zinke folgt:
Wer, ohne Tanz und Scherz, der alternden Vernunft,
Wohin auch ſchleiche ſie, wohin ſie hinke, folgt:
Kurz iſt der Lenz, es ging das Veilchen keuſch voran,
Die Roſe, die ſich malt mit eitler Schminke, folgt:
Kurz iſt das Glück, da ſtets der Freude die Gefahr,
So wie dem rechten Fuß ſogleich der linke, folgt;
Doch naht auch ſelbſt ein Tag, der wahre Gunſt verleiht,
Der Träge bleibt zurück, und nur der Flinke folgt.

128.

Herein, ergreift das Kelchglas! Was ließe ſich weiter thun?
Was etwa dürft ihr ſonſt noch, o meine Begleiter, thun?
Ihr rückt mir nur mit Unrecht ein müßiges Treiben vor,
Denn da das Schiff zu Grund ging, was ſollen die Scheiter thun!
Ich weiß ein Volk, das ehmals zum Muſter gedient der Welt,
Was wollt' ich, wär's ein Volk noch, als rüſtiger Streiter thun!
Doch greif' ich zum Pokal nun, und übe Geſang, und will,
Was hart und unabweisbar, gefällig und heiter thun!
Den Himmel, wenn an's Herz euch ich drücke, begehr' ich nicht,
Was ſollt' ich auch mit Jakobs gewaltiger Leiter thun?

129.

Während Blut in reichen Strömen floß dem Wahne, floß der Zeit,
Standſt du, Held, auf beiden Ufern, ragend als Koloß der Zeit!
Tief zu ſich herabgezogen alles Große hatten ſie,
Doch du kamſt und herrſchteſt mächtig über'm kleinen Troß der Zeit:
Fürſten hielten dir den Bügel, Kaiſer dir den Baldachin,
Unter deinem Schenkel ſtöhnte das gezähmte Roß der Zeit.
Was nur Scheinverdienſt erheuchelt, tratſt du nieder in den Staub,
Nahmſt des Glücks Tribut zum Opfer, nahmſt den Zoll und Schoß der Zeit:
Sei das Glück denn laut geprieſen, ſammt den Gaben, die's verſchenkt;

Wer's gewann, genoß des Lebens, wer's erfuhr, genoß der Zeit!
Aber hütet euch, Beglückte; denn die Menge raſt um euch,
Stets belagert ſie den ſtolzen Kaſtellan im Schloß der Zeit:
Mancher Pfeil, o Held, durchbohrte deine ſtarke Bruſt von Erz;
Aber Namen, groß wie deiner, fürchten kein Geſchoß der Zeit!

130.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab ich dieß und das, und das und dieß erſtrebt' ich auch;
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann, und an den Büchern klebt', ich auch;
Verglommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſei, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

131.

Er, deſſen Sinn durch Schönes nicht anzufachen iſt,
Er iſt's, für den die Erde der Hölle Rachen iſt:
Der ew'gen Schönheit Athem beſeelt den Leib der Zeit,
Der ohne ſie ein Haufen von toten Sachen iſt!
Wer, ohne ſie, noch möchte beſtehn in einer Welt,
Die, wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen iſt.
O ſelig, wer im Herzen ein ſchönes Bild erkor,
Bei dem es ſüß zu ſchlummern, und ſüß zu wachen iſt!
In deſſen Augen Seele, in deſſen Gliedern Maß,
Und deſſen Thräne lieblich wie deſſen Lachen iſt!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es ſtets beſang:
Sprich, Weiſer, was in Fällen, wie der, zu machen iſt?
Es ſteuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umſonſt,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinſte Nachen iſt!

132.

Die Ketten ſtreift' ich ab, und warf die Seile weg,
Und wandte mich vom Land der Welt in Eile weg!
Von froſt'ger Nüchternheit, von grübelnder Vernunft,
Wie ſehn' ich mich davon, aus langer Weile, weg:
Sagt ihr mir Schlimmes nach, ſo ſagt ich's im Voraus,
Und nahm euch dieſen Ruhm zum beſten Theile weg:
Ich zöge gern den Weg, den eure Tugend bahnt,
Doch blieb ich ſtets davon um eine Meile weg;
Denn wer zur Scheibe ſich, zum Ziel die Sonne wählt,
Der ſendet ſtets umſonſt die leichten Pfeile weg!
Nun aber, Dichter, ſchweig und laß der Welt den Lauf,
Und was ihr nicht behagt, vertilge, feile weg!

133.

Die Liebe giebt Genuß und Schmerz, und Vieles tragen wir,
Ein einziges Geſetz iſt hart, und dieß beklagen wir:
Wohl Alles zwar beſitzen wir, ſobald der Freund mit uns,
Doch müſſen Allem, wenn er uns verläßt, entſagen wir!
Erſatz für Manches beut die Welt, für Liebe beut ſie nichts,
Wie ſollten das verlor'ne Glück dem Sinn entſchlagen wir?
Hört ihr von Glück, denkt nicht an Gunſt, da nie wir Gunſt erlangt,
Doch fühlten, ſahn wir Schönes nur, ein rein Behagen wir;
Es gnügt, dem hohen Cedernwuchs befriedigt nachzuſchau'n,
Und nie nach Stand und Vaterland und Namen fragen wir.

134.

Wenn dich mein Blick vermocht zu finden auch,
Nie doch vermag er, dich zu binden auch;
Dein Wuchs iſt ſchlank, wie einer Pappel Wuchs,
Doch ach! Du neigſt dich allen Winden auch;
Du ſchüttelſt ſtolz dein krauſes Veilchenhaar,
Bei Gott! Wie Veilchen wird's verſchwinden auch:
Der harten Worte gabſt du nun genug,
O laß dich lehren die gelinden auch!
Weil meine Liebe doch du mir verzeihſt,
Will deinen Haß ich gern verwinden auch.

135.

O wäre dich zu lieben, mein einziger Beruf,
Da mich Natur zum Beter, und dich zum Götzen ſchuf!
Es breitete der Schöpfer, damit vor dir wir knien,
Die Welten aus als Teppich zum heiligen Behuf;
Du zogſt am Schöpfungsmorgen den öden Raum hindurch,
Da ſtoben alle Sterne vor deines Roſſes Huf!
Die Lieb' iſt ohne Schranken, und ſchrankenlos ihr Lob,
Es beuge ſich dem Schönen, wer Schönes ſelbſt erſchuf!
Nur deinem guten Namen zu Liebe bleib ich fern,
Daß Keiner ihn vermenge mit meinem böſen Ruf.

136.

Mit Manchem tändelt' ich ſo manche Zeit hinweg,
Doch du biſt allzuſchön, dich wünſcht ich weit hinweg!
Denn, wie zu gut ich weiß, ſobald die Liebe naht,
So flieht die ſchelmiſche Gelegenheit hinweg!
Wer ſtand gefühlbegabt dir gegenüber je,
Und ſchlug die Augen auf, und ging befreit hinweg?
Auch Andre find' ich ſchön; doch hebſt du, wenn du kommſt,
Mich über jede Wahl und jeden Streit hinweg;
Wenn je ſich in dein Haar verwickelt meine Hand,
So führe mich der Tod, ich bin bereit, hinweg!

137.

Der Frühling hilft der Welt, der ſtarren, lahmen, auf,
Die Knoſpe wird erlöst, es ſchießt der Samen auf;
Doch da der Lenz noch nicht in unſer Herz gekehrt,
So geben wir, was ſonſt wir unternahmen, auf;
Ja von den Wünſchen ſelbſt, die ſonſt das Herz gehegt,
Wie mancher ging zu Grund, wie wen'ge kamen auf!
Ihr wünſcht mir nah zu ſein? O Freunde bleibet fern,
Wo nicht, ſo gebt vorerſt den guten Namen auf.
Man ſagt mir jeden Tag: Gedenk' an morgen, Freund!
Und Jeder fordert mich, ihm nachzuahmen, auf;
Doch thu ich ohne Plan, was heut nur heute ziemt,
Das Künft'ge nimmt von Gott mein frommes Amen auf.

138.

Das Schöne will ich verehren, verlachen die ganze Zeit,
Mich weihn, zum Trotze der Thoren, der äußerſten Weichlichkeit!
Ein Sittenrichter entdecke Gebrechen genug an mir!
Doch weiß ich dem zu vergeben, der mich des Verbotenen zeiht;
Ein Staub der Locke des Haubtes der Lieblichen gilt mir mehr,
Als eure ſchillernde Tugend, von der ich mich längſt befreit!
Ein Sklave bin ich des Schönen, kein Sklave darum von euch:
Es ſucht auf eigene Weiſe ſich Jeder Zufriedenheit;
Was wollt die glückliche Laune dem Dichter zerſtören ihr?
Was macht ſich neben Geſängen das nüchterne Wort ſo breit?

139.

Im Leben fühl' ich ſtets, ich weiß nicht, welche Qual?
Gefahren ohne Maß! Gedanken ohne Zahl!
An Harmonie gebricht's den Formen um mich her,
Mir ſchaudert's im Gemach, mir wird's zu eng im Saal!
Und tret' ich auch hinaus, erholt ſich kaum der Blick:
Was thürmt ſich im Gebirg? Was ſchlingt ſich im Gethal?
Die Sterne ſind ſo fern! Die Blumen ſind ſo tot!
Die Wolken ſind ſo grau! Die Berge ſind ſo kahl!
Wie ſollte die Natur befried'gen ein Gemüt,
Die heute friſch und grün, die morgen welk und fahl?
Und ach! Die Liebe ſelbſt, erwart' ich noch vielleicht
Befriedigung von ihr, die mir den Frieden ſtahl?
Du aber, wer du ſeiſt, o ſend' in meine Bruſt,
Wie einen glüh'nden Pfeil, den ſchöpferiſchen Stral!
Dann iſt die Seele voll, und eingelullt der Schmerz,
Das Ich, es fühlt ſich frei, wiewohl ihm fehlt die Wahl!
Und wenn der Lipp' entſtürzt in Strömen der Geſang,
Verbindet Welt und Ich ſein ſilberner Kanal.

140.

Wie doch ſogleich im Werte der Preiß der Dinge fällt,
Wenn deine goldne Locke in tauſend Ringe fällt!
Beglückt, wer einzuathmen der Locke Duft vermag,
Beglückter, wer gefangen in ihre Schlinge fällt!
Allmächtig iſt dein Auge, doch iſt es ein Tyrann,
Vor dem der Große zittert und der Geringe fällt!
Du wohnſt ſo hoch und ferne, daß, eh' er dich erreicht,
Dem Falken des Verlangens die matte Schwinge fällt!

141.

Meine Lieder, die du höreſt, träumen nur von Saus und Braus,
Denn im Leben muß ich kämpfen deinetwegen manchen Straus;
Biſt du doch ein Bild im Waſſer, ohne Weſen und Beſtand,
Wenn du auch dem Auge ſchmeichelſt, weichſt du doch den Händen aus!
Dieß verzehrende Verlangen, überwunden hätt' ich's längſt,
Wären deine Blicke kälter, deine Locken minder kraus!
Aber, wenn ich dich betrachte, thut mir nur dieß Eine not,
Dich zu ſetzen über alles, dich zu lieben überaus:
Deine Schulter ſei mein Polſter, und dein Gürtel ſei mein Arm,
Und mein Auge ſei dein Spiegel, und dein Wort mein Ohrenſchmaus;
Wenn ſich unſer Blick begegnet, ſeufz' ich leiſe bei mir ſelbſt:
Dieſe Fenſter ſind zu dunkel, um zu ſehn in dieſes Haus!

142.

Ein Wunder muß geſchehn, wenn ich dich pflücken ſoll,
Wenn an mein Herz ich dich, o Roſe, drücken ſoll!
Doch iſt die Liebe ja nur eine Gauklerin,
Wenn Mögliches allein ihr nicht mißglücken ſoll!
Es ruht dein ſchöner Blick noch zweifelhaft auf mir,
Ob ſchrecken mich dein Aug', ob's mich entzücken ſoll?
Wenn auch die Roſe floh, die Aſter iſt vielleicht
Ein Stern des Glücks, wonach ich mich nur bücken ſoll.

143.

Mir iſt's, als ſtünd' ich auf dem Ararat,
Der Regenbogen über mir im Staat;
Als ſenkte das Gewäſſer ſich gemach,
Das noch verbirgt der Erde goldne Saat;
Als ragte hier ein Lorbeer ſchon hervor,
Und dort ein Fels wie Jaſpis und Agath;
Als dürft' ich niederſteigen in die Welt,
Da Stürme ſchweigen, da der Lenz ihr naht.
Ihr Fluten, ſinkt, ihr Fluren, ſteigt empor,
Und du, o Grün, erſcheine nicht ſo ſpat!
Erfriſchte Welt, wie machſt du den zum Gott,
Der dich genießen kann in Red' und That.

144.

Entſprungen iſt, entſprungen iſt
Ein Lied mir, das mißlungen iſt,
Die Lippe ſtecht, ſobald ſie nicht
Von Liebchens Kuß durchdrungen iſt;
O ſage, wer dich jetzt umſchlingt,
Wer jetzt von dir umſchlungen iſt?
Sobald mein Lied dich nur erhebt,
Wer fragt, ob's gut geſungen iſt?
Wer fragt noch, da dein Name ſchon
Durch mich auf allen Zungen iſt!

145.

Dieſe weichlichen Geſänge, die ich hier zuſammenflocht,
Wenn ſie auch die Strenge tadelt, hat's die Liebe je vermocht?
Laßt das ſchelmiſche Getändel ſchmeicheln ſich in eure Bruſt,
Möge der Verſtand es ſchelten, wenn das Herz euch nur gepocht!
Dachtet ihr an weiſe Lehren, wenn das Liebchen euch umſchlang?
Fragtet ihr um Rat die Sitte, wenn ihr an den Roſen rocht?
Andre Gaben würd' ich pflegen, wenn ſie mir das Loos ertheilt,
Doch nur Schönes ſetzt in Flammen meines Lebens ſchwanken Docht;
Denn mir ward ein Sinn gegeben, den ich ſelbſt mir nicht verlieh;
Stolz und trotzig gegen Alles, doch vom Schönen unterjocht:
Das nur iſt es, was mich feſſelt, ob ich wandle durch den Hain,
Ob mir holde Blicke lächlen, ob der Wein im Becher kocht!
Das nur iſt's, wofür ich athme, das nur, was mich treu bewahrt,
Wenn ich liebender Entſagung ehrenvolle Kämpfe focht.

146.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und ſie konnte kaum empfinden, was dem Buſen kaum entſprang:
Nicht den Geiſt, der ſcharf und ſicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Geſang!
Kalt und ahnungslos und ſchweigend, ja mit Hohn empfing ſie mich,
Während ſie um niedre Stirnen ihre ſchnöden Zweige ſchlang!
Mir indeſſen, dem's im Buſen thatenſchwanger wühlte, gohr,

Diente ſelbſt der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen ſang;
Doch getroſt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieſes deutſche Volk entlang.

147.

Farbenſtäubchen auf der Schwinge
Sommerlicher Schmetterlinge,
Flüchtig ſind ſie, ſind vergänglich
Wie die Gaben, die ich bringe,
Wie die Kränze, die ich flechte,
Wie die Lieder, die ich ſinge:
Schnell vorüber ſchweben alle,
Ihre Dauer iſt geringe,
Wie ein Schaum auf ſchwanker Welle,
Wie ein Hauch auf blanker Klinge,
Nicht Unſterblichkeit verlang' ich,
Sterben iſt das Loos der Dinge:
Meine Töne ſind zerbrechlich
Wie das Glas, an das ich klinge.

148.

Tief ins Herz mir Feuerbrände
Werfen deine ſchönen Hände!
Zwiſchen Erd' und Himmel kenn' ich
Keine liebern Gegenſtände:
Ueber dieſe könnten Dichter
Schreiben hunderttauſend Bände!
Pfänder ſind ſie deiner Nähe,
Denen ich das Herz verpfände.
Wenn ſie keuſche Roſen pflücken
Längs der grünen Gartenwände,
Möcht' ich ſelbſt zur Roſe werden,
Daß ich ihren Druck empfände!

149.

Dich erfleht das Land als Segen,
Schnöder, unwillkommner Regen!
Mich nur ſtörſt du ſehr auf meinen
Abendlichen Liebeswegen.
Nach der Feder muß ich greifen,
Wie ein Held nach ſeinem Degen,
Weil die Helden wie die Dichter
Langeweile macht verlegen;
Eitle Reime muß ich ſchmieden,
Statt der Liebe Gunſt zu pflegen:
Sonſt erheitert kein Geſchäft mich,
Meiner tiefen Wunde wegen.

150.

Sang ich einſt in deutſchen Landen,
Ward ich ſelten recht verſtanden,
Und das Schönſte, was ich klagte,
Schien, als wär' es nicht vorhanden:
Scheint es doch, daſſelbe Schickſal
Macht mich überall zu Schanden!
Was ſich auch für ſüße Dinge
Zwiſchen meine Reime wanden,
Unverſtändlich blieben dir ſie,
Die mir ungehört verſchwanden:
Meine Lippe muß verſtummen,
Meine Barke muß verſanden!

151.

Im Kaſtanienwäldchen ſaß ich,
Alle Welt umher vergaß ich,
Denn du ruhteſt mir zur Seite;
Deine ſchönen Blicke maß ich;
Pomeranzen dir vom Schooße,
Gold von gold'nen Schüſſeln aß ich:
Reicher, als ein Weltbeherrſcher,
Mehr als eine Welt beſaß ich;
Früchte dir und Küſſe ſtehlend,
War beglückt im Uebermaß ich.

152.

Sommerliche Mondenſcheibe,
Deren Pracht ich gern beſchreibe,
Sterne, deren holden Flimmer
Meinem Lied ich einverleibe,
Die zu Zeugen deß ich rufe,
Was ich hoffe, was ich treibe:
Wenn des Menſchen Looſe lenkt ihr,
Wie man ſagt, vom Mutterleibe,
So erſpart mir dieſe Trennung,
So vergönnt mir, daß ich bleibe,
Honigſüße Küſſe fodre,
Honigſüße Lieder ſchreibe!

153.

Wo Platanen ſtehn im Raſen,
Ruhten wir beglückt, und laſen
Bald von Bradamantens Treue,
Bald von Rolands Liebesraſen:
Sitzend auf des Berges Gipfel,
Wo die reinſten Lüfte blaſen,
Inſelreiches Meer beſchauend,
Eine Wüſte voll Oaſen,
Wo der Himmel gleich Sapphiren,
Wo die Erde gleich Topaſen;
Doch die Sonne ſank, der Hirte
Trieb die Ziegen heim vom Graſen.
Unſre liebekranken Herzen,
Dank der heiligen Nacht, genaſen.

154.

Was ich denke, was ich ſinne,
Ohne Worte wirſt du's inne,
Wenn vor deinem Fenſter Morgens
Mein Geſpräch ich ſtill entſpinne.
Reib' ich mir die Stirn, ſo heißt es,
Daß ich heute nicht entrinne;
Aber kann des Nachts ich kommen,
Streich ich leiſe mich am Kinne.
Leicht verſtehſt du, was ich ſage,
Leicht bewahrſt du dir's im Sinne,
Warteſt mein im ſchönen Garten,
Auf des Bergs Terraſſenzinne:
Heute ſteht der Mond in Wolken,
Das gereicht uns zum Gewinne.

155.

Dieſe Bäume, dieſe Blüten
Mögen unſre Liebe hüten,
Vor den Menſchen uns verbergen,
Die nur Neid und Nebel brüten;
Dieſe kurzen Augenblicke
Mögen uns den Schmerz vergüten,
Den die Trennung bald herbeiführt:
Möcht' ein Gott ſie doch verhüten!
Dich erwarten Kloſterzellen,
Mich verhaften Schiffs-Cajüten.

156.

Wo ſich Mädchen rings und Knaben
Feſtlich ſchmücken und begaben,
Sich am Tamburin ergötzen,
Oder am Geſang ſich laben,
Mag ich wohl den Freunden bieten
Leichter Lieder leichte Gaben;
Doch zuweilen, wenn ich ſitze
Tief in Einſamkeit begraben,
In der menſchenleeren Wildniß
Auf antiken Architraben,
Wird Anakreon zum Pindar,
Und die Seele tönt erhaben.

Vierzeilen.

Wenn ich Schenkenwangen küſſe, denk' ich, wären's deine nur!
Möchteſt du an ſeiner Stelle kommen mit dem Weine nur!
Sprich, warum, wenn auf den Straßen ich begegne dir, warum,
Statt ins Auge mir zu blicken, blickſt du auf die Steine nur?

Habt ihr nie geſehn im Walde, daß auf trübem Waſſerſchlamm
Eine Lilie beſcheiden mit unzähl'gen Blüten ſchwamm?
Dieſes Volks geſchwätz'ge Leere gleicht geſtandnem totem Pfuhl,
Deines Weſens ew'ge Jugend iſt des Lebens grüner Stamm.

Da ich für des Lebens Mühen hab erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde, zu verſtreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willſt du ferne bleiben, ſei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Soll dein ganzes Lob geſchrieben vom Beginn zum Ziele ſein,
Müſſen Paradieſesvögel Spender ihrer Kiele ſein:
Meine Lieder, Tepp'che ſind es, die ich breite deinem Tritt,
Doch ſie könnten Baldachine, wenn es dir gefiele, ſein.

Komm, denn ohne dich die Seele durch den Wein erlab' ich nicht,
Komm zu mir, und nimm mein Leben, denn was Beß'res hab' ich nicht!
Vor den Hufen deines Roſſes ſtreut' ich meine Lieder aus,
Doch du ſprachſt: Auf Steinen trab' ich, über Perlen trab' ich nicht.

Schilt mich ſtolz die Welt, ſo weißt du, daß ich von den Milden bin,
Daß ich ſcheu vor dir und ſchüchtern, gleich dem Reh, dem wilden, bin;
Schilt ſie wortkarg mich, ſo weißt du, daß ich fähig neben dir
Auch des Schönſten, was die Sprache je vermocht zu bilden, bin.

Trägſt den Ring du, den vom Freunde dir geſandten, an der Hand?
O was trägſt du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im naſſen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern ſoll's mich, wenn dich dieſe nicht verbrannten an der Hand.

O wie zeigt mir heut dein Auge liebevoll und loſe ſich,
Aus der vollen Wangenknoſpe ſehnt die goldne Roſe ſich;
Laß mich ſterben, jetzt im erſten Augenblicke deiner Gunſt,
Daß mein Grab noch unter deinen Füßen übermooſe ſich.

Wenn du ſcheidend dich entferneſt, ſprich, wo nur ich bliebe, wo?
Nicht ein Raub zu ſein dem Grame, jenem falſchen Diebe, wo?
Sprich, wo fänd ich ſolche Scherze, ſolchen heiter feſten Mut,
Solche Züge, freundlich edel, ach, und wo die Liebe, wo?

Heut erbarme doch dich dieſer liebentglühten Pein etwas,
Ach, von deinen Schätzen allen, wär', ach wäre mein etwas!
Nur ein Härchen deiner Wimper, nur ein Löckchen deines Haars,
Doch wir betteln um das Schöne, du nur haſt allein etwas.

Freund, wie viele Schmerzen pein'gen, die man, ach, vergebens trägt,
Die man ſelbſt noch in der ſchönſten Zeit des ird'ſchen Strebens trägt;
Mußt' ich denn ſo ſpät erfahren, prüfend manches Labyrinth,
Daß ſich nur an deinem Buſen das Gewicht des Lebens trägt?

Deine ſchwarzen Augen ruhten auf den meinen allzulang;
Doch es nahn der Trennung Stunden, ach! ſie ſcheinen allzulang!
Lieblich iſt's, geliebt zu lieben, aber ſoll ein ſchöner Blick
Nie zum Quell des Schmerzes werde, blick in keinen allzulang!

Sonette.

Was ſtets und aller Orten
Sich ewig jung erweiſt,
Iſt in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geiſt.

1.

Entled'ge dich von jenen Ketten allen,
Die gutgemutet du bisher getragen,
Und wolle nicht, mit kindiſchem Verzagen,
Der ſchnöden Mittelmäßigkeit gefallen!

Und mag die Bosheit auch die Fäuſte ballen,
Noch athmen Seelen, welche keck es wagen,
Lebendig, wie die deinige zu ſchlagen,
Drum laß die friſchen Lieder nur erſchallen!

Geſchwätz'gen Krittlern gönne du die Kleinheit,
Bald dieß und das zu tadeln und zu loben,
Und nie zu faſſen eines Geiſtes Einheit.

Ihr kurzer Groll wird allgemach vertoben,
Du aber ſchüttelſt ab des Tags Gemeinheit,
Wenn dich der heil'ge Rhythmus trägt nach oben.

2.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette!
Er ſang ſie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und alſo ſang auch manches Abenteuer,
In ſchmelzend muſikaliſchem Sonette,
Ein Held, der einſt durch wildes Wogenbette
Mit ſeinem Liede ſchwamm, als ſeinem Steuer.

Der Deutſche hat ſich beigeſellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugieſen,
Und ſang geharniſchte für kühne Ritter.

Auf dieſe folg' ich, die ſich groß erwieſen,
Nur wie ein Aehrenleſer folgt dem Schnitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu dieſen.

3.

Das Sonett an Goethe.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

4.

An J. J. W.

„Die Kunſt iſt tot, wir haben ſie begriffen!"
Dieß rufend, ſeh' ich dich die Naſe rümpfen,
Als ob wir Alle ſtäken nur in Sümpfen,
Statt über's Meer der Poeſie zu ſchiffen.

Das Ew'ge wähnſt auf einmal du vergriffen,
Als ob die Rede ſei von alten Strümpfen:
Das iſt der kräftigſte von deinen Trümpfen,
Das iſt der pfiffigſte von deinen Pfiffen!

Doch hoffe nie, durch eitlen Wahn befangen,
Der Poeſie Myſterium zu faſſen,
Das kaum dein Witz noch obenhin umgangen;

Allein von uns, die wir den Irrthum haſſen,
Dich aber lieben, wirſt du nie verlangen,
Daß ihm zu Liebe wir uns ſelbſt verlaſſen.

5.

Shakespeare in ſeinen Sonetten.

Du ziehſt bei jedem Loos die beſte Nummer,
Denn wer, wie du, vermag ſo tief zu dringen
In's tiefſte Herz? Wenn du beginnſt zu ſingen,
Verſtummen wir als klägliche Verſtummer.

Nicht Mädchenlaunen ſtören deinen Schlummer,
Doch ſtets um Freundſchaft ſehn wir warm dich ringen:
Dein Freund errettet dich aus Weiberſchlingen,
Und ſeine Schönheit iſt dein Ruhm und Kummer.

Bis auf die Sorgen, die für ihn dich nagen,
Erhebſt du Alles zur Apotheoſe,
Bis auf den Schmerz, den er dich läßt ertragen!

Wie ſehr dich kränken mag der Seelenloſe,
Du läſſeſt nie von ihm, und ſtehſt mit Klagen
Den Wurm des Laſters in der ſchönſten Roſe.

6.

Sophokles.

Dir iſt's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu ſchau'n, wo Menſch und Gott ſich ſcheidet,
Und was in ird'ſche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgeſungen!

Du biſt in's Innre dieſer Welt gedrungen
Und kennſt zugleich, was auf der Fläche weidet:
Was nur ein Menſchenbuſen hofft und leidet,
Du ſprachſt es aus mit deinen tauſend Zungen!

Nie biſt du kühl zur Nüchternheit verſunken,
Du ſprühteſt in erhabener Verſchwendung
Der goldnen Flammen lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du haſt den Rauſch der Poeſie getrunken,
Und ſchimmerſt nun in ſtralender Vollendung.

7.

Hafis.

Daß Hafis kühn ſei, darf ich nicht verſchweigen,
Und daß ein Geiſt wie ſeiner ſchwer zu zügeln,
Dem Adler gleicht er, der mit breiten Flügeln
Im Aether ſchlägt den lichten Sternenreigen.

Ihr mögt ihm nachſchau'n oder mit ihm ſteigen
Zu ſeinen blühend unbewölkten Hügeln,
Wo nicht, ihn tadeln oder ihn beklügeln:
Er wird ſich Keinem, als nur Einem, neigen.

Im Guten mögt ihr ſchwelgen oder Schlimmen,
Doch nur Geſtalt entzücke den Geſtalter,
Und Jeder ſoll ſein eignes Ziel erklimmen.

Kein Mißverſtehender vermag mit kalter
Beſchränktheit einen Buſen zu verſtimmen,
Der frei ſich fühlt durch alle Lebensalter.

8.

An F. v. B.

Mit den Gaſelen.

Die ſchöne Schickung, welcher Lob gebühret
Für dieſes Lebens Herrlichſtes und Meiſtes,
Sie hat hieher in unſer unbereiſtes,
Beſcheidnes Städtchen dich, o Freund, geführet.

Die ſchöne Sehnſucht, welche du verſpüret,
Ein Höchſtes frühe zu verſtehn und Freiſtes,
Hat auf die Spuren jenes großen Geiſtes
Dich hergeführt, der alle Welt berühret.

Du haſſeſt Alle, die nur Formeln ſchwätzen,
Du ſtrebſt das Innre jedes Dings zu ſichten,
Und übſt den Geiſt in ſchroffen Gegenſätzen.

Dieß hatt' ich ſcheidend noch an dich zu richten,
Du packe nun zu deinen andern Schätzen
Auch dieſen Schatz von närriſchen Gedichten!

9.

An Schelling.

Bei demſelben Anlaſſe.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König iſt im Reich des Wahren?
Du ſiehſt ſie beide ſich im Höchſten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirſt die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirſt dieſe morgenländiſch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüten eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes.

Du aber tauchſt die heil'ge Bienenſchwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

10.

Nach langer Arbeit glücklichem Vollbringen
Mit süßem Nichts die Tage zu verträumen,
Bei jedem flüchtigen Genuß zu säumen,
Am Großen sich ergötzend und Geringen:

Aus edlen Dichtern einen Vers zu singen,
Gestreckt in's Gras, wo laute Quellen schäumen,
An Rosenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbesorgt dahin zu bringen:

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verschönen:

Dieß ist, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget.

11.

Wenn du vergessen kannst und kannst entsagen,
So bist du mir der Glückliche hienieden;
Dir ist ein leichter Lebenskampf beschieden,
Wenn du verlierst, beginnst du neu zu wagen.

Und wenn du hast Treulosigkeit ertragen,
Als, die du liebtest, dich gehaßt, vermieden,
Und doch im Herzen nie verlorst den Frieden,
Dann ist die Zeit dir voll von schönen Tagen!

Wenn jede Trennung du mit Mut verſchmerzeſt,
Und wenn, da kaum ein Liebchen dich verlaſſen,
Du ſchon ein andres voll Verlangen herzeſt:

Dann weißt du, traun! dich in die Welt zu faſſen;
Das Leben ſtürmt und wütet, doch du ſcherzeſt,
Mit ſanftem Hauch bewegend ſchwere Maſſen.

12.

Was will ich mehr, als flüchtig dich erblicken?
Was wär' ich, trüg' ich heißeres Verlangen?
In welche Netze würd' ich, wenn ich hangen
An deinem Auge bliebe, mich verſtricken!

Was will ich mehr noch, als ein eilig Nicken?
Es würden deine Worte mich befangen:
Vom Schützen wird ein Vogel raſch umgangen,
Wenn mehr er will als an der Kirſche picken.

Wohl mögen Reize, die ſo ganz dein eigen,
Den Wunſch der Sehnſucht in den Andern wecken,
Sich dir zu nahn und dir ein Herz zu zeigen.

Ich werde nur, wenn Jene ſich entdecken,
Vor deiner Schönheit huldigend mich neigen,
Nicht eine Sylbe ſoll dein Ohr erſchrecken!

13.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuſchau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingeſtreuet
Auf dieſen Wangen, dieſen ſchönen Haaren!

Du biſt ſo zart, du biſt ſo jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die Liſt in deinem Buſen ſcheuet,
Der mag vor dir ſich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem friſchen Aſte,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da ſchon Zerſtörung wütet unterm Baſte.

Doch ſoll mir froſtige Betrachtung rauben
Den ſüßen Schatten, unter dem ich raſte?
Nein, deine Schönheit fodert blinden Glauben!

14.

Wie ſchwillt das Herz von ſeligem Genügen,
Sobald ein Blick, der lange trüb umnachtet,
Verächtlich uns und blinzelnd nur betrachtet,
Zuletzt voll Milde ruht auf unſern Zügen!

Wär's Zufall, oder willſt du mich betrügen?
Haſt du vielleicht mich deiner wert erachtet?
Wenn, Augen, ihr mir nicktet oder lachtet,
Dann wollt' ich ſtets mich euch als Sklave fügen!

O gieb Gewißheit, wo nur Zweifel waltet,
Laß länger nicht mich hin und wieder ſchwanken,
Weil oft im Zweifel das Gemüt erkaltet!

Nicht ſchwer zu helfen iſt gewiſſen Kranken:
Ein einz'ger Wink, ein Händedruck entfaltet
Uns Millionen liebender Gedanken.

15.

Was kann die Welt für unſer Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falſchen Treiben?
Kann ſie es feſſeln oder es vertreiben?
Kann ſie uns trennen oder uns verbinden?

Wir ſehn die Dinge rings um uns verſchwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umſchreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir ſich finden.

Sie, die uns wandeln ſehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen ſollen ſie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergeſſen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umſchlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt ſich mein Eigenwille.

16.

Des Glückes Gunſt wird nur durch dich vergeben,
Schön iſt die Roſe nur, von dir gebrochen,
Und ein Gedicht nur ſchön, von dir geſprochen:
Tot iſt die Welt, du biſt allein am Leben.

In dieſen Lauben, die ſich hold verweben,
Wird ohne dich mir jeder Tag zu Wochen,
Und dieſer Wein, den warme Sonnen kochen,
Kann nur aus deiner Hand mein Herz beleben.

Von dir geſchieden, trenn' ich mich vom Glücke,
Das Schönſte dient mir nur, mich zu zerſtreuen,
Das Größte füllt mir kaum des Innern Lücke.

Doch drückſt du mich an deine Bruſt, den Treuen,
Dann kehrt die Welt in meine Bruſt zurücke,
Und am Geringſten kann ich mich erfreuen.

17.

Wer in der Bruſt ein wachſendes Verlangen
Nach ſchönen Augen fühlt und ſchönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Bruſt ein ungeheures Bangen.

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falſchem Feuer,
Denn ach, ſie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen iſt das Leben ſchön und theuer,
Die frank und ungefeſſelt mit ihm ſcherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt iſt euer!

18.

Von weiter Ferne werd' ich angezogen,
Ich möchte ſuchend durch die Länder ſchweifen,
Dich wieder ſehn und wieder dich ergreifen,
Und nie mehr laſſen, bis du mir gewogen.

Durchwandeln möcht' ich kalte Meereswogen,
Und Erdenfluren, welche ſchwellend reifen,
Nach dir zu fragen bei den Wolkenſtreifen,
Nach dir zu fragen bei dem Regenbogen:

Ob über dir ſie ſchwebten in der Ferne?
Ob er dich ſah durch ſeine Pforten treten?
Dem Liebenden antwortet Jeder gerne.

Nun faſſ' ich erſt den Wandel der Cometen,
Sie ſchweifen hin und fragen alle Sterne:
Wo iſt ſie? oder: Habt ihr ſie betreten?

19.

Was gleißt der Strom mit ſchönbeſchäumten Wogen,
Da nur Entſetzen lauſcht im tiefen Grunde?
Was haucht die Roſe ſüßen Duft vom Munde,
Da manches Blatt ihr ſchon im Wind entflogen?

Was iſt mit Gold der Wolke Saum bezogen,
Da ſchon Gewitter birgt die nächſte Stunde?
So hat, mit allem Schrecklichen im Bunde,
Natur uns ſtets durch falſchen Reiz belogen?

Doch wer enträtſelt erſt der Seele Tücken!
Dein Blick erglüht, der nur Verderben ſendet,
Und ach! ich wähnte reines Licht zu ſaugen.

Nun fühl' ich wohl, erwachend vom Entzücken,
Das meine Sinne nur zu ſehr verblendet:
Dein Herz iſt ſchwarz, wie deine ſchwarzen Augen!

20.

Die erſte Gunſt haſt du mir heut geſpendet,
Und mußte ſolch ein ſchöner Tag enteilen?
Die düſtre Wolke ſah ich ſich vertheilen,
Die ſonſt den Reiz mir deiner Brau'n entwendet.

Dein Blick, der ſtets von mir ſich abgewendet,
Ich ſah ihn heut auf meinen Blicken weilen,
Und all ihr Gift entſaugt' ich jenen Pfeilen,
Die mir dein ſchönes Auge zugeſendet.

Der Hoffnung erſter ſchwacher Stral entbrannte
Mir im Gemüt, daß du mir feiſt gewogen,
Und unſre Seelen grüßten ſich Verwandte,

War jener Stolz, der deine Stirn umzogen,
Vielleicht nur Groll, weil ich dich lange kannte,
Eh dir mein Herz begeiſtert zugeflogen?

21.

Dich oft zu ſehen iſt mir nicht beſchieden,
Und ganz verſagt iſt mir, zu dir zu kommen,
Dir ſelten zu begegnen und beklommen
Dich anzuſchau'n, das iſt mein Loos hienieden.

Doch von dir träumen, dichten, Plane ſchmieden,
Um dir zu nahn, das iſt mir unbenommen,
Das ſoll, ſo lang es frommen will, mir frommen,
Und mit ſo Wen'gem ſtell' ich mich zufrieden.

Denn ach! ich habe Schlimmeres ertragen,
Als dieſes Schlimme jetzt, und duld' ergeben,
Statt heft'ger Qual, ein ſüßes Mißbehagen.

Mein Wunſch bei Andern zeugte Widerſtreben:
Du haſt ihn nicht erhört, doch abgeſchlagen
Haſt du ihn auch nicht, o mein ſüßes Leben!

22.

Nicht aus Begier und aus Genuß gewoben
War unſre Liebe, nicht in Staub verſunken:
Nur deiner Schönheit bebt' ich wonnetrunken,
Und gütig warſt du, gleich den Engeln oben.

Du hatteſt mich zu dir emporgehoben,
In deinem Auge ſchwamm ein lichter Funken,
Der Farben ſchuf, den Pinſel drein zu tunken,
Den reine Dichterhände Gott geloben.

Nun, da ich fern von dir den Tag verbringe,
Erſcheinſt du der Bewunderung noch reiner,
Je mehr im Geiſt ich deinen Wert durchdringe.

Ja, immer ſehnſuchtsvoller denk' ich deiner,
Und legt die Welt mir auch ſo manche Schlinge,
Du ſollſt mich nie gefangen ſehn in einer.

23.

In alle Räume brauſt die ſtolze Welle,
Die ich im dichteriſchen Uebermute
Entſpringen ließ aus meinem eignen Blute,
Daß ſie zum Strome mir, zum Meere ſchwelle.

Den Afterwitz verſchlinge ſie, die ſchnelle,
Daß er ſein Liedchen nicht mehr länger bute,
Doch weichmelodiſch und gelind umflute
Der blum'ge Strom des Glaubens heil'ge Schwelle.

Die Fluten, welche die Natur erfriſchen,
Gebaren ſie nicht alles irdſche Leben?
Entwand ſich nicht ſogar dem Schaum Urania?

So möcht' ich Perlen aus der Tiefe fiſchen,
Der unerſchöpflichen, und dann ſie weben
Zum Diadem der heiligen Germania!

24.

An Schelling.

Wie ſah man uns an deinem Munde hangen,
Und lauſchen Jeglichen auf ſeinem Sitze,
Da deines Geiſtes ungeheure Blitze
Wie Schlag auf Schlag in unſre Seele drangen!

Wenn wir zerſtückelt nur die Welt empfangen,
Siehſt du ſie ganz, wie von der Berge Spitze;
Was wir zerpflückt mit unſerm armen Witze,
Das iſt als Blume vor dir aufgegangen.

Noch ſteht man Thoren zwar, erboſt dagegen,
Mit logiſchen Tiraden überkleiſtern
Der Geiſtesarmut Eier, die ſie legen;

Doch dieſes Völkchen, das dich wähnt zu meiſtern,
Nie wird's die Welt der Wiſſenſchaft bewegen,
Und einen Dichter wird es nie begeiſtern.

25.

An denſelben.

Als ein Jahrhundert müde ſank zu Grabe,
Und viel des Großen uns zu Theil geworden,
Da tratſt du auf, und gründeteſt den Orden
Der neuen Zeit, beinahe ſchon als Knabe!

Die Kunſt vernahm's, und griff zum Pilgerſtabe,
Befreit durchzog ſie alle Völkerhorden,
Der weiche Süden und der friſche Norden
Verliehn ihr willig reiche, goldne Gabe.

Zwar füllt Gebelfer überall die Lüfte,
Die Schnöden, Blöden zerren ihr am Ruhme,
Und Eulen heulen durch die morſchen Klüfte;

Doch ruhig flammt die diamantne Blume,
Weihrauchgewölk' verſchwenden ihre Düfte,
Und ſpenden es dem ew'gen Chriſtenthume.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel ſtiegen,
An deren Staffeln ſich die Wellen ſchmiegen,
Die uns getragen ohne Falſch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune ſcheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantiſch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, ſonſt Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln ſehen wir ihn ragen
Auf ſeiner koloſſaliſchen Colonne.

Ich ſteig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen? . . . . .

27.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gaſſen,
Die tauſendfach ſich ineinander ſchlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Rätſel faſſen?

Erſteigend erſt des Markusthurms Terraſſen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entſteht ein Bild, es theilen ſich die Maſſen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninſeln niederſchauen.

Und ſieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
Palläſte ſich und Tempel ſich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

28.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegeleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müſſiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läßt durch nichts ſich ſtören,
Und ſtört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

29.

Nun hab' ich dieſen Taumel überwunden,
Und irre nicht mehr hier und dort in's Weite,
Mein Geiſt gewann ein ſicheres Geleite,
Seitdem er endlich einen Freund gefunden.

Dir nun, o Freund, gehören meine Stunden,
Du gabſt ein Ziel mir nun, wonach ich ſchreite,
Nach dieſer eil' ich oder jener Seite,
Wo ich, dich anzutreffen, kann erkunden.

Du winkſt mir zu von manchem Weihaltare,
Dein Geiſt iſt ein harmoniſches Beſtreben,
Und deine ſanfte Seele liebt das Wahre.

O welch ein Glück, ſich ganz dir hinzugeben,
Und, wenn es möglich wäre, Jahr' um Jahre
Mit deinen Engeln, Gian Bellin, zu leben!

30.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erſchlagen,
Und öde feiern ſeines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengſte, die durch ſalz'ge Schäume
Dahergeſchleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieſelben ſind ſie, ach ſie tragen
Des korſikan'ſchen Ueberwinders Zäume.

Wo iſt das Volk von Königen geblieben,
Das dieſe Marmorhäuſer durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerſtieben?

Nur ſelten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge ſich geſchrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

31.

Erſt hab' ich weniger auf dich geachtet,
O Tizian, du Mann voll Kraft und Leben!
Jetzt ſiehſt du mich vor deiner Größe beben,
Seit ich Mariä Himmelfahrt betrachtet!

Von Wolken war mein trüber Sinn umnachtet,
Wie deiner Heil'gen ſie zu Füßen ſchweben:
Nun ſeh ich ſelbſt dich gegen Himmel ſtreben,
Wonach ſo brünſtiglich Maria trachtet!

Dir faſt zur Seite zeigt ſich Pordenone:
Ihr wolltet lebend nicht einander weichen,
Im Tode hat nun jeder ſeine Krone!

Verbrüdert mögt ihr noch die Hände reichen
Dem treuen, vaterländiſchen Giorgione,
Und jenem Paul, dem wen'ge Maler gleichen!

32.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Oed' iſt der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe malet!

Nun ſteht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Rieſentreppe ſtaunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

33.

Ich fühle Woch' auf Woche mir verſtreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen,
Hör' ich Fuſina, hör' ich Meſtre nennen,
So ſcheint ein Froſt mir durch die Bruſt zu ſchleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefſten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes ſieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im ſpröden, kalten,
Und in ſo manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu feſſeln mich, zu halten,
So miſcht ſich unter jene Kunſtgebilde
Die ſchönſte Blüte lebender Geſtalten.

34.

Hier wuchs die Kunſt wie eine Tulipane,
Mit ihrer Farbenpracht dem Meer entſtiegen,
Hier ſcheint auf bunten Wolken ſie zu fliegen,
Gleich einer zauberiſchen Fee Morgane.

Wie ſeid ihr groß, ihr hohen Tiziane,
Wie zart Bellin, dal Piombo wie gediegen,
Und o wie lernt ſich ird'ſcher Schmerz beſiegen
Vor Paolo's heiligem Sebaſtiane!

Doch was auch Farb' und Pinſel hier vollbrachte,
Der Meißel iſt nicht ungebraucht geblieben,
Und manchen Stein durchdringt das Schöngedachte:

Ja, wen es je nach San Giulian getrieben,
Damit er dort des Heilands Schlaf betrachte,
Der muß den göttlichen Campagna lieben!

35.

Ihr Maler führt mich in das ew'ge Leben,
Denn euch zu miſſen könnt' ich nicht ertragen,
Noch dem Genuß auf ew'ge Zeit entſagen,
Nach eurer Herrlichkeit emporzuſtreben!

Um Gottes eigne Glorie zu ſchweben
Vermag die Kunſt allein und darf es wagen,
Und weſſen Herz Vollendetem geſchlagen,
Dem hat der Himmel weiter nichts zu geben!

Wer wollte nicht den Glauben aller Zeiten,
Durch alle Länder, alle Kirchenſprengel
Des Schönen Evangelium verbreiten:

Wenn Palma's Heil'ge mit dem Palmenſtengel,
Und Paolo's Alexander ihn begleiten,
Und Tizians Tobias mit dem Engel?

36.

Zur Wüſte fliehend vor dem Menſchenſchwarme,
Naht hier ein Jüngling, um zu reinern Sphären
Durch Einſamkeit die Seele zu verklären,
Die hohe, großgeſtimmte, gotteswarme.

Voll von Begeiſterung, von heil'gem Harme
Erglänzt ſein ew'ger, ernſter Blick von Zähren,
Nach Jenem, den Maria ſoll gebären,
Scheint er zu deuten mit erhobnem Arme.

Wer kann ſich weg von dieſem Bilde kehren,
Und möchte nicht, mit brünſtigen Geberden,
Den Gott im Buſen Tizians verehren?

O goldne Zeit, die nicht mehr iſt im Werden,
Als noch die Kunſt vermocht die Welt zu lehren,
Und nur das Schöne heilig war auf Erden!

37.

Hier ſeht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Roſe baden;
Doch was ihr ſaht an blumigern Geſtaden,
Vergeßt ihr hier und wünſcht es kaum zu ſchauen.

Die ſtern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da ſitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Venedigs ſchönſte Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geſchwinde,
Wie Canaletto das verſucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Muſik verhaucht gelinde.

Indeſſen wehn, auf ehrnen Piedeſtalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme ſtralen.

38.

Weil da, wo Schönheit waltet, Liebe waltet,
So dürfte Keiner ſich verwundert zeigen,
Wenn ich nicht ganz vermöchte zu verſchweigen,
Wie deine Liebe meine Seele ſpaltet.

Ich weiß, daß nie mir dieß Gefühl veraltet,
Denn mit Venedig wird ſich's eng verzweigen:
Stets wird ein Seufzer meiner Bruſt entſteigen
Nach einem Lenz, der ſich nur halb entfaltet.

Wie ſoll der Fremdling eine Gunſt dir danken,
Selbſt wenn dein Herz ihn zu beglücken dächte,
Begegnend ihm in zärtlichen Gedanken?

Kein Mittel giebt's, das mich dir näher brächte,
Und einſam ſiehſt du meine Tritte wanken
Den Markus auf und nieder alle Nächte.

39.

Wenn tiefe Schwermut meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geiſt im Tande zu zerſplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag beſieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeſchmieget,
In öde Wellen, die nur leiſe zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbuſch die Zweige bieget.

Und wann ich, ſtehend auf verſteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen ſich vermählen:

Dann ſtört mich kaum im ſchweigenden Reviere,
Herſchallend aus entlegenen Kanälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere. [2]

40.

Der Canalazzo trägt auf breitem Rücken
Die lange Gondel mit dem fremden Gaſte,
Den vor Grimani's, Peſaro's Pallaſte
Die Kraft, das Ebenmaß, der Prunk entzücken.

Doch mehr noch muß er ſich den Meiſterſtücken
Der frühern Kunſt, die nie ein Spott letaſte,
Euch muß er ſich und euerm alten Glaſte,
Piſani, Vendramin, Ca Doro bücken.

Die goth'ſchen Bogen, die ſich reich verweben,
Sind von Roſetten überblüht, gehalten
Durch Marmorſchäfte, vom Balkon umgeben:

Welch eine reine Fülle von Geſtalten,
Wo, triefend von des Augenblickes Leben,
Tiefſinn und Schönheit im Vereine walten.

41.

Ich liebe dich, wie jener Formen eine,
Die hier in Bildern uns Venedig zeiget:
Wie ſehr das Herz ſich auch nach ihnen neiget,
Wir ziehn davon und wir beſitzen keine.

Wohl biſt du gleich dem ſchöngeformten Steine,
Der aber nie dem Piedeſtal entſteiget,
Der ſelbſt Pygmalions Begierden ſchweiget,
Doch ſei's darum, ich bleibe ſtets der Deine.

Dich aber hat Venedig auferzogen,
Du bleibſt zurück in dieſem Himmelreiche,
Von allen Engeln Gian Bellins umflogen:

Ich fühle mich, indem ich weiter ſchleiche,
Um eine Welt von Herrlichkeit betrogen,
Die ich den Träumen einer Nacht vergleiche.

42.

Was läßt im Leben ſich zuletzt gewinnen?
Was ſichern wir von ſeinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das ſüße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu iſt nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beſchaun mit ſehnſuchtsvoll erſtauntem Sinnen.

Das Auge ſchweift mit emſigem Beſtreben,
Als ob zurück in ſeinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu ſchweben:

Zuletzt, entziehend ſich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angeſicht ein Blick der Liebe.

43.

An C.

Daß ich ein Recht auf dich zu zürnen habe
Für ſo verletzende Beleidigungen,
Das fühl' ich tief, doch thu' ich's blos gezwungen,
Wenn ich mein Herz an dieſem Recht erlabe.

Denn ich verwünſch' es als die ſchlimmſte Gabe,
Vom Schickſal unſerer noch allzujungen,
Noch zarten Liebe feindlich aufgedrungen,
Da es die kaum geborne trägt zu Grabe.

Beginnſt du ſo, was ſoll ich künftig hoffen,
Wenn ſchon am Morgen unſres neuen Bundes
Mich ſolch ein Schlag aus blauer Luft getroffen?

Doch ach, mein Recht begiebt ſich jedes Grundes,
Es ſteht geformt dich aus zu ſchönen Stoffen,
Und lebt ja nur vom Hauche deines Mundes!

44.

Wenn auch getrennt die Geiſter ſind, zu dringen
Vermag der Geiſt zum Geiſt, indem er denket;
Wenn meine Seele ſich in dich verſenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Beſäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel ſie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume ſchenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebſt, ſo will ich gern ertragen,
Dir fern zu ſein, weil ich zu gut verſtehe,
Was unſre Seelen ohne Laut ſich klagen.

Allein ſo lang ich noch in Zweifel ſtehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

45.

An Juſtus Liebig.

Den Freund erſehnend, welcher, treu dem Bunde,
Mich reich ergänzen kann in Sein und Wiſſen,
Fühlt' ich mein Herz durch manchen Wahn zerriſſen,
Und eitle Täuſchung ſchlug mir manche Wunde:

Da bringt dein Auge mir die ſchöne Kunde,
Da find' ich dich, um weiter nichts zu miſſen,
Wir fühlen beide ſchnell uns hingeriſſen,
Zu Freunden macht uns eine kurze Stunde.

Und kaum genießen wir des neuen Dranges,
Als ſchon die Trennung unſer Glück vermindert,
Beſchieden uns vom prüfenden Geſchicke.

Doch ihres innigen Zuſammenhanges
Erfreu'n die Geiſter ſich noch ungehindert;
Es ruhn auf goldner, künft'ger Zeit die Blicke.

46.

Wer möchte ſich um einen Kranz bemühen,
Den unſre Zeit, die feile Modedirne,
Geſchäftig flicht für jede flache Stirne,
Aus Blumen flicht, die zwo Sekunden blühen?

Wer wollte noch für das Vollkommne glühen,
Wo man willkommen iſt mit leerem Hirne?
Wer wollte fliegen gegen die Geſtirne,
Wo Funken blos aus faulem Holze ſprühen?

Gereimten Aberwitzes Propaganden,
Fahrt ruhig fort, euch wechſelſeits zu preiſen,
Und ſtellt euch nur, als wär' ich nicht vorhanden!

Ein Zeitungsblatt iſt leider nicht von Eiſen,
Und wenn poſaunt ihr ſeid in allen Landen,
Eins fehlt euch doch — es iſt das Lob der Weiſen.

47.

Anſtimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunſt gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich ſterbe, ſterb' ich für das Schöne.

Doch wünſcht' ich, daß man Beſſere bekröne,
Mich aber ziehen laſſe, wo ich neben
Dem Höchſten lernen kann nach Hohem ſtreben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da ſtets ich mich in ſeinem Dienſt verzehre,
Doch wär' ich gern das fernſte ſeiner Kinder.

Geſchieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längſt dahin der Finder,
Ein ſichres Eigenthum der deutſchen Ehre.

48.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Mut in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns ſelbſt das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerſtes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen ſchwanken?
Ich ſchämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn ſie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

49.

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spühle
Mit allen Qualen, die sein Herz empören,

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

50.

Daß ich dich liebe, haſt du nie vermutet,
Nie konnten's Menſchen um uns her beachten:
Mein ganzes Sein iſt nur ein ſtilles Trachten,
Und leiſe pocht das Herz mir, weil es blutet.

Ob's in mir ruhig, oder ob es flutet,
Theilnehmend wollteſt du das nie betrachten,
Und daß die Deinen mich für wenig achten,
Das hat mich oft geſchmerzt, doch oft ermutet.

Denn meine Seele ſtrebte warm nach oben,
Und was mir freundlich, feindlich trat entgegen,
Ein Traum erſchien mir's, der mich rings umwoben.

Und alſo will ich auch der Liebe pflegen,
Mit einer Sinnesart, die nicht zu loben,
Doch die zu ſchelten mich bedünkt verwegen.

51.

Nie hat ein ſpätres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich ſtets vielleicht, und fühl' es heute,
Da ſich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt geſichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, ſich keiner Leſer freute!
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die ſelten fühlt und oft ſo lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernſt, zu ſchüchtern, allzuſehr verſchloſſen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genoſſen,
Empfind' ich wieder jenen Drang, zu lieben;
Doch meine ſchönſte Jugend iſt verfloſſen.

52.

An Winckelmann.

Wenn ich der Frömmler Gaukelei'n entkommen,
So ſei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geiſt, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir iſt das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich geſpendet;
Denn himmliſch iſt, was immer iſt vollendet,
Und Chriſtus ſelbſt gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewiſſe ſchwarze Röcke
Den Geiſt verwickeln, der ſich will befreien,
Wo nicht, uns ſtellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beſchreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der iſt erhaben über Litaneien.

53.

An Jean Paul.

So oft ich ſonſt mich trug mit deinem Bilde,
Bereut' ich, daß ich meine Pflicht verſchoben,
Und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben
Für deine ſeelenvolle Lieb' und Milde.

Nun hat der Tod mit ſeinem Gorgoſchilde
Den Blick erſtarrt, der gern geſchaut nach oben,
Und was ich Freundliches für dich gewoben,
Send' ich dir nach in fremdere Gefilde.

Es hat den Jüngling deine Gunſt belebet,
Dir galt für künft'ge Glut der erſte Zunder,
Auf dem noch kaum ein Funke ſchwach gebebet.

Nun weilt dein ewig wonniger, geſunder,
Verjüngter Geiſt, wohin er ſtets geſchwebet,
Im überſchwänglichen Gebiet der Wunder.

54.

An Rückert.

Kaum noch verſchlang ich deines Buchs ein Drittel,
Das von der Kunſt Hariri's zeugt und deiner,
Und ſchon erſchein' ich der Entzückten einer,
Der's ohne Hehl beſtaunt und ohne Krittel.

Wenn das Genie ſo ganz auf eigne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt ſich's reiner
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel.

Mit einem Andern aber ſoll ich loſen,
So willſt du, ſtatt zu ſchicken uns ein Pärchen,
Um deines Abu Seids Metamorphoſen?

Darüber wachſe mir kein graues Härchen:
Nie trenn' ich mich von deinem Virtuoſen,
Drum ſende lieber noch ein Exemplärchen!

55.

Wann werd' ich dieſes Bangen überwinden,
Das mich befällt in deiner lieben Nähe?
Wohin ich geh' und mit den Blicken ſpähe,
Da hoff' ich dich und fürchte dich zu finden.

Wie kann ich Furcht vor dir, o Freund, empfinden,
Den ich ſo gern an meinem Buſen ſähe?
Erkläre du mir, was ſo ſchnell und jähe
Das Blut mir hemmt, den Geiſt vermag zu binden?

Iſt es die Sorge, daß dein Herz mir ſchweiget,
Daß ich an Klippen deines Stolzes ſtrande,
Der als der Liebe größter Feind ſich zeiget?

Iſt es die Göttlichkeit ſo ſüßer Bande,
Da ſtets die Liebe, wie vor Gott, ſich neiget
Mit heil'ger Furcht vor ihrem Gegenſtande?

56.

Auch du betrügſt mich, da von allen Seiten
Ich mich betrogen weiß und hintergangen,
Du füllſt mein Herz mit brennendem Verlangen,
Und meinen Gaumen an mit Bitterkeiten.

Was nur dem Feinde mag der Feind bereiten,
Hab' ich von dir als Freundeslohn empfangen,
Ich aber laſſe deinen Namen prangen,
Und überliefre dich dem Lob der Zeiten.

Bei dieſem Thau, der mir im Auge flimmert,
Noch geb' ich deine Liebe nicht verloren,
Wie ſehr dein Herz ſich gegen mich verſchlimmert!

Dich hat zum Spiegel ſich der Lenz erkoren,
Die Jugend lacht auf deiner Stirn und ſchimmert
Wie ein Gemiſch von Sonnen und Auroren!

57.

Du liebſt und ſchweigſt! O hätt' auch ich geſchwiegen,
Und meine Blicke nur an dich verſchwendet!
O hätt' ich nie ein Wort dir zugewendet,
So müßt ich keinen Kränkungen erliegen!

Doch dieſe Liebe möcht' ich nie beſiegen,
Und weh dem Tag, an dem ſie froſtig endet!
Sie ward aus jenen Räumen uns geſendet,
Wo ſelig Engel ſich an Engel ſchmiegen.

Drum laß des Wahns mich, daß du liebſt, mich freuen,
Damit die Seele nicht mir ganz veröde,
Und meinen Glauben möge nichts zerſtreuen!

O Glück, verweigre nicht mir allzuſchnöde
Den Tag, an welchem ſeinem Vielgetreuen
Die ganze Seele zeigt der ſchöne Spröde!

58.

Wenn einen Freund du ſuchſt für's ganze Leben,
Der dich durch Freude ſoll und Schmerz geleiten,
So wähle mich, du findeſt keinen zweiten,
Und keinen fähigern, ſich hinzugeben.

Zwar kann er nicht, wie du, ein Wonnebeben
Durch ſeine Schönheit um ſich her verbreiten:
Doch alle horchen gern den Lieblichkeiten,
Die ihm begeiſtert auf der Lippe ſchweben.

Ich fürchte nur, es möchte dich erbittern,
Wenn ich mir ſelbſt ſo hohes Lob verſtatte,
Blos um vor dir in falſchem Glanz zu flittern;

Sonſt würd' ich ſagen, daß auf dieſe glatte,
Noch junge Stirn, mit ungewiſſem Zittern,
Der Schatten fällt von einem Lorbeerblatte.

59.

O ſüßer Lenz, beflügle deine Schritte,
Komm früher dießmal, als du pflegſt zu kommen!
Du biſt ein Arzt, wenn unſre Bruſt beklommen,
Ein milder Arzt von immer ſanfter Sitte!

O könnt' ich ſchon in deiner Blumen Mitte,
Wann kaum der Tag am Horizont entglommen,
Bis er in's Abendrot zuletzt verſchwommen,
Von Träumen leben, ohne Wunſch und Bitte!

Wann deine helle Sonne flammt im Blauen,
Würd' ich, in's Gras geſtreckt, nach oben blicken,
Und würde glauben meinen Freund zu ſchauen!

Geblendet würde dann mein Auge nicken,
Ich würde ſchlummern bis die Sterne thauen,
Und mich im Schlaf an ſeinem Bild erquicken!

60.

Um meinen Schmerz im Stillen zu verwinden,
Such' ich nach günſt'gem Ort und günſt'ger Stunde;
Doch ſchwebt dein Bild mir ſtets im Hintergrunde,
Indeß die nähern Dinge ſchnell verſchwinden.

Geſelligkeit vermag mich nicht zu binden,
Und Einſamkeit ertragen blos Geſunde:
Denk' ich, ſo ſchärft des Denkens Pfeil die Wunde,
Und ſchweif' ich müßig, klag' ich es den Winden.

Und ſoll ich je von dieſer Pein geneſen,
So werde mir, ſo zeige dich gewogen,
Denn du nur fehlſt dem Herzen, theures Weſen!

Ich liebte manchen Freund und ward betrogen;
Doch mag die Welt in dieſen Blättern leſen,
Daß ich dich allen Andern vorgezogen.

61.

Schön wie der Tag und lieblich wie der Morgen,
Mit edler Stirn, mit Augen voll von Treue,
An Jahren jung und reizend wie das Neue,
So fand ich dich, ſo fand ich meine Sorgen.

O wär' ich ſchon an deiner Bruſt geborgen,
Wo ich mich ſammle, wenn ich mich zerſtreue!
O wäre ſchon bezwungen dieſe Scheue,
Die unſern Bund vertagt von heut auf morgen!

Was fliehſt du mich? Vermagſt du mich zu haſſen?
Was quälſt du ſo durch deiner Huld Verſchweigung
Den Liebevollen, der ſich fühlt verlaſſen?

Beim erſten Zeichen deiner künft'gen Neigung
Wird eine bange Wonne mich erfaſſen,
Wie einen Fürſten bei der Thronbeſteigung.

62.

Es ſei geſegnet wer die Welt verachtet,
Denn falſcher iſt ſie, als es Worte malen:
Sie ſammelt grauſam unſern Schmerz in Schalen,
Und reicht zum Trunk ſie, wenn wir halb verſchmachtet.

Mir, den als Werkzeug immer ſie betrachtet,
Mir preßt Geſang ſie aus mit tauſend Qualen,
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten ſtralen,
Ich aber werd' als Opferthier geſchlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben,
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,
Wie könnt in Irrthum ihr ſo lange ſchweben?

Hätt' ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,
Nie hätt' ich ganz dem Himmel mich ergeben,
Und nie vollendet was ihr liebt und lobet.

63.

Qualvolle Stunden haſt du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonſt müßten fließen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewißheit jeden Wahn beſtreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen, Freund! von auf der Oberfläche
Geſchöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Vertheid'ger taugen,
Doch ſtets bedienſt du dich als deiner beiden
Fürſprecher liſtig meiner beiden Augen:

So lang ſie ſich an deinem Blicke weiden,
So müſſen Liebe ſie aus ihm ſich ſaugen,
Du aber lies in ihrem Blick mein Leiden!

64.

Bewunderung, die Muſe des Geſanges,
Gebeut mir ſtets, daß ich das Höchſte preiſe:
Drum rühm' ich Künſtler, Fürſten, Frau'n und Weiſe,
Dem Zuge folgend eines großen Hanges.

Dich nenn' ich nun die Seele dieſes Dranges,
Den ſonn'gen Gipfel meiner Lebensreiſe,
Den Mittelpunkt, um den ich lobend kreiſe,
Beſtrickt vom Schwindel des Planetenganges.

Doch wenn vor Liebe deine Worte beben,
O ſo verleihſt du, Freund! mir mehr in dieſen,
Als meiner Kunſt beſchieden iſt zu geben.

Zwar hat auch dir die Welt ſich hold erwieſen;
Denn ſchöner ſtirbt ein Solcher, den im Leben
Ein unvergänglicher Geſang geprieſen.

65.

Wenn ich ſo viele Kälte dir verzeihe,
Geſchieht's, indem ich bei mir ſelber ſage:
Er weiß ja nicht, wie ſehr ich meiner Tage
Zufriedenheit an ſeinen Namen reihe!

Er weiß ja nicht, wie ſehr ich ihm verleihe,
Was Liebevolles ich im Herzen trage,
Was gerne theilt des Lebens Luſt und Plage,
Ja, was dem Leben giebt die höchſte Weihe!

Du weißt es nicht, und ſoll ich dir's beſchwören?
O nein! Ich wage kaum, mit dir zu ſprechen,
Um nicht den Traum, der mich beglückt, zu ſtören.

Wie ſehr mich Schönheit auch und Reiz beſtechen,
So fürcht' ich doch, ſie könnten mich bethören,
Es könnte doch an Liebe dir gebrechen!

66.

Entſchuldigungen wirſt du kaum bedürfen,
Wenn du mich liebſt; es kann dich nicht erniedern:
Verlieren würden in der Gunſt der Biedern,
Die meine Gunſt mir vor die Füße würfen.

Ich würde viele Freunde zählen dürfen,
Wenn ich die Freundſchaft Aller könnt' erwiedern,
Auch der Entfernten, welche blos aus Liedern
Die ganze Flamme meiner Seele ſchlürfen.

Ein warmes Herz, und wenn auch du mit herben,
Gehäſſigen Geſchoſſen nach ihm zieleſt,
Muß doch ſich manchen warmen Freund erwerben!

Du aber, der du jetzt den Harten ſpieleſt,
Laß einſt mich nur an deinem Buſen ſterben,
Und ſchließ ein Auge, dem du wohlgefieleſt!

67.

Du prüfſt mich allzuhart. Von deiner Senne
Kommt Pfeil auf Pfeil in meine Bruſt geflogen.
Du haſt mir mehr als Einen vorgezogen,
Den ich als Körper ohne Seele kenne.

Doch während ich in deiner Flamme brenne,
Bekämpf' ich ſtets in mir die ſtürm'ſchen Wogen,
Damit ich zürnend nicht und oft betrogen
Mit einem bittern Namen dich benenne!

O nein, Geliebter! Keine Klage ſchände,
Von ſchwarzem Unmut weibiſch hingeriſſen,
Den liebenswürdigſten der Gegenſtände!

Wenn meiner Freundſchaft nie du dich befliſſen,
War mein die Schuld: man beut ja nicht die Hände
Zum Bunde blos, man muß zu feſſeln wiſſen.

68.

Man ſchilt mich ſtolz, doch hat mich's nie verdroſſen,
Daß ich ſo wenig dir gefallen habe;
Denn deine blonde Jugend, ſüßer Knabe,
Verſchmäht den melancholiſchen Genoſſen.

So will in Scherz ich mich ergehn, in Poſſen,
Anſtatt ich jetzt mich blos an Thränen labe,
Und um der Fröhlichkeit mir fremde Gabe
Hab' ich den Himmel anzuflehn beſchloſſen.

Zwar dank' ich viel dem wohlgelaunten Glücke,
Von dem ich mehr, als ich verdient, empfangen,
Doch nichts, wodurch ich meinen Freund entzücke:

Wer aber gäbe mir die vollen Wangen
Der erſten Jugend und den Glanz zurücke,
Woran allein der Menſchen Blicke hangen?

69.

Wenn unſre Neider auch ſich ſchlau vereinen,
Um uns zu hindern und getrennt zu halten,
Noch zähl' ich nicht dich zum Geſchlecht der Kalten,
Noch geht ein Weg von deinem Blick in meinen.

Doch allzuſelten ſeh ich dich erſcheinen,
Und wenn ich rings das Auge laſſe walten,
Vermiſſ' ich ſtets die liebſte der Geſtalten,
Die liebſten Züge fehlen mir, die deinen!

Ermanne dich, und lege nicht die Zäume
Der Liebe furchtſam in die Hand des Neides,
Die gern uns ſchiede durch entlegne Räume!

Sei ganz du ſelbſt, dann wird die Zeit des Leides
Verronnen ſein, dann werden unſre Träume
Verkörpert werden. Wir verdienen beides.

70.

Die Liebe ſcheint der zarteſte der Triebe,
Das wiſſen ſelbſt die Blinden und die Tauben,
Ich aber weiß, was wen'ge Menſchen glauben,
Daß wahre Freundſchaft zarter iſt als Liebe.

Die Liebe wird mit feurigem Betriebe
Sich in ſich ſelber zu verzehren ſchnauben;
Doch meines Freundes kann mich nichts berauben,
Bis nicht ich ſelbſt in leichten Staub zerſtiebe.

Er zeigt mir Kälte nur und Uebelwollen,
Er ſpottet mein, er hat mich längſt vergeſſen,
Doch dacht' ich nie daran, mit ihm zu grollen.

Nie wird er meine Hand in ſeine preſſen,
Stets aber werd' ich neues Lob ihm zollen,
Und was man lobt, hat man im Geiſt beſeſſen.

71.

Ich möchte, wenn ich ſterbe, wie die lichten,
Geſtirne ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die ſchönſte der Geſchichten!

Er ſaß im Schauſpiel, vom Geſang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf ſeines Lieblings ſchönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn ſo ſanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

72.

Was ſoll ich noch der Menſchen Gunſt erlauern,
Da Troſt mir Keiner doch vermag zu ſchenken?
Ich will mich ganz in meinen Schmerz verſenken,
Im Stillen weinen und im Stillen trauern.

Nicht würdig bin ich, länger fortzudauern,
Seitdem ich ſtarb in ſeinem Angedenken,
Und in den ſchon ermattenden Gelenken
Fühl' ich die Keime der Zerſtörung ſchauern.

Ihn aber, himmliſche Gewalten, laſſet
Ganz glücklich werden, und verſagt ihm keinen
Von allen Wünſchen, die ſein Herz umfaſſet!

Nie ſoll mein Blick begegnen mehr dem ſeinen,
Und ach, das Bild des Menſchen, den er haſſet,
Es ſoll ihm nicht einmal im Traum erſcheinen!

73.

Indeß ich hier im Grünen mich erfreue,
Ruf' ich zu mir die kaum beſeelten Dinge:
Ihr Vögel kommt, o kommt ihr Schmetterlinge,
Befürchtet nichts, und glaubt an meine Treue!

Daß ich verräteriſche Koſt euch ſtreue,
O wähnt es nicht! Ich lege keine Schlinge,
Der ich die Zeit, den Menſchen fern, verbringe,
Der ich, noch mehr als ihr, die Menſchen ſcheue!

O zählt mich nicht zu jenen rohen Horden,
Mich, der ich Andern nie geſucht zu ſchaden,
Und von den Menſchen ſtets vermieden worden!

Laßt drum uns fliehn von allen ihren Pfaden:
Euch ſtreben ſie zu haſchen und zu morden,
Mich haben ſie mit ihrem Gram beladen.

74.

O ſüßer Tod, der alle Menſchen ſchrecket,
Von mir empfingſt du lauter Huldigungen:
Wie hab' ich brünſtig oft nach dir gerungen,
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,
Von ew'gen Wiegenliedern eingeſungen,
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geſchwungen,
Der mir allein vielleicht wie Galle ſchmecket?

Auch euch, befürcht' ich, hat die Welt bethöret,
Vereitelt wurden eure beſten Thaten,
Und eure liebſten Hoffnungen zerſtöret.

Drum ſelig Alle, die den Tod erbaten,
Ihr Sehnen ward geſtillt, ihr Flehn erhöret,
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.

75.

An Tieck.

Du haſt die Frucht vom Hesperidengarten
Für einen Gaumen ohne Sinn gebrochen,
Man wagt's den Calderon dir auszupochen;
Das ließ vom deutſchen Michel ſich erwarten!

Des Ungeſchmacks erobernde Standarten,
Sie wehen ungeſtraft und ungerochen,
Kaum wird der fliegenden noch Hohn geſprochen,
Mit Worten freilich blos, doch ſei's mit harten!

Laß die Barbaren üben ihre Pfeifen
An unſern Dichtern, welche das Gemeine
Tagtäglich ſehn an ſich vorüberſtreifen.

Doch nimmer laß ſie ſich am Heil'genſcheine
Des fremden Meiſters freventlich vergreifen,
Und wirf nicht länger Perlen vor die Schweine!

76.

Was habt ihr denn an euerm Rhein und Iſter,
Um neben dem Hellenenvolk zu thronen?
Journale, Zeitungsblätter, Recenſionen,
Tabak und Bier und Polizeiminiſter?

Die nie ihr kanntet jene zwei Geſchwiſter,
Freiheit und Kunſt, die dort in ſchönern Zonen
Aufs Haubt ſich ſetzten der Vollendung Kronen,
Ihr haltet euch für Griechen, ihr Philiſter?

Geſtümpert blos habt ihr nach vielen Seiten,
Da Griechenland der Schönheit ew'gen Schimmer
Auf alles was beſtand gewußt zu breiten.

Was iſt die Kunſt, mit der ihr prahlet immer?
In einem Ocean von Albernheiten
Erſcheinen ein'ge geniale Schwimmer!

77.

Die letzte Hefe ſoll ich noch genießen,
Im Schmerzensbecher, den du mir gereichet!
O wär ein Kind ich, ſchnell und leicht erweichet,
Daß ich in Thränen könnte ganz zerfließen!

Da mich ſo hart von ihrer Seite ſtießen,
Die unermeßlich ich geliebt, erbleichet
Der letzte Glaube, bittre Kälte ſchleichet
In ein Gemüt, das Lieb' und Mut verließen.

O wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen!

Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!

78.

Dieß Land der Mühe, dieſes Land des herben
Entſagens werd' ich ohne Seufzer miſſen,
Wo man bedrängt von tauſend Hinderniſſen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt ſich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlſtand, eine Laſt von Wiſſen,
Und unſre Deutſchen waren ſtets befliſſen,
Sich abzuplagen und geplagt zu ſterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre ſich, er ſchmeichle jeder Mode,
Und ſei dabei, wo Glück und Mut ſich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapſode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

79.

Wer wußte je das Leben recht zu faſſen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Geſpräch mit Thoren,
In Liebesqual, im leeren Zeitverpraſſen?

Ja, der ſogar, der ruhig und gelaſſen,
Mit dem Bewußtſein, was er ſoll, geboren,
Frühzeitig einen Lebensgang erkoren,
Muß vor des Lebens Widerſpruch erblaſſen.

Denn Jeder hofft doch, daß das Glück ihm lache,
Allein das Glück, wenn's wirklich kommt, ertragen,
Iſt keines Menſchen, wäre Gottes Sache.

Auch kommt es nie, wir wünſchen blos und wagen:
Dem Schläfer fällt es nimmermehr vom Dache,
Und auch der Läufer wird es nicht erjagen.

80.

Hier wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich ſtill vergangner Mißgeſchicke:
Zurück nach Deutſchland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens haſch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die ſelten ich erſticke,
Als könnten Seufzer das Gemüt ergänzen!

Wo iſt ein Herz, das keine Schmerzen ſpalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggeſtalten.

Ein Troſt nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

81.

Es ſehnt ſich ewig dieſer Geiſt in's Weite,
Und möchte fürder, immer fürder ſtreben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geiſt, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand ſo ſehr in dieſem kurzen Leben,
Wie leicht es iſt, die Heimat aufzugeben,
Allein wie ſchwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger iſt's, dem Vaterland entſagen,
Als unter einem kindiſchen Geſchlechte
Das Joch des blinden Pöbelhaſſes tragen.

82.

Wie ein Verlaſſner an verlaſſner Küſte
Seh ich verzweifelnd um mich her und weine:
Wo iſt ein Blick, der glänzte wie der deine?
Wo iſt ein Mund, der wie der deine küßte?

Und wenn ich hoffte ſelbſt, und wenn ich wüßte,
Daß günſtig lächelte mir mehr als Eine,
Ich blickte kaum nach ihr empor zum Scheine
Mit Augen, wie die Augen einer Büſte.

Wenn bis an's Ziel des irdiſchen Beſtrebens
Nie deines Anblicks wieder ich mich freue,
Noch der Erwiedrung meines Liebelebens.

Bleib' ohne Sorgen wegen meiner Treue,
Mich lockt ein neuer Liebesreiz vergebens,
Denn ew'ge Schönheit iſt das ewig Neue.

83.

Iſt das ein Glück, daß du beglückt geweſen,
Wenn du dahinſtirbſt in unſel'gen Qualen?
Wenn jahrelange Hölle muß bezahlen
Für eine Stunde, mir zum Heil erleſen?

O komm, o komm! du ſchönſtes aller Weſen,
Mit Augen, leuchtend in der Liebe Stralen,
Mit Lippen, welche Treue mir befahlen,
O komm! Doch nicht damit ich ſoll geneſen.

Denn bis du naheſt dem, der dieß geſchrieben,
Hat er, der Sehnſucht Raub, bereits genoſſen
Den Bodenſatz im Lebenskelch voll Wermut.

Doch komm, und ſinge denen, die dich lieben,
Die Lieder nur, in denen ſich ergoſſen
Durch lange, bange Nächte ſeine Schwermut.

84.

Glaub mir, noch denk ich jener Stunden ſtündlich,
Wo ich zum erſtenmale dir das zarte
Geheimniß deines Sieges offenbarte,
Im Liede kühn, allein verlegen mündlich.

Dein jetz'ger Wille ſcheint mir unergründlich:
Weil jene Schüchternheit ſie nicht bewarte,
Hör' ich dich klagen, unſre Lieb' entarte,
Und ihr Verlangen nennſt du keck und ſündlich.

O daß die Blume nicht umſonſt verdüfte,
Laß Wang' an Wange hier uns ruhn im Düſtern,
Und Bruſt an Bruſt gedrängt, und Hüft' an Hüfte.

Horch! wie es ſäuſelt in den alten Rüſtern:
Durchſchwärmt vielleicht ein Elfenchor die Lüfte,
Wollüſtig weichen Brautgeſang zu flüſtern?

85.

Allein im Stillen völlig ſich beglücken,
Und ſich verſtehn, wenn Tauſende zugegen,
Vorüber an einander ſich bewegen,
Und ſo verſtohlen ſich die Hand zu drücken:

Dann mit den Blicken weilen voll Entzücken,
Wo tauſend Reize drängen ſich entgegen,
Auf Stirn und Aug' und Lippen, die ſich regen
Und auf des ſchönen Wuchſes Meiſterſtücken:

Nicht ſchnöd' vom Durſt nach Liebe hingeriſſen,
Vielmehr der Gunſt verſichert, wechſelſeitig,
Umfaſſen ſich mit ruhigem Gewiſſen;

Um nichts Beſorgniß hegen anderweitig,
Und hoffen, nie was man gewann, zu miſſen:
Dieß Glück iſt mein, das macht mir Keiner ſtreitig!

86.

Ihr, denen Bosheit angefriſcht den Kleiſter,
Um Unverſtand mit Ungeſchmack zu kitten,
Bei denen blos der Pöbel wohlgelitten,
Der täglich toller wird und täglich dreiſter:

Wann einſt der Unfug dieſer Lügengeiſter
Jedwedes Maß phantaſtiſch überſchritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu ſpät, mich bitten,
Und rufen dann die Kunſt und ihren Meiſter:

O würde Jener wieder uns geſendet,
Der uns den Pfad des Aechten wollte zeigen,
Doch ſeine Seele hat ſich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen überſteigen,
Und ſein Geſchäft iſt unter uns vollendet!
Ja, meine ganze Rache ſei das Schweigen!

87.

Grabſchrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der böſen Zeit, in welcher ich entſproſſen;
Doch ſchon als Jüngling hab' ich Ruhm genoſſen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die dauernd ſind, wofern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchiednen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Mährchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen.

88.

Wenn auch getrennt die Körper ſind, zu bringen
Vermag zum Geiſt der Geiſt, indem er denket;
Wenn meine Seele ſich in dich verſenket,
So mein' ich, müßt' es dir im Ohre klingen.

Beſäße nicht der Gott der Liebe Schwingen,
Er hätte nie zum Himmel ſie gelenket,
Und wenn dein Herz er mir im Traume ſchenket,
Von wem als dir vermag er mir's zu bringen?

Wenn du mich liebſt, ſo will ich gern ertragen,
Dir fern zu ſein, weil ich zu gut verſtehe,
Was unſre Seelen ohne Laut ſich klagen.

Allein ſo lang ich noch in Zweifel ſtehe,
Und gerne möchte deine Blicke fragen,
Acht' ich Entfernung als das größte Wehe.

Anmerkungen.

[1] Wenn Palma's Heil'ge u. ſ. w.

Die heilige Barbara von Palma Vecchio befindet ſich in S. Maria Formoſa, die Familie des Darius im Pallaſt Piſani a S. Polo, und der Tobias in S. Marcilian.

[2] ein Ruf der Gondoliere.

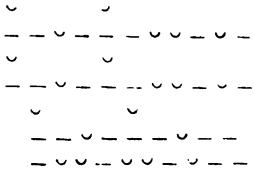
Die Gondoliere in Venedig bedienen ſich, wenn ſie um die Ecke biegen, eines herkömmlichen Rufs, um das Aneinanderſtoßen zweier Gondeln zu verhindern.

Oden.

I.

An König Ludwig.

1825.



Vom Sarg des Vaters richtet das Volk ſich auf,
Zu dir ſich auf, mit Trauer und Stolz zugleich;
Vertrau'n im Blick, im Munde Wahrheit,
Schwört es dem Sohne der Wittelsbacher.

Des Thrones glatte Schwelle, wie ſelbſtbewußt,
Wie feſt betrittſt du ſie, wie gereift im Geiſt!
Ja, leichter hebt dein freies Haubt ſich,
Seit die metallene Laſt ihm zufiel.

Dir ſchwellt erhabne Güte das Herz, mit ihr,
Was mehr noch frommt als Güte — der tiefe Sinn:
Wo dieſer Schöpfer mangelt, ſehn wir
Alles zerſtückelt und ſchnell verunglückt.

Dein Auge ſpähte durch die Vergangenheit,
Es lag das Buch der Zeiten auf deinem Knie,
Gedanken pflückteſt du, wie Blumen,
Ueber dem Grabe der deutſchen Vorwelt.

Dein Volk, du kennſt es. Jeglichem Zeitgeſchick,
Das ihm zu Theil ward, fühlteſt und ſannſt du nach,
Und ſtill, in eigner Bruſt verheimlicht,
Trugſt du den lachenden Lenz der Zukunft.

Du haſt mit uns erlitten den Fluch des Kriegs,
Gezählt die Todesnarben der Jünglinge,
Die deiner Ahnherrn Strom, der Rhein, ſah
Seelen verhauchen für deutſche Freiheit.

Und nicht umſonſt verhauchen, du fühlſt es wohl!
Nach jenes Cäſars tragiſchem Untergang,
Was könnten kleinere Scheindespoten
Anders erregen, als froſtig Lachen?

Du aber theilſt die heilige Glut mit uns,
Vor der in Staub ſank jener geprüfte Held,
Und fallen ließeſt du mit uns ihr
Eine begeiſterte, warme Thräne.

Dem Stein des Rechts, den edelgeſinnt und treu
Dein Vater legte, bläſeſt du Athem ein,
Du ſiehſt im Marmor keinen Marmor,
Aber ein künftiges Jovisantlitz.

Allein wie ſehr du Wünſche des Tags verſtehſt,
Nicht horchſt du blindlings jedem Geräuſch, du nimmſt
Das Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neurung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild uralter Sitte
Fügſt du die Roſen der jüngſten Freiheit.

Heil dir und Heil der Lieblichen neben dir,
Heil jedem Sprößling, welchen ſie dir gebar!
Wenn Kinder dich und Volk umjubeln,
Leerſt du, als Becher, des Segens Füllhorn!

Wie eine Rebe, ſchattig und traubenſchwer,
Die ſchon den Keim des werdenden Rauſches nährt,
Umſchlängelt deinen angeerbten
Blühenden Zepter der goldne Friede.

Rückwärts erblickſt du Flammen und Krieg und Mord,
Doch mild am Gürtel trägſt du das reine Schwert;
Du ſtehſt, wie jener fromme Dietrich,
Ueber den Leichen der Nibelungen.

So ſei (du warſt es immer, erlauchter Fürſt!)
Des Friedens Schirm und jeglicher Kunſt mit ihm,
Die nur an ſeiner ſanften Wärme
Seelenerquickende Knoſpen öffnet.

Des Bildners Werkſtatt wimmelt von Emſigkeit,
Es haſcht der Maler ſeltengebotnen Stoff,
Die Bretter, Schauplatz jeder Größe,
Biegen ſich unter dem Gang der Dichtkunſt.

Und jenen Feſtſaal, Gütiger, öffneſt du,
Voll edler Formen, wie ſie ein Meißel ſchuf,
An deſſen Würde, deſſen Kraft wir
Gerne verſchwenden das Ach der Sehnſucht.

Früh war die Schönheit deines Gemüts Bedarf,
Und Schönes iſt ja Göttliches, leicht verhüllt
Durch einen Flor, den uns des Denkers
Weſenerforſchendes Auge lüftet.

Und nicht vergeblich ſogſt du mit Emſigkeit
Das tiefſte Mark altgriechiſcher Bildung ein:
Wofür, als für's Vollkommne, ſchlüge
Solch ein erhabenes Herz, wie deines?

Es geht die Sage, daß du als Jüngling einſt,
An deiner Salzach buſchigem Felſenſtrand,
Abſchüttelnd Weltgeräuſch und Hofzwang,
Nur mit Homeriſchen Helden umgingſt.

Und zürnſt du noch, wenn trunken ein Dichter dir
Ausgießt des Lobes Weihungen? Zwar es ſind
Nur Tropfen Thau's, doch deine Sonne
Macht ſie zu farbigen Regenbögen.

Vergieb, o Herr! dem Dichter, der ohne dich
Verlaſſen ſtünde, fremd in der Zeit und ſtumm:
Dein fürſtlich Daſein löst den Knoten
Seiner verworrenen Lebensrätſel.

II.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,
Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbeſtand
Sich ſcheuend, freudvoll eine Geſtalt erwählt,
Als höchſte Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die ſchönere ſchon vorüber!

Und hat das florentiniſche Mädchen nicht
Von frühſter Jugend liebend emporgeſtaunt
Zur Venus Tizians, und tauſend
Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mütter, o ſprich, Florenz!
Ob nie die ſehnſuchtsvolleren Blicke ſie
Geſenkt vor Benvenuto's Perſeus,
Oder dem himmliſchen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei ſpricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und ſtets
An ſeiner Göttin Buſen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum ſtrengen Ernſt anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht ſein frühres Leben
Unter den Händen, wie Knabenſpielzeug.

Er rafft ſich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelſchlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entſagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In ſolcher Schönheit, ſolchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unſterblichen Gian Bologna!'

III.

Die Pyramide des Ceſtius.

– ∪ – ‥ – ∪ ∪ – ∪ ‥ –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ – –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ – –
– ∪ ∪ – –

Oeder Denkſtein, rieſig und ernſt beſchauſt du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltſchuttführende, weg von Rom ſich
Wendende Tiber!

Stolze Prunkſucht thürmte dich einſt, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtauſenden hier Auguſtus
Sich der Welt aufdrang, der erſchreckten durch die
Leiche des Cäſar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang ſich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt geſät ward;
Denn es ſchuf hier jener Apoſtelfürſt zum
Throne den Altar.

Aber Deutſchlands rauhes Geſchlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrſchendes Rom, zerſtörte,
Stürmt noch einmal, ſtürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuſchwer faſt ſchwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haubt, Rache, daß einſt des frechen
Prieſters Goldſteigbügel an Hohenſtaufens
Eiſerne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt beſiegt und doppelt
Unbeſiegbar ſcheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber ſie bebt nicht.

Wehe, wer nicht ſpielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Prieſtermund ihm, Prieſtergemüt in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten ſie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhſtatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Ceſtius,
Nordiſche Gräber!

Möchten hier einſt meine Gebeine friedlich
Ausgeſtreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt ſei, neben dem Heidengrabſtein,
Was ſo ſtreng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenſeits, das des Apoſtels goldner
Schlüſſel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und ſei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer ſingt oder der lorbermüde
Sophokles ausruht.

Aber ſchweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebensluſt rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feur die Lieb' iſt,
Liebe die Freundſchaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schickſals,
Wenn auch einſam! Stimme geheim, o ſtimme
Deinen bergſtromähnlichen, echoreichen,
Starken Geſang an!

IV.

Warm und hell dämmert in Rom die Winternacht:
Knabe, komm! Wandle mit mir, und Arm in Arm
Schmiege die bräunliche Wang' an deines
Buſenfreunds blondes Haubt!

Zwar du biſt dürftigen Stands; doch dein Geſpräch,
O wie ſehr zieh' ich es vor dem Stutzervolk!
Weiche, melodiſche Zauberformeln
Liſpelt dein Römermund.

Keinen Dank flüſtere mir, o keinen Dank!
Konnt' ich ſehn, ohne Gefühl, an deines Augs
Wimper die ſchmerzende Thräne hangen?
Ach, und welch Auge dieß!

Hätt' es je Bacchus erblickt, an Ampelos
Stelle dich hätt' er gewählt, an dich allein
Seines ambroſiſchen Leibs verlornes
Gleichgewicht ſanft gelehnt!

Heilig ſei ſtets mir der Ort, wo dich zuerſt,
Freund, ich fand, heilig der Berg Janiculus,
Heilig das friedliche, ſchöne Kloſter,
Und der ſtets grüne Platz!

Ja, von dort nannteſt du mir die große Stadt,
Wieſeſt mir Kirch' und Pallaſt, die Trümmer Sankt
Pauls, die beſegelte, leichte Barke,
Die der Strom trieb hinab.

V.

In der Neujahrsnacht.

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – –
– ∪ ∪ –, ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –

Seele der Welt, kommſt du als Hauch in die Bruſt des Menſchengeſchlechts, und gebierſt ewigen Wohllaut?
Große Bilder entſtehn, und große
Worte beklemmen das Herz.

Blende mich nicht, willige Kraft, wie ein Traumbild
Blende mich nicht! o und ihr, ziehet umſonſt nicht
Meine ſorgende Stirn vorüber,
Wandelnde Stralen des Lichts!

Liebend bisher leitetet ihr, und ich folgte;
Hinter mir ließ ich was nicht euer Geſchenk war:
Jeden irdiſchen Glanz und jede
Stille des häuslichen Glücks.

Immer nach euch klimmt' ich empor, und es rollt mir,
Was ich errang, wie der Kies, unter den Füßen
Weg, ich blicke zurück nicht länger,
Klimme nur weiter empor.

Irrt ich? Es sei. Aber wie sehr des Verständ'gen
Tadel mich traf, so gewiß (fühl' es, o Tadler!)
War ich strenge mir selbst, so weit es
Stürmische Jugend vermag.

Habt ihr umsonst, Sterne, mich nun an der Vorzeit
Reste geführt, und gestählt Augen und Herz mir?
Lehrt mich größere Schritte, lehrt mich
Einen gewaltigen Gang!

Gehet hinfort leuchtender auf, und ein Flämmchen
Wehe von euch, an des Haars Locke sich schmiegend,
Sanft herab und erwärme lieblich
Jeden Gedanken des Haubts!

VI.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Flutspendend ausgießt, ob ein Triton es sprüzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, ſo weit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen granitene Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beſchaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrſchte.

Bis jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreifarbig Banner
Neben den ſchönen Koloß des Phidias; [2]

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmütig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Lieds Harmodius,
Seines Geſanges Ariſtogiton!

Nun iſt verpönt dein Name, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch ſchweigt's, und lautlos neben der herrſchenden
Sechsroſſig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freiheitlügenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt!

VII.

– ∪ ∪ –, – ∪ ∪ –, – ∪ –
∪ ∪ – ∪ ∪ –, ∪ – ∪ ∪ –, – ∪ –
– – – ∪ ∪ – –
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –

Wenn du, Natur, eine Geſtalt bilden willſt,
Vor den Augen der Welt, wie viel du vermagſt, darzuthun,
Ja, dann trage der Liebling
Deiner unendlichen Milde Spur.

Alles an ihm werde ſofort Ebenmaß,
Wie ein prangender Lenz, von Blüten geſchwellt, jedes Glied;
Huldreich alle Geberden,
Alle Bewegungen ſanft und leicht.

Aber in ſein Schwärmergeſicht prägeſt du
Den lebendigen Geiſt, und jene, wiewohl fröhliche,
Doch kaltblütige Gleichmut,
Wiegend in Ruhe Begier und Kraft.

VIII.

Lebensſtimmung.

– – – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– – – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– – ∪ ∪ – ∪ – ∪
∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ –

„Wem dein wachſender Schmerz Buſen und Geiſt beklemmt,
Als Vorbote des Tods, bitterer Menſchenhaß,
Dem blühn der Geſang, die Tänze,
Die Gelage der Jugend nicht!

Sein Zeitalter und er ſcheiden ſich feindlich ab,
Ihm mißfällt, was erfreut Tauſende, während er
Scharfſichtige, finſtre Blicke
In die Seele der Thoren wirft.

Weh ihm, wenn die Natur zarteren Bau vielleicht,
Bildungsreicheren lieh ſeinem Gehör, um durch
Kunſtvolle Muſik der Worte
Zu verewigen jede Pein!

Wenn unreifes Geſchwätz oder Verleumdung ihn
Kleinlichſt foltert, und er, welchen der Pöbel höhnt,
Nicht ohne geheimes Knirſchen
Unerträgliche Qual erträgt:

Wenn Wahrheiten er denkt, die er verſchweigen muß,
Wenn Wahnſinn dem Verſtand ſchmiedet ein ehrnes Joch,
Wenn Schwäche des Starken Geißel
Wie ein heiliges Zepter küßt:

Ja dann wird er gemach müde des bunten Spiels,
Freiheitathmender wehn Lüfte des Heils um ihn,
Weglegt er der Täuſchung Mantel,
Und der Sinne geſticktes Kleid."

Ob zwei Seelen es giebt, welche ſich ganz verſtehn?
Wer antwortet? Der Menſch forſche dem Rätſel nach,
Gleichſtimmige Menſchen ſuchend,
Bis er ſtirbt, bis er ſucht und ſtirbt.

IX.

– ∪ ∪ – ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ ∪ – ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ ∪ – ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ –

Lange begehrten wir ruhig allein zu ſein,
Lange begehrten wir's, hätten erreicht es heut,
Aber es theilt mit uns dieſe Genoſſenſchaft
Wein und Jugend, ein feurig Paar.

Süße Melancholie mäßigt den Liebesbrand,
Züchtiger Roſe gleich mitten im Nelkenſtraus,
Lächeln verrät das Maß inniger Zärtlichkeit,
Küſſe fallen, wie Honigthau.

Brennende Seufzer ſtets? Sage, warum? Warum
Brennende Blicke? Sind's Boten vielleicht des Glücks?
Aber du ſchweigſt? O komm, ſcheuche den dreiſten Mond,
Schleuß den Laden, geliebtes Herz!

X.

Der Thurm des Nero.

– – ⏑ ⏑ –, – – ⏑ ⏑ –, – –
– – ⏑ ⏑ –, – – ⏑ ⏑ –, – –
– – ⏑ – – – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann ſtieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann ſtieg
Auf jenen Thurm ſchauluſtig Nero,
Und überſah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher ausſendete ſein Machtwort,
Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Feſts Pechkranz;
Dort aber ſtand auf goldner Zinne
Der Kaiſer, der die Laute ſchlug.

Hoch rühm' ich das Feur, ſang Jener, es iſt goldgleich,
Iſt wert des Titan's, der's keck dem Olymp wegſtahl:
Zeus Adler trägt's, und einſt empfing es
Des Bacchus erſten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magſt du dir Roms Aſche ſammeln,
Und miſchen deinen Wein damit!

XI.

An Auguſt Kopiſch.

Stets, doch immer umſonſt, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde geſinnt, ſucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du biſt,
Ein erwünſchtes Geſpräch, wie deins.

Schönheit ſelbſt, wie ſie blüht tauſendgeſtaltig hier,
Wolluſtrauſch im Gefolg äußerſter Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geſchwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig beſah dieß Paradies ich ſonſt,
Das dein finſteres Thor ſcheidet, o Poſſilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Golfs getaucht.

Einſam wandelt' ich durch's Menſchengewühl der Stadt,
Kaum einſamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Geſtirne ſchwiegen,
Und das Meer und der Berg Veſuv.

Als trübſinnig ſofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeſchylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamſt du ein Troſt mir ſelbſt:
Langher war ſo verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und ſüß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beſchreibt jener Cyklopenſchaar
Felskluft, ſchildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die Doriſche Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt ſchützende Geiſter dich:
Lehrling biſt du der Kunſt, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügſt auch
In den rhythmiſchen Gang das Wort.

Wann einſt wieder du ſchwebſt über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebürg und Inſeln
Wie ein dämmernder Traum erſtehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Geſang wünſcht er den kräft'gen
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüſſigen Weg des Schwans!

XII.

Einladung nach Sorrent.

Laß, o laß, Freund, ſtieben den Staub Neapels,
Hinter dir laß jene von tauſendſtimmigem
Kaufgeſchrei lauthallende, hochgethürmte
Straße Toledo!

Wo ſo furchtlos, trotz des Gerolls der Wagen,
Auf dem Korb, den voll ſie gebracht zu Markte,
Nun er leer ſteht, ſchlummern die wegesmüden
Knaben des Landvolks.

Komm hierher, laß reinere Luft umwehn dich!
Sieh, wie farbreich, doppeltes Grün vermiſchend,
Hier vom Oelbaum rankt zu dem andern Oelbaum
Schlingen der Weinſtock,

Deſſen Frucht ſchon rebengeſenkt herabreift:
Feige lockt, einhüllend in breit'res Laub ſich,
Ja, bis tief, bergtief in der Schlucht gedeihſt du,
Schöne Citrone!

Schatten winkt hier, Schatten und ſanfte Labung,
Die des Meers Salzwoge dem Kühnen zuhaucht,
Der an Felsvorſprüngen erlauſcht beſchäumter
Brandungen Ankunft.

Bäder auch, weichſandiger Wellengrund iſt,
Wo die Steinwand Laſten erträgt von Epheu,
Grotten ſind hier, kühler als San Giovanni's
Höhlenvertiefung,

Wo ſo oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo die rothblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönnteſt dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunſt.

Komm, und ſieh, hochoben vom Dach, den Spiegel
Dieſes Golfs, weiteben und ſegelreich an!
Sieh von fern herwehen den Rauch Neapels,
Sieh des Veſuvs Rauch!

Inſeln auch, komm! ſchmücken das Meer: Es ſtreckt ſich
Iſchia thurmgleich, Procida langgedehnt aus,
Cap Miſen ragt mitten im Abendlicht als
Nackende Felsbruſt,

Die im Kahn ſonſt ſchaukelgewiegt umſchifft wir,
Als begrüßt wir jenes zerſtörte zwar, doch
Stets in Lenzglut ſchimmernde, ſtets mit Zephyrn
Buhlende Bajä.

Unſer Bund, kein Bund wie die meiſten, iſt er:
Zeugen ſind, holdlachende, Meer und Erdkreis,
Zeugen ſind ehrwürdige Trümmer, welche
Römergewalt ſchuf.

Deines Bilds Bild ruhte mir längſt im Innern,
Seit der Freundſchaft Seelenberuf erwacht war,
Der ſo gern ſchau'n möchte des eignen Weſens
Edlere Selbſtheit.

Hohe Thatkraft! Adel der Form! Die Zeit hat
Tief in Roms brachliegenden Schutt verſenkt euch,
Hat als Bruchſtück nieder in's Gras die ſchöne
Säule geſchleudert!

Liebe blieb, Freund! Buſen an Buſen laß uns
Dienen ihr! Einſt wieder vielleicht vermählt ſich
Ihr des Hochſinns Genius, dann erbaut auch
Wieder ein Rom ſie.

XIII.

Serenade.

– – – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Schönheitszauber erwirbt Keiner ſo leicht ohne der Sprödigkeit
Mitgift. Dieſes erfuhr Jeder und ich, Klagender, weiß es auch!
Zwar mir lächelte manch freundlicher Blick ſüße Verſtändigung
Zu; bald wär' ich erhört, brächte mir, ach! blinder Genuß Genuß;
Doch ich ſeufze ja nur Liebe zu dir, Liebe zu dir ja nur!
Ach und während ich hier klage, vielleicht dient ein Geſtirn indeß
Als Wegweiſer für Ihn, welcher den Arm über die Schulter dir
Legt, und Küſſe vielleicht, freudeberauſcht, griechiſchen Lippen
ſtiehlt.

XIV.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend iſt,
Gilt als Verdienſt wegſtoßende Sprödigkeit:
Daß du mir ausweichſt, weckt in mir erſt
Deiner Umarmungen ſüße Sehnſucht.

Reiz lockt und Schönheit, deren die Welt entlang
Kein reicher Maß ausſpendete Gott als hier;
Doch ſchmerzt die Habſucht Jeden, welchem
Liebe beglückender als Genuß dünkt.

Huldreiches Wort anhören mit offner Hand,
Was kennt das Herz Unedleres? Ach, es klagt,
Daß, gleich der Peſt, Leichtſinn entſtelle
Solche Geberden und ſolche Züge!

Noch ſetzt in dich mein gläubiger Mut indeß
Sein feſt Vertrau'n, hofft liebebethört, es ſei
Voll Zärtlichkeit dein Buſen, deine
Wange die Wange der Schaam und Unſchuld.

Dieß macht verklärt dein Auge, das meine ſieht,
Wie deines Leibs Gliedmaßen Unſterblichkeit
Ausdrücken. Nun erſt mag in vollen
Wonnepokalen die Seele ſchwelgen.

XV.

An Goethe.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Bruſt Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geſchick, ſie liehn
Mir Wert des Daſeins, Fülle des Gegenſtands
Durch Ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den ſpäteſten, ſchönſten Lorbeer.

Dieß iſt ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn,
Ja, welker iſt, glanzloſer jener
Kapitoliniſche Zweig Petrarca's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſtrung?

Schutzherr der Kunſt wird? Seltener, ſeltner iſt's,
Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Werben um die er beſitzt, die Krone.

XVI.

Liebe, Liebreiz, Winke der Gunſt und Alles,
Was ein Herz darbeut und ein Herz erwiedert,
Wenig frommts, leiht nicht die Gelegenheit ihm
Athem und Daſein.

Dich zu ſehn ſchien Fülle des Glücks, und bebend
Staunt' ich dir, traumähnliches Bild der Schönheit!
Nie an Wuchs, Antlitz und Geſtalt erblickt' ich
Dieſe Vollendung!

Deiner Form wollüſtige Reize könnten
Heißern Wunſch aufregen; allein zur Erde
Senkt ſogleich anbetenden Sinn des Auges
Ewige Hoheit.

Ach, es hat dein brennendes Auge mir ſich
Zugewandt, huldvolle Geſpräche ſprach es,
Ja, ich ſah's anfüllen ſich ſanft, vergehn im
Thaue der Sehnſucht!

Alter Zeit Eindrücke beſtürmten neu mich,
Euch an Kraft gleich, Schmerzen der erſten Liebe!
Tief im Ohr nachtönend erklang verſchollner
Knabengeſang mir.

Wehe mir, mir, welcher ein einzig Mal dich
Durfte ſehn! Nie leuchtet ein Wiederſehn uns!
Deiner Spur nachforſcht' ich das große Rom durch,
Ewig erfolglos:

Auf und ab ſtets irrend, ſo weit die Tiber,
Hadrians Grabveſte vorüber, endlich
Jenen Kranz ſchlankſtämmiger Säulen netzt am
Tempel der Veſta.

XVII.

An Auguſt Kopiſch.

– – ⏑ –, – – ⏑ ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, – ⏑ –
– ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ –

Roms Mauern, Roms Prachtgärten, wo ſtets
Die Cypreſſe ragt, ſchwermütig und ſtolz,
Wiederum ſchließen ſie mich friedlich ein,
Rollen der Welt Sage mir auf.

Dich hält mit Recht Parthenope feſt,
Wo die heitre See Glanz ſtreut, wo indeß
Aloen, mächtig an Wuchs, überblühn
Jede den Fels ſpiegelnde Bucht.

Dorthin, o Freund, bald kehr' ich zurück:
Es erſehnt das Herz manch ländlichen Ort,
Während oft ſchaffender Trieb dichteriſch
Meines Gemüts Saite beſchwingt.

Auf Wogen trägt Unruhe den Geiſt,
Sie erhebt und ſenkt fernſchiffenden Wunſch;
Sei es nun liebender Drang, oder ſei's
Künftiger That heiße Begier.

Mein Leben mag Frucht bringen, es mag
Wie die Knoſpe herb' abfallen im Lenz:
Er verhängt's, welcher dem Aug' unbekannt
Wirft des Geſchicks blutigen Pfeil.

Mag Unverſtand mich richten und Haß
In dem Land, wo Teuts Urſprache geblüht,
Bleiben wird, Jahre hindurch, meines Lieds
Echo, bis auch dieſes entſchwebt.

Jetzt leuchtet Roms Südhimmel mir noch,
Und er liegt ſo rein auf Stadt und Gebürg:
Ueber dein offenes Dach, Pantheon,
Führt er entlang Sterne der Nacht.

Hier feſſelt bald vorzeitlicher Kunſt
Unerreichte Kraft mich, Götter in Stein,
Oder bald neueren Ruhms Farbenhauch,
Wann er verklärt ſinnigen Stoff:

Wenn Guido's Eos Roſen verſtreut,
Und empor ſich ſchwingt Schönheit zum Apoll;
Doch Saturn hält ſie zurück ſtreng. Es hat's
Dominichin's Pinſel gedacht. [3]

XVIII.

– – – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– – – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– – – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ –
– – – ∪ ∪ – ∪ –

Mag altrömiſche Kraft ruhen im Aſchenkrug,
Seit Germania ſich löwenbeherzt erhob;
Dennoch ſiehe, verrät manche behende Form
Roms urſprüngliche Seele, Roms

Jüngling ſeh' ich, um den ſtäubte des Uebekampfs
Marsfeld, oder getheilt ſchäumte die Tiber, der
Voll kriegsluſtigen Sinns, gegen Cherusker ſelbſt,
Wurfabwehrende Schilde trug.

Dich als Solchen gewahrt gerne der Blick. Wie dich
Schuf einſt attiſche Kunſt jenes begeiſterten,
Weinſtocknährenden Gotts prächtige, doch zugleich
Schamhaft weiche Geſtalt, o Freund!

Ja dich möcht' ich im Streit gegen den Inder ſchau'n,
Wann dein Siegergeſpann fleckige Panther ziehn,
Dich als Liebenden ſchau'n, wann Ariadnen dein
Purpurn ſehniger Arm umſchließt.

XIX.

In Genua.

– – – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪ – –
– – – ∪ ∪ –, ∪ ∪ – ∪ – –
– – – ∪ ∪ – –
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –

Ach wer wieſe zurück, wie entwöhnt die Bruſt auch
Sei durch ewigen Gram und der Welt Enttäuſchung,
Wer allmächtige Sehnſucht,
Süße Begierde zurück?

Wenn voll magiſcher Kraft, in dem Land der Schönheit,
Unausweichlicher Schmerz dem Gefühl ſich aufdringt,
Ach, wer wieſe die Liebe,
Hielte die Klage zurück?

Doch kein Bleiben vergönnt des Geſchicks Beſchluß mir:
Zwar freiwillig und doch ein Gezwungener muß ich,
Muß dich wieder verlaſſen,
Genua, blühende Stadt!

Dich, dein rauſchendes Meer und den ſchönen Strandweg,
Ja, was reizender iſt! Ich erblickte kaum noch
Je mich ſelbſt in geliebtern
Augen und liebenderen.

Doch, wer Liebe verſteht, er bekennt, wie ſehr auch
Freudvoll ſei der Beſitz, es gewährt Beſitz uns
Nie dich, ſanftere Wehmut,
Selige Thräne der Huld!

XX.

Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint.

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich kaum gedachte,
Als ich jüngſt, bloß wenige Tage ſind es,
Schaute, durch Herbſtnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Blachfeld?

Ach, es ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai der Held! Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporſchlug
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch ſchwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette beſtieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schickſals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die ſonſt mordſprühenden Feuerſchlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauſcht die goldne
Wiege der Fürſtin.

Aber ach! Kein Wiegengeſang der Liebe,
Waffenlärm ſchlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt, ſchon lagert ſie ſich um ſeine
Tragiſche Kindheit.

Todesbleich ſteht zwiſchen Gemahl und Vater,
Bietend ſtets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelin (weh, Alles umſonſt!), ſo vieler
Könige Schwägrin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

XXI.

Morgenklage.

⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —, ⏑ — — ⏑ —
⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —, ⏑ — — ⏑ —
— — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— — ⏑ — ⏑ —

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den erſehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ einen Bund mit Gott!

Ich ſchwöre den ſchönen Schwur, getreu ſtets zu ſein
Dem hohen Geſetz, und will, in Andacht vertieft,
Voll Prieſtergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geiſt nimm die Laſt!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Bruſt,
Laß fröhlich und ſelbſtvergeſſen
Mich fühlen, Menſch zu ſein!

Vergebens! Die Hand erſtarrt, da voll ſtolzen Froſts
Nach irdiſcher Frucht ſie greift! Es ſeufzt unter dir,
Schwermütige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, ſo laß, keuſches Licht,
In reinere Lüfte mich emporſchwebend gehn!
Wer aber hienieden ſetzte
Auf Wolken je den Fuß?

O ſeliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Roſe genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

XXII.

Aſchermittwoch.

Wirf den Schmuck, ſchönbuſiges Weib, zur Seite,
Schlaf und Andacht theilen den Reſt der Nacht nun;
Laß den Arm, der noch die Geliebte feſthält,
Sinken, o Jüngling!

Nicht vermummt mehr ſchleiche die Liebe, nicht mehr
Tret' im Takt ihr ſchwebender Fuß den Reigen,
Nicht verziehn mehr werde des leiſen Wortes
Ueppige Keckheit!

Mitternacht ankünden die Glocken, ziehn euch
Raſch vom Munde weg Küſſe zugleich und Weinglas:
Spiel und Ernſt trennt ſtets ein gewagter, kurzer,
Feſter Entſchluß nur.

XXIII.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad ſich;
Denn zu ſehr durch eigene Looſe ſchied uns
Beide das Schickſal.

Dir verlieh's jedweden Beſitz des Reichthums:
Stets für dich ſtreu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspreſſen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbſt Jagdübungen manches Bergſchloß,
Wo ſich ſchroff abſenken des Apennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallaſt auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunſt Denkmale verſchließen hundert
Luftige Säle.

Nichts beſitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünſcht auch keinen Beſitz, als den er
Leicht mit ſich trägt. Irdiſche Habe wäre
Drückende Laſt mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich ſetz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige ſchlägt er:
Auf das Grab einſt lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

XXIV.

An die Gräfin Pieri in Siena.

Schönheit fielen und Reiz wenigen Frau'n anheim,
Auch Reichthümer verſchenkt ſelten ein günſtig Loos;
Doch viel ſeltener giebt es
Ein theilnehmendes, großes Herz,

Dem Schönheit es und auch Gaben des Glücks geſellt:
Alſo ſeh' ich vereint würdigem Gatten dich,
Raſtlos thätigem Daſein
Prunk nicht, aber Gehalt verleihn.

Dichtkunſt hebt und Muſik, wahre Geſelligkeit
Hebt dein Leben empor (wie es der Deutſchen ziemt)
Aus einförmigem Kreislauf,
Den ſchlaftrunken Italien träumt.

Gaſtfreundſchaftlichen Sinns nahmſt du den Dichter auf,
Dankbar bietet er dir liebenden Scheidegruß,
Weil auf's neue der Frühling
Ihn zum flüchtigen Wandrer macht.

Schön iſt's, häuslichen Kreis ſammeln umher, wiewohl
Schön nicht minder, ſich ſelbſt leben und frei von Zwang
Anſchau'n Städte der Menſchen,
Stehn auf hohem Verdeck zu Schiff.

XXV.

Brunelleschi.

Ehrwürdig dünkt euch gothiſche Kunſt mit Recht:
Ich ſelbſt, Bewundrung hab' ich im reichen Maß
Orvieto's, Mailands Dom und deiner
Hohen Karthauſe gezollt, Pavia!

Doch ſchätz' ich mehr Einfaches, dem erſten Blick
Nicht gleich enthüllbar; aber getreu dem Geiſt:
Durch Reiz der Neuheit lockt Erhabnes,
Aber das Auge zuletzt ermüdet's.

Still iſt der Schönheit Zauber, unwandelbar,
Und ſtets bedeutſam. Ewiges Lebehoch
Sei, Brunelleschi, dir gebracht beim
Feſte der Wiedergeburt des Schönen!

Roms alten Schutt durchſchrittſt du gedankenvoll,
Der unbekannt noch oder verachtet lag,
Grubſt Säulen aus und mächtig wuchs dir,
Während du ſchaufelteſt, Geiſt und Kühnheit.

Schatzgräber ſchalt Roms höhniſcher Pöbel dich,
Dich ſammt Donato, deinem erprobten Freund,
Deß Kunſt zuerſt formloſem Steine
Männlichen Seelencharakter eingrub.

Und Schätze dankt euch euer Florenz, wiewohl
Ihr arm an Gold wart; herrlicher prangt es nun
Als Zier der Nachwelt. Blos Venedig
Kämpfe mit ihm um den Rang der Schönheit.

XXVI.

An August Kopisch.

Wenn zwei Looſe vor uns legt ein Beſchluß der Zeit,
Schwer iſt's, wirklichem Ruf folgen und falſchen fliehn:
Für's Leben hinaus entſcheidet
Der entſchiedene kurze Schritt.

Ehmals dämmerten uns mutige Hoffnungen,
Ja, wir wollten Genuß aus Arethuſa's Quell
Einſchlürfen; der kühnre Wunſch war
Aganippiſche Flut zu ſchau'n!

Doch dich lockten indeß heimiſche Triebe bald
Fernhin (wo in des Nords Winter ein edler Fürſt
Ausſät ein Athen des Geiſtes)
An die ſcythiſche, kalte Spree.

Mir auch ſchien' es vielleicht rühmlicher, hinzuziehn,
Wo hinweiſt der Magnet; aber dem trägen Fuß
Sind Brenner zugleich und Gotthardt
Unerſteigliche Berge längſt.

Rückwärts liegen ſo weit frühere Tage mir,
Als frohſinnig und nicht ohne befeuernden
Beifall in der Freunde Kreis ich
Die Geſänge der Jugend las.

Hier nun ſing' ich allein, freundliches Lob verhallt
Fernab, ſelten gehört; aber es ſchweigen auch
Lautgellende Pöbelſtimmen,
Und der kleinere Schrei des Neids.

XXVII.

Der beſſere Theil.

Jung und harmlos iſt die Natur, der Menſch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorſicht
Tod und Erlöſung.

Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Menſch in fremden
Himmelsſtrich; doch tauſcht er indeß die Not nur
Gegen die Not aus!

Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beſchränkung:
Keine Kraft, ſelbſt Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.

Manchen Flug wagt menſchliches Wiſſen, das doch
Kaum ein Blatt aufſchlägt in dem Buch des Weltalls:
Biſt du je, Milchſtraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?

Nein — und deßhalb lehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöſer nannte,
Zuverſicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.

Thätigkeit löst Rätſel und baut der Menſchheit
Schönſtes Werk; doch ſchmähe ſie drum ein ſtilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den beſſern
Theil, wie Maria.

XXVIII.

Europa's Wünſche.

1829.

Heil dem Schwert, das keck der entnervten Staatskunſt
Netz entzweihaut, ſtürmende Helden waffnend:
Schon erbebt Stambul, und es flattern ringsum
Chriſtliche Fahnen!

Nicht umſonſt aufnährſt du, o Rhein, die Traube!
Trotz des Korans, ſuch' in Johannisbergs Wein
(Ihn kredenzt Freundſchaft) der erſchrockene Sultan
Süße Betäubung!

Unſer Deutſchland trage den Wittelsbacher
Leu'n im Schild, hoch fliege der Adler Friedrichs;
Doch, wie Mahmud, werde zu Staub die lichtſcheu
Türkiſche Willkühr!

Möge bald jedwede gemeine Selbſtſucht,
Wo der Tod ſei, fühlen, und wo die Zukunft!
Dauer leihn Balſam und Gewürz der Mumie,
Seele gewiß nicht.

XXIX.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf läſſigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte Weisheit dich das erblichne Haar!
Nicht ſendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gaſtliche Thräne der ſtolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umſtürzte, kalt aufnötigend, hieltſt du's
Barbaren gleich, die fern im Südoſt
Keuchen am Joch und das Joch beklatſchen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel ſchon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Afrika jauchzt das Echo!

Längſt ſind der Zeit blutdürſtige Gräul geſühnt:
Blut floß von jeher, wann die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig ſiegte
Chriſtus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber ſchuldlos, ſeine Schwachheit
Trägt des Geſchehenen ſchwerſte Hälfte.

Uralte Blutſchuld laſtete lange ſchon
Auf Capets Haus, ſeitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiſer einſt der ſchnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und ſtirb verſöhnt! Dein ſonſtiges Volk, es ſei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgeſtein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwütender Frevel auf,
Und König Philipp herrſche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war ſo heilig
Irgend ein fürſtliches Haubt, wie ſeins iſt.

XXX.

Der Veſuv im December 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt;
Doch dem Feu'r iſt kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt,

Wo im Sturmſchritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höhn Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz.

XXXI.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindars Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt ſich uns langſamer in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß.

Jenen ward blos geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Selten freundſchaftsvoll ein Gemüt und huldigt
Körnigem Tiefſinn.

XXXII.

Herrſcher und Volk.

Nie ſehnt ein willkürübender Herrſcher ſich
Nach Dichterweihrauch, deſſen er nicht bedarf:
Er legt an's Schwert kraftvoll die Fauſt und
Wen er zum Opfer ſich wählt und wer ihm

Mißfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
Schneefelder zu, der wird geſchmiedet,
Tief in der Grotte des Felſeneilands,

Titanenhaft auf eiſernen Roſt, zu dem
Das Meer emporſchlägt. Aber das Volk bedarf,
Ohnmächtig ſchmerzvoll, eines Mannes,
Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie ſchnell
Zuſagen wehn aus fürſtlichem Mund, und ach!
Gleichſchnell verweht ſind, wie man Schwüre
Bricht in der Nähe des Pols und ſüdwärts!

Sind Schwüre nicht (leicht löſt ſie der Pabſt) ein Spiel
Herzloſer Bourbons? Nichtigem, falſchem Eid,
Ach, lauſchte Frankreich, lauſchte Spanien,
Lauſchte das Land um Meſſina's Pharus,

Dieſſeits und jenſeits! Einen erblickten wir,
Der ſeines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
Nachdem umſonſt ſein Volk des Wagens
Stricke zerhau'n, den geliebten König

Nicht laſſen wollend. Jener entwich, da focht's
Sechs Jahr' um ihn, ſechs Jahre, befreit zuletzt
Ihn aus der Haft. Er kommt und liefert
Seine Beſchützer dem Blutgerüſt aus.

War ſolches Undanks fähig ein Nero ſelbſt?
Dem, der für ihn ſich opferte, mindeſtens
Dem Strang des Henkers ihn entrückend,
Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
Doch fürchtet ihr, der kein Diadem verſchont:
So möge denn um's Sterbelager
Drängen ſich euch der verhaßte Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
Frühzeitig wegrafft, all der Gequälten Geiſt,
Die auf Galeeren euch, mit Mördern
Eng an einander gekoppelt, fluchen,

All derer, die, weit über die Welt verſtreut,
Vom Bild der Heimat ihre Gemüter voll,
An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
Ja, zu Barbaren verbannt, des Moslems

Mildthätigkeit anflehen! Um euer Bett
Wird manch Geſpenſt mit drohendem Finger ſtehn,
Durch Kettenlärm euch weckend, oder
Prieſter und Prieſtergebet verſcheuchend.

XXXIII.

Aus einem Chore des Sophokles.

Nicht gezeugt ſein, wäre das beſte Schickſal,
Oder doch früh ſterben in zarter Kindheit:
Wächſt zum Jüngling Einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,

Während Mißgunſt, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nahn; reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Stehend und kraftlos.

Stets umdroht uns Flutengedräng und ſchleudert
Hart an ſteilabfallenden Klippenſtrand uns,
Mag der Süd nun peitſchen die Woge, mag ſie
Schwellen der Nordſturm.

XXXIV.

An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerſtücklung, jegliche herbe Schmach
War unſer Loos, ſeitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegſt in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlaſſen,

Uns alle preisgabſt ſchimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unſerem Reiche not,
Doch nicht Zerſtörung; tief im Buſen
Trug es den edelſten Keim der Freiheit.

Du zeihſt des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihn dich, daß über die Alpen ſtets
Dein Auge gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrſchteſt!

Einſt griff ſogar nach ſpaniſchem Ehering
Habgierig Oeſtreich; doch es erwarb ſich nur
Deutſchlands Verluſt. Sein fünfter Karl war
Unſer Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Bruſt ehrſüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geſchlechts in die Fremde ſchweiften.

Vergebens hofft du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutſchland wieder ein deutſches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen ſeinen
Alten und kummergebeugten Kaiſer!

Wer Sklave Moskau's wünſchte zu ſein, er bleib's!
Wir möchten frei ſein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnſucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baſchkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundſchaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handſchlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

XXXV.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blickt oft in der Fabel Nacht
Der Dichter, ſpäht Heroen ſich aus, und forſcht
Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwarr,
Liederbegierigen Sinns, nach Helden:

Ich wähle den mir, welcher dereinſt erſcheint,
Und will vom Tod nicht wecken Gemoderte:
Den Mann der Zukunft preiſend, wandelt
Vor dem Erwarteten mein Geſang her!

Er komme bald uns, welchem des Ewigen
Ratſchluß verliehn ruhmwürdiges Rächeramt
Gehäufter Unthat, aus den Zähnen
Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
Mit ihrem zahllos wimmelnden Buhlerheer,
Die ſchon der Vorzeit graues Wort uns
Als babyloniſche Metze weiſſagt!

Er komme, der, mit ſtrafendem Geißelhieb
Nach Aſien heim ſtumpfnüſtrige Sklaven peitſcht,
Sie ſelbſt und ihre längſt entnervten,
Weibiſch entgürteten Dſchingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
Des Völkermords! Dir, Siegender, möge dann
Mongolenblut aus jeder Locke
Ueber den faltigen Mantel triefen!

XXXVI.

Kaſſandra.

Deinem Loos ſei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil ſchleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott ſtets; ewig umſonſt erflehſt du
Frieden und Freiheit!

Kaum verſank allmählig, im trägen Zeitlauf,
Jener Zwingburg ſüdlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Zepter dem Inquiſitor
Schürte den Holzſtoß:

Sieh, da keimt ſchon, unter dem Hauch des Nordpols,
Friſchen Unheils wuchernder Same leis auf:
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Rieſige Scheuſal!

Selbſt dem Beil fruchtloſer Begeiſterung trotzt
Dieſer Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerſchmettert
Wipfel und Aſt ihm!

Ketten dräu'n, wie nie ſie geklirrt, der Menſchheit
Bangen Hals zuſchnürend, und parricidiſch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheur ſich
Frevler an Frevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Geſpann rückwärts mit Entſetzen lenkend,
Schaudert Apollo!

Zwar der Hahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
Selbſt des Einhorns Stachel vielleicht zerſplittert:
Adler Deutſchlands, doppelter, kreiſe wachſam,
Schärfe die Klau'n dir!

XXXVII.

An Wilhelm Genth.

Dein Lied erweckt mir langeverwehte Zeit,
Als Heidelbergs pfalzgräfliche Burg (es hat
Ein fremder Bluthund einſt zerſtört ſie)
Uns in verwilderte Schatten einlud.

Du rufſt in Heimatsgegenden mich zurück,
Wo ach! Verwirrung brütet, und innerhalb
Der Mauern Ilions und auswärts
Sündiget blinde Begier. Du rufſt mich

An Goethe's Grab. Gern werf' ich den ſchönſten Zweig
Auf ſeine Ruhſtatt! Sanfterer Tage Sohn,
Und ſelbſt als Greis noch liebetändelnd,
Wußt' er die mächtige Bruſt zu zähmen,

Eintauſchend Weisheit für die Begeiſterung:
Nicht dieß gelingt mir! Jeglicher Puls in mir
Wallt feurig auf; nicht bloße Töne,
Funken entſprühn der bewegten Leier!

Nicht kann ich harmlos mich in die Pflanzenwelt
Einſpinnen, anſchau'n kantigen Bergkryſtall
Sorgfältig, Freund! Zu tief ergreift mich
Menſchlichen Wechſelgeſchicks Entfaltung.

Längſt iſt der Bruſt ehrgeiziger Trieb entflohn,
Der Jugend Erbtheil; aber wofern mir ſoll
Annahn der Ruhm, mag Hand in Hand er
Gehn mit dem prüfenden Todesengel!

Von dieſer Zeit Parteiungen hoff' ich nichts;
Doch wann ich darf ausruhen, wie Goethe ruht,
Dann ſei'n mir auch ſpätreife Kränze
Auf den verſinkenden Sarg geworfen.

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht blos ein Zierrat müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunſt, nein — ſie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

XXXVIII.

Parthenope ragt ſo ſchön am Seeſtrand empor,
Umſpannt den berauſchten Sinn mit ſtahlfeſtem Netz,
Läßt fließen des Lebens Bäche
Aus ihrem goldnen Quell.

Wo aber erſcheint Genuß von Schmerz unvergällt?
Es lauert des Scheidens Qual, und träuft Bitterkeit
Neidvoll in den Wein der Liebe,
Den unſre Seele ſchlürft.

Doch ziehe, wohin du willſt, im Geiſt folgen dir
Beflügelte Lieder nach! Es iſt, reich begabt,
Dein ſchönes Geſicht Bezaubrung,
Dein Auge Süßigkeit!

XXXIX.

Trinklied.

– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –, – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Wohl bietet der irdiſche Tag qualvolle Sekunden genug,
Wenn tief du gedenkend erwägſt, was je du verlorſt, o Gemüt!
Feuchteren Auges erblickſt du
Rings dann die verſchleierte Welt.

Weil ſüßes Vergeſſen allein aufwägt den unendlichen Schmerz,
Schlürft, Freunde, das goldene Naß, hier wo ſich ein Zaubergefild
Breitet um uns und um Bajä's
Rückſtralende wonnige Bucht!

Kommt unter des Tempelgewölbs halbdrohenden Reſt! (Es vernahm
Hier Cypria Wunſch und Gebet) Ruht hier! In den hellen Pokal
Träufe der ſüße Falerner,
Jahrtauſende ſchon ſo berühmt!

Aus purpurnen Wogen empor ragt manches antike Geſtein,
Das Römer voreinſt in die Flut, Prachtſäulen zu tragen, geſenkt:
Laßt die Verblichenen leben,
Die mächtige Thaten gethan!

Anſpannend die Kraft des Gemüts, wirkt Gutes und Schönes erſchafft,
Auf daß in der werdenden Zeit bei Künftigen töne das Wort:
Selig der Tag und die Räume,
Wo ſolch ein Berühmter gelebt!

Wann, Freunde, wir ſteigen hinab, wo dort ſich ein mythiſches Volk
Weiſſagende Grotte gebohrt, unweit der zertrümmerten Stadt,
Mag die Sibylle von Kumä
Uns Segen und Ruhm prophezei'n!

Dort drüben, die Höhlen entlang, liegt jenes elyſiſche Feld,
Wo Geiſter im Felſengebüſch hinwandeln am Ufer des Meers:
Glückliche, die mit Heroen
Hinwandeln am Ufer des Meers!

Wohl ziemt es dem Folgegeſchlecht, wo immer ein fröhliches Mahl
Gaſtfreunde vereine, mir auch volltriefende Schale zu weihn,
Der ich erfand in der Seele
Manch liebebeflügeltes Lied.

Anmerkungen.

[1] Wie auf dem Springquell hier der Meergott.
Der Oceanus im Garten Boboli.

[2] Neben den ſchönen Koloß des Phidias.
D. h. auf dem Quirinal, wo Pius VII. wohnte.

[3] Es hat's
Dominichin's Pinſel gedacht.
Die erwähnte Freske von Dominichino befindet ſich im Pallaſt Coſtaguti.

[4] Tief in die Grotte des Felſeneilands.
Die ſogenannten Ergaſtoli auf den Klippeninſeln des tyrrheniſchen Meers.

Eklogen und Idyllen.

Die Fiſcher auf Capri.

1827.

Haſt du Capri geſehn und des felſenumgürteten Eilands
Schroffes Geſtad als Pilger beſucht, dann weißt du, wie ſelten
Dorten ein Landungsplatz für nahende Schiffe zu ſpähn iſt:
Nur zwei Stellen erſcheinen bequem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfahn, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindeutet und gegen Salerns Meerbuſen.
Aber die andere Stelle (ſie nennen den kleineren Strand ſie)
Kehrt ſich gegen das öbere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du ſiehſt, als das, auf welchem du ſelbſt ſtehſt.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felſige Trümmer umher, und es brauſt die beſtändige Brandung,
Auf dem erhöhteren Fels erſcheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießſcharten verſehn; ſei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegſtahl;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunſt
Erſt in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope ſonſt ausſpannte die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verriet, ja tötete, ſeit er
An's treuloſe Geſtad durch ſchmeichelnde Briefe gelockt ward.
Steigſt du herab in den ſandigen Kies, ſo gewahrſt du ein Felsſtück

Niedrig und platt in die Wogen hinaus Trotz bieten der Brandung;
Dort anlehnt ſich mit rundlichem Dach die beſcheidene Wohnung
Dürftiger Fiſcher, es iſt die entlegenſte Hütte der Inſel,
Blos durch rieſige Steine beſchützt vor ſtürmiſchem Andrang,
Der oft über den Sand wegſpühlt und die Schwelle benetzt ihr.
Kaum hegt, irgend umher, einfachere Menſchen die Erde;
Ja kaum hegt ſie ſie noch, es ernährt ſie die ſchäumende Woge.
Nicht die Gefilde der Inſel bewohnt dieß arme Geſchlecht, nie
Pflückt es des Oelbaums Frucht, nie ſchlummert es unter dem Palmbaum:
Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wuchernde Cactus
Aus unwirtlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt iſt hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Menſch und dem üppigen Saatfeld.
Gleiches Geſchäft erbt ſtets von dem heutigen Tage der nächſte:
Immer das Netz auswerfen, es einziehn; wieder es trocknen
Ueber dem ſonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehn.
Hier hat frühe der Knabe verſucht in der Welle zu plätſchern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu ſchlagen,
Hat als Kind mutwillig geſtreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Barke heran ſich wälzte.
Mög' euch Segen verleihen ein Gott, ſammt jeglichem Tagwerk,
Friedliche Menſchen, ſo nah der Natur und dem Spiegel des Weltalls!
Möge, da größeren Wunſch euch nie die Begierde geliſpelt,
Möge der Thunfiſch oft, euch Beute zu ſein, und der Schwertfiſch
Hier anſchwimmen! Es liebt ſie der Eſſer im reichen Neapel.
Glückliche Fiſcher! wie auch Kriegsſtürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven geſtempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Saht hier Spanier, ſaht hier Britten und Gallier herrſchen,
Ruhig und fern dem Getöſe der Welt, an den Gränzen der Menſchheit,
Zwiſchen dem ſchroffen Geklüft und des Meers anſchwellender Salzflut.

Lebet! Es lebten wie ihr des Geſchlechts urälteſte Väter,
Seit dieß Eiland einſt vom Sitz der Sirene ſich losriß,
Oder die Tochter Auguſts hier ſüße Verbrechen beweinte.

Bilder Neapels.

1821.

– – – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪ –

Fremdling, komm in das große Neapel, und ſieh's, und ſtirb!
Schlürfe Liebe, geneuß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum, des Gemütes vereitelten Wunſch vergiß,
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benetzt von dem laulichen Wogenſchwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo ſich zwiſchen die Felſengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und ſtolz ſich erhebt in die Winde der Palmenſchaft —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab ſich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erſcheint das Dach:
Dort nun magſt du die See von der Höh' und den Berg beſehn,
Der ſein aſchiges Haubt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Roſen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kaſtelle beſchirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewäſſern umplätſchert, einſt
War's der Garten Luculls, des entthronten Auguſtulus

Schönes Inſelaſyl, in die Welle hinausgeſtreckt. —
Wo du gehſt, es ergießen in Strömen die Menſchen ſich:
Willſt zum Strande du folgen vielleicht und die Fiſcher ſehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer ſie ziehn das Netz,
Singend, fröhliches Muts, in beglückender Dürftigkeit?
Und ſchon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferſand,
Heiſcht ſein Theil von dem Fang, und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beſtändiger Plauderluſt,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand umher.
Sieh, da zeigt ſich ein heiteres Paar, und es zieht im Nu
Caſtagnetten hervor und beginnt die bacchantiſche
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet ſich
Um die beiden ein Kreis von Beſchauenden flugs umher;
Mädchen kommen ſogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen iſt's Muſik:
Zierlich wendet die Schöne ſich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er ſpringt! wie er leicht und behend ſich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Roſe zu.
Anmut aber verläßt den Begehrenden nie, ſie zähmt
Sein wollüſtiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfeſſelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängſt du dich
Andre Gaſſen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie ſie preiſen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Menſch, und die Seele ſelbſt.
Aus Caroſſen und ſonſtigem Pferdegeſpann, wie ſchrein
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutſche ſogleich, dir ein Diener zu ſein, ſich ſtellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolet ein beleibter Mönch,
Und ſein Eſelchen geißelt ein anderer wohlgemut.
Kuppler liſpeln indeß, und es winſelt ein Bettler dir
Manches Ave, verſchämt das Geſicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort ſteht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,

Der vom Marionettengebälke poſſierlich glozt;
Hier Wahrſager mit ihrer geſprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien ſich hier: der geſchäftige
Garkoch ſiedet, er fürchtet den ſeltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matroſengeſchwader, die heiße Koſt
Schlingend gieriges Muts. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tiſchchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er ſchabt, nachdem
Erſt entgegen dem ſonnigen Stral er ein Tuch geſpannt.
Dort im Schatten die Tiſche des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktire der fernen Erſehnten ſein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verwieſenen
Gatten tröſte, verbannt nach entlegener Inſel, ihn,
Der ſein freies Gemüt in dem unterſten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die ſchattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt ſich die Menge, wo hingeſtreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazzaron.
Capri ſiehſt du von fern in dem ruhigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinalds;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit mutigem Ruf den Mann.
Auferſteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thüre zu Thür; o ſo fändſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,

Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der
Knechtſchaft prediget, welche des Menſchengeſchlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu beſiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die ſpätre Welt
Spreu vom Waizen zu ſcheiden verſtehn. — Wie erhaben ſinkt
Schon die Sonne! Du ruhſt in der Barke, wie ſüß gewiegt!
Weit im Zirkel umher, an dem buſigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen ſich an in Unzähligkeit,
Und mit Fackeln befahren die Fiſcher das goldne Meer.
O balſamiſche Nächte Neapels! Erläßlich ſcheint's,
Wenn auf kurze Minuten das ſchwelgende Herz um euch
Selbſt Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario ſelbſt, und o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumſchattungen kühlſten Sitz! —
Doch der Morgen erſcheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Trauſt du ſchon dem Geliſpel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrents heran?
Ja, ſchon ſchimmert von fern an dem Strande, mit Taſſo's Haus,
Jene felſige Stadt, die berauſchende, voll von Duft.

Amalfi.

1827.

Feſttag iſt's und belebt ſind Zellen und Gänge des Kloſters,
Welches am Felsabhang in der Nähe des ſchönen Amalfi
Flut und Gebürge beherrſcht, und dem Auge behaglichen Spielraum

Gönnt, zu den Füßen das Meer und hinaufwärts kantige Gipfel,
Steile Terraſſen umher, wo in Lauben die Rebe ſich aufrankt.
Doch nicht Mönche bewohnen es mehr, nicht alte Choräle
Hallen im Kirchengewölb' und erwecken das Echo des Kreuzgangs:
Leer ſteht Saal und Gemach, in den Kalktufgrotten der Felswand
Knien, der Gebete beraubt, eingehende Heiligenbilder.
Sonntags aber entſchallt den verödeten, langen Gebäuden
Frohe Muſik, es beſucht ſie die luſtige Jugend Amalfi's:
Kinder beſchwingen im Hof, blitzäugige Knaben, den Kreiſel
Raſch an der Schnur, und ſie fangen den taumelnden dann in der Hand auf;
Aeltere werfen die Kugel indeß, die Entfernungen meſſend,
Zählen, im Spiele der Morra, die Finger mit hurtigem Scharfblick,
Oder ſie ſtimmen zu rauhem Geſang einfache Gitarren,
Freudebewegt. Theilnehmend erſcheint ein geſitteter Jüngling
Unter der Schaar, doch nicht in die Spiele ſich ſelbſt einmengend:
Hoch vom ſteilen Gebürge, das Feſt zu begehn in Amalfi,
Schön wie ein Engel des Herrn, in die Tiefe heruntergeſtiegen:
Reizend in Ringen umkräuſelt die Brau'n ſchwarzlockigen Haubthaars
Schimmernde Nacht, rein leuchtet die blühende Flamme des Auges,
Nie von Begierde getrübt und dem Blick zweideutiger Freundſchaft,
Welche dem kochenden Blut in der ſüdlichen Sonne gemein iſt.
Doch wer kann, da die Zeit hinrollt, feſthalten die Schönheit?

Schweige davon! Rings gähnt, wie ein Schlund, die gewiſſe Zerſtörung:
Tritt auf jene Balkone hinaus, und in duftiger Ferne
Siehſt du das Ufer entlegener Bucht und am Ufer erblickſt du
Herrlicher Säulen in Reih'n aufſtrebendes, doriſches Bildwerk.
Nur Eidechſen umklettern es jetzt, nur flatternde Raben
Ziehen geſchaart jetzt über das offene Dach lautkreiſchend;
Brombeern decken die Stufen, und viel giftſamiges Unkraut

Kleidet den rieſigen Sturz abfallender Trümmer in Grün ein.
Seit Jahrtauſenden ruht, ſich ſelbſt hinreichend und einſam,
Voll trotzbietender Kraft, dein fallender Tempel, Poſeidon,
Mitten im Haidegefild und zunächſt an des Meers Einöde.
Völker und Reiche zerſtoben indeß, und es welkte für ewig
Jene dem Lenz nie wieder gelungene Roſe von Päſtum!

Aber ich laſſe den Geiſt abirren. O komm nach Amalfi,
Komm nach Amalfi zurück! Hier führt ein lebendiges Tagwerk
Menſchen vorüber. Wenn auch einſtürzen die Burgen der Väter
Auf des Gebürgs Vorſprüngen, wenn auch kein Maſaniello,
Der die Gemüter des Volks durch fliegende Suada dahinriß,
Willkür haßt, noch branden die Wellen, es rudert der Enkel,
Wie es der Ahnherr that in den blühenden Tagen des Freiſtaats,
Noch aus heimiſcher Bucht, aufziehend die Segel, das Fahrzeug.

Sprich, was reizender iſt? Nach Süden die Fläche der Salzflut,
Wenn ſie ſmaragdgrün liegt um zackige Klippen, und anwogt,
Oder der plätſchernde Bach nach Norden im ſchattigen Mühlthal?
Sei mir, werde gegrüßt dreimal mir, ſchönes Amalfi,
Dreimal werde gegrüßt! Die Natur lacht Segen, es wandeln
Liebliche Mädchen umher und gefällige Knabengeſtalten,
Wo du den Blick ruhn läſſeſt in dieſem Aſyle der Anmut.
Ja, hier könnte die Tage des irdiſchen Seins ausleben,
Ruhig wie ſchwimmendes Silbergewölk durch Nächte des Vollmonds,
Irgend ein Herz, nach Stille begierig und ſüßer Beſchränkung.

Aber es läßt ehrgeiziger Bruſt unſtäte Begier mich
Wieder verlaſſen den Sitz preiswürdiger Erdebewohner,
Bannt am Ende vielleicht in des Nords Schneewüſte zurück mich,
Wo mein lautendes Wort gleichlautendem Worte begegnet.

Hirte und Winzerin.

1828.

Winzerin.

Sei willkommen im Freien, Antonio! Selten erscheinst du:
Siehe, wie klar fernher duftet das blaue Gebürg!

Hirte.

Hier an des Weinbergs Thür und am Thore der Villa Borghese
Hab' ich um dich oftmals, aber vergebens, geforscht.

Winzerin.

Gestern am Festtag war ich in Rom, und in Sanct Agnese
Auf dem Navonischen Platz hört' ich die schöne Musik.

Hirte.

Sahst du den schönen Sebastian auch in der linken Kapelle?
Unter den Heiligen ist dieser, der nackte, beliebt.

Winzerin.

Unter den Liebenden sind in der Seele die Frechen verhaßt mir.
Rohes Gespräch schreckt ab, zierliche Rede gefällt.

Hirte.

Hab' ich die süßesten doch, die gescheutesten Worte verschwendet!
Frostig beharrst du, wie dort auf dem Sorakte der Schnee.

Winzerin.

Kommt Weihnachten heran, mein Süßer, und reift die Orange,
Werde mit Früchten der Korb, welchen ich gebe, gefüllt.

Hirte.

Deinem Geliebten den Korb? Nie würdeſt du bieten den Korb mir,
Hätte Vincenz nicht mich, deinen Geliebten, verdrängt.

Winzerin.

Wäre Vincenz mir wert, kaum hätt' ich zu ſchämen der Wahl mich,
Ehe der Flaum ihm ſchwoll, küßteſt den Schönen du ſelbſt.

Hirte.

Mir nun iſt er ein Gegner geworden, und geſtern in heft'gen Wechſelgeſangs Wettſtreit improviſirt' ich mit ihm.

Winzerin.

Ihm fehlt ſelten ein Reim, auch dir fehlt ſelten ein Reim, Freund!
Aber des Volks Beifall wurde dem Knaben zu Theil.

Hirte.

Weil er in ſammtener Jacke ſtolzirt und die Schärpe ſo ſchön trägt,
Ihm drum ſchenken die Frau'n, gönnen die Männer den Preis.

Winzerin.

Kein gleichgültiger Punkt in der Lieb' iſt zierliche Kleidung,
Feineren Sitten entſpricht gerne der feinere Hut.

Hirte.

Blos mit dem Spitzhut wandl' ich einher und im zottigen Wollvließ;
Aber ich kann gleich Ihm zärtlich empfinden und zart.

Winzerin.

Freund! Jetzt eil' ich hinein. Schon läutet es Ave Maria,
Hinter dem Marioberg gleitet die Sonne hinab.

Hirte.

Laß halboffen, o laß halboffen die Thüre des Weinbergs,
Fühle, wie sehr Sehnsucht meine Gebeine verzehrt!

Winzerin.

Dort schon glänzt ein Gestirn und es glänzt dein leuchtendes Auge;
Aber du mußt Abschied nehmen, ich schließe die Thür.

Hirte.

Siehe der sträubenden Hand den eroberten Schlüssel entwind' ich:
Liebliches Kind, oftmals frommt in der Liebe Gewalt.

Winzerin.

Gieb mir den Schlüssel, Verrat in der Liebe geziemt nicht!
Wer im Streit nachgiebt, fesselt ein weibliches Herz.

Hirte.

Wer im Streit nachgiebt, giebt Stoff zu Gelächter. Allein jetzt
Gehe hinein, schon wird's dunkel, o gehe hinein!

Winzerin.

Spötter! Ich gehe, du magst nachfolgen, ich weiche der List blos;
Doch Jedwedem geheim bleibe der späte Besuch.

Einladung nach der Insel Palmaria.

An den Freiherrn von Rumohr.

1828.

Wo Spezia's siebenbusiger Golf nach Westen hin
Sich öffnet gegen Corsica,
Stand ehedem ein Venustempel, jetzo ragt
Am Ufer eine kleine Stadt.
Ihr dehnt ein Eiland gegenüber lang sich aus,
Der Schiffer nennt's Palmaria:
Nur wenige Hütten zählt es, hier und dort verstreut,
Bewohner zählt es wenige;
Oelbäume stehn am minderschroffen Bergeshang,
Die meergewohnte Myrte blüht
Nach allen Seiten, Rebe gedeiht und Feigenbaum,
Den Gipfel krönen Pinien.
In einer Bucht am Ufer aber locke dich
Die kleine Villa halbversteckt.
Für diesen Sommer ist sie mein, und jeden Tag
Erquicken hier des Morgenwinds,
Der reinen Luft, des salzigen Bades Kühlungen,
Und ungestörte Muße mich.
Carrara's Marmorberge steigen fern empor,
Zu ihren Füßen Lerici,
(Wo jenes Dichters Freund ertrank, und dann von ihm
Bestattet ward im Aschenkrug.) [1]
Mit kahler Stirne ragen dort des Apennins
Bergrücken, während wohlgemut
Vorüber leichte Schiffe ziehn, um hier und dort
Kaufmännisch aufzustapeln, was
An Pomeranzen senden mag Sicilien,
An fremden Weinen Genua.

Doch, wenn du dich einbürgern wollteſt hier vielleicht,
So ſollſt du wiſſen, was gebricht:
Nichts fehlt zu dieſes Aufenthalts Behaglichkeit
Als folgerechte Küchenkunſt;
Ein rauher Seemann waltet mir am Herde jetzt,
Der ſtets von Porto Venere
Des Morgens holt zu Schiffe meinen Hausbedarf,
Als Koch und als Matroſe dient.
Da dieß Bekenntniß im Voraus ich abgelegt,
So darf ich immer ſagen: Komm!
Wofern die Schatten deines florentiniſchen
Landhauſes je du miſſen kannſt,
Das oft als Gaſtfreund liebend mich und gern empfing,
Zu wohlbeſtelltem Tiſche lud;
Wofern in einem Himmelsſtrich du leben magſt,
Der keinen Raphael gebar;
(Doch zeugten dieſe Küſten auch Unſterbliche,
Columbus und Napoleon!)
Wofern du, dem ſo theuer iſt toscaniſcher,
Vibrirter Conſonantenhauch,
An Genueſerſprache dich, an galliſche
Verweichlichung gewöhnen kannſt:
So komm! Wo nicht, ſo lebe wohl! An jedem Ort
Bleibt ſtets ja doch dein Eigenthum
Der edle Scharfblick, welcher mißt der Künſte Reich,
Und eine Seele voll von Huld!
Doch eilſt du dieſer Inſel zu, ſo male dir
Nicht Capri vor und nicht Sorrent,
Wo ewige Wolluſt flötet, als Sirene lauſcht,
Und flötet ihren Klageton!
Thorheit und Unruh waren's, deren falſche Haſt
Mich nach dem Norden angeſpornt;
Doch folgte baldige Reue nach, und leiſe tritt
Sehnſucht in ihr poetiſch Recht.
Sobald ich Mailands alten Dom und jene Stadt,

Die auf dem Meere ſteht, geſehn,
Sobald Arioſts und Dante's Grab ich fromm beſucht,
Um deren edle Schläfe nie
Lorbeern genug aufhäufen kann Bewunderung:
Verdoppelt eile dann der Schritt
Dem Süden wieder zugewendet pfeilgeſchwind,
Ancona's hohen Strand vorbei,
Und Rom ſogar und Conradins Schlachtfeld vorbei,
Zurück in mein gelobtes Land,
Bis mich zuletzt abſondere vom Gewühl des Tags
Der ſtillſte Pomeranzenhain.

Philemons Tod.

1833.

Als einſt Athen Antigonus belagerte,
Da ſaß der alte, neun und neunzigjährige
Poet Philemon, mächtiger Dichter Ueberreſt,
In dürftiger Wohnung ſaß er da gedankenvoll:
Er, der Athen's glorreichſten Tagen beigewohnt,
Der deine Philippiken angehört, Demoſthenes,
Und oft den Preis errungen durch anmutige,
Weisheitserfüllte, die er ſchrieb, Comödien.
Da ſchien es ihm, als ſchritten neun jungfräuliche
Geſtalten, leis an ihm vorbei, zur Thür hinaus.
Der Greis jedoch ſprach dieſes: Sagt, o ſagt, warum
Verlaſſet ihr mich, Holde, Muſenähnliche?
Und jene Mädchen, ſcheidend ſchon, erwiederten:
Wir wollen nicht den Untergang Athen's beſchau'n!

Da rief Philemon ſeinem Knaben und foderte
Den Griffel, dieſer wird ſofort ihm dargereicht.
Den letzten Vers dann einer unvollendeten
Comödie ſchreibt der Alte, legt das Täfelchen
Hinweg, und ruhig ſinkt er auf die Lagerſtatt,
Und ſchläft den Schlaf, von dem der Menſch niemals erwacht.
Bald ward Athen zur Beute Macedonien.

Das Fiſchermädchen in Burano.[2]

1833.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Weßhalb zaudert er heute ſo lang? Die Lagune verflacht ſich
Schon, und es legt ſich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Waſſern entſteigt, ausbreitet ſich Abendgewölk ſchon.
Oſtwärts fuhren ſie heut mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinſank ehmals die bevölkerte Seeſtadt.
Häufig erbeuten ſie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn ſie das Netz einziehn, die betagteren Fiſcher erzählen's:
Möchteſt du auch, o Geliebter, und recht was Köſtliches finden!

Schön wohl iſt es zu fiſchen am Abende, wann die Lagune[3]
Blitzt, und das ſchimmernde Netz vom hangenden Meergras funkelt,
Jegliche Maſche wie Gold und die zappelnden Fiſche vergoldet;

Aber ich liebe vor Allem den Festtag, wann du daheimbleibst.
Auf dem besuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen schön und bescheiden.
Oftmals lauschen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns, und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier steht in der Kirche, des Orts Wohlthäter.
Doch als seine Gebeine hierher einst brachten die Schiffer,
Konnten sie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er so schwer schien;
Lange bemühten die starken gewaltigen Männer umsonst sich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder,
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil sich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beschwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieses erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venedischen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Fest der Vermählung:
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Körbchen den Mahlschatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegene Thäter der Unthat
Stürzen sie plötzlich hervor und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch vom Geschrei wiederhallt schon rings das entsetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen stürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen sie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen sie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Also berichtet der ehrliche Greis, und es lauscht der Geliebte,
Rüstig und schlank, wohl wert, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Ehmals war's, ſo erzählt er, von wimmelnden Menſchen bevölkert,
Wo ſich in Einſamkeit jetzt ſalzige Waſſerkanäle
Hinziehn, alle verſchlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus ſonſtigen Tagen
Ragt, als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Markus.
All dieß ſagt mir der Freund, wie's ihm ſein Vater geſagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann ſingt er ein heimiſches Lied mir,
Bald „holdſeliges Röschen“ und bald „in der Gondel die Blonde.“
Alſo vergeht, uns allen zur Freude, der herrliche Feſttag.

Strickt mir fleißig am Netz, ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

Scylla und der Reiſende.

1835.

Der Reiſende.

Scylla, du biſt nicht mehr ſo gewaltſam wie du zuvor warſt;
Denn es zerfraß allmählig das Meer die gigantiſchen Arme,
Jene verſteinerten, die du ſo mörderiſch, einem Polyp gleich,
Aus dem Gewog vorſtreckteſt, im Schwall unermüdlicher Brandung.
Doch noch konnteſt du nicht ganz laſſen die heimliche Tücke,
Als ich ein Gaſtfreund jüngſt ſchlief unter dem Dache des Gaſthofs,
Deiner umfluteten Klippe zunächſt; mir ſandteſt du ganze
Heere gewappneter Flöhe daher, Todfeinde der Nachtruh.
Häufig gedacht ich des Rats, den Circe gelehrt dem Odyſſeus:

Deine geſetztere Mutter im heißen Gebet anrief ich,
Ob ſie den Groll dir zähme mit honigumſponnener Sanftmut;
Aber umſonſt! Matt zwar, doch ſchlaflos bracht' ich die Nacht zu,
Der ich von Rhegium her in der heißeſten Sonne gewandert.
Drei Jahrtauſende flohn, doch haſt du der gräulichen Sitte
Nicht zu entſagen vermocht, unſchuldige Reiſende plagend!
Aber du gähnſt? Nicht ſcheinſt du gelaunt zu gefälliger Antwort.

Scylla.

Laſeſt du nicht im Homerus, ich ſei ein unſterbliches Uebel?
Lohnt es der Müh', mich nun zu behelligen wegen des Flohſtichs?

Anmerkungen.

[1] Wo jenes Dichters Freund ertrank ꝛc.
Shelley, Byrons Freund. Sein Leichnam ward bekanntlich verbrannt.

[2] Das Fiſchermädchen von Burano.
Burano iſt eine Fiſcherinſel, ein Paar Millien von Venedig entfernt.

[3] Wann die Lagune blitzt ꝛc.
Dieſe Verſe beziehen ſich, wie man leicht erraten wird, auf die ſtarke Phosphorescenz der Lagune, die an gewiſſen Sommerabenden außerordentlich iſt, und die angeführten Wirkungen hervorbringt.

[4] Die nach Olivolo gingen ꝛc.
Olivolo, durch eine Brücke mit Venedig verbunden, liegt am öſtlichſten Punkte der Stadt, und iſt der Sitz des Patriarchats, das in der neueſten Zeit nach St. Markus verſetzt worden. Der Raub der venetianiſchen Bräute fällt in's neunte Jahrhundert: doch wurde bis zum Untergang der Republik jährlich das Feſt gefeiert, das jenen Vorfall verherrlichen ſollte. Man nannte es la festa delle Marie.

[5] Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel.
Der Dom von Torcello ward im Jahr 1008 gegründet. Einen alten Biſchofsſtuhl, der im Freien ſteht, nennt das Volk den Stuhl des Attila. Attila ſpielt überhaubt noch immer eine Rolle in Venedig, und das ſtärkſte und gewöhnlichſte Schimpfwort daſelbſt, fiol d'un can, ſchreibt ſich ohne Zweifel von ihm her. Denn die meiſten venetianiſchen Chroniken berichten uns, daß Attila der Sohn eines Hundes geweſen. Dieſe Meinung beruht auf einer Sprachverwechslung, deren ſich der Volkshaß blos bemächtigte; denn in einigen Chroniken findet man den hunniſchen Autokraten auch als Sohn eines Chans bezeichnet.

[6] Als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Markus.
Nel tempo di S. Marco iſt der Ausdruck, deſſen ſich das gemeine Volk in Venedig bedient, um die Republik zu bezeichnen.

Festgesänge.

Im Theater von Taormina.

Elegie als Zueignung.

1835.

Zarte vergängliche Wölkchen umfliegen den ſchneeigen Aetna,
Während des Meers Abgrund klar wie ein Spiegel erſcheint;
Steil auf thürmt ſich die Stadt, hoch über den Gärten der Klöſter,
Ueber den blühenden Wein, ragen Cypreſſen empor.
Fern in der Sonne verglühn die geſegneten Küſten Italiens,
Schöner und üppiger noch, als die ſikuliſchen Au'n:
Vor mir ſeh' ich die kleine, die felſenumſchattete Seebucht,
Welche zum Bad vormals ſeligen Nymphen gedient,
Die ſich der ewigen Jugend erfreut in der tiefen Kriſtallflut,
Oder der Brandungen auch rauſchende Welle behorcht.
Weither haſt du den Dichter geführt, auf griechiſchem Boden
Sei'n dir, deutſcher Geſang, weichere Laute vergönnt!
Schon vor ſechs Jahrhunderten einſt, in den Tagen der Vorzeit,
Haſt du der lyriſchen Kunſt würzige Blüte gepflegt.
Walter und Wolfram lebten, und rings um die Wiege der Kaiſer,
Die hier herrſchten, erſcholl feuriger Minnegeſang.
Lang zwar ſchwiegſt du hierauf, doch lang auch ſchwiegſt du in Hellas;

Denn Jahrhunderte flohn nach den Gedichten Homers,
Bis der äoliſchen Leier entſtrömte die Seele der Sappho:
Edlere Völker umwehn Stürme der Wiedergeburt,
Denen ſie dann neukräftig entwachſen in doppelter Schönheit:
Selig der Morgen, an dem wieder, o Kunſt, du erwachſt!
Freudvoll ſeiſt du begrüßt, wiewohl ſchlaftrunken und ſcheu noch,
Dich wird ſtählen jedoch bald die geſchäftige Zeit.
Ja, es entſprang auf's neu germaniſchem Boden die reiche
Quelle der lyriſchen Kunſt. Freilich, es haben ſich nicht
Allzuergiebiger Ader erfreut Kleiſt, Bürger und Stolberg,
Aber es war ihr Lied ächten Gefühlen geweiht.
Schiller und Klopſtock ſangen und Goethe, die Blume der Anmut,
Rückert und auch Uhlands Muſe, vor allen beliebt.
Darf ich der neunte zu ſein mich rühmen? Bedächtige Männer
Läugnen es nicht, mir ward lieblicher Aeſte Gewind.
Hier in dem ehmals oft von Geſängen umfluteten Eiland,
Das Epicharmus bereits füllte mit Feſtmelodien,
Wo Steſichorus ſang und Simonides einſt, und benachbart
Ibykus (deine zugleich, Aeſchylus, Urne bewahrt's),
Wo ſo gewaltige Hymnen erſonnen der göttliche Pindar,
Wo Theokrit ſich drauf unter die Hirten gemiſcht:
Hier, Germania, laß, auf dieſen unſterblichen Trümmern
Brechen die Lorbeern mich, die du bewilligteſt!
Doch nicht ſei'n um mein ſchwermütiges Haubt ſie gewunden,
Nein, auf deinem Altar ſeien ſie niedergelegt!

Abſchied von Rom.

1827.

– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ –
– – ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ –
– ∪ ∪ – ∪ ∪ –
∪ ∪ – – – ∪ –
– ∪ – – – ∪ –

Wer vorbeiziehn darf an dem Appiſchen Weg, ſüdwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wieſe der magiſchen Göttin
Vorgebürg ragt (welche dereinſt dem Odyſſeus reichte den Becher,
indem ſie
Süßen Geſang an dem Webſtuhl ſanft erhob),
Nenne beglückt ſich, er hat
Die umwölkt ſchwermütige
Fieberluft Roms hinter ſich!

Frommt der Sehnſucht langeverſchollener That lebloſer Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns?
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Geſpann Pflugſtiere dem
Sohne Zeus, dort
Legte den ewigen Grundſtein Romulus,
Hier am Egeriſchen Quell,
Wo ein Hain ſonſt rauſchte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüſtenei'n blos blieben und Trümmer. Erſpähn mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäſar
Lag, des Orts Bildſäule ſogar, wo er fiel, Bildſäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharſalus entmannt, durch Tempe's Thal

Floh, das elyſiſche Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluten gießt.

Doch ein Fahrzeug ſegelte bald in des Mordſtrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmut,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk ehmaliger Tage der Freundſchaft,
Oder beweinend im Geiſt Roms Loos, er ſelbſt
Römer, der Frevelnde, der
Es geſtürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Zwar es fällt langſam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannſinne gleich, der Sphärengeſänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig ſein
Sinnend Haubt leidvoll hinab.

Alſo Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbſtherrſcher ihm. Neuſproſſende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefſinnige Schatten umherwarfſt über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünſte dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelſtuhl tragen, der
Deines Gotts Statthalter trägt!

Aus dem Prachtſchutt Roms den korinthiſchen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend ſtützt, Raubſucht zu verewigen, ſinnlos

Dein Levit Bethäuſer in düſterer Form, Unſchönes und Schönes in Einklang
Zwingend umſonſt. Es erhebt Sanct Peter ſein
Kuppelerhabenes Dach:
Den Titansbau ſtört indeß
Wittenbergs ſtahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüſſel, Apoſtelgewaltherrſchaft die Gunſt,
Er, der der Weltſtadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinnrung blieb. Sie entriß die Heroen altheidniſcher Sage dem Erdſchutt:
Blutend verhaucht der Athlet ſiegswerte Kraft,
Pfeile verſendet der Gott
Des Geſangs, Wehmut erweckt
Hadrians bildſchöner Freund.

Als an Joſephs Bruſt das Sirenengeſchoß abprallen ſah
Dein Kirchenhaubt, andächtiges Rom, und der ſechſte
Pius demutsreich von dem Kaiſerbeſuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entſchlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward dein Zauberſtab
Ihm ein Feldherrnſtab, o Kunſt!

Steigen läßt ſein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das ſchöne Muſivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler! (O hätt' er gefunden
Mildere Schickungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete ſterbend er aus:
Es verließ gramſchwer der Greis
Deinen Feſtraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verſchwendeten Bildwerks Uebermaß,
Unruhe ſchwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmutiger Freier den anmutsvollſten zu wählen
umherſchwankt:
Uebergenüſſen erliegt oftmals der Geiſt.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler ſelbſt
Nicht die Kunſt lernt durch die Kunſt.

Hörſt du gern Rat an, ſo beginne zuerſt Einfaches blos:
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen!
Wächſerne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geiſt zwar ſchafft die beſeelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfſinn hieroglyphiſche Schönheit
Kennt und hold ausbildet unſterbliche Form. Aufweckt an dem
roſenumhauchten
Silbergeplätſcher des Bergquells wieder er
Alten, olympiſchen Tanz:
So erſchuf Thorwaldſen aus
Götterdämmrung Tageslicht.

Aber dieß Lied gleicht dem verirrenden Waidmann: Nachtigall-
Ton lockt hinweg ſein Herz von des Wildes Verfolgung:
Ohne Pfad ſchweift rings in Gebüſch, in Gefild, Laubwälder und
Felſen entlang er;
Endlich verſcheucht der Gebürgsſchlucht Waſſerfall
Jeden Geſang und den Traum
Des Gemüts ihm. Wieder ſucht
Seinen Jagdweg Jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu ſich ſelbſt fühlt, Neues zu bilden bedacht iſt,
Wem das Daſein ewig erſcheint, und der Tod ſelbſt eine Deſpoten-
erfindung,
Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Kapitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauſchende Buchten umher ihm,
Denen einſt (urweltliche Fabel erzählt's) wollüſtig entſtiegen die
Schönheit;
Myrten der Küſte, des Flutſchaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, ſobald
Sie an's Land ſtieg, Bacchus auch
Seines Weinlaubs Thyrſus ihr!

Mir zum Beiſtand naht des quiriniſchen Weltruhms Dichter ſelbſt:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühwegſterbenden Staub
in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl ſein letzter Wunſch,
Werde Neapel Aſyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden ſang.

Dem Kronprinzen von Bayern.

1831.

⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ – ⏑ ⏑ – – – – ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

Es ſchlummert längſt mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürſt, ein Geſang,
Dem vaterländiſcher Zukunft Bürgſchaft verliehn das Geſchick,
Der du ſelbſt in der Bruſt die Glut melodiſcher Dichtung
Hegſt, dem Vater gleich, und der Kunſt tiefſinnige Meiſter liebſt,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrſchenden ähnlich,
Lenken; aber Verſtändniß folgt
Oft erſt dem beſchwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedſpendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von früheſter Kindheit ſtets hieß der treuſte Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat ſteht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauſes Glanz und den tauſendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der ſagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geſchlechts,
Im reichen Bojergefild
Weitherrſchend einſt, wo der Inn ſtolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht ſich miſcht der ſtilleren Donau

Ebner Flur entſprudelter Strom. Aufnährte das ſchönſte Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochſinniger Fürſtenſöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkiſche Childebert. Autharis auch,
Der longobardiſche Fürſt,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl ſiegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochendem Meerſchwall).
Doch Pavia verläßt der Fürſt,
Nordwärts, an der Etſch, den Strom hinauf zieht.

Er wohlgemut, in der Bruſt den ſehnſüchtigen Wunſch.
Verkappt in Botengeſtalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut ſie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Feſtpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürſt von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt ſanft er und ſeufzt: O Theudelinda!

Geringer ſcheint die verſchwiegene Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gaſtfreunds Wagſtück in's tiefe
Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun, und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke, boiſche Heldenſchaar
Durch's Alpengebürg in's ſüße Welſchland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der ſteinigen Gränzmark abſchiedlich boten den Gruß
Wechſelſeits der Geführte ſelbſt und die, ſo geführt ihn,
Schwang das Beil der reiſige Held kraftvoll in behender Fauſt:
Tief im Stamme wurzelt' es feſt des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entſchwand der gelblockige Fürſt.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trügt jedoch des Geſchicks
Gunſt die Sterblichen, ſei'n ſie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an ſchnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückiſchen Brunhild,
Jenem ſendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Vojoarin.

Sie trug den ſeltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrſchaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeſchlecht an klugem Sinn ſie voranſtehn:
(Wohl bezeugt's der ſpäteren Zeit England und Eliſabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des ſechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitiſche Geißel ſchwang
Siegreich die entmenſchte Meſſalina.)

Die longobardiſche Königin theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weiſe Geſetz,
Das der Blüte des Menſchengeiſtes herbere Frucht iſt)

Während rings der Menge ſie kundthun ließ des Erlöſers Wort:
Endlich ſchickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eiſen zu,
Nachwachſender Helden höchſtes Kleinod.

Es fliehn in raſcher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechſelt Leben und Grab.
Uns nächſte Zeiten, o Herr, ſahn nochmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürſtenſtuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich ſie an Form, reizvoll wie ein Stral des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermütigen Schickſals
Würfel tückiſch und ungeſtüm,
Umwälzenden Tagen ſtürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, ſo bricht Königen ſelbſt
Entzwei der güldene Reif.
Graunvoll zerſtört der Gewalt Bergſturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkiſchen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter ſogar, jenſeitig des Oceans
Eines Kaiſers Braut an der palmenſchattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

An die Brüder Frizzoni in Bergamo.[1]

1831.

– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ ∪ –
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – – – ∪ –
– ∪ – – – ∪ – – – ∪ ∪ –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ – – – ∪ –
– – ∪ ∪ – ∪ ∪ – – – ∪ – – – ∪ –

Manchen Vorwurf mußt' ich ertragen von euch,
Weil so lang Pausilippo's Ufer den Freund festhalten, indeß
Zwischen Alpen und Po sich ausdehnt, welche Flur!
Weinbekränzt, voll klarer Seen, volkreich und geschmückt
Durch der ehmals mächtigen Städte Gemeinsinn,
Der herbeirief edle Kunst,
Anschauliche Form zu verleihn bildloser Wahrheit schöpferisch.

Nicht verschmäht mein festlicher Sang, in des Lobs
Süßen Born eintauchend der Fittige weithinschattiges Paar,
Euch lombardischer Heimatflur Preislied zu weihn.
Als in dämmrungsgrauer Vorzeit Alboin einst
Aus dem Nord herführte gepanzerte Heerschaar,
Sah der Fürst, der auf des Bergs
Schneegipfel erobernden Blick ließ schweifen, solch fruchtreich
Gefild

Hocherstaunt, klomm fröhlich herab und erwarb's.
Widerstand nicht hätte vermocht zu entziehn ihm größeres Ziel,
Wär's das leuchtende Rom sogar; bald stört jedoch
Seines Muts siegswerten Plan ihm häusliches Weh,
Welches ihm Roßmunda bereitete, die ihm
Durch Gewalt ward anvermählt,
Unwilligen Sinns! im Gemüt ausbrütend Rachsucht gränzenlos!

Denn es fiel ihr Vater voreinſt in dem Kampf
Durch den Beilſchlag deſſen, an den in des Ehbunds ſchnöde Gewalt
Nun das Loos ſie geknüpft. Der Sieg zeugt Uebermut:
Durch die Burg ſcholl Jubel, laut auftobte das Feſt,
Als Pokal rings kreiſte der Schädel des Feindes;
Dieſen hob Fürſt Alboin
Trotzvoll, in berauſchter Bethörtheit, auf und ſprach: Roßmunda, trink!

Jene trank; Stolz hemmte den Zährenerguß,
Als ſie wog ſchmerzvoll in der Hand des geliebt ehrwürdigen Haubts
Theure Laſt, und Vergeltung ſchwur ſtillſchweigend ihr
Blick; und tief trübt ihn der Ohnmacht Jammergefühl.
Gegen Kraft hilft Liſt nur allein und des Goldes
Allgewalt; Schönheit erreicht
Durch üppige Künſte ſo manch Wunſchziel und durch Liebkoſungen.

Alboins Freund fiel in die Netze des Weibs,
Helmiches; Schmach ſinnt er dem Könige, ſinnt Blutdürſtigeres.
Nacht umhüllte Verona's Burg, kampfmüder Schlaf:
Sieh, da ſchlich, Mordluſt im Sinn, Roßmunda gemach,
Wo der Held ausathmete ruhigen Schlummer;
Aber daß wehrlos er ſei,
Trägt weit von dem Lager ſie weg Streitart und Schwert, Welſchlands Ruin;

Dann die Mordſchaar winkt ſie heran. Es verſucht
Alboin fruchtlos mit dem Schämel den ſcharf eindringenden Stahl
Abzuwehren, und bald entſeelt trieft blutig ſein
Nackter Leib. Nicht fühle Neid, wer fern von des Ruhms

Glatter Bahn aufwärts zu der Könige Thron blickt:
Ihr Geſchick iſt faltenreich,
Aufwickelnd enthüllt es Gefahr oftmals und weiſſagt jähen Sturz.

Aber Unthat reiht an den Frevel ſich an:
Jenes Paar einſammelte blutiger Ausſaat Erntegebühr.
Stets umſonſt um die Königin warb Helmiches:
Andres Ehbunds lüſtern, den darbot der Exarch,
Der der Herrſchaft pflog in dem alten Ravenna,
Haßt des Mords Mithelfer ſie,
Wirft ihm in des ſchäumigen Weins Kelchglas ein markaufzehrend
Gift.

Als jedoch halb kaum er getrunken, erkennt
Helmiches wutvoll den Verrat; er entblößt zweiſchneidigen Dolch,
Drohend, bis ſie des Bechers Reſt ſelbſt ausgeſchlürft. —
Voll von Unheil; groß jedoch tönt ſonſtiger Zeit
Sage, gern flicht ſeinem Geſang ſie der Dichter
Ein, und führt klangreich vorbei
Prachtſtrömige Wogen des Lieds, urdeutſcher Vorwelt gern gedenk.

Doch er weilt ſtets lieber im Roſengebüſch,
Das der leiſeauftretende Friede gewölbt dicht über dem Quell,
Wo Genuß in dem Schooß der Freundſchaft ſelig ruht:
Mög' um euch ſanft ſchimmern leichthinwallenden Tags
Mildes Licht! Nie möge der Krieg und die Seuche,
Deren Wut jetzt füllt die Welt,
Einziehn in die Thäler, in die harmlos herabſchaut Bergamo!

Dem Grafen Friedrich Fugger.

1835.

– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ –
– ∪ – – – ∪ ∪ –
– ∪ – ∪ – ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ ∪ – –
– ∪ – – – ∪ –
– ∪ – – – ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –

Wie der Herbſt zwar ſpät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende ſich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geſchenk:
Nein, im ſchöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Alſo tritt mein Feſtgeſang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeſchichteten reichen Erſatz,

Wenn ich auch ſaumſelig erſcheine, dieweil du
Lange Zeit ſchon bliebeſt der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magſt du üben deines Ahns großmütige milde Geſinnung,
Der im Antlitz Kaiſer Karls
Warf den Schuldſchein, den er ſtolz zerriß, in die Flamme des Herds.

Kaiſern wohlthun ſchmückt den beſcheidenen Bürger;
Doch es giebt Allmoſen, an denen der Dank
Feſter klebt, (Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt) und deines Stamms Altvordere beuteten wahrlich
Nicht umſonſt Goldgruben aus,
Sandten kein Kaufſchiff, von deutſchen Wimpeln umflattert, umſonſt

Nach dem noch jungfräulichen indiſchen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt, und für die Folgezeit ausſpendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer ſind
Als Gemeingut anzuſehn, wofern ſie der Gute beſitzt.

Aber nicht mehr blüht die germaniſche Schifffahrt,
Mancher Freiſtaat ſank, und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anſpülender Schlamm;
Ach, und dieß verarmte Volk ſchleppt knechtiſch ein eiſernes Joch nach!
Nur dem Wohlſtand ſchweſterlich
Folgt die Freiheit, leichten Muts, und windet den duftigen Kranz.

Doch zurückblieb mancher erfreuliche Troſt uns:
Dich beſucht tonreich Polyhymnia, ſie,
Frühſter Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einſt des Orpheus heilige Laute beſpannte:
Ihm zunächſt lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig ſaugend hing an der Zitze der Wölfin.

Auf dem Zweig ſaß ruhig der Aar, und die Ceder
Beugte voll Sehnſucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum ſchwelgendes Haubt,
Während ſeinem Ton ſich ſanft aufblätterten bebende Roſen.
Dieſe Kunſt pflegt dein Gemüt;
Sei ſie denn liebreich begrüßt, die treue Beſänftigerin!

Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht

Vorgetreten! Hätt' ich ſtets doch Freunden es blos zu geheimer
Gunſt geweiht! Ungünſtig treibts
Auf dem Zeitmeer, rings umſauſ't, ein nächtlicher Kahn im
Gewog.

Selbſt das faſt Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weiſe gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrſcht
Unſre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des
Fauns nur.
Wer belauſcht tiefernſtes Lied?
Mög' er nah'n, auftretend ſacht und ohne Geräuſch. Er behorcht

Keines Lehrlings rohen Verſuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den beſeuchteten Stein:
Alſo wälzt auch meines Geſangs
Rad ſich fort, und vielbetont, nicht blos das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmut Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte ſammt unzähliger Fülle des
Laubs.

Doch mir ward Stillſchweigen und kalte Beſpöttlung
Blos, zum Lohn nie früher gewagten Geſangs,
Seit ein Mund Teuts Worte belebt.
Aber weil des Unverſtands Zuruf und die Stimme des Neidharts
Spricht, ich ſei kein Dichter, ſoll
Nun ich feig einziehn gemütumſtrickende Netze der Kunſt?

Oder darf lahm werden der himmliſchen Weiſe
Flügelſchlag, mutlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu ſchwer
Schilt des Köchers ehr'ne Wucht, aus welchem mit feurigem
Antlitz
Meine Kunſt wegholte manch
Wurfgeſchoß? Frei ſteht die Folge Jedem, ich fliege voran!

Auf den Tod des Kaisers.

1835.

– – ∪ ∪ – – ∪ – ∪ ∪ – ∪ –
– ∪ ∪ – –
∪ – ∪ – ∪ ∪ – – ∪ ∪ – – ∪ –
– ∪ – – ∪ ∪ – – ∪ –
– – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – –
∪ – ∪ – – – ∪ ∪ – ∪ – – ∪ –

Ausbreite die thauſchweren Flügel, o mein Gemüt!
Ernſteren Feſtlaut
Beginnend ſchwebe der Seemöve, der unſtäten, gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht:
So ſchweb', o Klaglied, ſchwebe daher in Holdſeligkeit.

Schnell kam von der Donau Geſtade zum Arnoſtrand
Mächtige Kunde:
Der alte Kaiſer erblich, der in dem Zeitſturm erfuhr
Manch ſtolzes Glück, und des Leids Bitterkeit,
Der Karls unſträfliches Prieſterkleid einſt,
Der letzte, trug; doch trugſt du den Panzer auch, Sohn Pipins!

Wenn rühmlichen Stamms letzter Erbe den Geiſt verhaucht,
Wird in die Gruft ihm
Das Wappenſchild des Geſchlechts, zierlichen Schmucks nachgeſenkt:
Dieß erzgetriebene Bildwerk des Lieds,
Auf gleiche Weiſe hinab verſenk' ich's
An ſchwankem Seil, vormaligen Ruhms im Geiſt eingedenk.

Glückſelige, die freudig ſchon an das Ziel gelangt,
Schattenvergleichbar!
Geweſ'nes ſcheint, wie die Dichtkunſt, dem Gemüt fabelhaft:

Iſt's möglich? Hatteſt du ſolch ſtählerne
Vorfahren? Krönten ſie einſt in Rom ſich?
Und bis zum Jordan wagten ſie einſt die Kriegspilgerfahrt?

Sind's flüchtige Traumbilder, die in der Seele mir
Wogen empor? Drei
Geſchlechter ſeh' ich, an Siegsruhm und an Unſtern verwandt,
Hinſtürzen. Zäher erſcheint deins zuletzt,
Dem lotharingiſches Blut vermiſcht ward,
Da ſammt dem Brautring Reiche vergab die Habsburgerin.

Vielfältig erregt Gottes brauſender Athemzug
Menſchliche Thatkraft,
Und ſtets erneut des Geſchicks Laune den Umſchwung des Tags.
Wohl haben Jene gelebt allgeſammt:
Dein ſchlichter Ahn an der Reuß und Albrecht,
Und wer den Freiheitsbrief mit der Scheer' entzweiſchnitt ſodann.

Nicht will ich indeß, Herr, das Echo der Feinde ſein:
Todtengericht mag
Ein Andrer halten! Um dein eiſiges Herz dehne mein
Feſtlied die Fittige warmbrütend aus!
Weil, als ich ward und der Sonne Licht ſah,
Du pflagſt des Reichs Kleinode, ſo will Vaſall ſein ich dir

Durch Leben und Tod. Viel des Schmerzlichen zwar geſchah:
Aber die Schuld ſpringt
Von Hand zu Hand, wie im Ballſpiele der nie ſichre Wurf.
Dein Vater ſank in die Gruft vor der Zeit!
Glatt iſt die Jugend, es gleitet ab drum
Von ihr die Weisheit. Ach! Du beſtiegſt den Thron allzufrüh,

Anhörend in Unſchuld der nordiſchen Teufelin
Tückiſchen Ratſchlag.
Sie dachte: Wenn ich des ehrwürdigen Reichs Ahnenkraft

Auf

Ausbreite die tha
Ernsteren Festlau
Beginnend schwe
Die bald die bl
Luftwärts, und
So schweb', o

Schnell kam
Mächtige Kun
Der alte Kai
Manch stolzes
Der Karls u
Der letzte, t

Wenn rühm
Wird in di
Das Wappe
Dieß erzget
Auf gleiche
An schwan

Glückselige

…er Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

…t hat graue Vorzeit dieſes erfreuliche Wort,
…der Schmerz uns des Erfreu'ns theilhaft erſcheint,
…Mutterauge dem Sohn
…t, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
…3 in der Blüte dahinſinkt jugendlich
…r Gottheit ſüßer Liebling,

…Frau! Dir fern umſtehn zwo Wittwen den offenen Sarg,
…eren Blick neigend in ſehnſuchtstiefer Not,
dem Bruder, nach dem Gemahl
…bauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
…über das nächtliche Schauſpiel liebevoll
…rft die Dichtkunſt ihren Lichtſtreif!

…vig ſoll dein Mutterſchmerz daſtehn, wie ein Niobebild,
…ch auf des ſchönſtimmigen Feſtlieds Fußgeſtell.
…ber ſelig werde genannt,
Der frühe ſchon eingeht in das Schattengefild:
Nicht ſchleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angſtvollem Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen
Paars,
Nicht kennt er, ſchaut nichts in des Jahrs tiefernſtem Tanz,
…den reigenführenden Lenz.

Aufreize gegen das Neufrankenvolk,
Eins geht von zwei'n in dem gräßlich furchtbar'n
Zuſammenſtoß ſchiffbrüchig zu Grund. Sie hat wahr gedacht.

Ihr Deutſchen, o flieht ſtets des öden Polargeſtads
Freche Sirene,
Und blickt mit doppeltem Antlitze, der Zeit Janusbild,
Oſtwärts gewendet und weſtwärts umher!
Dann wird in friſcherer Blüte glanzvoll
Um euch des Glücks Lenzmorgen erblühn, und ſtets knospenreich.

Nicht iſt in dem Volk, traun! gebrochen die Kraft zugleich,
Während entzweibrach
Das morſche Zepter. O fragt Leipzig, o fragt Waterloo!
Noch grünt der Sieg um die kranzdunkle Stirn;
Doch würdig ſtets der Genoſſen zeigt euch,
Sobald der Zwingherrſchaft unerfreulich Zerrbild erſcheint.

Dann feiere wohllautend jugendlich eures Muts
Tugenden meine
Behelmte Kunſt! Wie ein Eichſtamm, in der Waldſchlucht allein,
Steht freigewachſen und hoch mein Geſang:
Ausraufen magſt du das bunte Moos wohl,
Der Rinde Schmuck, nicht aber den Baum; zu tief wurzelt er.

Der Herzogin von Leuchtenberg.

1835.

– ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ – – ⏑ ⏑ – – – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑ –
– ⏑ – – – ⏑ – –

Aufbewahrt hat graue Vorzeit dieſes erfreuliche Wort,
(Wenn je der Schmerz uns des Erfreu'ns theilhaft erſcheint,
Den das Mutterauge dem Sohn
Nachweint, des Hoffnungsvollen zu frühe beraubt)
Daß ſtets in der Blüte dahinſinkt jugendlich
Wer der Gottheit ſüßer Liebling,

Hohe Frau! Dir fern umſtehn zwo Wittwen den offenen Sarg,
Troſtleeren Blick neigend in ſehnſuchtstiefer Not,
Nach dem Bruder, nach dem Gemahl
Hinſchauend, durch urplötzlichen Jammer bewegt;
Doch über das nächtliche Schauſpiel liebevoll
Wirft die Dichtkunſt ihren Lichtſtreif!

Ewig ſoll dein Mutterſchmerz daſtehn, wie ein Niobebild,
Hoch auf des ſchönſtimmigen Feſtlieds Fußgeſtell.
Aber ſelig werde genannt,
Wer frühe ſchon eingeht in das Schattengefild:
Nicht ſchleppt er die Sorge des krankheitmüden Leibs
Schritt vor Schritt angſtvollem Grab zu;

Auch der Schönheit, auch der Kraft Abnahme, des lieblichen
Paars,
Nicht kennt er, ſchaut nichts in des Jahrs tiefernſtem Tanz,
Als den reigenführenden Lenz.

Nicht durch des Daſeins Wechſelgeſchicke das Herz
Fühlt tief er empört: Es kredenzt ſelbſt Glücklichen
Herben Wermutskelch das Schickſal.

Wer erfuhr mehr denn du ſelbſt raſchlaunigen Wandel des Tags?
Dir wurde manch freudiger Kranz neidvoll entführt:
Einem Heldenſohne vermählt,
Ruhmreich, an Schönheit Krone der irdiſchen Frau'n,
Bald ſeines umfunkelten Sternbilds Untergang
Sahſt du, bald ihn ſelbſt begrubſt du.

Thronberaubt dann kehrte gen Europa die Tochter zurück;
Doch goldne Frucht hangt an des Unheils morſchem Aſt
Häufig als ein labendes Pfand
Freudvoller Zukunft. Auf dem Gefieder des Siegs
Schwang liebebeſeelt ſich empor dein Schwiegerſohn,
Der vom Thron warf jenen Bluthund.

Mutbegabt, feſtwillig, voll ausdauernder Kraft in des Kampfs
Langwierigkeit, immer voran, wo's galt Gefahr,
Sah die Welt den Herrlichen, ihm
Zujauchzend Beifall. Häßliche Nymphe der Spree,
Du faßeſt allein, um das Aug' neidgelben Ranft,
Kalt, in theilnahmsloſer Bosheit;

Denn ſich ſelbſt bleibt treu des Sinns urſprüngliche Jämmerlichkeit:
Lichtſcheues Nachteulengeſchlecht flieht ſonnenkrank
Deine Scheibe, roſiger Tag!
Manch Hirngeſpinnſt ausheckt es und mancherlei
Schulſtaubige Dünſte. Die Weisheit aber zieht
Ihre Glanzbahn jung und aufrecht.

Ihr, der Selbſtſucht Söhne, die krampfhaft, in des zähen Gemüts
Irrwahn, ſo feſt halten der Herrſchaft Eiſenſtab:
Wißt, ein Fürſt, ein Kaiſer ſogar

Starb für die Freiheit! Jugendlich ach! in den Rauſch
Neuduftigen Sieges, an Schönheit Herkules,
Sank des Manns kraftvoller Leib hin!

Ja, er ſtarb. Frohlocke nicht, irrſinniger Pöbel! Es trug
Niemals der Tod, der des Triumphs Thürſchwell' umwand,
Eine honigſüßere Form.
Einhüllt des Weihrauchs Wolke das Leichengepräng
Sammt feſtlichen ewigen Lorbeers Wohlgeruch:
Thräne, fleuch, hier ſteht der Nachruhm

Rieſenhaft! Oft ſah die Welt duldſam des Erobererſchwerts
Blitzartig aufzuckenden Glanz. Freiheit indeß
Fand der Helden wenige nur;
Doch dieſe ſchmückt ſtets reineren Heiligenſcheins
Sanftleuchtende Krone, dem Herrſchaftsmächtigen
Zwängt die Stirn blos ein Metallreif.

Ewig Heil drum Jedem, der einheimiſche Fluren befreit
Aus doppeltſchwer drückender Not: Pfaff ſammt Tyrann
Ankerketten ſind's an Gewicht.
Heil Jenem, der ächt ritterlich auf der Gewalt
Thronſtufen erhebend ein ſchuldlos Mädchen, ihr
Deines Sohns Hand anvermählt hat,

Hohe Frau! Zwar warf die Hochzeitsfackel betrüglichen Schein,
Halbdunkler Gruftlampe vergleichbar; doch es hat
Solches uns der Glaube gelehrt,
Daß ſtets in undurchdringlicher Nächte Gewölk
Einhüllt die erleuchtete Vorſicht ihren Pfad,
Während Blindheit unſer Loos iſt!

Kein Warum frommt. Ewig bleibt ſtillſchweigend und ernſt das
Geſchick;
Doch wälzt die Dichtkunſt der Beredſamkeiten Flut,

Strömt Ergebung aus und Geduld:
Antheil am Schmerz, Antheil an der Freude geziemt
Ihr, welche die Fittige festhält selbst Saturns,
Ihm des Daseins Spiegel vorhält.

Ueber's Meer fernhin gesandt sei dieses, o nenn' es, Gedicht,
Das auf gebürgsmächtigem Eiland sinnend ich
Unter'm Hauch des Lenzes erfand,
Der auch der Sehnsucht mildere jeglichen Schmerz.
Stets brause jedoch des Gesangs Strom, welcher um
Wittelsbachs liedfrohe Burg schäumt!

An die Brüder Frizzoni.

1835.

– – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – – – ⏑ – – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
– – ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – – ⏑ – –

Leichtfüßigere Töne will ich anitzt
Anheben, Freunden ein liebevoll Geschenk:
Es schwellt Wohllaut die klangreiche Brust,
Ueppig entsprudelt ihr der Gedanke, welcher
Anfüllt das silberne gefäßtiefe Kunstwerk.

Euch schenkte die Natur geschmeidigen Sinn,
Obsiegend leicht des Gesangs ernster Sphinx,
Indeß geistarme Gleichgültigkeit
Unsere Zeit bewältiget durch Zerstreuung:
Ihr aber huldige das zeitlose Lied nie!

Euch dichtete voreinſt ich ernſteren Laut,
Graunvollen Thaten gewidmet; aber mein
Gemüt pflegt jetzt das anmutige,
Während ich auf trinakriſchem Boden ſäume,
Wo Tauromenium emporſteigt am Felshang.

Was tröſtete die Seele für den Verluſt
Unwiederbringlicher Jugend? für den Hohn
Der ſtets boshaften Kurzſichtigkeit,
Welche, beklatſchend lüſterne Bänkelſänger,
Taub ſcheint, ſobald ſie den gefühlstrunknen Schwan hört?

Was tröſtete die Seele? Nur des Geſangs
Allmählig wachſende ſüße Meiſterſchaft,
Und dein Anblick verleihe Troſt, Natur!
Hier in das Gras geſtreckt mit dem Auge ſchwelg' ich:
Schon ſchläft gebändiget die ſtahlglatte Salzflut

Kaum ſpülend an den Strand; italiſcher Au'n
Südſpitze ſchwimmt in dem reinſten Zauberduft,
Verklärt, voll Ruhe, ſchönabendlich;
Doch an des Aetna's äußerſtem Fuße prangt der
Erdzunge liebliches, an Korn reiches Fruchtland:

Flach tritt in das erfreute Meer es hinaus,
Einladend; denn an dem ganzen Strand umher
Erſcheint, unwirtlich, blos ſchroffer Fels.
Dort an der erntelachenden Stelle war es,
Wo Griechen landeten zuerſt, durch den Liebreiz

Jungfräulichen Gefildes im Herzen erregt.
Voll Staunen ſahn ſie der Inſel Fülle, ſahn
Des Bergs Schneerücken daſtehn im Rauch,
Sahn das erhöhte fremde Geſtad' Italiens
Sanft leuchten: innigere Sehnſucht ergriff ſie;

Schnell warfen ſie des Ankers doppelte Wucht,
Aufbauend Wohnungen, Tempel auch Apolls,
Des Weinſtocks zarten biegſamen Zweig
Pflanzend, damit des tröſtlichen Reiſeſchlauches
Niemals ermangele die ſchiffsmüde Mannſchaft.

Doch, Freunde, wohin irrt der dichtende Geiſt?
Längſt eingeſargte Geſchlechter weckt er auf,
Beſeelt nochmals des Urzeitlichen
Traum. O genießt die freudebeſchwingte Jugend,
Die krafterfüllt in dem Bewußtſein des Tags lebt!

Auf ſterbliche Geſchicke lauerte ſtets
Trugvoller Wechſel: Es hat des Vaters Tod
Das Herz jüngſt euch mit Gram angeſchwellt;
Aber zugleich entzündete Hymens Fackel
Liebreiche Segnungen. Es ſchmückt holder Wohlſtand

Eu'r gaſtliches erwerbgeſegnetes Haus,
Das nun der ſächſiſche Freund mit euch bewohnt,
Und voll Theilnahme mehrt euer Glück;
Aber das unvergängliche Siegel präget
Auf jedes Schöne die beſtandfrohe Dichtkunſt.

An Hermann Schütz.

1835.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ – – ⏑ –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – – ⏑
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

Verächtlich iſt des Kleinlichen Eitelkeit,
Nicht aber des Edlen Stolz: Erhabenes iſt ſchwer zu verbergen,
Die Ratte jedoch kreucht in jedweden Spalt.
Ich lobe beſcheidenen Sinn in des täglichen Thuns Vorgängen,
Wo Gleiche zu Gleichen geſellt;
Doch kühn wie ein Adler fleugt Begeiſtrung.

Ich ſchelte nicht das kindliche Lied, entſproßt
Harmloſem Gemüt, und ſelbſt das kindiſche ſei Vielen erfreulich:
Gewaltiges nur werde drum nicht verkannt!
Es möge behaglichen Ton dem gefälligen Ohr herſtammeln
Wen immer Geringes ergötzt:
Mir winke jedoch der höhere Siegspreis!

Erwachſ'nen biet' ich würdigen Hochgeſang:
Mich wähle der Held zum Zeltgenoſſen am Vorabend des Kampfes;
Es höre der Staatsmann des Lieds Warnungen
Sobald es die Toten erweckt und erblichener Zeit Großthaten
Tiefſinnig und feierlich wälzt;
Mir wende der Denker ſeinen Blick zu.

Es ſchöpfe, Freund, der bildende Künſtler auch
Anſchauungen aus dem lebendigen Springquell der Geſänge:
Er lerne die Anmut hervorlocken trotz

Des ſprödeſten Stoffs, das Bedeutende ſtets von dem Wuſt abſcheidend;
Auch lern' er im Geiſte verſtehn,
Wie Fülle ſich paart der höchſten Einfalt.

Du führſt mit reger Liebe den emſigen
Grabſtichel und leiheſt ebenbürtigen Kunſtſchöpfungen Dauer;
Und während du weilſt, Freund, am kieshohen Strand,
Wo Pflege gefunden die Künſte, betret' ich des Meers Felsufer
Nächſt unter dem Aetnagebürg,
Tonkundiger Nachtigallen Wohnſtz.

So fern dem Herd, dem heimiſchen, weiß ich doch
Wer meiner gedenkt! Du wandelſt über die braunthonige Haide
Mit eiligem Fußtritt des Nachts oft und übſt
An meinem beſchwingten Geſange den rhythmiſchen Geiſt lautſtimmig:
Glückſelige, denen des Lieds
Unſchuldiges Gaſtgeſchenk Genuß bringt!

Mit ſeinem Golde geize der Wechsler, dem
Sechsfältige Riegel kaum genügen und ſechsfältige Schlöſſer;
Dem Dichter indeß ziemt die Freigebigkeit:
Er gleiche der Lilie, welche bewegt von dem Südoſtwinde
Abſchüttelt erquicklichen Thau.
Nun ſchweige, Geſang, der Abend naht ſchon!

Hymnus aus Sicilien.

1835.

⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ ⏑ – – – ⏑ – –
– ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – ⏑ –

Geſtirnerleuchtete Nacht, o geuß
In mein Gemüt tiefſinnigen Geſanges unerſchöpflichen reichen Quell!
Denn der Natur gleich ſei das Feſtlied,
Die den Tag nicht blos, den erfreulichen, uns
Durch farbige Gebilde reizend ausſchmückt,
Nein, dem Dunkel ſogar der Lichtfunken ſtets wachen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ernſten Zeit,
Des fremden Eilands Küſte, die umdunkelte, betrachtend im Mondenlicht,
Welche voreinſt glanzhell umſtralt war,
Als die Luft, durch griechiſche Lieder bewegt,
Sanft bebete dem Saitenſpiel Apollon's,
Den Päane des Volks am buſchreichen Bergquell verherrlichet:

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich ſelber mißtraut, nordiſchen Gefilden an den eiſigen Seen entſproßt,
Wenn er im Wettſtreit ſoll der Vorwelt
Kunſtbegabt nachringen, ein ernſtlicher Kampf!
Doch reifere Genüſſe beut der Herbſt ja,
Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft.

Es scherzt, Proserpina, länger nicht
Um dich die Schaar braunlockiger Gespielinnen im öderen Ennathal;
Dornen umblühn jetzt jenen Bergschlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verließ,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des fraunschönen Eilandes höchste Zier.

Der Nymphen Klage verscholl umsonst,
Am Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umsonst der Schmerz,
Streifend umher stets. Jener Gott hob
Auf's Gespann schwarzmähniger Hengste die Braut:
Hochwipfliche Cypressen nahmen auf dich,
Durch Asphodeloswiesen quoll dir der lichtscheue Lethestrom.

Die Insel aber erhieltest du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegete sie deiner Erzeugerin
Reichliche, füllhornmilde Hand stets;
Denn es liebt inbrünstige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Ergusses einst gepflegt sie,
Auf verlassener Stelle rückwünschend Niewiederkehrendes.

Und seit entlediget dieses Land
Der holden Obhut, schmachtet es in trägem, unermeßlichem Zauberschlaf:
Heimischer Gottheit ist's beraubt nun.
Nach des Nords reizloseren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunstfleiß:
Auch die spröde Natur bezwingt, traun! der niemüde Menschengeist.

Germaniens Helden eroberten
Das Nordgefild sammt wonnigeren Auen an dem Strand des Oreto selbst.

Dieſes Geſtad' iſt noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Fauſt:
Wo Friederich im Grabe ſchläft und Heinrichs
Frühbeſtatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

Erlauchte Thaten begleite ſtets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerſchwinglichen Lohn verheißt,
Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutſchland in heroiſcher Kraft;
Doch ſchöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, ſtehet es jetzt, und ſtolz hebt's den wahnfreien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätterten Raum betritt:
Hellas erſcheint nicht mehr ſo furchtbar. —
Mich des Hochmuts zeihen die Meiſten, und doch
War Keiner ſo beſcheiden, weil ich langſam
Hob der Fittige Schwung, und ſpät erſt die kunſtreichſte Form ergriff.

Fragment.[2]

1835.

⏑ – – ⏑ – – ⏑ –
– – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – – – ⏑ –
⏑ – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ – – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – – ⏑ – ⏑ –
⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Die Welt iſt, o Freund, ein Gedicht:
Drum klagt der befangene Menſch umſonſt der Vorſicht Launen an:
Er ſieht des Unrechts Triumphbogen aufbau'n,
Und liegen im Staube der Edlen Haubt;
Er gewahrt des Kriegs unermeßliches Ungethüm, und in ſeinem
Gefolge der Seuchen Heer, und der Krankheiten zahlloſe Brut.
Sodann, mit dürftigem Maßſtabe, meiſtert er
Die großartigen Bruchſtücke des Heldenlieds.
Du kennſt, was voreinſt ſang Homer:
Nun lehre der irdiſche Dichter dich der Allmacht ernſteren
Geſang verſtehn! Keine Schuld beugte Hektors
Bepanzerte Bruſt, er beſchützte blos
Die Altäre heimiſcher Götter und Weib und Sohn und der alten
Erzeuger entfärbte Locken; und doch ſchlug den Starkſehnigen
Achill und ſchleifte ſodann rings, von Thor zu Thor,
Den Leichnam in gewaltthätiger Rachbegier.
Er ſelbſt auch entging nicht dem ſchnell
Hinraffenden Tode; Patroklos harrte ſein unlange blos.
Um Beider Grabhügel huldreich erſcholl dann
Der Göttinnen ewiger Klagechor:
Nereidenſtimmen erhuben das Lied, es tönte die Leier
Der Muſen darein; indeß der Olymp ſchwieg und Zeus ſelbſt
geſtand:

Wie lieblich immer die vorlaute Freude ſei,
Den Geiſt bändige nichts Schöneres als der Schmerz.
Wieviel drauf Odyſſeus erlitt
Iſt Jeglichem kund. Er bezwang der öden Salzflut Ungeheur
— — — — — — — —

Anmerkungen.

[1] Das kleine Gedicht „die Flucht nach Toscana“ gab Veranlaſſung zu dem vorliegenden, da von lombardiſchen Freunden eine Ehrenrettung der Lombardie verlangt wurde.

[2] Dieſe wenigen Strophen ſind das Letzte, was der Dichter ſchrieb.

Epigramme.

An die Poetaſter.

Schlechten, geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geſchwätz ausprägen zur ſapphiſchen Ode,
Würde die Welt einſehn, daß es ein leeres Geſchwätz.

Genie und Kunſt.

Wen wahrhaft die Natur zum wirklichen Dichter gebildet,
Der wird emſig und voll Eifers erlernen die Kunſt:
Nicht, weil nie er die Kunſt ausgrübelte, ſtümpert der Stümper
Nein — weil ihm die Natur weigert den tiefen Impuls.

Schonung und Nichtschonung.

Gut sei jeglicher Mensch, nicht jeder ein Künstler, und deßhalb
Sei man im Kunsturtheil streng und im sittlichen mild.
Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei!

Dichtergeschick.

Selig der Dichter, er kann festhalten das zeitliche Dasein,
Aber verewigen auch alle Gestalten des Raums!

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwischen erbärmlichen steht:
Jegliche Sylbe verrate den Dichter, wofern er es ganz ist,
Was er gedacht, scheint uns niedergeschrieben in Erz.

An einen Theaterſchriftſteller.

Weißt du, wodurch ſtets ſinke die Kunſt? Durch Schmieren und Unfleiß:
Aerger als ſelbſt Ohnmacht ſchadet das Sudelgeſchlecht.

An denſelben.

Ehmals wog in der Wage die Jamben ein komiſcher Dichter;
Aber die deinigen ſei'n unter die Kelter gelegt:
Preſſeſt du aus der geſammten unzähligen Summe nur Einen
Neuen Gedanken heraus, werde die Summe verziehn.

Die wahre Pöbelherrſchaft.

Nicht wo Sophokles einſt trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrſchaft ſind innig verſchwiſtert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, ſelbſt wenn ſtürmiſch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während ſie ſtand, aufwuchern Talent an Talent ſah:
Aber ſie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Fruchtloſe Zwangsanſtalt.

Schlechtes verbieteſt du leicht; doch gegen des Genius Werke
Sind ohnmächtig und ſchwach Scherge, Miniſter, Despot:
Während du glaubſt das Genie zu beherrſchen, beherrſcheſt du höchſtens
Blos des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Geiſterfurcht.

Dieſer entſetzlichen Furcht vor dem Geiſt, ihr Guten, entſchlagt euch:
Kommt ihm näher, er iſt lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewiſſes Kollegium.

Wahrlich, du mahnſt mich faſt gleich einer Bedientenverſammlung:
Laß ein Vergißmeinnicht ſticken dir auf die Livree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einſt Miltiades etwa
Mit Baſchkiren im Bund, als er die Perſer bezwang?

Der Galgen.

Namen der Trefflichen wurden an ſchmählichen Galgen geheftet,
Weil ſie, den Polen vereint, tapfer, die Polen, gekämpft;
Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab,
Ja, bei nächtlicher Zeit ward er mit Blumen bekränzt.

An einen Despoten.

Teufliſcher Heuchler! Du machſt mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß ſchlägſt du die Völker an's Kreuz.

Wochenblattanzeige.

Auf Sankt Helena ſind drei Stübchen ſogleich zu vermieten
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.

Deutſche Geſchichte als Tragödie.

Welch babyloniſcher Thurm als Vorwurf tragiſcher Handlung!
Freilich, geſchehn iſt viel; aber es mangelt die That.

Napoleons Antwort.

Werde, ſo rief Dalberg dem Eroberer, Kaiſer der Deutſchen!
Jener verſetzte: Mir iſt eure Geſchichte bekannt!

Reichthum und Einfalt.

Bunt Aneinandergereihtes ergötzt zwar; doch es ermüdet
Bald, Einfaches erquickt ewig das Auge des Geiſts.

Griechen und Britten.

Mächtig ergreift Shakespear, er zerfleiſcht, er erſchüttert das Herz dir;
Aber ſo viel Wahrheit iſt ein fataler Genuß:
Griechen erhoben den Jammer ſogar in die Sphäre der Anmut,
Dir, dem Erſtaunten, erſcheint ſelbſt das Unleidliche ſchön.

Epos und Drama.

Während du liebſt in der epiſchen Kunſt die homeriſche Breite,
Liebſt du ſie denn deßhalb auch in der tragiſchen Kunſt?
Wenn den Virgil du verklagſt, der wie ein Dramatiker kurz iſt,
Tadelſt du Shakespear'n nicht, der wie ein Epiker breit?

An Shakespear's Lobredner.

Sprichſt du von Shakespear's komiſcher Kraft, beifallend beklatſch' ich's:
Fallſtaff ſammt Shylock, welch ein bewundertes Paar!
Aber ein Tragiker, Freund, iſt der nur, welcher die tiefſte
Wunde zu ſchlagen und auch wieder zu heilen verſteht.

Sophokles Antigone.

Gottes Geſetz darſtellend im Kampfe mit menſchlicher Satzung,
Haſt du der tragiſchen Kunſt innerſte Tiefen erſchöpft,
Haſt durch dieſes Gedicht ſo entzückt den Geſchmack der Athener,
Daß ſie den Feldherrnſtab fügten zum Kranze des Siegs.

Griechen und Pietiſten.

Religion in des Griechen Gemüt war ſittliche Handlung;
Aber ſie ward Handwerk, ſchwatzender Pöbel, in dir.

Sophokles.

Fromme bekrittelten mich, weil fromm ich den Sophokles nannte;
Aber es wohnt Ehrfurcht gegen das Himmliſche doch
Tiefer in ihm, als irgend es träumt ein modernes Gebetbuch:
Auf dem Theater ſogar ſprachen die Griechen zu Gott.

Spaniſches Theater.

Höchſt volksmäßig und eigen und reich, voll gläubiger Andacht,
Iſt's, an Entwicklung zwar, griechiſcher Bühne verwandt;
Doch es erſcheint ſein Ehrengeſetz, ſein gläubiger Sinn ſelbſt
Gegen des heidniſchen Volks ſittliche Größe Manier.

Alte und Neuere.

Sprecht von den Alten mit mehr Ehrfurcht, ihr Jünger der Leichtheit,
Weil ihr ihnen ja doch Alles in Allem verdankt:
Kunſt habt ihr von den Griechen erlernt, Politik von den Römern,
Habt ſelbſt Religion blos von den Juden gelernt.

Leſſings Nathan.

Deutſche Tragödien hab' ich in Maſſe geleſen, die beſte
Schien mir dieſe, wiewohl ohne Geſpenſter und Spuk:
Hier iſt Alles, Charakter und Geiſt und der edelſten Menſchheit
Bild, und die Götter vergehn vor dem alleinigen Gott.

Luſtſpiel und Trauerſpiel.

Zwar Theorie ſchied einſt den Cothurn vom Soccus, die Griechen
Thaten es auch; wer that's aber zuerſt? Die Natur.

Kotzebue.

Nach großartigen Thaten verfiel zwar jedes Theater;
Aber das unſrige war ſchon im Beginne Verfall.

Theater und Dichtkunſt.

Ehmals wollt' ich in Haſt ausmiſten den Stall des Augeias;
Aber es trat Hermes, während ich keuchte, zu mir:
Nimm hier, ſagte der Gott, die unſterblichen Saiten des Orpheus;
Jedes Bemühns unwert iſt der verpeſtete Stall.

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerſt Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechiſche Fabel und reine Geſchichte
Stellt' ich zuerſt rein dar, ohne gemeinere Form:
Rom's Herrſchaft, Aufſchwung und Verfall und verfeinerte Staatskunſt
Zeigt' ich, und zeigte ſie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir ſchien's, als wolle der Menſch in erhabenen Stunden
Ohne Kontraſt anſchau'n große Naturen allein.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meiſters;
Aber verweichlicht ſchon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophiſtik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene ſegnete mich; doch wandte ſich Clio
Weg, ſie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die ſprödeſten Stoffe bewältigt
Mein ſiegreicher Verſtand, meine vollendete Kunſt;
Doch mir mangelt geſchichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu ſehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu ſehr.

Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebſchaften! So wärſt du beliebt zwar
Weniger, weil ja ſo ſehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find' ich zu ſtark, daß ſelbſt die begeiſterte Jungfrau
Noch ſich verliebt, furchtbar ſchnell, in den brittiſchen Lord.

Alfieri's Grab.

Unter den Würdigen ſchläfſt du ein Würdiger, wo der Siſtina
Schaffender Geiſt ausruht neben dem Macchiavell.

Parini.

Höchſt ehrwürdig und groß zeigt Dante des alten Italiens
Bild, und das mittlere zeigt lieblich und ſchön Arioſt;
Aber du malteſt das neue, Parini! Wie ſehr es geſunken,
Zeigt dein ſpielender, dein feiner und beißender Spott.
Dient es zum Vorwurf dir, daß dein Jahrhundert ſo klein war?
Eher zum Lobe! Du warſt wirklicher Dichter der Zeit.

Die Epigramme.

Blos Aufſchriften ja ſind Epigramme, die Treue der Wahrheit
Aber verleiht oftmals kleinen Geſängen Gehalt.

Shakespear und Sophokles.

Schärfer gezeichnet erſcheint ein Skelett als üppige Formen;
Deßhalb ſind Shakespear's ſchroffe Geſtalten ſo ſcharf:
Wenn du bekleideſt das nackte Gerippe, ſo verſchwinden die ſchroffen
Ecken; allein Schönheit feiert unſterblichen Sieg.

Auf ein Bild in Piſtoja.

Seht und beſtaunt die Madonna des holden Lorenzo di Credi:
Schönere wurden gemalt, keine vollendetere.

Umiltà in Piſtoja.

Fragen ſie, wer mich baute, ſo ſprich: Ventura Vitoni
War nur ein Handwerksmann, aber die Zierde der Kunſt.

Aguccione della Fagginola.[1]

Mäßig zu ſein, ermahn' ich die künftigen Helden, dieweil ich
Ueber ein Mittagsmahl Lucca wie Piſa verlor.

Madonna delle carceri in Prato.

Freund, mich hat San Gallo gebaut, der etruriſchen Kirchen
Kleinſte, jedoch dünkt mich's, ſchön wie die ſchönſte zu ſein.

Baukunſt.

Alles verleiht beinahe dem Maler die ſchöne Natur ſchon,
Baukunſt aber erheiſcht feineren geiſtigen Sinn:
Pomp, Zierraten und doriſche Säulen und gothiſche Schnörkel,
Spielzeug ſind ſie, wofern fehlt der geheime Begriff;
Aber ein wirkliches Bauwerk iſt ein verſteinerter Rhythmus,
Deßhalb ſelten, wie auch ſelten ein gutes Gedicht.

Architektur und Poeſie.

Baukunſt nenn' ich die Kunſt des Geſchmacks, weil zwar ein Gedicht wohl
Ohne Geſchmack oftmals, nie ein Gebäude gefällt.

Sankt Peter.

Meiſter entwarfen dereinſt zum ſchönſten Gebäude der Welt mich,
Stümpern erlag nachmals, plumpen Geſchmacks, der Koloß:
Mäßige Tempel darum, nicht rieſige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran ſtückeln, wie kann es gedeihn?

Pabſtthum.

Wäre der Geiſt nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Loyola.

Nicht war Luther im Stande, der Kirche Verfall zu bewirken,
Deiner fanatiſchen Wut, ſpaniſcher Pfaffe, gelang's.

Kunſtverfall.

Schönes Italien, ach, du erlagſt der hiſpaniſchen Fratze!
Herrliche Tempel, in euch, die der Urbiner gemalt,
Schlich ſich Abſcheuliches ein, die abſcheuliche Seele Loyola's:
Wirklicher Glaube gebiert Schönes und Liebliches nur.

Madonnenverehrung.

Längſt zwar trieb der Apoſtel den heiligen Dienſt der Natur aus;
Doch es verehrt ſie das Volk gläubig als Mutter des Gotts.

Auferſtehung.

Möge die Krämer verſchonen der wiedererwachende Chriſtus;
Aber die Pfaffen indeß peitſch' er zum Tempel hinaus!
Weil dieß feige Geſchlecht ihn ſtets ein geduldiges Lamm ſchilt,
Zeig' er ſich ihm ſchreckhaft als ein gewaltiger Leu.

Wunderliche Heilige.

Dieſer verſucht es, den Schwalben zu predigen, Jener den Karpfen:
Faßliche Wunder, jedoch einigermaßen verrückt!
Daß doch ſtets ein erhabener Menſch in der Welt an die tauſend
Affen und tauſenderlei Karrikaturen erzeugt!

Verdienſt der Kunſt.

Einſt hat bildende Kunſt dem entarteten Dienſte des Heilands
Würde verliehn, hat ihn näher gebracht der Natur.

Vaſari's Biographien.

Herrliches thun, iſt Tugend. Du haſt, ein Plutarch in der Kunſt, uns
Schönere Thaten bewahrt, als die Legende gethan.

An Vaſari.

Glücklicher, der du Italien ſahſt in der höchſten Verklärung,
Ehe der pfäffiſchen Zeit plumper Geſchmack es entehrt,
Der du die Werke der Kunſt vollſtändig und glänzend und neu ſahſt,
Deren die Hälfte zerſtört nun, und die Hälfte zerſtreut:
Selbſt die gebliebenen hat nachhelfender Pfuſcher Verkehrtheit,
Tempel und Bilder zugleich, über die Maßen entſtellt!

Leonardo da Vinci.

Nennt den Urbiner den erſten der Maler; allein Leonardo
Iſt zu vollendet, um blos irgend ein Zweiter zu ſein.

Donatello's Skulpturen in Monte Pulciano.

Sehnſucht nach den Antiken errege der weiche Canova;
Doch dein männlicher Ernſt trifft, o Donato, das Herz.

Fresken in Monte Oliveto.

Düſter beſchauſt du mit deinen Cypreſſen, o Kloſter, den Abgrund:
Dich aufhellend erſchien Soddoma's heitere Kunſt.

Volterra.

Hoch von der alten cyclopiſchen Mauer, mit Eichen bewachſen,
Ueber Gebürge hinweg, ſiehſt du die Schiffe des Meers.

Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos ſitzt auf hoher Terraſſe die ſäugende Pächtrin,
Wo der Eroberer einſt kühne Gedanken gedacht.

Die Inſel Tino bei Palmaria.

Myrtengebüſch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloſter,
Leuchtthurm, felſige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Turin.

Schnurgrad laufende Gaſſen und höchſt kunſtloſe Gebäude;
Doch es erfreuen von fern Alpen und ewiger Schnee.

Piemont.

Unglückſeliges Land, wo ſtets militär-jeſuitiſch
Söldner und Pfaffen zugleich ſaugten am Marke des Volks!

Genf und Genua.

Zwei Freiſtaaten begrenzten den garſtigen Staat, und ſie ſahn ſich
Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.
Doch ſie trotzten dem Tückiſchen ſtets; blos Genua ſank nun
Unter das Joch ſchuldlos, Dank dem bewußten Kongreß!

Tola.

Dich in der Blüte der Jugend erſchlug die bezepterte Memme,
Doch du erwarteteſt voll Ruhe das tötliche Blei.
Auf die verlaſſene Gruft warf nächtliche Kränze die Freundſchaft,
Einer Antigone Hand malte die Worte darauf:
„Schlummer' in Frieden, o Tola, die Rache beflügelt den Schritt ſchon!"
Traun, der Tyrann wird nicht finden ſo ruhigen Tod.

Torrijos.

Blutend am Seeſtrand liegt der gemordete hohe Torrijos,
Rings im vertraulichen Kreis ſeine Begleiter umher,
Kugeln geſenkt in die tapferen Herzen. O ſpüle gelind an,
Salzige Thräne des Meers, ſchone des Helden Gebein,
Bis die Genoſſen der Freiheit einſt den erhabenen Denkſtein
Ihm aufrichten. O laß ruhn den Torrijos indeß!

An die Märtyrer der Freiheit.

Flattert in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden Fahnen
Schwingt in der Schlacht, wann einſt Männer und Sklaven im Kampf!

Aufruf.

Mordet getroſt, Bluthunde! Der Tod iſt ſüß wie die Liebe!
Nicht um den Thron, glaubt uns, tauſchen wir ein das Schaffott!

An die guten Fürſten.

Täuſcht euch nicht, und erwartet Gewinn von der ſchlechten Gemeinſchaft;
Einen Verbündeten blos giebt es, die Liebe des Volks!

In Monza.

Siehſt du den Kamm und den Fächer der mächtigen Theodolinde,
Wirſt du bezeugen, es war keine verzärtelte Frau.

Domplatz in Cremona.

Sechs Jahrhunderte flogen dahin; doch magſt du zurück dich träumen, du ſiehſt ringsum Werke der gothiſchen Kunſt.

Auf ein großes Bild in Cremona.[2]

Seht, hier reicht dem gewaltigen Mann, dem italiſchen Kriegsgott,
Als holdſelige Braut Blanca Visconti die Hand;
Doch ſie entſproßte dem Stamm blutſaugender Menſchenverderber:
Traun, es erblickte die Welt ſelten entſetzlichere!
Ach, und die Schöne gebar dem Gemahl ein verruchtes Geſchlecht nur,
Das nach Italien bald fremde Tyrannen berief!

An die Brüder Frizzoni.

Ihr, voll ſeltener Liebe geneigt dem poetiſchen Wandrer,
Freunde, Genoſſen des Wegs, welche der Freund mir erzog:
Nehmt als Weihegeſchenk die verwehenden Diſtichenkränze,
Freundſchaft wöbe ſo gern ewige Myrten hinein!

König Enzio's Grab.

Nur ein moderner und häufig erneuerter Stein und ein Bildniß
Künden, o Sohn Friedrichs, deine geduldete Qual!
Jugend und Schönheit, ach! hinſchleppend in ewigem Kerker,
Starbſt du, des Unglücksſtamms letzter, ein Dichter und Held!

Canoſſa.

Wo im Pallaſte den Pabſt herbergte die ſtolze Mathildis,
Konnte mir kein Obdach bieten der Pfarrer des Orts,
Welcher am Fuß des zertrümmerten Schloſſes in ärmlicher Hütte
Haust; doch bot er ein Glas herben lombardiſchen Weins.
So denn mußt' ich die neblige Nacht durchfrieren, wie Heinrich,
Mit der Laterne den Pfad ſuchen im ſteilen Gebürg.

Deutſche Kaiſer.

Laß, o germaniſches Volk, mir deiner Gewaltigen Irrthum,
Denen Italien einſt theuer verkaufte den Ruhm!

Einwurf.

Sei's, daß Einige mir mein unſtät Leben zu tadeln
Suchen, indeß ich entfernt weile vom heimiſchen Herd;
Aber ſie ſollten mir erſt kundthun den berühmten Poeten,
Der ein berühmtes Gedicht hinter dem Ofen erfand.

Die Cicaden.

Kauft, rief einſt mir ein Knabe, die anmutsvollen Cicaden
Hier in dem Körbchen, es ſind Meiſter, o hört, im Geſang!
Sprach's, und ich ſetzte die kleinen gekauften Poeten in Freiheit,
Wiſſend, wie ſehr Freiheit jeglichem Dichter behagt.

Der Schwalbenräuber.

Schwalben, unzählige, hatten ſich rings um die Hütte des Landmanns,
Ob der erquicklichen Luft, Neſter an Neſter gebaut:
Fromm zwar hegte die Guten der Greis; doch als er entfernt war,
Rückte die Leiter der Sohn, plünderte ſämmtliche Brut.
Wehe dem ruchlos Fühlenden, der den vertraulichen Vogel,
Welcher an Gaſtfreundſchaft glaubte, zu töten gewagt!

Odyſſee.

Dich zum Begleiter empfehl' ich dem Reiſenden; aber vor Allem,
Wenn des italiſchen Meers hohes Geſtad' er umſchifft:
Wunder und doch Wahrheit, Ehrfurcht vor dem Göttlichen lern' er,
Lerne das Menſchengemüt kennen und Menſchengeſchick.
Schönſtes Gedicht! Nichts kommt dir gleich an Behagen und Anmut,
Unter den Neuen erſchuf Aehnliches blos Arioſt.

Pindar.

Nicht auf irdiſcher Flur haſt ſolchen Geſang du gelernt je,
Pindaros! Jegliche Nacht ſtiegſt zum Olymp du hinauf,
Lauſchend unſterblichem Lied, und erwachend am Morgen erhubſt du
Hymnen, und ſchönere noch, als in dem Traum du vernahmſt.

Byron's Don Juan.

Für dein reizendes epiſches Lied haſt wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechiſcher Sänger zu ruhn.

Goethe's Romane und Biographie.

Zwar im Erotiſchen auch und im Tragiſchen, doch ich bewundre
Mehr in der Proſa des Manns beſte vollendete Kunſt:
Schiller entzog ihm faſt der Tragödie Preis, in der Lyrik
Wagte mit ihm Klopſtock, wagte zu ringen ich ſelbſt.

Hermann und Dorothea.

Holpricht iſt der Hexameter zwar; doch wird das Gedicht ſtets
Bleiben der Stolz Deutſchlands, bleiben die Perle der Kunſt.

Der deutſche Herameter.

Wenn du Chorä'n einreihſt, ſtatt voller Spondä'n, es entſteht dann
Ein zwar ſchwächlicher ſtets, aber verzeihlicher Vers:
Wenn du jedoch bleiſchwere Spondä'n als Daktylusanfang
Einreihſt, mitleidslos wirſt du zerfleiſchen das Ohr.

Gebrauch des Herameters.

Weil der Herameter epiſches Maaß den Hellenen geweſen,
Glaubſt du, er ſei deßhalb Deutſchen ein epiſches Maaß?
Nicht doch! Folge des Wiſſenden Rath! Zu geringen Gedichten
Wend' ihn an! Klopſtock irrte, wie Viele, mit ihm.

Rhythmiſche Metamorphoſe.

Epiſch erſcheint in italiſcher Sprache der Ton der Oktave;
Doch in der deutſchen, o Freund, athmet ſie lyriſchen Ton.
Glaubſt du es nicht, ſo verſuch's! Der italiſche wogende Rhythmus
Wird jenſeits des Gebürgs klappernde Monotonie.

Horaz und Klopſtock.

Klopſtock ſuchte, beſchränkt wie Horaz auf Hymnus und Ode,
Immer erhaben zu ſein; aber es fehlte der Stoff.
Denn nicht lebte Horaz als deutſcher Magiſter in Hamburg,
Aber in Cäſar's Rom, als es der Erde gebot.
Such', o moderner Poet, durch Geiſt zu ergänzen des Stoffs Fehl,
Durch vielſeitigen Styl decke die Mängel der Zeit.

Vorſorge der Natur.

Viel wohl müßte geſchehn, um neuere Dichter zu bilden,
Aber des Triebs Allmacht rettet das große Talent.

Manier.

Ohne beſtändige, ſtets fortſchreitende, mächtige Bildung
Wird der moderne Poet nie der Manier ſich entziehn:
Wer oft recht volksthümlich und deutſch in Gedichten zu ſein glaubt,
Eh' er die Hand umkehrt, fällt er in leere Manier.

Wahre Deutschheit.

Nicht für Handwerksburschen allein, für denkende Männer,
Für großfühlende Frau'n dichte der deutsche Poet.

Deutsche Genies.

Allzubequem doch möchte das Volk die unsterbliche Blume
Pflücken! Es folgt Nachruhm blos der herkulischen That.

Prophezeihung.

Länger bestehst du, o Lied, als jene chinesische Mauer,
Welche so streng abwehrt jeden bedeutenden Geist.

Aufmunterung.

Schön ist's, Großes zu thun und Unsterbliches. Fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stets die geschwätzige Trägheit,
Wertlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt!

Jetzt und Einst.

Höchst genial zwar nennt sprachwidrige Verse die Mitwelt;
Aber du wirst, Nachwelt, lieben ein edleres Deutsch!

Zschokke's bayerische Geschichten.

Weil langweilige Lungen so oft ausathmen Geschichte,
Werd' uns Zschokke gegrüßt, der zu erzählen versteht.

Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt, und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehau'n in die Luft!
Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

Günstige Auslegung.

Leer nennt, hör' ich, und schwer ein Magisterchen meine Gesänge:
Leer an Geklimper vielleicht, schwer wie die reifende Frucht.

Verächtliche Ohnmacht.

Wer in Gedichten den Krieg mir erklärt, dem ſoll es verziehn ſein;
Doch blos Ekel erregt kritiſches Ammengewäſch.

Bitte.

Werft doch über den Dichter den Mantel der chriſtlichen Liebe,
Statt des Gemüts Mißgunſt fromm zu bedecken mit ihm!

An die Rigoriſten.

Singen und Beten erſcheint ſelbſt Chriſten ein würdiges Daſein:
Nun, ihr betet, ich ſelbſt ſinge: Verwandtes Verdienſt!

Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind ſelbſt
Raſch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

Anſchauung.

Tiefe Verblendung ſeh' ich gekuppelt an tiefe Gemeinheit,
Die in die Ferſe ſo gern ſtäche den tapfern Achill.

Der romantiſche Oedipus.

Höre den Leichengeſang des poetiſchen Sanscülottismus,
Deutſchland! Winde den Kranz deinem Verfechter des Rechts!

An den Dichter.

Treu der Natur und entwachſen der flüchtigen Mode, beginne,
Dichter, wiewohl einſam deinen unſterblichen Ton!
Laß ephemere Geſellen beſchrei'n dich oder verkleinern:
Jene vergehn, dir ward liebliche Dauer zu Theil.
Ungleich iſt ja der Kampf, es bewaffnete Jene der Wahn blos,
Während wie Pfeile du wirfſt Liebe, Geſang, Melodie.

Die unnahbaren Tritte.

Heiſere Fröſche bequacken den Fernhintreffer Apollo;
Aber der Gott ſchwebt leicht über die Sümpfe hinweg.

Recenſent der Liga von Cambrai.

Thema des Schauſpiels iſt der venetiſche Patriotismus,
Endlich am Ende des Stücks merkt's der gefoppte Geſell:
Niemals, ruft er mit hämiſchem Eifer, begeiſterte Shakespear'n
Solch ein erbärmlicher Stoff! Große Geſinnungen blos!

An Denſelben.

Wo der Gehalt doch ſteckt in dem Drama, verlangſt du zu wiſſen?
Nirgend, ſo wahr Gott lebt, für ein gemeines Gemüt!
Zwar nicht Jeder vermag das Erhabene vorzuempfinden;
Aber ein Tropf, wer's nicht nachzuempfinden vermag.

An Denſelben.

Keinen Charakter entdeckſt du in dieſem erbärmlichen Schauſpiel?
Wären es Schufte, du kämſt beſſer mit ihnen zurecht.

An Denſelben.

Was zur Begeiſterung darf hinreißen den Dichter und was nicht,
Wähnſt du, er ſänke ſo tief, dich zu befragen darum?

Der anonyme Verfolger.

Weßhalb tadelſt du mich mit vermummtem Geſichte? Dieweil du
Noch weit garſtiger wärſt, neben das Schöne geſtellt.

An Denſelben.

Birgſt du den Namen? Es iſt doch immer ein klaſſiſcher Name:
Dich ſchon redet Horaz „ſtinkender Mävius“ an.

Skizze.

Oftmals zeichnet der Meiſter ein Bild durch wenige Striche,
Was mit unendlichem Wuſt nie der Geſelle vermag.

Recenſent der Abbaſſiden.

Für Hofſchranzen erklärt, für hölzerne, dieſe Geſtalten
Irgend ein Gimpel; er macht eigenem Neide den Hof.

Neider und Mitleider.

Würze des Glücks ſcheint mir's, unermeßlichen Neid zu erregen;
Platzt, und verleiht Spondä'n meinem elegiſchen Vers!

Verwunderung.

Wie? Du begeiferſt den Meiſter, indeß du ſchielend und ſchwülſtig
Schreibſt? Erſt lerne von ihm, alt wie du biſt, den Geſchmack!
Möchteſt du dir auflegen ein pythagoräiſches Schweigen,
Ganz Ohr ſein! — Ganz Ohr? — Ja, wie der Klepper Silen's.

Mahnung.

Schweige, Geſang! Nicht länger verewigen ſollſt du die Bosheit:
Raufſt du das Unkraut aus, bahne der Liebe den Weg!

Gerechte Rache.

Rache gewährt mir der Tag, wann blos mein Name zurückbleibt:
Säng' er noch itzt, ruft dann mancher vergebliche Wunſch.
Ach, wir lauſchen umſonſt, wie ſeine Hexameter wogen,
Wie ſein männlicher Geiſt auf dem Pentameter ſchwebt!

Seufzer.

Zeit nur und Jugend verlor ich in Deutſchland, Lebenserquickung
Reichte zu ſpät Welſchland meinem ermüdeten Geiſt.

Nördliches und ſüdliches Italien.

Dort das Gebürg der Abruzzen und hier die pontiniſchen Sümpfe
Führen vom Lande der Kunſt nach der Natur Paradies.

Reiſeregel.

Feire den Winter in Rom und genieße den lauen Scirocco;
Aber des Leu'n Sternbild treffe den Pilger am Meer:
Meide der Küſten jedoch, die flach abfallen der See zu,
Giftige Dünſte, die Flut pralle vom zackigen Fels!

Die heißen Aufenthalte.

Willſt du verglühen zur Kohle, ſo rat' ich im Sommer Florenz dir
Oder Bologna, wie auch Piſa, die ſonnige Stadt.

Perugia.

Kühle verleiht in den Tagen der Sonne das ſtille Perugia;
Doch in den Tagen des Sturms ſcheint es des Aeolus Herd.

Neapel.

Schön iſt immer Neapel und mild; in der glühenden Jahrszeit
Bieteſt du Zuflucht uns, luftige Küſte Sorrents!

Pozzuoli.

Jenen erfreut Pompeji vor Allem, und Iſchia Dieſen;
Portici Den, es behagt Manchem vor Allem Sorrent;
Aber ich liebe Pozzuoli und das Rebengeheg des Falerners,
Gebe des bajiſchen Golfs ſeliger Ruhe den Preis.

Cicero's Villa bei Caſtellone.

Hier an dem ſchönen Orangengeſtade trank ſelige Muße
Cicero, doch hier auch traf den Gerechten der Mord.

Die Römer.

Wahre Geſchichte, bedeutend und groß, voll ſtrenger Entwicklung,
Hatten die Römer allein unter den Völkern der Welt.

Die Kelter im Grabmal.

Hier im antiken Gewölb, wo rings noch Scherben von Urnen
Stehn in den Niſchen umher, keltert der Bauer den Wein:
Unſere Gräber beleuchtet, o Freund, kein ſonniger Stral einſt,
Künftigen werden ſie nie dienen zu ſüßem Gebrauch!
Modergeruch nur hauchen ſie aus, die blos der Verweſung,
Blos dem Gewürm ſchmachvoll unter der Erde geweiht.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Tods hinfort ſchnöde verpeſtete Luft!
Möge zu Staub der Beſtattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflöſen und ſanft ſink' in die Aſche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächſt der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köſtliche Reſt aller Geliebten um uns!

Villa Ricciardi.

Rötlich erblüht Oleander in üppigen Hecken, es ſchlingt ſich
Ueppiges Roſengeflecht hoch an die Bäume hinauf;
Pinie ragt auf wieſigem Grund, und es öffnet das Thal ſich
Lachend, in das du ſo kühn, hohes Camaldoli, ſchauſt!
Doch von der Zinne des Hauſes erblick' ich das große Neapel,
Oder des bajiſchen Golfs ewigen Lenz, und Miſen.

Floridiana.

Dieſe Palläſte mit hängenden Gärten, es hat ſie ein König,
Auf des Gebürgs Felsblock, ſeiner Geliebten erbaut,
Grotten vertieft und Rotunden erhöht in der lachenden Wildniß,
Ueber die Schluchten zugleich magiſche Brücken gewölbt.
Allwärts feſſelt die Blicke der rauchende Berg und der Purpur
Deines Gewogs allwärts, ſegelbevölkerter Golf!

Villa Patrizi.

Einſam ruhſt du und ernſt und verwildert, o Villa Patrizi,
Aber die ſchönſte, wiewohl menſchlicher Pflege beraubt,
Ruhſt, wie ein Kranz, mit dem Lorbeerhain und der ſchlanken Cypreſſen
Mächtigem Gang, ſtets grün, auf des Poſilippo Stirn!
Ja, hier wandle der Dichter allein, und im Wandel betracht' er,
Durch die Cypreſſen hindurch, Küſten und Meer und Veſuv.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefſchattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, medicäiſche Kugeln, erblicke,
Garten und Tempel und Haus zierend in Rom und Florenz,
Weckt ihr Haß mir und Furcht, heilloſe Symbole der Knechtſchaft,
Denen der edelſte Staat, lange ſich ſträubend, erlag.

Macchiavelli's Tod.

Seliger Macchiavelli! Du ſtarbſt, als eben Fiorenza
Freiheit wieder, obſchon kurz vor dem Fall, ſich errang.

Logen im Kloſter zu Aſſiſi.

Dieſer erhabene Gang und erhabene Blick in die Thäler
Lockt, durch Würde des Raums, aus dem Gemüt ein Gedicht.

Ascoli.

Tief in dem üppigen Thal, vom rauſchenden Tronto bewäſſert,
Eichenbeſchattet, und doch reich an Oliven und Wein,
Liegſt du, o Stadt, und geſchmückt durch ſtattliche Werke der Baukunſt
Bieteſt dem Auge du ſtets freundlichen Wechſelgenuß,
Siehſt Jahrtauſende ſchon altrömiſche Brückengewölbe
Mächtigen Schwungs daſtehn, hemmend der Bäche Gewalt.

Auf ein Grabmal in Fermo.

Junger, gefallener Krieger, wie ſchlummerſt du ſüß! Die Madonna,
Schön in dem Marmor und ernſt, hütet den lieblichen Schlaf.

Das Kreuz am Meere.

Einſam ſteht es am Strand; doch Nachts bei'm Ave Maria
Nahn ſich des Orts Jungfrau'n, küſſen das Kreuz im Gebet.

Ancona.

Für ſchlechtriechende Gaſſen entſchädigt, und für des Scirocco's
Drückende Luft der Triumphbogen am Molo Trajan's.

Meſſe von Sinigaglia.

Wenig an deutſchen Produkten und blos Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O ſeid, Deutſchlands zarte Symbole, gegrüßt!

Cecco di Giorgio in Urbino.

Gleich dem erlauchten Geſchlecht, für das ich gebaut in Urbino,
Schnell, frühzeitig verfiel meiner Palläſte Pallaſt;
Aber der Gänge, des Hofs und der Treppen Geſchmack und der Säle
Nennt im Verfall mich noch Lehrer des zierlichen Styls.

Lage von Urbino.

Auf daß Sanzio bald den befreundeten Himmel erreiche,
Wurde die Wieg' ihm ſchon über die Wolken erbaut.

San Marino.

Auf unerſteiglichem Felſen und nicht zugänglich der Habſucht,
Blieb ich in Einfachheit alten Geſetzen getreu.

Weithin über das Meer bis nach den illyriſchen Ufern,
Ueber's Gebürg weithin, wo die Marecchia fließt
Durch Eichwälder und lachende Thäler und tauſenderlei Grün,
Magſt du von mir wegſehn, ſtehend im Neſte des Aars.

Conſulta von San Marino.

Als ich die Kirche beſuchte, da wurden die jährigen Conſuln
Eben gewählt durch's Loos, wie es die Sitte gebeut:
Freilich, es war nur ein ländliches Paar, nicht Cajus und Cäſar:
Doch ſie verſprachen dem Volk wieder ein friedliches Jahr.

Der Placidia Grab in Ravenna.

Fremde Gefühle vergangener Zeit durchbeben den Geiſt hier,
Wo des Honorius Sarg neben der Schweſter Gebein
Steht in der kleinen Kapelle, geſchmückt mit dem alten Muſiv-
werk:
Ließ dieß ſchwache Geſchlecht eine ſo dauernde Spur?

San Vitale in Ravenna.

Hohe Rotunde, du biſt ein Produkt des entarteten Zeitlaufs:
Uns Barbaren jedoch ſcheinſt du erhaben-antik.

Chriſten des fünften Jahrhunderts.

Fackel und Pechkranz warf in die heidniſchen Säulengebälke
Chriſtlicher Eifer, es wich Pallas und Bacchus und Mars;
Aber der Märtyrer Knochengeripp, der fanatiſche Moder
Ward nun über dem Schutt rauchender Tempel verehrt.

Theodoſius.

Heidniſchem Dienſt auf ewig entzogſt du, o Kaiſer, die Weltſtadt,
Nahmſt die Viktoria weg aus dem bekehrten Senat.
Ach, und es wich aus Rom nicht blos ihr heiliges Bildniß,
Aber ſie ſelbſt, ratlos ſank die entgötterte Stadt!

Erſcheinung Chriſti.

Chriſtus erſchien; doch leider in höchſt unſeligem Zeitraum,
Als ſich das Menſchengeſchlecht neigte zu tiefem Verfall:
Langſam drang ſein lehrendes Wort in barbariſche Seelen,
Drang in verderbte zugleich, die es ſophiſtiſch entweiht.

Dante's Grab. [4]

Dichter, es blieb dein Staub lang ohne das ehrende Denkmal,
Bis der venetiſche Leu hier in Ravenna gebot:
Dir dann baute die ſchöne Kapelle der treffliche Bembo,
Vater zu ſein wohl wert eines berühmteren Sohns.

Kirchliche Architektur.

Aus den Rotunden erwuchs allmählig des griechiſchen Kreuzes
Form, aus dieſem ſodann ward das lateiniſche Kreuz;
Aber es blieb die Rotunde, ſie ward zur Kuppel erhoben:
Möchte ſie ſtets doch ruh'n über dem griechiſchen Kreuz!

San Petronio in Bologna.

Dieß iſt gothiſche Kunſt, doch ohne belaſtende Schnörkel:
Geiſtiger Schwung hat hier Maſſen und Schwere beſiegt.

Auf einen Sebaſtian von Francia.

Maler, du malteſt das Unwahrſcheinliche! Durft' ein Geſchoß ir
Treffen des Jünglings hier zarten und göttlichen Leib?

Arioſtens Grab.

Keinen Geſang, dir weih' ich die brennende Thräne der Scham blos,
Der ich bis jetzt Nichts that, Aſche des zweiten Homer!

Petrarca's Katze in Arquato.

Heil dir, kleines Skelett, das einſt die unſterblichen Rollen
Eines unſterblichen Manns gegen die Mäuſe geſchützt!

Venedig.

Plump und zu bunt iſt Rom, und Neapel ein Haufe von Häuſern;
Aber Venedig erſcheint eine vollendete Stadt.

Betrachtung.

Schön iſt's, unter den Brücken hindurch in der länglichen Gondel
Schweben, und auch ſchön iſt's, ſchweifend am Ufer umher
Deine Geſchichte zu leſen in deinen Trophä'n, o Venedig!
Jene Geſchichte der einſt mächtigen Seerepublik,
Die, dreizehn Jahrhunderte durch, ſich erhält und bereichert,
Bis ſie zuletzt umſtürzt jener titaniſche Mann,

Der, da der Freiheit kurzer Moment den Talenten Entwicklung
Gönnte, ſich raſch vordrängt als der Talente Talent,
Zepter entwindet und Zepter vertheilt. Ihm fielſt du, Venedig;
Aber er fiel bald ſelbſt unter die Räder des Glücks!

Verfall.

Hülflos ſinkſt du dahin, unrettbar! Daß du ſo groß warſt,
Daß du verdunkelteſt einſt, Mächtige, Rom und Byzanz,
Frommt es dem Enkel? Es mehrt den unendlichen Schmerz und die Wehmut:
Alles vergeht; doch wird Schönes allein ſo beweint.

Die Venetianer.

Kaufmannsvölker erblickte die Welt oftmals, und erblickt ſie
Heute noch; aber es ſind leidige Sammler des Gelds:
Ihr wart Helden und trugt im Gemüt die unſterbliche Großheit,
Welche das Leben verklärt durch die Gebilde der Kunſt.

Volkscharakter.

Suchſt du ein freundliches Volk und gefällige Milde der Sitten,
Bietet Venedig ſie dir, bietet ſie Genua dar.

Urbanität.

Nicht mehr länger beſchützt der geflügelte Löwe Venedig,
Auch Sankt Markus entwich ſammt dem geweihten Panier.
Aber es blieb doch eine der Schutzgöttinnen, und Tempel,
Aus der verwilderten Welt flüchtend, erbaute ſie hier:
Wißt, Urbanitas heißt die Beſeligerin der Gemüter,
Die ſich hier im Gefolg ewiger Grazien zeigt.
Fremdling! Selten vermagſt du dem magiſchen Netz zu entziehn dich,
Welches um dich huldreich jene Gefällige ſpinnt.
Sie auch bildete ſelbſt die bezaubernden Klänge der Mundart:
Süßeres Wort hat nie menſchliche Lippen beſeelt.

Ehedem.

Könnt' ich ſo ſchön, wie du warſt, o Venedig, und wär's nur für einen
Einzigen Tag dich ſchau'n, eine vergängliche Nacht!
Wieder von Gondeln belebt, von unzähligen, dieſe Kanäle
Schau'n, und des Reichthums Pomp neben des Handels Erwerb!
Dieſe Palläſte, verödet und leer und mit Brettern verſchloſſen,
Deren Balkone ſich einſt füllten mit herrlichen Frau'n,
Wären ſie wieder beſeelt von Guitarren und fröhlichem Echo,
Oder von Siegesbotſchaft, oder von Liebe zumal!
Still, wie das Grab, nun ſpiegelt und ſchwermutsvoll in der Flut ſich
Gothiſchen Fenſtergewölbs ſchlanker und zierlicher Bau.

Doppelte Beſtimmung.

Liebendem Paar wohl dient zum Verſteck die venetiſche Gondel,
Doch bei'm Leichengepräng dient ſie zur Bahre dem' Sarg.

Viſion des heiligen Markus.

Einſt, wie die Sage berichtet, beſchiffte der heilige Markus
Dieſe Lagunen und ward hier von der Nacht übereilt:
Sieh, und es band ſein Schiffchen an einen verlaſſenen Pfahl er
Feſt, und entſchlief. Da erſchien ihm der Geſandte des Herrn:
Heil dir, o Markus! begann zu dem Schläfer die Stimme des Engels,
Hier, wo du ruhſt, wird einſt prächtig ein Tempel erſtehn,
Deiner geſammelten Aſche zum Schutz, und die ſchönſte der Städte
Wird ſich an ihn anreihn, ſtolz und von Marmor erbaut:
Ihr ſei Loſungswort dein Name dereinſt, es geziemt dir,
Jener umfluteten Stadt Gonfaloniere zu ſein.

Unterſchied der Zeiten.

Wenige Diſtichen ſchrieb Sanazar zum Lobe Venedigs,
Welches den Dichter dafür über die Maßen belohnt:
Beſſeres ſchrieb ich, allein wie lohnte Venedigs Beherrſcher
Mir's? Er verbot zum Dank meine Gedichte dafür!

Dom von Treviſo.[5]

Welch ein Genuß, in der ſchönen, unſterblichen Halle zu wandeln,
Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht!

Pordenone's Fresken in Treviſo.

Schaut dieß Wunder der Kunſt! Wie der ewige Vater die Engel,
Jene gefallenen, jagt aus dem geſtirnten Gefild:
Langſam treibt er ſie fort mit der Hand, zur Hälfte geſchloſſen
Iſt ſein Aug', und er ſchwebt ſelig erhaben dahin!

Himmelfahrtsfeſt.

Oft mit dem Auge des Geiſts erblick' ich den herrlichen Lenztag,
Sehe vom Volk ringsum Meer und Lagune bedeckt;
Feſtlich erſcheint der Senat in dem prächtigen Bucentauro,
Barken zu tauſend umher, voll von Muſik und bekränzt:
Goldſchwer wogt er dahin, ihn rudern die Arſenalotten;
Dieſem entgegen, zu Schiff eilſt du heran, Patriarch!
Gießeſt in's Meer Weihwaſſer und ſtreuſt lenzduftige Roſen,
Dann, in die bläuliche Flut, ſchleudert der Doge den Ring.

Die Tauben von San Marco.

Alles zerſtob; doch niſten die Tauben des heiligen Markus,
Wie in des Freiſtaats Zeit, über dem Dogenpallaſt,
Picken vom Platz ihr Futter, wie ſonſt, um die Stunde des Mittags,
Wandeln, wie ſonſt, furchtlos zwiſchen den Säulen umher.
Zwar es ernährt ſie der Staat nicht mehr; doch milde Beſchützer
Nähren ſie jetzt, und es dünkt ihnen Venedig wie ſonſt.

Grab des Andreas Dandolo.

Heil dir, o Doge! Der früheſten Zeit Jahrbücher verdankt dir
Jener gewaltige Staat, welchen mit Ruhm du beherrſcht;
Aber der einzige Sieg, den Genua, lange triumphlos,
Endlich erfocht, brach dein männliches Herz, und du ſtarbſt.

Viktor Piſani.[6]

Als vom Kerker heraus, den ihm die Verläumder bereitet,
Viktor trat, auf's neu Führer der Flotte zu ſein,
Drängte das Volk ſich um ihn, und ſie riefen: Es lebe Piſani!
Aber er wandte ſich ſtreng gegen den Pöbel und ſprach:
Bürgern geziemt es, zu rufen: Es lebe der heilige Markus!
Wann doch duldete je knechtiſche Rufe der Staat?

Doge von Venedig.

Nichts als Bürger, ſobald ich verließ die Lagune, Senator
War ich im greiſen Senat, König im feſtlichen Pomp.

Inſchrift für die Murazzi.

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer, verbeut hier
Unheilbringender Flut weiter zu gehn der Senat.

Rückblick.

Reizend erſcheinſt du, o Stadt; doch reizender warſt du dem Jüngling
Einſt, der feurigen Blicks Leben empfing und es gab.
Glückliche Jugend! Es wird in der Seele des zärtlichen Schwärmers
Jedes Gefühl Sehnſucht, jeder Gedanke Gefühl.

Lebenswechſel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, ſie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkſpruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köſtlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, ſchöne Gedanken erzieht!

Veränderung.

Ernſthaft bin ich geworden, ich fühl's; nicht bin ich derſelbe,
Der ich als Jüngling ſchrieb jenes berühmte Beſteck:
Nicht mehr wohnt im Gemüt der Erfindungen komiſche Fülle,
Welche verſchwenderiſch einſt freundliche Seelen ergötzt:
Aber es ward ſeitdem auch Deutſchland bitterlich ernſthaft,
Fern zwar lebt' ich, und doch fühlt' ich den gleichen Beruf.

Beſchränkte Wißbegierde.

Früher in Deutſchland las ich ſo viel, zwölf Sprachen erlernt' ich:
Doch mir blieben zuletzt wenige Bücher getreu.

Naturſtudien.

Emſig ſtudirt' ich und gern die Natur; doch fühlt' ich am Ende,
Daß ſie poetiſch allein ſpräche zu meinem Verſtand.

Einſeitiges Talent.

Tauſend und tauſend Geſchenke vertheilt an die Menſchen das Schickſal,
Während es mir Nichts gab, außer die Gabe des Worts;
Doch mit dem einzigen Pfunde verſtand ich zu wuchern und ſchuf mir
Freunde, Genuß, Freiheit, Namen und einiges Gut.

Veränderte Zeiten.

Als ich allein noch ſtand und verlaſſen im Kampfe, da galt es
Tapfer zu ſein; doch jetzt leg' ich die Händ' in den Schooß;
Denn ſchon warb ich ein Heer, und ſo weit ſich ein deutſches Gefühl regt,
Treten in Schaaren bereits meine Vertheidiger auf.

Religiöſer und poetiſcher Stolz.

Mögt an des Heilands Seite dereinſt ihr ſitzen in Glorie,
Oder den Gott anſchau'n, der ſich entſchleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht!

Unverhofft geſchieht oft.

Weil ich um Amt nicht oder um Brod dienſtwillig bemüht war,
Wurde mir oft vormals heftiger Tadel ertheilt;
Aber der ſtets unnütz, ſtets Träumer geſcholtene Jüngling
Träumte ſo ſchön und erwarb mächtiger Könige Gunſt.

Selbſtlob.

Wie? Mich ſelbſt je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Menſch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich ſelber, ich rühmte den Genius, welcher beſucht mich,
Nicht mein ſterbliches, mein flüchtiges, irdiſches Nichts!
Weil ich beſcheiden und ſtill mich ſelbſt für viel zu gering hielt,
Staunt ich in meinem Gemüt über den göttlichen Gaſt.

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Laſſ' ich ein frommes Geſchenk kindlicher Liebe zurück.

Anmerkungen.

[1] Uguccione della Faggiuola.

Das Epigramm bezieht ſich auf die Abbildung der Uguccione im Campo ſanto zu Piſa. Ihm hat, nach einigen Auslegern, Dante ſeine Hölle zugeeignet, wiewohl von andern die bekannte Stelle im erſten Buch auf den Can grande bezogen wird. Hiezu gab vorzüglich der Ausdruck Veltro Veranlaſſung. Uebrigens ſcheint der Vers

E sua nazion sarà tra Feltro e Feltro

auf den Scaliger wenig zu paſſen, da ſich kaum annehmen läßt, daß Dante eine ſo berühmte Stadt wie Verona auf eine ſo wunderliche Weiſe ſoll bezeichnet haben.

[2] Auf ein Bild in Cremona.

Das Bild iſt von Giulio Campi und befindet ſich in S. Sigismondo. Bekanntlich gab Philipp Viſconte ſeiner Tochter, als er ſie mit Francesco Sforza vermählte, Cremona zur Mitgift.

[3] Meiner Palläſte Pallaſt.

Dieſe Behaubtung unterliegt einiger Controverſe, da namentlich mein Freund Rumohr den Cecco di Giorgio (d. h. nach unſrer Art zu reden, den Francesco Martini, Sohn des Giorgio) zum bloßen Ingenieur und Feſtungsbaumeiſter machen will, und ihm ſowohl den herzoglichen Pallaſt in Urbino als auch die ihm in Siena, ſeiner Vaterſtadt, zugeſchriebenen Palläſte abſpricht. Er würde jedoch dieſe Meinung fallen laſſen, wenn er das Urbinatiſche bereits und in den daſigen Städtchen eine Reihe von Gebäuden geſehen hätte, welche die auffallendſte Aehnlichkeit mit denjenigen haben, die man dem Cecco in Siena zuſchreibt. Daß Vaſari den Pallaſt in Urbino für ein Werk von Cecco erklärt, würde zwar von keinem Gewicht ſeyn, da gerade jene Biographie zu den kahlſten und mangelhafteſten der ganzen Sammlung gehört; auch erhellt aus Urkunden, daß der Herzog von Urbino jenen Pallaſt von einem dalmatiniſchen Baumeiſter habe anfangen laſſen. Dieß mag, was den Beginn anbelangt, ganz richtig ſeyn; gleichwohl bin ich, wegen der oben erwähnten Analogie, überzeugt, daß Cecco bei weitem das Beſte an jenem Gebäude gethan; ein Gebäude, das Bramante offenbar in ſeiner Jugend ſtudirt und zum Muſter genommen hat. Sollte ein ſolches Werk von einem ganz unbekannten Künſtler herrühren, von welchem man weder früher noch ſpäter

etwas gehört hat? Gewiß hatte es zu Vasari's Zeit einen großen Ruf und wurde allgemein dem Cecco di Giorgio zugeschrieben. Was die fieneſiſchen Palläſte betrifft, ſo muß ich auch hierin die Meinung des genannten Freundes beſtreiten, der die Bauwerke Cecco's dem Bernardo Roſſelini zuſchreiben will. Daß Bernardo den ſogenannten Palazzo delle Papeſſe gebaut, wo die Schweſtern Pius II. wohnten, unterliegt keinem Zweifel; denn dieſer Pallaſt verrät durch und durch ſeinen Styl und wird ihm auch allgemein zuerkannt. Aber daß auch die Palläſte Piccolomini, Spanocchi und ähnliche, ſo wie die Loggia de' Piccolomini von ſeiner Hand ſeyn ſollen, ſcheint mir unglaublich, da ich ihm keinen ſo großen Sprung in der Kunſt, namentlich bei vorgerückten Jahren, zutraue.

[4] Vater zu ſeyn wohl wert eines berühmteren Sohns.
Des Kardinals Peter Bembo.

[5] Die dein zierlicher Geiſt, hoher Lombardi, gedacht.
Zu den vorzüglichſten Bauwerken, die Venedig der Familie Lombardi verdankt, gehören der Pallaſt Vendramin, die Scuola di S. Rocco, die Scuola di S. Marco, die Kirchen S. Felice, Madonna de' Miracoli, S. Maria Mater Domini und das Innere von S. Salvatore. Ein Paar ihrer ſchönſten Kirchen, worunter die berühmte Karthauſe auf der gleichnamigen Inſel, wurden von den Franzoſen demolirt. Die Grabkapelle Dante's in Ravenna iſt von Peter Lombardi.

[6] Viktor Piſani.
Das Marmorbild dieſes Helden befindet ſich gegenwärtig im Arſenal; es iſt zugleich als Skulptur aus dem vierzehnten Jahrhundert merkwürdig. Ein Nachkomme des großen Piſani hat es aus der Kirche S. Antonio gerettet, welche Napoleon niederreißen ließ, um die öffentlichen Gärten anzulegen.

Ueberſetzungen.

Aus Oſt und Nord und Süden ſchweben
Um mich die Sprüche fremder Muſen:
Ich ſammle ſie in meinem Buſen,
Und gebe ſie zurück dem Leben.

An die Taube.

Von Anakreon.

Ei ſieh, du holdes Täubchen,
Wo kommſt du hergeflogen?
Woher? Weßwegen girrſt du,
Den Aether, ſalbenträufelnd
Und athemlos durcheilend?
Wer biſt du? Was beliebt dir?
Anakreon verſchickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der herriſch nun vor Allen
Gebieter ihm geworden.
Ihm hat mich Kytherea
Verhandelt für ein Liedchen:
So kam ich in die Dienſte
Anakreons als Botin,
Und alſo, Freund, du ſiehſt es,
Beſorg' ich ihm die Briefe.
Er würde, ſagt er, gerne
Mich ledig laſſen flattern,
Doch wollt' er's auch, ich bliebe
Des Guten Sklavin willig.
Was ſollt' ich auch mich ſchwingen
Weit über Berg' und Felder,
Und ſitzend im Gezweige

Die wilde Koſt verzehren?
Da nun ich, aus den Händen
Anakreon's ihn pickend,
Geſtreuten Waizen ſchmauſe.
Auch reicht er mir zu trinken
Den Wein, den er mir zutrank,
Und bin ich trunken, tanz' ich,
Und kühle mit den Flügeln
Den freundlichen Gebieter,
Und ſchlafe, bei ihm ſitzend
Auf ſeiner eignen Leier.
Nun weißt du es, ſo geh denn,
Du machſt mich ja, mein Guter,
Geſchwätz'ger, als die Krähe!

Harmloſes Leben.

Von Anakreon.

Mich kümmert nicht, was Gyges,
Den Sardерfürſten, kümmert,
Mich quälte nie die Ruhmſucht,
Ich neide nicht die Herrſcher:
Mir ziemt, den Bart mit Salben,
Mit duftigen, zu netzen,
Und junge, rote Roſen
Mir um die Stirn zu winden:
Ich liebe mir das Heute,
Wer aber weiß von Morgen?

An ein Mädchen.

Von Anakreon

Am phrygiſchen Geſtade
Ward Niobe zum Felſen,
Des Pandion's Erzeugte
Flog in die Luft als Schwalbe:
Könnt' ich ein Spiegel werden,
Daß du dich ſähſt beſtändig,
Könnt' ich zum Kleide werden,
Daß du mich trügſt beſtändig!
Als Waſſer möcht' ich fließen,
Zu baden dir die Glieder,
Als Salbe möcht' ich träufeln,
Geliebte, dich zu ſalben,
Die Schleif' an deinem Buſen,
Die Perl' an deinem Halſe,
Die Sohle möcht' ich werden,
Daß nur dein Fuß mich träte!

Aus dem Griechiſchen.

Trinke mit mir und genieße,
Liebe mit mir und bekränze dein Haubt!
Freund, mit den Raſenden raſe,
Laß mit den Weiſen dann weiſe mich ſein.

Aus der Sappho.

Schon flüchtet Selana, die reine,
Schon taucht ihr nieder, Plejaden,
Die Nacht und die Stunden laden:
Ich ruhe noch immer alleine.

An Thaliarchus.

Nach Horaz.

1811.

Siehst du den Sorakte schimmern,
Schneebeladen? Kaum ertragen
Ihre Last gedrückte Wälder,
Und die Ströme hemmt der Frost.

Mild're diese Kälte, schichte
Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Geuß auch in sabin'sche Krüge
Williger den alten Wein.

Andres überlaß den Göttern,
Die den Kampf der Stürm' und Meere
Sänftigen, daß unerschüttert
Ulmen und Cypressen stehn.

Frage nicht, was morgen ſein wird,
Zieh Gewinn aus jedem Tage,
Und verſcheuche nicht die ſüßen
Muſen, Knabe, nicht den Tanz.

Bis das Alter trüb dich heimſucht;
Jetzt verſäume nicht den Circus,
Und des nächtlichen Geflüſters
Anberaumte Stunde nie.

Altſchottiſche Ballade.

Aus dem Engliſchen.

Edward! Edward! zeige mir die Kleider,
Warum ſind ſie ſo von Blute rot?
Mutter, Mutter! ſagen muß ich's leider,
Meinen edlen Falken ſchlug ich tot!

Eward, lieber Edward! ſo gerötet
Hat dich nimmer deines Falken Blut.
Meinen Rappen hab' ich mir getötet,
Ach, mein Rappe war ſo fromm und gut!

Dieß iſt nicht, ich muß dich fürder fragen,
Deines Rappen Blut! du ſprichſt mir Hohn!
Meinen Vater hab' ich mir erſchlagen,
Meinen Vater, der verworf'ne Sohn!

Konnteſt du den eignen Vater morden,
Welche Buße, ſage, willſt du thun?
Fliehn nach Oſt und Süd, nach Weſt und Norden
Ewig fliehen, ewig nimmer ruhn!

Und was ſoll's mit deinem Haus und Hallen,
Ziehſt du hin nach frommer Büßer Brauch?
Laß in Trümmer ſie zuſammen fallen,
Alles falle, denn ich fiel ja auch!

Und was ſoll aus deinen Kindern werden,
Willſt du nicht nach Weib und Kindern ſehn?
Gott iſt gütig, und viel Raum auf Erden,
Weib und Kinder mögen betteln gehn!

Und was willſt du deiner Mutter geben,
Deiner Mutter, ziehſt du fern dahin?
Fluch in dieſem, Fluch in jenem Leben,
Denn den Vatermord, du rieteſt ihn!

Ballade aus dem Däniſchen.

Von Ingemann.

Ein Ritter, ſo männlich, ſo keck und ſo hold,
Mit blankem Stahlharniſch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf ſchnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu ſehn und zu lieben die holdeſte Magd.“
„Willkommen!“ Und als ſie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Rot.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kieſen die holdeſte Magd!“
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie ſeltſam zu Mut.

„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeſte Magd,
Und ſchwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich, oder zu fallen im Streit.“

Mit bangender Seele das Mädchen ſtand,
Bald rot wie die Roſe, bald blaß wie die Wand:
„Flieh,“ ſeufzte ſie, „flieh nur, mich bindet die Pflicht,
Meine Hand und mein Herz, ſie gehören mir nicht.

Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war,
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar iſt dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.

Weit hat er ſich um in der Ferne geſchaut,
Bald kehrt er zurücke zur liebenden Braut,
Schon ſiebenmal kreiste das langſame Jahr,
Bald kehrt er, der lieb mir, von Kindheit an, war.“

„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindiſche Liebe verſchwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu ſehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr!“

„O nein, o Fremdling, er ſtürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er ſchwor,
Er grub auf die Bruſt meinen Namen ſich ein,
Doch innen, da ſtralt er in ewigem Schein."

„So will ich dann fliehen und halten den Eid.
Den Tod in dem Kampfe mir ſuchen, o Maid!
Und ſtellt ſich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."

Und langſam fortwandert der Ritter ſo hold,
Mit blankem Stahlharniſch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"

Froh kehrte zurücke der Ritter ſo hold,
Weg warf er den Harniſch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.

Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war,
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
„Gott! Ludwig!" ſie ſtammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.

Wäinämöinens Harfe.

Finniſches Volkslied, aus dem Schwediſchen überſetzt.

Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Rudert' eines Tags auf Sümpfen,
Und auf Seen des andern Tages,
Und am dritten Tag im Meere,
Stehend auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen.
Er beginnt den Sohn zu fragen:
Stehn auf Reiſig oder Stein wir,
Oder auf des Hechtes Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen?
Und der Sohn erwiedert eilig:
Nicht auf Stein und nicht auf Reiſig,
Auf des Hechtes feſten Schultern,
Auf des roten Lachſes Finnen.
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Stieß das Schwert ins Meer danieder,
Und zertheilte ſo den Fiſch,
Zog das Haubt in ſeinen Nachen,
Ließ den Schwanz im Meere liegen.
Jenes blickt er an, und wendet's:
Was kann d'raus der Schmied verfert'gen?
Was kann d'raus der Schmieder ſchmieden?
Wäinämöinen ſelbſt, der alte,
Nimmt auf ſich des Schmiedes Arbeit,
Macht vom Bein des Hechts die Harfe,
Macht das Kantele von Gräten,
Und von Fiſchgeripp die Leier.
Und woraus der Harfe Schrauben?
Aus des großen Hechtes Zähnen.
Und woraus der Harfe Saiten?

Aus dem Haubthaar Kalevas.
Zu dem Sohne ſprach der Alte:
Hole mir mein Kantele
Unter die gewohnten Finger,
Unter die gewohnten Hände!
Freude ſtrömt nun über Freude,
Auf Gelächter folgt Gelächter,
Während ſpielet Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Keines ward im Hain gefunden,
Sei es auf zwei Flügeln fliegend,
Sei es auf vier Füßen laufend,
Das nicht eilte, zuzuhören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt der Bär im Walde ſtieß
Mit der Bruſt ſich gegen Zäune,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Selbſt des Waldes alter Vater
Schmückte ſich mit rotem Schuhband,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten.
Selbſt des Waſſers gute Mutter
Zierte ſich mit blauen Strümpfen,
Ließ im grünen Gras ſich nieder,
Um das Saitenſpiel zu hören,
Während ſpielte Wäinämöinen
Auf dem Kantele von Gräten,
Auf dem Fiſchgeripp der Leier.
Und dem Wäinämöinen ſelbſt
Floſſen Thränen aus den Augen,

Dicker noch als Heidelbeeren,
Größer noch als Schnepfeneier,
Nieder auf den breiten Buſen,
Von dem Buſen auf die Kniee,
Von den Knieen auf die Füße:
So durchnäßten Waſſerperlen
Fünf von ſeinen Wollenmänteln,
Acht von ſeinen Zwillichröcken.

Aus dem Holländiſchen.

Von Cats.

Da dieß Röschen lind
Stets am Stiel ſich hob,
Da's kein ſpielend Kind
In den Kranz verwob;

Da's kein Junggeſell
Seiner Freundin gab,
Welkt es doch ſo ſchnell?
Fällt es doch ſchon ab?

Aus dem Italiäniſchen.

Einſt erblickt' ich, Euphroſine,
Mit Erſtaunen einſt den Amor,
Von den loſen Augen hatt' er
Seine Binde weggeſchoben;
Vor der Staffelei beſchäftigt,
Sah' ich ihn gar emſig malen.

Als ich näher hingetreten
Zu dem kleinen, neuen Maler,
War ich doppelt hoch verwundert;
Denn es war ein Pfeil der Pinſel,
Denn es war mein Herz die Leinwand,
Und dein Bildniß, was er malte.

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Einmal war's im Maienmonde,
Wenn uns quält die Hitze ſchon,
Wenn die Nachtigall erwiedert
Auf der ſchnellen Lerche Ton,
Wenn Geliebter und Geliebte
Huldigen der Liebe Frohn;
Aber ich nicht, armer Knabe,
Denn mir ſpricht der Kerker Hohn.
Weiß nicht, wann der Tag geſunken,
Weiß nicht, wann die Nacht entflohn:

Sonſt wohl ſang mir früh ein waches
Vögelchen im Silberton.
Hat mir's nun ein Schütz erſchoſſen,
Gebe Gott ihm böſen Lohn!

Romanze aus dem Altſpaniſchen.

Hochzeit hielt man dort in Frankreich,
In Paris mit Prunk und Zier,
Tanzend führte Donna Clara,
Und die Andern folgten ihr.
Ei, mit welchen Liebesblicken
Sah der Graf ſie, Don Ramir!
Sag mir, guter Graf, was ſiehſt du?
Guter Graf, was ſiehſt du hier?
Siehſt du etwa hin zum Tanze,
Oder ſiehſt du her zu mir?
Nicht den Tanz betracht' ich, Tänzen
Wohnt' ich bei, gar hold und fein:
Deine Lieblichkeit betracht' ich,
Aber ach, ſie macht mir Pein!
Wenn ich dir, Herr Graf, gefalle,
Flieh mit mir im Mondenſchein:
Mein Gemal iſt alterſchwächlich,
Und er holt uns nicht mehr ein.

Sonett von Camoens.

Was beut die Welt, um noch darnach zu ſpähen?
Wo iſt ein Glück, dem ich mich nicht entſchwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geſchehen?

Dieß Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Daß Gram nicht töte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgſt du noch größres Mißgeſchick, Natur,
Dann ſeh ich's nah, denn Alles darf ich ſehen!

Der Unluſt lange ſtarb ich ab und Luſt,
Selbſt jenen Schmerz verſchmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längſt die Furcht gebannt mir aus der Bruſt.

Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unerſetzlichen Verluſt,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?

Eingang von Iskander-Nameh.

Aus dem Perſiſchen des Nifami.

O Herr, dem die Herrſchaft der Welt angehört,
Und dem mein Gemüt hier Gehorſam beſchwört,
Du ſchirmſt, was erhöht iſt, du ſchirmſt was gering,
Das Weltall, es iſt nicht, du biſt jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch iſt und tief,
Du biſt's, deſſen Allmacht hervor Alles rief.

Du Allwiſſer biſt's, der, was Nacht iſt, erhellt,
Dein Kiel iſt die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugniſſe, daß du der Wahrhaft'ge ſeiſt,
Verlieh ſchon am Anfang Beweiskraft der Geiſt.
Den Geiſt haſt du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternhimmel anzündeteſt,
Die Erd' uns als Herberge blos gründeteſt,
Ein Tröpflein erſchufſt du zum Meerwaſſerſchwall,
Den koſtbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.

Nachbildungen aus dem Divan des Hafis.

1822.

I.

Schenke, durch die Glut des Weines
Laß den Becher Feuer fangen!
Sänger, ſpiele mir ein Liedchen,
Denn es geht mir nach Verlangen!

Die ihr ohne Kunde bliebet
Von der Trinker ſüßem Glücke:
Wißt, der Becher ſtralt die Wange,
Die geliebte, mir zurücke.

Keiner wird des Todes ſterben,
Den lebendig macht ſein Lieben,
Darum iſt im Weltenbuche
Meine Dauer eingeſchrieben.

Nur ſo lange ſind die Reize
Gültig mir von dieſen Schlanken,
Als ich meine Ceder ſehe
Zierlich mir entgegenſchwanken.

O was biſt du ſo beharrlich
Zu vergeſſen mich, befliſſen?
Kommt ja doch von ſelbſt die Stunde,
Welche nichts von mir wird wiſſen!

Weil der Rauſch mir lieblich ſcheinet
In dem Auge meines Holden,
Laß ich gern die Zügel ſchießen
Jenen andern Trunkenbolden.

II.

Dazu leb' ich, daß mein Buſen
Deiner Lieb' ein Zelt entfalte,
Und mein Auge ward geſchaffen,
Daß es dir den Spiegel halte.

Ich, der ſonſt vor beiden Welten
Trug das ſtolze Haubt gerade,
Beuge nun den will'gen Nacken
Dem Gewichte deiner Gnade.

Sucht den Baum des Paradieſes,
Und ich ſuche meinen Schlanken:
Jenachdem das Herz des Menſchen,
Sind auch ihre Herzgedanken.

Wenn auch unſer Saum beflecket,
Iſt uns doch ein Troſt geblieben:
Alle Welt iſt von der Reinheit
Deſſen Zeuge, den wir lieben.

Unſer Reich iſt nun gekommen,
Da des Medſchnun Zeit vergangen,
Und fünf Tage, das iſt Alles,
Was wir vom Geſchick verlangen.

III.

Dieſe Brauen, dieſe dichten,
Die ſich hoch im Bogen drehen,
Haben, mich zu Grund zu richten,
Gar zu ſehr es abgeſehen.

Da berauſcht und ſchweißbefeuchtet
Du dich zeigſt im Garten wieder,
Wirft dein Auge, wenn es leuchtet,
Feuer in den roten Flieder.

Als ich mich zur Gartenſitzung
Weinestrunken hinbeweget,
Hat die Knospe Zweifel über
Deinen Mund mir vorgeleget.

Als das Veilchen, putzerfahren,
Seine Löckchen ſich gekräuſelt,
Hat der Aſt von deinen Haaren
Ihm ein Wort in's Ohr geſäuſelt.

Als es der Jasmin vernommen,
Daß er dir verglichen werde,
Warf er durch die Hand des Windes
In den Mund sich Staub und Erde.

In des Weins Rubinenflusse
Will ich meine Kutte netzen:
Ewigem Vorherbeschlusse
Läßt sich Nichts entgegensetzen.

IV.

Wann die roten Rosen blühen,
Singt die Nachtigall im Rausche,
Trunkenheit wird ausgerufen,
Zeitverehrer, Sofi, lausche!

Was zu Grund gelegt die Buße,
Glich an Festigkeit dem Steine;
Doch ein gläsernes Pokälchen
Hat's zerbrochen mit dem Weine.

Quäle nicht mit Ist und Nichtist
Deine Seele, sei zufrieden,
Denn das Nichtist ist das Ende
Des Vollkommensten hienieden.

Assafs Ruhm und Vögelsprache,
Ja, der Wind, den er beschritten,
Frommten dem Besitzer wenig,
Sind ihm in den Wind geglitten.

Wünſche Flügel nicht und Schwingen,
Denn die Pfeile mit Gefieder,
Wenn auch durch die Luft ſie dringen,
Fallen doch zur Erde wieder.

Wie vermöchte meine Zunge,
Wie mein Kiel, dafür zu danken,
Daß von Mund zu Munde gehen
Meine Reden und Gedanken?

V.

Wie des Weines Sonn' im Oſten
Des Pokales aufgegangen,
Gehen auf mir tauſend Tulpen
Aus dem Beet der Schenkenwangen.

Wenn der Duft aus deinen Haaren
Weht im Garten leiſ' und loſe,
Schlägt ein Wind der Hyacinthe
Locken an die Bruſt der Roſe.

Klagen ob der Nacht der Trennung
Faſſen nicht ihr Leid, ihr wahres,
Hundert Bände ſind ein einz'ger
Abſchnitt ihres Commentares.

Trägſt du, wie Prophete Noah,
Die Gefahr der Flut ergeben,
Wird das Leid dem Wunſche weichen,
Tauſend Jahre noch zu leben.

Einen Platz am Tiſch des Glückes
Kannſt du ſonder Klage miſſen,
Denn auf hundert Bitterkeiten
Kommt zu ſtehen jeder Biſſen.

Keiner wird ſich ſelbſt erbeuten
Seines Wunſches Kronjuwele:
Daß du keine Hülfe braucheſt,
Iſt ein Wahn in deiner Seele!

Wenn ſich über meinem Grabe
Deiner Locke Duft ergoſſen,
Werden aus dem Staub des Leibes
Hunderttauſend Tulpen ſproſſen.

VI.

Ein Paar Engel ſah ich geſtern
Klopfen an das Haus der Zecher,
Adams Lehm zum Teige knetend,
Warfen ſie ihn in den Becher.

Und ſo mochten die Bewohner
Des Harems der keuſchen Sphären
Mit dem Bettler an der Straße
Den Pokal des Rauſches leeren.

Laß die zweiundſiebzig Sekten
Zanken, ohne ſie zu richten,
Da die Wahrheit nicht ſie ſahen,
Mußten ſie ſich Was erdichten.

Länger konnte nicht der Himmel
Das Gewicht des Glaubens tragen,
Mir, dem Raſenden aus Liebe,
Ward durch's Loos es zugeſchlagen.

Keiner zog, wie ich, den Schleier
Von der Wange den Gefühlen,
Seit im Haar der Braut des Wortes
Sich ein Kamm getraut zu wühlen.

VII.

Nun entſpringt dem Nichts die Roſe,
Um den Lenz im Hain zu grüßen,
Und des Veilchens Haubt, voll Ehrfurcht,
Legt ſich zu der Roſe Füßen.

Laßt dem Garten neu entflammen
Zoroaſters alten Glauben,
Denn von Nimrods Feuer flammen
Schon die Tulpen in den Lauben.

Nie zur Zeit der Roſen ſitzet
Ohne Freund und Wein und Leier!
Denn nur eine kurze Woche
Dauert alle Roſenfeier.

Wenn die Lilie blüht und Roſe
Giebts ein Paradies auf Erden;
Doch was frommt es unſerm Looſe,
Da wir nicht verweilen werden?

Weil, wie Salomon, die Roſe
Reitend in den Lüften ſchwimmet,
Haben ſchon die Pfalter Davids
Nachtigallen angeſtimmet.

VIII.

Schenke, bring den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!

Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen ſchaffet Wonne!
Wein iſt Sonne, Mond iſt Becher,
Bring im halben Mond die Sonne!

Die Vernunft iſt widerſpenſtig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Naſſes Feuer ſollſt du ſchlagen
Feuerwaſſer ſollſt du bringen!

Gieb dem Trunknen Wein, und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Praſſer!
Mag die Roſe ſich entfernen,
Reiner Wein iſt Roſenwaſſer!

Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!

Gieb den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laſter,
Gieb mir vollgemeſſen, eile!

IX.

Nachtigallenlieder tönen
Aus den Zweigen der Cypreſſe,
Daß ſich nie ein böſes Auge
Roſen anzuſchau'n vermeſſe.

Roſe, dankend deinem Glücke,
Daß die ſchönſte du vor Allen,
Zieh dich nicht ſo ſtolz zurücke
Von den armen Nachtigallen!

Wenn du je dich mußt entfernen,
Will ich mich nicht weich geberden,
Durch Entfernung will ich lernen,
Deiner Nähe froh zu werden.

Fromme laßt von Huris reden,
Harrend im Pallaſt von Golde,
Doch mir iſt die Schenk' ein Eden,
Eine Huri meine Holde.

Wenn die Andern ihre Triebe
Durch Begier und Luſt vergeuden,
Wird der Schmerz um deine Liebe
Mir zur Quelle hoher Freuden.

Trinke Wein beim Laut der Zinken,
Ohne dich zu grämen, Armer!
Sagt man dir: Du ſollſt nicht trinken!
Sage: Gott iſt ein Erbarmer!

Dieſe Klagen ob der Trennung
Darfſt du dir nicht mehr geſtatten;
Den Verein erhöht die Trennung,
Und das Licht erhöht der Schatten.

X.

Komm, ich athme Seelendüfte,
Die ſich jener Wang' entſchwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.

Iſt die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Commentare ſind geſchrieben,
Leſt ſie ab von jenen Wangen!

Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs befangen,
Du errötetеſt beſcheiden,
Roſenbeet, von jenen Wangen.

Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine ſchambefangen,
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.

Düfte hat die Moſchusblaſe
Nur aus jenem Haar empfangen.
Roſenwaſſer prunkt im Glaſe
Mit Geruch von jenen Wangen.

Weil ſie dich geliebt, den Stolzen,
Iſt die Sonn' in Schweiß zergangen,
Und der Neumond iſt geſchmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.

XI.

Schenke! laß uns munter zechen,
Laß im Roſenhain uns koſen,
Laß uns das Gelübde brechen,
Denn es iſt die Zeit der Roſen!

Wenn wir nach dem Garten wallen,
Wollen lärmen wir und toſen,
Wollen, wie die Nachtigallen,
Sinken in das Neſt der Roſen!

Leeret unter dieſen Bäumen
Den Pokal, den ſorgenloſen,
Freude darf nicht länger ſäumen,
Es befahlen es die Roſen.

Kommt der Lenz, ſo magſt du denken,
An des Jahrs Metamorphoſen:
Heiſche Wein und einen Schenken
Unter einem Zelt von Roſen!

XII.

Sei geſegnet mir, Umarmung,
Sei geſegnet, Lippenhauch!
Für mein Glück dem Schöpfer dank' ich,
Für mein Leben dank' ich auch.

Sprich nicht von den Sternen, Frommer,
Iſt's ein Stern von gutem Brauch,
Wird das Glas mir ſein in Händen,
Und des Liebchens Locken auch.

Schiltſt du der Verliebten Wandel?
Schiltſt du Trunkener Gebrauch?
Sind doch rote Lippen lieblich,
Süße Weine ſind es auch.

Daß dein Geiſt in der Zerſtreuung
Nicht verwehe, wie ein Rauch,
Fodre nur die Liederſammlung,
Fodre nur den Becher auch!

Geuß die Hefen deiner Lippen
Auf mich lehmgeformten Gauch,
Daß der Lehm rubinenfarbig
Werde, moſchusduftig auch.

Da von deinem Liebesbade
Tulpe blüht und Roſenſtrauch,
Wolkenſchooß der Huld und Gnade,
Gieb mir deinen Regen auch!

XIII.

Deinen Moſchushaaren danken
Veilchen ihre krauſen Locken,
Und es kann dein holdes Lächeln
Roſen aus der Knospe locken.

Der ich durch der Engel Athem
Sonſt mich für beleidigt ſchätze,
Trage nun um deinetwillen
Einer ganzen Welt Geſchwätze!

Deine Lieb' iſt mein Verhängniß,
Mein Talent, dir Lob zu zollen,
Deiner Thüre Staub mein Eden,
Meine Ruh dein Wunſch und Wollen.

Zwar der Becher und die Kutte
Wollen nicht zuſammen taugen;
Doch ich will mir Mühe geben,
Zu gefallen deinen Augen.

Einen Schatz im Aermel tragen,
Die ſich dir als Bettler zeigen:
Solch ein Bettler deiner Liebe
Wird als Schah den Thron beſteigen.

XIV.

Als du ſaumnachſchleppend gingeſt,
Stattlich in geſtickter Wolle,
Schlitzten hundert Mondgeſichter
Ihr Gewand in neid'ſchem Grolle.

Schweiß beträufte deine Wangen,
Die der Wein entzündet hatte,
Wie den Thau wir ſehen hangen
An purpurnem Roſenblatte.

Sprache, freundlich und verfänglich!
Wuchs, mit ſchlanken Formen pralend!
Auge, ſchöngebaut und länglich,
Angeſicht, in Liebe ſtralend!

Soll zu Nichts ich, als zum Ziele
Deinen harten Worten taugen?
Schmeichle mir doch heut ein wenig,
O du Licht der beiden Augen!

Der Sapphir des Blicks, gefiſchet
Ward er aus der Liebe Wogen,
Und den Buchs des ſchlanken Wuchſes
Hat die Schönheit auferzogen.

In der Stadt entfachte dieſes
Munds Rubin verwirrten Handel!
Dieſen ſchönen Gang betrachte,
Dieſen abgemeſſnen Wandel!

Ach! Ein Hirſch mit ſchwarzen Augen
Iſt mir aus dem Netz gegangen:
Welche Hülfe ſoll ich meinem
Herzen ſchaffen, meinem bangen?

XV.

Da das Beſte du beſitzeſt,
Was die Welt vermag zu ſchenken,
Wirſt du jemals an den Kummer
Eines armen Schwachen denken?

Keine Mitte haſt du ſelber,
Und du wirſt doch alle Stunden
Als Vermittler jedes Handels
In der Schönen Kreis gefunden.

Weil die Weiße des Geſichtes
Nicht entſpräche deinem Leben,
Muß ein ſchwarzes Moſchusbärtchen
Deine Purpurwang' umgeben.

Quäle mich mit keinem Vorwurf,
Noch mit ungerechten Grillen!
Doch wofern du willſt, ſo thu' es,
Denn ich habe keinen Willen.

Laß dich, immer frohen Herzens,
Von den Nebenbuhlern plagen,
Wenn dich die Geliebte liebet,
Kannſt du das und mehr ertragen.

Wenn dir der Genuß des Liebchens
Einmal ward zu Theil im Leben,
Gehe dann, denn Alles haſt du,
Was die Welt vermag zu geben!

XVI.

Mit dem Zeichen, das du kenneſt,
Lüftchen, das mein Glück umkreiſt,
Geh vorüber der Gewiſſen
In der Stunde, die du weißt.

Sag' ihr, daß mir aus den Händen
Schlüpfen will der müde Geiſt,
Ihre Lippe ſoll mir ſpenden
Jene Gabe, die du weißt.

Dieſe Chiffern zu entziffern
Sei kein Andrer je ſo dreiſt:
Lies ſie mit dem Blick der Güte,
Nach der Weiſe, die du weißt.

An den goldgeſtickten Gürtel
Band mein Hoffen ich zumeiſt:
Wie ſo ſchmal er iſt, o Liebchen,
In der Mitte, wie du weißt!

Sei's auf türkiſch, auf arabiſch,
Wenn es nur Daſſelbe heißt:
Schreib den Commentar der Liebe
In der Sprache, die du weißt!

Einzelnes.

Zehen Tage ſind der falſchen
Gunſt der Welt zur Friſt geſchrieben:
Rechne, Lieber, dir's zu Gute,
Was du Gutes thuſt den Lieben!

In das Land des guten Namens
Hab' ich keinen Paß erhalten;
Billigſt du das nicht, ſo beſſre
Des Geſchickes ewig Walten.

Laß mir junge Schönen kommen,
Weil mein Leben ihr Geſchenke,
Bring' indeß dem alten Frommen
Einen Gruß von mir, o Schenke!

Seit den Moſchus jener Locken
Ausgeſtreut des Oſtes Schwinge,
Ringen Qualen mit dem Herzen
Wegen dieſer Moſchusringe.

Trunken bin ich, liebeäugelnd,
Ja, gekommen vom Verſtande;
Aber ſagt mir irgend Einen,
Der's nicht wäre hier zu Lande!

Wenn ich in der Schenke ſitze,
Wenn ich mich im Tempel beuge,
Schwebt mir deine Gunſt vor Augen,
Deſſen ſei mir Gott ein Zeuge!

Nie vermochten meine Thränen,
Die dem Frühlingsregen gleichen,
Von der Tafel dieſes Buſens
Deiner Liebe Bild zu ſtreichen.

Um zu fangen alle Herzen
Durch die Wangen dieſes Loſen,
Liegt das krauſe Netz des Bartes
Als ein Veilchen auf den Roſen.

Wer ſein Herz nicht ſchenkt dem Liebchen,
Kann ja gar die Welt nicht lieben:
Wer die Welt nicht liebt von Herzen,
Wo iſt dem das Herz geblieben?

Auf verliebte Bettler blicke
Nie herab mit ſtolzem Hohne:
Fürſten ſind es ohne Gürtel,
Kön'ge ſind es ohne Krone.

Wer ein ruhig Herz beſitzet,
Und ein Liebchen, ſchön vor Vielen,
Hat das Glück zum Buſenfreunde,
Hat den Segen zum Geſpielen.

Ich vermag, wiewohl ich meſſe
Mit dem Winde meine Sohlen,
Nie die wandelnde Cypreſſe
Deines Wuchſes einzuholen.

Hat vielleicht die weiße Lilie,
Da die Nachtigall geſungen,
Ganz im Lauſchen ſich verloren,
Daß ſie ſchweigt mit zehen Zungen?

Jüngling, von des Greiſen Warnung
Wende nicht zurück dein Ohr,
Denn man zieht den Rat des Alters
Selbſt dem Glück der Jugend vor.

Gaſele nach Hafis.

Frohe Botſchaft iſt erſchienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold iſt eingegangen, ſei für Roſ' und Wein erſpart.
Sagt, wo iſt, da Vögel zwitſchern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Roſenantlitz wer entriß den Schleier zart?

Roſen pflücke von des Schenken roſigem Geſichte heut,
Denn ſchon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz ſo ganz geraubt,
Daß für Andre kein Geſpräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieſes findet nie Geſchmack, wer nie
In das Apfelkinn gebiſſen eines Liebchens, holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüſte keine Gränze je gewahrt!

JAN 1 8 1934